Staatliche Bibliothek
Regensburg

ist. lit. 1522 (1.

# Geschichte

der

# griechischen Literatur.

Für Gymnasien und höhere Bildungsanstalten

von

Dr. Eduard Munk.

---

Erster Theil.

**Geschichte der griechischen Poesie.**

Berlin.

Ferd. Dümmler's Buchhandlung.

**1849.**

# Geschichte

der

# griechischen Poesie.

Für Gymnasien und höhere Bildungsanstalten

von

Dr. Eduard Munk.

STUDIEN
BIBLIOTHEK
REGENSBURG

---

Berlin.
Ferd. Dümmler's Buchhandlung.

1849.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

STUDLEY
BIBLIOTHEK

Staatliche Bibliothek
Regensburg

G. 1965/16

# Vorrede.

Seit der Reformation ist in Deutschland die allgemeine Volkserziehung von der religiösen Bildung ausgegangen, die besondere Vorbereitung aber zu einem höhern, geistig-wissenschaftlichen Leben ward an das Studium des klassischen Alterthums angeknüpft. Bibel und Klassiker bildeten die Grundlage der allgemeinen und besondern Erziehung zur Religion und Humanität und müssen sie bilden, so lange unser religiöses Bewußtsein in dem Glauben an den überweltlichen Gott die Quelle unseres sittlichen Handelns, und unser Geist in der Beschäftigung mit Wissenschaft, Kunst und Politik den höchsten und würdigsten Beruf des Menschen findet. Denn wie in der Bibel unsere religiöse Anschauung, so hat in dem klassischen Alterthum unsere philosophische, ästhetische und politische Bildung ihre ewige Wurzel, und es heißt den lebendigen Baum jeder ächt religiösen und humanen Erziehung in ein todtes Holz umwandeln, wollte man Volks- und höhere Bildung von diesen beiden Wurzeln trennen. Einmal schon hat eine solche Trennung die Welt in den Aberglauben und die Barbarei des Mittelalters gestürzt, und wenn sich in der neuesten Zeit wieder viele Stimmen für eine Lossagung erhoben haben, so kann eine solche Forderung nur entweder in der Unkenntniß unberufener Schreier,

oder in dem Radicalismus moderner Weltverbesserer, oder in dem Mißbrauch, den man mit Bibel und Klassikern getrieben, ihren Grund haben. Denn es läßt sich in der That nicht leugnen, daß man in beiden Urquellen der Erziehung leider oft den Buchstaben über den Geist gesetzt hat. Man ist namentlich in Deutschland, seitdem deutsche Philologen Unsterbliches in Kritik und Grammatik geleistet haben, von der Ansicht ausgegangen, die bildende Kraft der antiken Literatur liege weniger in dem Realen, als in dem Formalen. Man hat daher in den Gymnasien bei der Behandlung der Klassiker das Sachliche dem Sprachlichen untergeordnet, meinend, daß die Grammatik der alten Sprachen vermöge ihres vollkommenen und in sich abgeschlossenen Baues als formales Bildungsmittel die beste Gymnastik zur Ausbildung der wissenschaftlichen Verstandesthätigkeit sei. Wollen wir auch den Werth der alten Sprachen als formalen Bildungsmittels durchaus nicht leugnen, so ist er eben doch nur ein untergeordneter, den sie mit den anderen Wissenschaften theilen. Das Studium des Alterthums, die Hauptaufgabe der Gymnasien, soll aber eine eigenthümliche, durch keine andere Disciplin zu ersetzende Bildungskraft besitzen, und diese liegt nicht blos in der Form, sondern mehr noch im Stoffe. Es ist der das Alterthum durchwehende humane Geist, der, durch die alten Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts wieder aus dem Wust und Schutt des Mittelalters erstanden, die neue Civilisation und wissenschaftliche Bildung Europa's erwachsen ließ und von da an einen festen Damm gegen Barbarei gebildet hat. Den begeisterten Bewunderern des antiken Genius, den ersten Humanisten, folgten die verständigen Kritiker und Interpreten, die Philologen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts, und durch sie hat sich die einseitige, philologisch-grammatische Methode in unseren höhern Lehr-

anstalten fast ausschließlich geltend gemacht. Wie wichtig auch Kritik, Hermeneutik und Grammatik zur richtigen Würdigung und genauem Verständniß der Schriftdenkmäler des Alterthums sind, so sind sie doch nur eben Mittel, nicht Zweck, und das Gymnasium, das nicht blos künftige Philologen bilden, sondern zu dem höchsten Berufe eines wissenschaftlichen Lebens überhaupt durch Humanität erziehen soll, kann es nur, wenn es nicht blos das Wort, sondern mehr noch den Geist des Alterthums seinen Zöglingen mittheilt. Denn es hat das Studium des Alterthums nicht nur als grammatische Disciplin einen formalen, sondern als historisches Wissen einen realen Werth und bildet mit den anderen historischen Wissenschaften den ethischen Theil der Bildung im Gegensatz zu dem physischen, die naturwissenschaftlichen und mathematischen Disciplinen umfassenden. Ist die Realschule die Vorbereitung zu den praktischen Lebensberufen, die die Resultate der physischen Wissenschaften im bürgerlichen Leben in Künsten und Gewerben zur Anwendung bringen; so ist das Gymnasium die Pflanzschule für die künftigen Jünger der Wissenschaft, Kunst und Politik, denen die Pflege und die Fortbildung des Höchsten, was der Menschengeist schafft, anvertraut werden soll. Die Weihe dazu kann nur das Alterthum geben. Nur wer den heiligen Geist der Menschheit, der sich in der klassischen Welt offenbart hat, in sich aufgenommen, kann ein ächter Priester der Wissenschaft und Kunst sein.

Theils die materielle Richtung der Zeit überhaupt, die sich von den ethischen Wissenschaften weg mehr den physischen zugewendet hat, theils die streng philologische Methode in der Behandlung der Klassiker auf Gymnasien, den jugendlichen Geistern ihrer Trockenheit wegen widerstrebend, und

ihnen dadurch oft für das ganze Leben die Klassiker selbst verleidend, ließ die Begeisterung für das Klassische merklich erkalten, und die Vernachläßigung antiker Kunst und Wissenschaft hat sich gerächt durch eine Ueberschätzung der Gegenwart und ihrer Leistungen, durch eine Verkennung der edleren Güter der Menschheit in dem gemeinen Streben nach materiellem Besitz und Genuß, durch eine heillose Verwirrung und ein unsicheres Hin- und Herschwanken in Politik, Wissenschaft und Kunst. Die Barbarei tritt gleich herein, wo der edle Geist des humanen Alterthums mißachtet wird, und mit dem Aufgeben dessen, was bisher unserem geistigen Leben den positiven Gehalt verliehen, verfallen wir in leere Negationen und Abstractionen, und alles Große; Edle und Schöne, woran sich das Herz früher erwärmt und begeistert hat, gilt jetzt für einen Wahn, aus dessen Fesseln der frei gewordene Verstand sich emancipiren müsse.

Es wird demnach eine Hauptaufgabe bei der künftigen Bildung unserer Jugend sein, die klassischen Studien nicht nur in ihr altes Recht, sondern auch in ihre alte Macht wieder einzusetzen. Nicht würdige man sie länger zu bloßen Verstandesübungen herab, die man bei Seite wirft, wenn sie ihre oft zweifelhafte Wirkung gethan haben, sondern betrachte sie, wessen sie sich auch in Wahrheit rühmen, als die den ganzen Menschen bildenden und umformenden Humanitätswissenschaften, die den Verstand aufklären, das Gemüth erheben, die Phantasie regeln; die die Jugend zum Edeln erziehen, dem Manne die Muster zu unsterblichen Thaten reichen, den Greis durch ihren ewig jugendlichen Reiz verjüngen; die den Glücklichen durch humane Gesinnung vor Stolz bewahren, den Unglücklichen durch den Besitz unvergänglicher Güter trösten. Gewinnen wir die Masse des Volkes für den religiösen Geist der Bibel, und die höheren Ge-

sellschaftsschichten für den humanen Geist der Klassiker wieder, so haben wir die Hauptquellen der Uebel, an denen unsere Zeit leidet, die Selbstsucht und Selbstüberhebung, für immer verstopft.

Eine Reorganisation unserer Gymnasien, wie sie wohl in der nächsten Zeit zu erwarten ist, wird in Bezug auf die klassischen Studien davon ausgehen müssen, daß, nachdem in den unteren Klassen die Vorbereitung zu denselben durch die griechische und lateinische Grammatik und fleißige Uebungen im Uebersetzen vollendet ist, in den höheren Klassen, allenfalls in der Secunda und Prima, der Gesammtunterricht hierin nicht, wie bisher, als ein philologischer, sondern als ein historischer aufgefaßt werde. Der Schüler soll in das klassische Alterthum in jeder seiner Beziehungen eingeweiht werden; denn das Endziel des Gymnasiums ist eine, wenn auch nicht bis in das kleinste Detail sich erstreckende, doch möglichst vollständige und organische Kenntniß des Alterthums, von dessen allgemeinem Standpunkte der Schüler dann auf der Universität zu den besonderen Gebieten der Wissenschaft hinabsteige. Der Geist des Alterthums spricht sich in allen seinen Lebensäußerungen aus: mittelbar in seinem politischen und Privatleben, in seiner Religion, in seinen Kunstdenkmälern, unmittelbar in seiner Literatur. Dem Geschichtsunterrichte muß es zur Aufgabe gemacht werden, die Entwicklung des antiken Geistes in der politischen, inneren und äußeren, in der Cultur-, Kunst- und Religionsgeschichte nachzuweisen. Neben ihm muß die Kenntniß der Literaturgeschichte hergehen, geschöpft aus der unmittelbaren Anschauung der Meisterwerke. Die Lectüre der Klassiker soll nicht mehr einen vereinzelten, außer allem Zusammenhange mit anderen Disciplinen stehenden Unterrichtsgegenstand ausmachen; sie muß

einen integrirenden Theil der historischen Alterthumskunde überhaupt und der Literaturgeschichte ins Besondere bilden. Die Klassiker dürfen nicht mehr ausschließlich in sprachlicher Hinsicht gelesen werden, in der Absicht, grammatische und kritische Bemerkungen an sie zu knüpfen, sondern vor Allem in Rücksicht auf ihren Inhalt. Dahin muß alle Wort- und Sacherklärung gehen. Das sogenannte statarische Lesen muß sich in ein mehr cursorisches umwandeln. Je mehr wir lesen, desto mehr leben wir uns in die Sprache und Anschauungsweise des Volkes hinein, und manche Feinheiten der Sprache, die der Lehrer durch Erklärungen und Beispiele oft vergebens dem Schüler zum Bewußtsein zu bringen sucht, werden dann ohne Zuthun des Lehrers vom Schüler richtig gefühlt werden. Durch vieles Lesen werden wir besser die sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten überwinden, als durch das vollständigste Studium der Grammatik und die weitläufigsten Kommentare. Wer sich einmal in die Klassiker hineingelesen hat, der wird sie nicht, wie es jetzt leider gewöhnlich geschieht, nach Abgang von der Schule in den Winkel werfen oder zum Trödler tragen, sondern sie werden ihm vertraut und lieb geworden sein, sie werden ihn sein ganzes Leben hindurch begleiten. Nur durch eine verhältnißmäßig reiche Lectüre ist es möglich, daß die Alten ihre volle Wirkung auf uns üben. Die literaturhistorische Rücksicht muß hierbei der Faden sein, der die neben und nach einander gehende Lectüre der einzelnen Autoren und Werke zu einem Ganzen verbindet.

Man hat bisher die Literaturgeschichte auf Gymnasien fast gänzlich vernachläßigt. Höchstens gab der Lehrer zur Einleitung über den zu lesenden Autor einige biographische Notizen, nannte seine Schriften und zählte einige Ausgaben auf. Und in dem Geschichtsunterrichte pflegte man wohl

anhangsweise einige dürftige Bemerkungen über Literatur zu machen, die sich aber meist nur auf Namen und Zahlen beschränkten. So kannte der Schüler, wenn er das Gymnasium verließ, von den gelesenen Schriftstellern meist nur einzelne Bruchstücke, von den nicht gelesenen wußte er höchstens ihre Namen und die Titel ihrer Werke und vielleicht vom Hörensagen ein allgemeines Urtheil über ihren Werth. Und doch ist es grade die Literaturgeschichte, die uns die unmittelbarste Einsicht in das geistige Leben eines Volkes giebt, die mehr als irgend eine andere historische Wissenschaft allseitig bildend wirkt, und keine wiederum in höherem Grade als die Geschichte der klassischen Literatur. Keine Literatur hat sich so originell und so organisch entwickelt, als die griechische; keine hat eine so großartige Unterlage, als die römische; keine ist so rein aus dem Volksleben hervorgegangen, keine hat einen so bedeutenden Einfluß geübt auf die Gestaltung der späteren Literaturen des Abendlandes, als diese beiden. Das Verständniß und die Würdigung jeder anderen Literatur der Neuzeit setzt die Kenntniß der antiken voraus. Ist die Bibel das reine Wort Gottes, so sind die Klassiker das reine Wort des Menschen. Sie sind nicht gemachte Kunstproducte, nur einem raffinirten Geschmacke genießbar; sie sind wahre Naturkinder, die unbefangen und naiv sich jedes kindliche Herz gewinnen; sie sind als Geistesfrüchte der jugendlichen Menschheit die beste und kräftigste Nahrung für die Jugend jedes Volkes und jeder Zeit.

Es muß aber die Unterweisung in der Literaturgeschichte, wenn sie wahrhaft fruchtbringend sein soll, nicht eine solche sein, wie wir sie in den gewöhnlichen für die studirende Jugend abgefaßten Kompendien und Lehrbüchern finden. Da wird entweder zuerst nach den gangbarsten Hypothesen eine

historische Einleitung über den Ursprung des Volkes und der Sprache gegeben; dann das ganze Gebiet, oft ziemlich willkürlich, in gewisse Zeiträume getheilt; jeder Zeitraum in allgemeinen Andeutungen charakterisirt, die Schriftsteller einzeln nach der Zeit und den Gattungen durchgenommen, die Notizen über ihr Leben angegeben, über ihren Werth im Allgemeinen geurtheilt, ihre Werke nebst den wichtigsten Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften aufgezählt. Oder man läßt sich in mehr ästhetischer Weise in einem meist flachen Raisonnement über den allgemeinen Charakter der Zeiten und über den besonderen der einzelnen Schriftsteller aus und belegt die Urtheile mit sogenannten Proben, meist aus dem Zusammenhange gerissenen Stücken, die grade etwas dem modernen Geschmacke Zusagendes enthalten. Eine Literaturgeschichte für Lernende darf aber, wenn sie wahrhaft ihren Zweck erreichen soll, weder nur aus einer trocknen Anhäufung von Notizen für das Gedächtniß bestehen, noch durch pikante Urtheile und Proben blos unterhalten wollen. Sie muß neben einer gedrängten, aber klaren Anschauung des Entwicklungsganges vor Allem die Einsicht in die Hauptwerke selbst gewähren. Sie soll den Leser nicht blos unterrichten, sondern ihn anregen, für die Literatur selbst interessiren, in ihm die Lust erwecken, sie näher kennen zu lernen, ihn in dem Studium des Ganzen, wie des Einzelnen leiten, nicht durch Anweisungen auf die Bemerkungen und Schriften Anderer, die von der Jugend nur selten respectirt werden, sondern dadurch, daß man dem Schüler die Betrachtung der Meisterwerke durch Vorführung ihres Inhaltes, durch Andeutung ihrer Veranlassung, ihres Zweckes, ihrer künstlerischen Composition und Form erleichtert, endlich daß man ein richtiges Urtheil über sie durch Anführung von Urtheilen der bewährtesten Kunst-

richter alter und neuer Zeit begründet. Niemand begnügt sich bei dem Studium der Naturgeschichte mit der bloßen Schilderung eines ihm fremden Naturwesens; die einfachste Abbildung giebt hier eine klarere Anschauung, als die sorgfältigste Beschreibung; und in der Literaturgeschichte sollte nicht die einfachste Skizze eines Kunstwerkes einen bleibendern Eindruck zurücklassen, als das enthusiastischeste Lob der Schönheiten und Vollkommenheiten desselben? In Werken für Männer vom Fach kann billig die Kenntniß des Literaturstoffes vorausgesetzt werden, nicht so in Schriften für die studirende Jugend und für Laien. Hier kommt es vor Allem darauf an, dem Leser die lebendigste Anschauung des Ganzen, wie des Einzelnen zu gewähren.

Es ist in vorliegendem Werke versucht worden, zunächst die Geschichte der griechischen Literatur in dieser Art zu behandeln. Der erste Theil ist der Poesie, der zweite der Prosa gewidmet. Nach einer Einleitung, die das innere Verhältniß der griechischen Literatur zu den wichtigsten anderen Literaturen des Alterthums feststellt, die Bedingungen ihres Werdens, ihre Bedeutung und ihren Werth auseinandersetzt und eine Charakteristik der griechischen Sprache giebt, wird zur Schilderung des Ganges, den zuerst die Poesie genommen, übergegangen. Die ächt hellenische Poesie geht von dem epischen Hymnus aus, entwickelt sich als homerisches Heldenepos, hesiodisches Lehrepos, Elegie, Epigramm, Jambus, ionische, äolische und dorische Lyrik und erlangt im Drama, das alle vorhergehenden Stufen in sich vereinigt, ihre Vollendung. Mit dem Drama schließt die organische Entwicklung der Nationalliteratur. Die reproducirende und nachbildende Kunstliteratur der alexandrinischen, römischen und byzantinischen Zeit ist, mit Ausnahme des Idylls, nur in

compendiöser Uebersicht gegeben. Im zweiten Theile wird von der Literatur der Geschichte ausgegangen; ihr folgt die der Beredtsamkeit und der Philosophie. Platon bildet den Schlußstein. Wie in dem ersten Theile dem Drama, so ist im zweiten der Philosophie die ausführlichste Behandlung zu Theil geworden. Die spätere prosaische Literatur, nicht mehr Eigenthum des Volkes, sondern eines eigenen Gelehrtenstandes, ist nur übersichtlich dargestellt.

Indem das Werk vorzüglich darauf berechnet ist, anregend zu wirken, mußte von der gewöhnlichen Form der Schulbücher abgegangen werden. Dem zusammenhängenden, lebendigen Vortrag hätte ein trockner Schematismus, eine sonst gewöhnliche Eintheilung in Abschnitte, Kapitel, Paragraphe und dergleichen nur Eintrag gethan. Ferner mußte Alles, was mehr auf Vermuthungen, als auf sicheren historischen Thatsachen beruht, nur kurz berührt, oder gänzlich übergangen werden; so namentlich Auseinandersetzungen über den Ursprung des griechischen Volkes und der griechischen Sprache, über vorhellenische Literatur, über die Enstehung der homerischen Gesänge u. dergl. Ebenso wenig konnte eine absolute Vollständigkeit Zweck des Buches sein. Es durften nur solche Schriftsteller berücksichtigt werden, von denen uns Bedeutendes erhalten ist, oder die sonst auf die Entwicklung der Literatur eingewirkt haben. Autoren und Werke, die weniger im Stande sind, ein allgemeines Interesse zu erregen, wurden in gedrängterer Darstellung behandelt oder gänzlich übergangen. Namen und Zahlen unnöthig zu häufen, ist sorgfältig vermieden worden. Alles gelehrte Beiwerk: Angabe von Quellen und Erläuterungsschriften, Citatenprunk, Aufzählung von Ausgaben und Uebersetzungen, wurde weggelassen. Theils wäre dergleichen für den Leserkreis, dem das Werk bestimmt ist, eine überflüßige Zugabe

gewesen, theils fehlt es nicht an bibliographischen Hülfsmitteln für solche, die selbst forschend mit der Literatur sich beschäftigen wollen. Die besten Schulausgaben der zu lesenden Autoren wird ohnedieß der Lehrer dem Schüler anzugeben wissen. Auf der anderen Seite durfte aber auch nicht der Ungründlichkeit gewöhnlicher populärer Literaturgeschichten gehuldigt werden, die mit einigen geschichtlichen Angaben, mit einzelnen Notizen und pikanten Anekdoten von den Schriftstellern und allgemeinen Urtheilen ihres Werthes sich begnügend, höchstens durch eingestreute Proben hinlänglich für Belehrung und Unterhaltung gesorgt zu haben glauben. Der Leser wird eine sorgfältige Benutzung der Quellen, besonders der Hauptquellen, der Werke der Alten selbst, nicht vermissen. Auf den historischen Entwicklungsgang des Ganzen und den organischen Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen ist zwar kurz, aber hoffentlich deutlich aufmerksam gemacht worden; der ästhetische Werth der Schriftsteller ist nicht in allgemeinen vagen Redensarten, sondern theils aus ihnen selbst, theils nach dem Urtheile alter und neuer Kunstrichter bestimmt; endlich sind die Hauptwerke nicht blos genannt, sondern auch, wo nachweisbar, ihre Veranlassung und Entstehungszeit angegeben, ihre künstlerische Composition angedeutet, ihr Inhalt vorgeführt, nicht in sogenannten Proben, die unmöglich die Anschauung des Ganzen gewähren können, noch in bloßen Inhaltsanzeigen, die den Stoff ohne den Geist wiedergeben, sondern es ist versucht worden, durch Skizzen in größerer oder geringerer Ausführung, je nach Werth und Wichtigkeit der Schrift, ein anschauliches Bild der einzelnen Meisterwerke zu geben, gleichsam wie man größere Kunstoriginale durch Copien in verjüngtem Maßstabe zum bequemeren Ansicht bringt, wodurch der Beschauende einen vorläufigen Begriff des Meisterwerkes erhält, der ihn

in den Stand setzt, sich bei dem Studium des Originals besser zu orientiren. Bei poetischen Werken ist ohne ängstliche Nachahmung selbst die metrische Form in einer dem bestimmten Rhythmenfalle sich mehr oder minder nähernden Sprache angedeutet worden.

Das Buch ist zunächst für die Schüler der oberen Gymnasialklassen bestimmt. Es soll ihnen in die Hände gegeben werden, daß sie sich selber daraus eine Kenntniß der griechischen Literatur aneignen. Je anziehender Inhalt und Form ist, desto weniger läßt sich voraussetzen, daß der Schüler es ungelesen lassen wird. Schon ein einmaliges Lesen wird nicht verfehlen, einen Totaleindruck in des Schülers Geist zu hinterlassen und ihm einen Ueberblick über das ganze Literaturgebiet zu gewähren. Wenn nun Prüfungen, die der Lehrer von Zeit zu Zeit über die historischen Data anstellt, und Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten oder mündlichen Vorträgen aus der Literaturgeschichte den Schüler zur mehrmaligen, aufmerksamen Lectüre des Buches zwingen, so wird er neben der allgemeinen Anschauung sich auch die Kenntniß der Einzelnheiten nach und nach zu eigen machen. Hierdurch nun wird er im Stande sein, bei der Lectüre der einzelnen Schriftsteller in und außer der Schule den historischen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen festzuhalten; er wird erkennen, welche Stelle der zu lesende Autor und seine Schrift in dem großen Literaturgebiete einnimmt; er wird bei der oft nur langsam fortschreitenden Lectüre den Zusammenhang des ganzen Werkes nicht verlieren; er wird von dem, was nicht gelesen wird, wenigstens eine übersichtliche Kenntniß erhalten und so eine verhältnißmäßig vollständige Anschauung der Literatur als Frucht für das Leben von der Schule mitnehmen. Zugleich wird ihm das Buch als Leitfaden bei der Wahl und Ausführung der

eigenen Lectüre dienen. Durch Aneignung des Literaturstoffes ist der Schüler ferner befähigt, detailirtere Vorträge über Literatur zu verstehen, und zur Anstellung von Vergleichungen ähnlicher Erscheinungen der antiken und modernen Literatur, überhaupt zur richtigen Würdigung und Beurtheilung von anderen Literaturen ist er um so eher vorbereitet, als es dann nur eines Fingerzeiges des Lehrers bedarf, ihm den richtigen Weg anzudeuten. Die Literaturgeschichte ist die Brücke, welche die Lectüre der Klassiker mit der Literatur der Neuzeit verbindet. Die klassische Literatur ist das beste praktische Lehrbuch der Aesthetik. Das Klassische aller Zeiten findet sein Vorbild mehr oder weniger in ihr. Es ist nun freilich Sache des gewandten Lehrers, die Vergleichungspunkte zu finden und zu benutzen. Politische und Literaturgeschichte unterstützen sich wechselseitig. Die Entwicklung einer Volksliteratur, wie die griechische, hält mit der politischen Geschichte gleichen Schritt, und die politischen Thatsachen erhalten erst durch die Literatur ihr wahres Licht; denn sie läßt uns den Geist erkennen, aus dem die Thaten des Volkes hervorgegangen, und zeigt uns die Wirkung, welche die politischen Ereignisse auf die Ideen und Ansichten des Volkes geübt haben. — Eine allgemeine Kenntniß des Alterthums und seiner Literatur ist jedem Gebildeten ein unabweisbares Bedürfniß. Wenn nun auch in Realschulen die ethischen Wissenschaften den physischen nachstehen müssen, so wird dennoch dem Schüler der oberen Klassen eine Totalanschauung des Alterthums und seiner Literatur kaum vorenthalten werden können, und es dürfte daher das vorliegende Werk Lehrern und Schülern solcher Anstalten, wie überhaupt Allen, die sich für Literatur interessiren, eine nicht unwillkommene Gabe sein.

Das Buch hat im Allgemeinen seinen Zweck erfüllt,

wenn es dazu beiträgt, die frühere Liebe und Begeisterung für die Alten wieder zu wecken, das Studium derselben zu einem wahrhaft fruchtbaren, allseitig bildenden, nachhaltig wirkenden, den jugendlichen Geist für das Schöne und Edle gewinnenden zu machen, daß künftig die Jünglinge nicht mehr aus der Schule eine todte Masse von grammatischen Formeln und Regeln und ein Chaos inhaltsleerer Namen und Zahlen mitbringen, die, weil sie für das Leben unbrauchbar sind, bald der Vergessenheit anheimfallen, sondern eine Fülle von Ideen und Idealen, die, von dem Leben befruchtet, in üppiger Kraft aufgehen und in schöner Form den edeln Geist offenbaren. „Wenn sie so auf das Schöne in seiner Fülle hinschauen, so werden sie nicht, wie ein Sklave, die Schönheit eines Einzelnen, eines Menschen oder einer Bestrebung, bewundern, und durch eben solche Sklaverei schlecht und kleindenkend erscheinen, sondern hingewandt nach dem unendlichen Meere der Schönheit und so dasselbe schauend, werden sie viele schöne und großartige Gedanken und Reden hervorbringen in unermeßlicher Weisheit, und erkräftigt und erstarkt das Schöne selbst in seiner göttlichen Einfachheit rein und unvermischt erblicken, und dann weder Schätze der Erde, noch sonst das Vergängliche achten, und statt Schattenbilder der Tugend wahre Tugend zeugen, da sie sich nicht mit einem Schattenbilde, sondern mit der Tugend selbst vermählt haben“ (Platons Gastmahl 210).

Groß-Glogau, am 1. Mai 1849.

# Druckfehler.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| S. 28 | Z. 14 | v. o. | statt | versetzte | l. versetzt. |
| = 31 | = 21 | = = | = | 185. | l. 182. |
| = 40 | = 2 | = = | = | Brasides | l. Brasidas. |
| = 130 | = 19 | = = | = | Ahnungen | l. Ahnung. |
| = 150 | = 4 | = = | = | lösten | l. löste. |
| = 241 | = 3 | v. u. = | | mochte | l. mochten. |
| = 270 | = 6 | = = | = | amöböische | l. amöbäische. |
| = 303 | = 21 | = = | = | τριόβολον | l. τριώβολον. |
| = 309 | = 5 | = = | = | Kydämos | l. Kydömos. |
| = 368 | = 1 | = = | = | doch | l. dich. |
| = 384 | = 2 | v. o. = | | dich | l. dir. |

# Einleitung.

Ein Volksindividuum, das eine geschichtliche Bedeutung hat, muß durch eine gemeinsame Idee als ein geistiges Ganze erscheinen. Diese Idee ist die Lebenskraft, die das Volk entstehen, wachsen und blühen läßt; sie spricht sich in allen seinen Lebensäußerungen aus, drückt ihm den eigenthümlichen Stempel auf und giebt ihm, als ihrem Träger, seine besondere Mission. Mit ihrem Aufgeben löst sich das Volk als solches auf, wenn es auch noch Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang unter seinem Namen fortbesteht. Eine organische Weiterentwicklung ist nicht mehr möglich.

Die ältesten Staaten beruhen auf der Idee der Natur. Der Mensch ist von Natur ein geselliges Wesen (*πολιτικὸν ζῶον*). Das Naturgesetz vereint die Familie, das natürliche Bedürfniß fesselt die Familien an einander, daß sie zum Stamme und endlich zum Volke erwachsen. Aus der patriarchalischen Leitung des Stammes entwickelt sich unter günstigen Umständen die despotische und hierarchische Macht. Das Volk theilt sich wie die Bienen in Kasten, deren Beruf und Thätigkeit genau begrenzt ist. Die Priester und neben ihnen einige bevorzugte höhere Kasten sind die Inhaber der geistigen Bildung und Macht; das Volk ist die todte Masse, die von Jenen Leben und Bewegung erhält. Die Religion ist Vergötterung der Natur und ihrer Kräfte, die Wissenschaft Beobachtung der Natur und die aus ihr geschöpfte Erfahrung, die Kunst Nachahmung und phantastische Mischung der Naturformen, und in Riesenwerken für die Ewigkeit sucht man die Großartigkeit der Natur als Ideal zu erreichen. Noch ergreift man staunend die Natur mit Aug' und Ohr, und der Geist hat noch keinen Ausdruck gefunden, das überwältigende Gefühl in Begriffe zu fassen. Man denkt und schreibt in Hieroglyphen,

in symbolischen Naturbildern. Erst der ausgebreitetere Verkehr des gemeinen Lebens wandelt die Poesie des Gemüths und der Hieroglyphenschrift in die Prosa des Verstandes und der Lautschrift um, und wenn auch nicht historisch sicher, doch bezeichnend wird Thaut, dem berechnenden Krämervolke der Phönicier angehörend, als Erfinder der Buchstabenschrift genannt. Priesterannalen und Königsinschriften sind fast die einzigen Aeußerungen literarischer Thätigkeit. Aegypten giebt uns ein treues Bild dieser Völkerstufe.

In Indien herrschte in der frühesten Zeit ebenfalls die Naturvergötterung. Die ältesten Religionsschriften, die Vedas, kennen nur die im Sonnengotte Indra und im Feuergotte Agni personificirte Naturkraft. Erst in den Upanischads, den heiligen Büchern, die den Vedas folgen, macht sich die neue Speculation einer Philosophie geltend, welche Vedanta oder Zweck der Vedas heißt. Wenn auf der vorhergehenden Stufe des Bewußtseins Indra oder die Sonne als Gott und Schöpfer der Welt und alleinige Ursache galt, so tritt jetzt die Idee einer Weltseele, eines großen, Alles durchdringenden und leitenden Geistes, Brahma, auf. Gott ist von uns selbst nicht verschieden, er ist in uns, wenn wir ihn durch tiefes Denken aufzufinden wissen. Eine reiche Priesterliteratur, aus religiösen und poetischen Schriften bestehend, ist das Ergebniß des größern geistigen Gehaltes der Naturanschauung. Und als nach Jahrhunderte langen innern und äußern Kämpfen und mannigfachen Berührungen mit dem Auslande ein kunstliebender König durch gelehrte Brahminen die alten, fast vergessenen Schätze wieder hervorziehen und sichten ließ, begeisterten sich an ihnen hochbegabte Männer, und eine Kunstliteratur erblühte, die in epischen, lyrischen und dramatischen Dichtungen die phantastische Götterwelt mehr in das wirkliche Menschenleben hineinzog. Die wunderbare Mischung des Geistigen und Natürlichen, des Göttlichen und Menschlichen giebt der indischen Literatur ihren eigenthümlichen Charakter der zartesten Gemüthlichkeit neben der ausschweifendsten Phantasie, der tiefsten Speculation neben der sinnlichsten Symbolisirung.

Liegt der indischen Literatur die pantheistisch-speculative Anschauung zu Grunde, so verfolgt die ihr verwandte arische die

dualistisch-ethische Richtung. Zwei entgegengesetzte Principien beherrschen kämpfend die Welt: das Licht, das Gute, und die Finsterniß, das Böse. Noch zwar ist dieser Kampf ein äußerer, die ganze Natur umfassender; aber er zieht auch das menschliche Herz in sein Bereich. Die Natur tritt mehr in den Hintergrund; der Göttercultus verwirft bestimmte Formen und wendet sich an die formlose, leuchtende Materie, als das dem Geiste verwandteste Wesen. Der hohe Flug der Phantasie ist gelähmt: das Spiel mit Formen ist ihr versagt; aber eine gewisse Wärme des Gefühls, eine edle Vorliebe für das Reine und Leuchtende, wie sie sich in den Zendschriften ausspricht, ist die Folge des Lichtcultus. Aus der freilich nur noch äußerlichen Rechtsidee geht ein gewisser vollkommner Staatsmechanismus hervor, dem es glücken mußte, die losern Staatsverbände Asiens und Afrika's aufzulösen und mit sich zu vereinen, der aber selbst wieder an dem höhern Staatsorganismus der Griechen zertrümmert. Denn das Licht durchdringt nur die obern Schichten des Volkes und wirft auf die Masse kaum einen schwachen Schein.

Bei den Hebräern sagt sich der Geist gänzlich von der Natur los. Er ist als überweltlicher Gott Herr der Natur. Die Naturvergötterung wandelt sich in die Anbetung des geistigen, übersinnlichen Weltschöpfers, der Naturstaat in den Gottesstaat um. Es ist nicht die Naturnothwendigkeit, die den Staat bildet und erhält, sondern das sittliche Gesetz des göttlichen Willens. Natur und Menschenleben bewegen sich um den einen Mittelpunkt, um den unsichtbaren Gott. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und seiner Hände Werk predigt die Erde". „Zu lieben Gott den Herrn, zu hören auf seine Stimme und ihm anzuhangen, das ist dein Leben". So durchdringt das Göttliche das Irdische in allen seinen Erscheinungen. Gott ist der Anfang und das Ziel aller geistigen Bestrebungen, und die hebräische Literatur, vom göttlichen Geiste beseelt, ist wahrhaft die Offenbarung Gottes durch die Schrift. Die Geschichte zeigt das gerechte Walten Gottes in den Schicksalen der Personen und Völker, die Propheten sind die Redner für die Sache Gottes, und die Poesie verherrlicht Gott als Herrn der Natur und der Menschen. „Es ist ein charakteristisches Kennzeichen der Naturpoesie der Hebräer,

daß sie, als Reflex des Monotheismus, stets das Ganze des Weltalls in seiner Einheit umfaßt, sowohl das Erdenleben, als die leuchtenden Himmelsräume. Sie weilt selten bei dem Einzelnen der Erscheinung, sondern freut sich der Anschauung großer Massen. Die Natur wird nicht geschildert als ein für sich Bestehendes, durch eigene Schönheit Verherrlichtes; dem hebräischen Sänger erscheint sie immer in Beziehung auf eine höhere waltende, geistige Macht. Die Natur ist ihm ein Geschaffenes, Angeordnetes, der lebendige Ausdruck der Allgegenwart Gottes in den Werken der Sinnenwelt. Deßhalb ist die lyrische Dichtung der Hebräer schon ihrem Inhalt nach großartig und von feierlichem Ernste. Sie ist trübe und sehnsuchtsvoll, wenn sie die irdischen Zustände der Menschheit berührt. Fast nie wird diese Poesie trotz ihrer Größe, selbst im Schwunge der höchsten, durch den Zauber der Musik hervorgerufenen Begeisterung, maßlos, wie die indische Dichtung. Der reinen Anschauung des Göttlichen hingegeben, sinnbildlich in der Sprache, aber klar und einfach in dem Gedanken, gefällt sie sich in Gleichnissen, die fast rhythmisch immer dieselben wiederkehren" (Humboldt, Kosmos). — Noch sind zwar bei den Hebräern Priester und Volk geschieden, aber der Kastengeist ist geschwunden, der Geist dringt auch in das Volk: „Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern, ein heiliges Volk". So kommt denn bei den Hebräern zuerst neben der Priesterliteratur eine ächte Volksliteratur zur Erscheinung. Die Psalmen sind die poetischen Ergüsse eines wahren Nationalgefühls, wie es David, den volksthümlichen König, und seine Zeit beseelte und später noch unter einzelnen Gottes- und Volksfreunden fortlebte, und die Propheten sind die Vertreter des Volksthümlichen, als Herrscher, Priester und Volk durch Trübung der Volksidee das eigenthümliche Volkswesen immer mehr aufzulösen und mit dem Heidenthume zu versöhnen suchen. Sie sind im edelsten Sinne Volksführer und Volksredner, die gegen Alles, was dem Nationalen feindlich entgegentritt, muthvoll eifern und dem sinkenden Volksthum Trost und Hoffnung bringen für die Zukunft. — Die hebräische Sprache, arm an Formen und Bezeichnungen abstrakter Begriffe, wie sie nur ein wissenschaftliches Denken, das dem Volke abging, schafft, ist desto reicher an Ausdrücken sinnlicher Anschauungen, die als Bilder zu-

gleich das Uebersinnliche bezeichnen müssen, und so ist die Literatur der Hebräer eine sinnige Hieroglyphe, an der alle Zeiten gedeutet haben und deuten werden, die dem empfänglichen Gemüthe sich erschließt, dem zergliedernden Verstande aber ein Räthsel bleibt. „Das Buch der Bücher, sagt Göthe mit Recht, ist uns gegeben worden, damit wir uns daran wie an einer zweiten Welt versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen."

In Griechenland wandelt sich der Naturstaat der Aegypter und Inder und der Gottesstaat der Hebräer in den Bürgerstaat um, und hier schwindet Despoten- und Priestermacht völlig. Denn nicht mehr ist die Natur mit ihrer eisernen Nothwendigkeit, nicht der außerweltliche Gott mit seinem gebietenden Willen der Grund, auf dem das Volks- und Staatsleben ruht, sondern der Mensch in seiner Freiheit. Die Götter sind nicht mehr Symbole von Naturkräften, die der Deutung von Priestern bedürfen, nicht ein unsichtbarer, geistiger Begriff, der von Propheten dem sinnlichen Volke offenbart werden muß, sondern menschenähnliche Naturwesen von menschlich schöner Gestalt und menschlichem Gemüthe, deßhalb Allen verwandt und Allen verständlich. Die wahren Vermittler der Götter und Menschen sind nicht Priester und Seher, sondern Dichter und Künstler. Dichter sind die Lehrer des Volkes, die der Götter Thaten preisend darstellen, und Künstler die Propheten, die die Göttergestalten dem menschlichen Auge offenbaren. So ist die Kunst und die aus ihr hervorgegangene Wissenschaft, die wahrhaft menschlichen Thätigkeiten, das schöne Eigenthum des griechischen Volkes. Keine Kasteneintheilung beengt die Freiheit des Einzelnen. Der Grieche kennt nur Griechen und Nichtgriechen, die er Barbaren nennt, weil sie das Menschliche im Menschen verkennen. Die Volksstämme der Griechen sind die nothwendigen Modificationen der einen Idee des Menschen: der dorische dem Ernste des praktischen Verstandes, der ionische dem heitern Spiele der Phantasie und der äolische dem beweglichen Treiben des Gemüthes hingegeben. Der Staat concentrirt alle Thätigkeiten und Kräfte des Einzelnen, und während die orientalischen Völker, jeder freien Bewegung unfähig, von Despoten regiert und von Prie-

stern bevormundet wurden, konnte der freie Grieche nur durch sich selbst beherrscht werden. Die republikanische Verfassung ist die Grundbedingung alles griechischen Lebens, und als die Griechen der macedonischen und später der römischen Herrschaft unterlagen, da war auch das eigentliche Griechenthum zu Ende, obgleich die Enkel noch lange an dem Erbe der glücklicheren Vorfahren zehrten.

Eigenthümliche Verhältnisse schufen das Griechenthum. Auch in Griechenland ist das gesellschaftliche Leben aus dem Schoße der Familie und des Stammes hervorgegangen. Die patriarchalische Monarchie war die ursprüngliche Regierungsform. Spätere Gemeinschaften, aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt, bildeten sich nach dem Muster der vorhandenen und nahmen, wo keine gemeinsame Abstammung in der Wirklichkeit nachweisbar war, einen mythischen Ahnherrn als Stammvater an. Manche andere Aehnlichkeiten, wie eine Art von Kasteneintheilung, deren Spuren noch später in den Phratrien sichtbar sind, die Erblichkeit gewisser Priesterfunktionen und mancher Kunstfertigkeiten, eine uralte, mehr symbolische Naturverehrung und die dunkle Ueberlieferung einer mystischen Naturpoesie erinnern mehrfach an analoge Verhältnisse mit dem Orient. Die natürliche Beschaffenheit des griechischen Bodens, der, zerschnitten von Bergen und Meeresarmen, das Land in eine Menge von abgesonderten Landschaften und Inseln theilt, führte zu einer nothwendigen Trennung in kleinere, unter sich unabhängige Völkerschaften und hinderte so die vollkommne Entwicklung zu einem ganzen und großen Naturstaate, wie wir solche in den Flußthälern des Nils und Ganges und in den weiten Ebenen Asiens finden. Der Zusammenhang der Stämme und Völkerschaften war mehr ein moralischer, auf gemeinsamer Abkunft und Sprache beruhend. In der Wirklichkeit waren beständige Kämpfe und Veränderung der Wohnplätze die Folgen der Zerstückelung. „Spät erst, sagt Thukydides, scheint Hellas eine feste Bevölkerung erhalten zu haben: die Einen drängten die Anderen, und da sie weder Handel noch Ackerbau trieben, so verließen sie leicht ihren Wohnsitz.“ Dieses beständige Drängen und Wandern der griechischen Stämme vor und nach dem trojanischen Kriege war die Ursache, daß der Grieche nicht

an die Scholle gefesselt blieb, wie die Barbaren des Morgenlandes. Griechenland war überall, wo Griechen waren. Die freie Bewegung weckte die Freiheit des Geistes, und der Wechsel des Wohnplatzes ließ die Naturvergötterung, wie sie bei andern Völkern aus der Verehrung localer physischer Verhältnisse hervorging, die Verdumpfung des Volkes und die darauf gebaute Priester- und Despotenmacht nicht aufkommen. Vielmehr verschmolzen die Localculte der einzelnen Stämme in ein großes System von Göttern, die immer mehr ihre locale symbolische Bedeutung verlierend sich in allgemeine ethische Wesen umwandelten. Das beständige Hin- und Herwogen der Stämme und der Wechsel des Geschicks in Kampf und Sieg gab den einzelnen Völkerschaften eine festere Consistenz in sich, und der Einzelne galt in den kleinen, meist auf Krieg und Raub angewiesenen Staaten als voller Mann. Sein Werth gab ihm sein Recht gegen Häuptlinge und Mitgenossen, und wenn im Orient die Masse des Volkes, wie der Boden, der sie trug, des Despoten Eigenthum war; so gehörte in Griechenland dem Einzelnen als Bürger das Land, das er miterobert oder vertheidigt hatte. In Griechenland war es, wo die Persönlichkeit zuerst ihre Anerkennung fand: der Mann lernte sich selbst fühlen und achtete die Männlichkeit, ἀρετή, als Tugend auch an Anderen. Selbst Königen und Priestern verlieh nicht ihre Würde, sondern ihr persönlicher Werth Ehre und Ansehen. So lange die verschiedenen Stämme und Völkerschaften sich in beständigem, gegenseitigen Kriegszustande befanden, war das Nationalgefühl auf die engen Grenzen der Heimath beschränkt. Erst als zum ersten Male die einzelnen Staaten im trojanischen Kriege vereint gegen das Ausland gekämpft hatten, lernten sich die Griechen als eine Nation fühlen, und als nach der letzten großen Umwälzung durch die Dorier, denen vielleicht ursprünglich der Name Hellenen zukam, die Hegemonie von den Achäern oder Danaern auf die Dorier übergegangen war, umfaßte der gemeinschaftliche Name Hellenen das Gesammtvolk der Griechen. Erst in dieser Zeit tritt der Gegensatz von Hellenen und Barbaren, den Homer noch nicht kennt, hervor, und wie sehr auch später die einzelnen Stämme mit einander rivalisiren mochten, die Idee des freien Hellenenthums, die sich in gemeinschaftlichen In-

stituten, Heiligthümern und Festen aussprach, war das geistige Band, das sich um die Nation der Griechen in Europa, Asien und Afrika schlang. Von da an erst beginnt die eigentliche Geschichte der Hellenen; was darüber hinaus liegt, ist Sage, dunkle Erinnerung aus der Kindheit. Jetzt erst, nachdem die Stürme ausgetobt hatten, gehen die Keime des politischen und geistigen Lebens auf. Religion, Staat und Kunst der Hellenen entstehen gleichzeitig aus der Idee des frei waltenden Menschengeistes, und wenn die Literaturgeschichte eines Volkes im Allgemeinen die Entwicklungsgeschichte der volksbildenden Idee ist, wie sie sich in den Schriftdenkmälern kund giebt; so ist die griechische als Entwicklungsgeschichte des hellenischen Geistes zugleich auch die Erziehungsgeschichte des menschlichen Geistes selbst. Denn wird bei den Orientalen der Mensch von Gott oder der Natur getragen, so bewegt er sich bei den Griechen von fremden Mächten losgetrennt frei und ungehindert, nicht unter eines fremden Meisters Zucht, sondern als sein eigener Herr und Leiter. So ist der Gegenstand der griechischen Literatur nicht die Natur, wie sie in ihren wunderbaren Erscheinungen die Phantasie erregt, noch der unsichtbare Gott, wie ihn das Gemüth sehnsüchtig in sich zu fassen sucht, sondern der Mensch im Kampfe mit den Mächten außer und in ihm. Sie stößt Gott und Natur nicht von sich, sondern vermittelt beide versöhnend mit dem Menschen, daß sie helfend und rathend ihn geleiten auf der Bahn des bewegten Lebens. Die Ahnung des Göttlichen spricht sich in der Anbetung des Schönen aus; die Bewunderung sinnlicher Schönheit der Form veredelt sich zu dem Gefühle sittlicher Schönheit menschlichen Handelns, und die *καλοκαγαθία* erscheint als das Ideal menschlicher Vollkommenheit. „Der zarteste Ausdruck tiefer Naturempfindung ist der dichterischen Darstellung menschlicher Leidenschaft beigemischt; eigentliche Naturbeschreibung erscheint nur als Beiwerk, weil in der griechischen Kunstbildung sich Alles gleichsam im Kreise der Menschheit bewegt" (Humboldt, Kosmos). Ist die indische Literatur die Vergötterung und in ihrem Gegensatze die hebräische die Entgötterung der Natur, so ist die griechische die Vermenschlichung des Göttlichen und

Natürlichen; läßt der Orientale, die Unendlichkeit Gottes und der Natur mit dem Verstande nicht fassend, von Phantasie und Gemüth sich hinreißen, so waltet bei den Griechen der Verstand ordnend über die Regungen des Gemüthes und die Schöpfungen der Phantasie; faßt dort die Form den Inhalt nicht, so herrscht hier durchaus Ebenmaß und Harmonie; staunen wir dort über die Kühnheit und Erhabenheit der Anschauungen und Empfindungen, so bewundern wir hier die Schönheit und Anmuth der Gedanken. Das also giebt der griechischen Literatur ihren ewigen Werth, daß sie menschlich zum Menschen spricht, das ihre bildende Kraft, daß sie des Menschenlebens treuester Spiegel ist, das ihren ewig jungen Reiz, daß sie, das Unvollkommene und Vergängliche zum Ideal verklärend, den Menschen erhebt und erkräftigt, das Schöne und Gute in sich zu suchen und außer sich zu verwirklichen. Und so ist die Errungenschaft des griechischen Geistes der gesammten Menschheit ein Schatz für immer geworden: „auch in einer sündhaften und herabgewürdigten Zeit den Glauben an den Adel der Menschheit zu nähren, ihn in sich selbst zu gründen und aufzurichten und durch ihn auch unter ungünstigen Verhältnissen in dem innersten Herzen wie in einer unverletzlichen Freistatt den tiefen Frieden der Unschuld zu wahren" (Fr. Jacobs).

Ist die Volkssprache der reinste Spiegel des Volksgeistes, so mußte auch die griechische Sprache alle Vorzüge des griechischen Volkes theilen. Wenn die menschliche Rede, abgesehen von ihrem geistigen Inhalte, sich von den Lauten der Thiere durch Articulation der Töne unterscheidet; so ist die griechische Sprache unter allen alten und neuen in Rücksicht auf ihre Lautverhältnisse die articulirteste, in welcher die Verschmelzung der Mit- und Selbstlaute, der Töne der verschiedenen Sprechorgane und die Abwechselung der Hebungen und Senkungen auf die melodischeste Weise geschieht: Wohlklang ist ihre erste Tugend. Das Maßverhältniß der einzelnen Sylben, unabhängig vom Sprachaccent, ist so bestimmt, wie in keiner andern Sprache; ihr allein war es daher möglich, nicht nur eine unendliche Mannigfaltigkeit von Versmaßen in der Poesie zu entfalten, sondern auch die ungebundene Rede in einem freien Strom von Rhythmen dahinflie-

ßen zu lassen: die griechische Sprache ist durchaus harmonisch und eurhythmisch. „Der Rhythmus ist gewisser Maßen eine Welt für sich, auch abgesondert vom Gedanken und der von Melodie begleiteten Musik. Er stellt das dunkle Wogen der Empfindung und des Gemüthes dar, ehe es sich in Worte ergießt, oder wenn ihr Schall vor ihm verklungen ist. Die Form jeder Anmuth und Erhabenheit, die Mannigfaltigkeit jedes Charakters liegt in ihm, entwickelt sich in freiwilliger Fülle, verbindet sich zu immer neuen Schöpfungen, ist reine Form, von keinem Stoffe beschwert, und offenbart sich an Tönen, also an dem, was am tiefsten die Seele ergreift, weil es dem Wesen der innern Empfindung am nächsten steht" (W. v. Humboldt). Der innere Gehalt der griechischen Sprache entspricht ihrer äußern Schönheit. Keine Sprache hat eine solche Fülle von Wortstämmen, keine die Geschmeidigkeit, durch Ableitung und Zusammensetzung immer neue Wörter zu bilden, keine den Formenreichthum, die feinen Nuancen des Gedankens und Gefühls zu bezeichnen, keine die Freiheit in der Wortstellung und Satzordnung, das minder Bedeutsame dem Bedeutsamern unterzuordnen, keine die Gefügigkeit zu den feinsten Schattirungen der Rede, die sich bald in gemüthlicher Geschwätzigkeit, wie bei den redseligen Athenern, ausbreitet, bald in ausdruckvoller Kürze, wie bei den wortkargen Lakoniern, mehr zu denken als zu hören giebt, keine den Vorzug, in ihren Dialekten eine Mannigfaltigkeit der Tonarten zu den verschiedenen Gattungen der poetischen und prosaischen Rede zu besitzen. „So ist jenes einzige Gepräge der griechischen Sprache, das nicht von stummen Gesetzen erpreßt, das durch Musik und Tanz, durch Gesang und Geschichte, endlich durch den freien Umgang vieler Stämme und Colonien wie eine lebendige Form der Natur entstanden war" (Herder).

---

Auch bei den Griechen waren die Anfänge der Literatur ein Erzeugniß der Religion. Die Götter sprachen in Orakeln durch den Mund der Seher (Phemonoe, Olenos, Melampus), die Menschen zu den Göttern in Hymnen, und der Eingeweihte belehrte den Unkundigen in Kosmogonien, Theogonien und Hero-

gonien über Ursprung der Welt, der Götter und Menschen. Die Sage nennt mehrere solcher uralten Sänger: Philammon, Thamyris, Linos, Melampus, Pamphos, Musäos und vor Allen Orpheus, der durch seinen Gesang Felsen und Bäume fortriß, Ströme in ihrem Laufe hemmte und selbst die fühllosen Herrscher des Hades zum Mitleid rührte. An diese Namen knüpften sich die Erinnerungen an die vorhellenische, mystisch-religiöse Naturpoesie und die spätere Nachbildung derer, die ihre religiösen und philosophischen Anschauungen auf die Urzeit zurückführen wollten. Nach Thracien versetzt die Sage die Geburtsstätte der Musen, und Thracien war die Heimath der alten Sänger. Aber aus Pieria zogen die Musen in den Olympos zu ihrem Vater Zeus, die Thaten der Götter und Helden zu preisen (Hesiod Theogon. 53 flg.). Und was sie in den Götterversammlungen sangen, das verkündete der Mund der Sänger (ἀοιδοί) in den Tempeln und an den Festen den Menschen. Nicht aus einer fremden, mystisch-dunkeln subjectiven Gefühlspoesie ist die hellenische Dichtkunst hervorgegangen, sondern sie ist auf hellenischem Boden geboren und von hellenischem Geiste beseelt gewiß schon in ihrer ersten religiösen Form episch-objectiv gewesen, die Götter in ihrem Thun und Leiden verherrlichend. „Hesiodos und Homeros, sagt Herodot (II, 53), halte ich um nicht mehr als vierhundert Jahre älter, als ich bin. Diese sind es, welche den Griechen ihre Theogonie dichteten, den Göttern ihre Zunamen gaben, ihren Rang und ihre Geschäfte ertheilten. Die Dichter, welche älter sein sollen, als diese Männer, haben, wie ich glaube, später gelebt". Von dieser heiligen Sängerpoesie sind uns die Anfänge verloren gegangen; doch was sie in ihrer Vollendung gewesen, zeigen uns die herrlichen Blüthen, die uns in den so genannten homerischen Hymnen entgegenduften. Wie den epischen Vers, den heroischen Hexameter, so haben sie gewiß auch den epischen Geist von der ächt-hellenischen Tempelpoesie überkommen. Wenn der Orientale die unbegreifliche Gottheit in phantastischen Symbolen zu veranschaulichen sucht, oder die Macht der Götter in der Gewalt der Natur und in dem Gefühle menschlicher Schwäche demüthig erkennend preist; so verherrlicht der Grieche seine Götter durch ihre Thaten, wie sie ihm die Volkssage an heilige Zei-

ten und Orte knüpft. So sind die homerischen Hymnen epische Gemälde von Göttergeschichten, und nur der Anfang und der Schluß enthalten den Gruß an die Gottheit und die Bitte um fortdauernde Gunst. Außer mehrern solcher Anfänge und Schlußformeln von Hymnen an verschiedene Gottheiten sind uns vier größere vollständige Hymnen erhalten, die jedoch auch vielfach verstümmelt und von Rhapsoden und Grammatikern interpolirt sind.

Der Hymnus an Apollon ist aus zwei getrennten Hymnen: an den delischen (V. 1—178) und an den pythischen Apollon zusammengeschmolzen. Der Hymnus an den delischen Apollon beginnt mit der Schilderung, wie der mächtige Gott in den Saal des Zeus tritt und alle Götter aus Furcht von ihren Sitzen aufspringen, wenn er den herrlichen Bogen spannt. Nur Leto erwartet ihn sitzend bei dem donnerfrohen Zeus. Und sie nimmt ihm die Waffen von der Schulter und hängt sie an goldenen Nagel und führt ihn zu seinem Sessel. Aber der Vater reicht ihm in goldener Schale den Nektar, und Leto freut sich, daß sie den bogenführenden, mächtigen Sohn geboren. — Singen will der Dichter, wie ihn Leto gebar zur Wonne der Sterblichen auf der umflossenen Delos. Als sie ihn gebären sollte, da durchwanderte sie die Inseln und Länder der Menschen, ob ihr eines eine Stätte gewähre für den Sohn. Doch alle fürchteten den gewaltigen Phöbos aufzunehmen. Da betrat sie Delos, und fragend sprach sie die geflügelten Worte: „Willst du, Delos, wohl der Sitz meines Sohnes Phöbos Apollon werden und einen reichen Tempel auf deinem Boden gründen lassen? Sonst möchte nicht leicht sich Jemand dir nahen und dich ehren, da du nicht Rinder und Schafe nähren, noch Ernten tragen, noch eine Fülle von Pflanzen erzeugen wirst. Wenn du aber des ferntreffenden Apollons Tempel trägst, dann werden alle Menschen dich besuchen, Hekatomben bringend, und beständig wird von dir der Opferdampf aufsteigen". Da freute sich Delos und sprach: „Gern will ich deinen Sprößling aufnehmen; denn in der That bin ich bei den Menschen gar übel berüchtigt; so aber werde ich sehr geehrt werden. Aber was ich fürchte, will ich dir, Leto, nicht bergen. Man sagt, daß Apollon ein gewaltiger Gott sein und mächtig über Götter und Menschen obwalten werde. Da fürcht' ich im

Herzen, daß, wenn er zuerst das Licht der Sonne erblickt, er mich Insel ob meinem rauhen Steinboden verachten könnte, und dann möcht' er ein anderes Land, das ihm besser gefiele, für seinen Tempel sich ersehen und mich in den Meeresgrund versenken, wo Polypen und Seekälber ihren Sitz auf mir aufschlagen würden. Doch will ich dir deinen Wunsch gewähren, wenn du mir einen heiligen Eid schwörest, daß er hier seinen herrlichen Tempel gründen wolle". Und Leto schwor den Eid bei den stygischen Wassern, und als sie geschworen, da freute sich Delos der Geburt des ferntreffenden Königs. Neun Tage und neun Nächte währten die durchbohrenden Geburtsschmerzen, und alle Göttinen waren gegenwärtig, nur Here war fern und Eileithyia, die Here's Eifersucht zurückhielt. Da sandten die Göttinen Iris, Eileithyia zu holen, und als sie kam, trat der Gott ans Licht, und es jauchzten die Göttinen alle und wuschen dich, Phöbos, mit klarem Wasser und banden dich ein in weiße, zarte Windeln und umwanden sie mit goldenem Bande. Themis reichte dir mit unsterblichen Händen Nektar und Ambrosia und sprach: „Heil dir, Leto, daß du den bogenführenden, mächtigen Sohn geboren!" Und als du, Phöbos, die unsterbliche Speise gekostet; da hielten den Gott nicht länger die Windeln, und zu den Seligen sprach Phöbos Apollon: „Lieb sei mir die Cither und der gekrümmte Bogen, und verkünden werd' ich den Menschen des Zeus unfehlbaren Willen". So sprechend betrat der lockige Phöbos Apollon den Boden, und es staunten die Götter alle, und in Gold erblühte ganz Delos. Du aber, Apollon, durchwanderst bald diesen, bald jenen Ort der Erde, doch am meisten erfreut sich dein Herz an Delos, wo Jonier sich sammeln zum fröhlichen Festspiel und delische Jungfrauen dein Lob in wundervollen Gesängen verkünden. Aber wohlan, ihr Mädchen von Delos, sei euch Apollon gnädig mit Artemis, seid mir alle gegrüßt und denket auch fernerhin meiner, und wenn einer der Erdenbewohner als Gast herkommend euch fragt: „Wer ist unter den Sängern, die hieher kommen, der liebste euch, und wessen Gesang ergötzt euch am meisten?" so antwortet: „Ein blinder Mann ist's, er wohnt auf dem felssteilen Chios, und alle Sängerinen läßt er an Trefflichkeit weit hinter sich". Darum will ich euern Ruhm hintragen in alle wohlbe-

völkerten Städte der Menschen, wohin ich wandernd einkehre, und nie will ich zu singen aufhören den ferntreffenden Gott, den die schöngelockte Leto geboren.

Der Hymnus an den pythischen Apollon beginnt ebenfalls mit der Schilderung einer Scene im Olympos, wohin sich von Pytho Apollon begiebt zur Versammlung der Götter, um sie durch Spiel und Gesang zu ergötzen. Die Musen singen im Wechselgesang mit schöner Stimme das Glück der Götter und die Drangsale der Menschen. Die schöngelockten Charitinen und die frohsinnigen Horen und Harmonia und Hebe und die Tochter des Zeus, Aphrodite und Artemis, die Schwester Apollons, führen Hand in Hand den Reigen auf, und Ares und der Argostödter tanzen, und Phöbos Apollon rühret die Cither. Und es freuen sich im Herzen des Sohnes die goldgelockte Leto und der rathsinnende Zeus. — Hierauf singt der Dichter, wie Apollon die Erde durchwandert, einen Sitz zu suchen für sein Orakel, und endlich nach Krissa, am Fuße des schneeigen Parnassos kommt, und da den Tempel zu errichten beschließt, der den Menschen ein Orakel sei. Und in der Nähe war eine hellsprudelnde Quelle, da tödtet er die verderbliche Schlange. Und als er sie getödtet, sprach er: „Modere (*πύθεν*) hier auf dem männernährenden Boden im Strahle der Sonne". Daher der Name Pytho, und pythischer Gott ward Apollon seitdem genannt. Kretische Männer aus Knossos, auf einer Meerfahrt nach Pylos begriffen, ersieht sich Apollon zu Dienern des Tempels, und als Delphin leitet er das Schiff nach Krissa und heißt die Männer da des delphischen Tempels und der Opfer warten; denn da sollten sie wohnen, von allen Menschen geehret.

Der Hymnus an Hermes, mehr als die andern durch vielfache Interpolationen entstellt, singt mit scherzender Laune den ersten listigen Streich des neugebornen Hermes, der aus den Windeln schlüpfend, dem Apollon seine Rinder stiehlt und nach manchem neckenden Scherz sie ihm wiedergiebt und seine Freundschaft erwirbt, daß er ihm die Cither schenkt, wofür er von Apollon den goldenen Stab des Reichthums und Glückes erhält.

Einer der ältesten Hymnen ist der an Aphrodite, die Göttin, die süßes Verlangen Göttern erregt und die Geschlechter

sterblicher Menschen und Luft durchflatternder Vögel und alles Gewild zähmt. Aber auch ihr erfüllte Zeus das Herz mit süßer Sehnsucht nach einem sterblichen Manne, daß sie die Wünsche der Götter nach Vermählung mit Sterblichen um so eher erhöre. Auf den hohen Gipfeln des quellenreichen Ida erblickt sie den Rinder weidenden Anchises, und in Liebe entbrennt die holdlächelnde Aphrodite. Nach Paphos eilet hierauf die Göttin ins duftende Heiligthum, und von Nymphen gebadet und gesalbt, schmückt sie mit herrlichen Kleidern den Leib und entflieget zum Ida. Und wie sie den Berg ersteigt, folgen ihr schmeichelnd Wölf' und Löwen und Bären und Pardel und lagern sich, von süßem Verlangen erfaßt, paarweise in den schattigen Bergschlünden. Sie aber traf den Helden Anchises allein bei den Hürden umherwandelnd und laut die Cither schlagend. Einem jungfräulichen Mädchen gleich stand sie vor dem Staunenden, und in Liebe entbrannt sprach er: „Sei mir gegrüßt, die du der Göttinen Eine, Artemis oder Leto oder die goldene Aphrodite, in mein Haus kommst, oder bist du der unsterblichen Charitinen oder der Nymphen Eine; so will ich einen Altar dir errichten und Opfer bringen: gieb mir Ruhm unter den Troern und blühende Sprößlinge und laß mich lange das Licht der Sonne schauen und zur Schwelle des Alters gelangen". Ihm erwiederte Aphrodite: „Anchises, keine Göttin bin ich, sondern eine Sterbliche. Otreus, der weit berühmte Herrscher Phrygiens, ist mein Vater. Der Argostödter hat mich aus dem Chore der Nymphen und Mädchen, die die Artemis begleiten, geraubt und hieher gebracht. Zu Anchises jugendlicher Gattin, sagte er, sei ich berufen, dir herrliche Kinder zu gebären. So bin ich zu dir gekommen, von mächtiger Noth getrieben; du aber führ' als Jungfrau mich in das Haus deiner Eltern, daß sie sehen, ob ich dir eine würdige Gattin sei, und schicke einen Boten zu meinem Vater, daß er dir kostbare Mitgift sende, und feiere dann fröhliche Hochzeit". Doch Anchises sprach von Liebe gedrängt: „Bist du ein sterbliches Weib und hat dich Hermes hieher gebracht, mir Gattin zu sein; so soll keiner der Götter und sterblichen Menschen mich hindern, sogleich mich dir zu vermählen, selbst nicht, wenn der ferntreffende Apollon vom silbernen Bogen sein verderbliches Geschoß auf mich richtete. Hab' ich dei-

ner Liebe genossen, dann will ich gern in das Haus des Aides wandern". So sprechend faßte er sie bei der Hand, und sträubend folgt die holdlächelnde Aphrodite mit niedergeschlagenen Augen zum Lager aus weichen Wollvließen, bedeckt mit den Fellen der Bären und Löwen, die er selber erlegt auf den hohen Bergen. — Den schlafenden Anchises weckt Aphrodite im Glanz unsterblicher Schönheit. „Schau, sprach sie, ob ich jetzt dir erscheine, wie früher, als du zuerst mit den Augen mich sahest". Anchises staunt, und mit dem Gewande das Angesicht verhüllend, fleht er um Schonung. Sie aber beruhigt den Mann: „Nichts Schlimmes wirst du von mir, noch von andern Seligen dulden, da du den Göttern lieb bist. Und ein Sohn wird dir von mir werden, der wird den Troern gebieten, und Geschlecht auf Geschlecht wird ihm folgen. Aeneias wird sein Name sein. Bergnymphen werden das Kind ernähren und im blühenden Jugendalter dir den Sohn zuführen, und freuen wirst du dich, wenn du den Sprößling schauest; denn einem Gotte wird er gleichen. Drauf führ' ihn nach Ilion, und wenn einer der sterblichen Menschen nach seiner Mutter dich fraget, da sprich: Der Sohn ist er einer rosigen Nymphe, wie sie diesen Bergwald bewohnen. Rühmst du dich aber im thörichten Stolze der Liebe der Göttin; dann wird zürnend dich Zeus mit sengendem Blitzstrahl treffen".

In dem Hymnus an Demeter wird der Schmerz der Mutter um die geraubte Tochter Persephoneia und die Stiftung des heiligen Dienstes zu Eleusis geschildert. Demeter meidet die Versammlungen der Götter, und in der Gestalt einer Alten sitzt sie am partheniſchen Brunnen bei Eleusis, wo sie die Töchter des Keleos, als sie, um Wasser zu schöpfen, herauskommen, treffen und in das Haus der Eltern führen. In der Pflege des Kindes Demophoon findet sie Lindrung ihres Schmerzes. Sie nährt den Knaben mit Ambrosia und läutert ihn durch göttliches Feuer. Doch von ihrem Gemach aus erschaut die Mutter Metaneira das Beginnen der Göttin, und laut jammernd schreit sie: „Kind Demophoon, die Fremd' umhüllt dich mit vielem Feuer, bereitend mir Jammer und Trauer!" Die zürnende Göttin läßt das Kind zu Boden fallen. „Thörichte Menschen, sprach sie, nicht wißt ihr, was Gutes, was Böses euch das Geschick bestimmet. Wisse, un-

sterblich und unalternd hätt' ich dein Kind gemacht; jetzt kann es dem Tode und dem Verhängnisse nicht entgehen; doch wird ihm unvergängliche Ehre werden, weil es auf meinen Knieen gelegen und in meinen Armen geschlafen. Demeter bin ich, die Hochgeehrte. Wohlan, bauet mir einen Tempel und einen Altar auf vorragendem Hügel, da werd' ich heilige Gebräuche stiften, daß ihr durch tadellose Opfer mich versöhnet". Und in göttlicher Gestalt stand Demeter vor ihr, und von Glanz ward das Haus erfüllt, wie von einem Blitze. Und sie verließ das Haus; doch jene blieb lange lautlos und dachte nicht des Kindes. Da hörten die Schwestern es jammern und nahmen es auf und löschten das Feuer und wuschen das widerstrebende; denn es wollte sich nicht beruhigen, da es die bessere Pflegerin mißte. — Am folgenden Tage berief Keleos die Bürger zur Versammlung und hieß sie den Tempel und den Altar errichten auf vorragendem Hügel. Sie gehorchten und thaten, wie ihnen befohlen. Demeter aber, von Sehnsucht nach der Tochter verzehrt, versagte den Sterblichen der Erde Frucht, und es wäre das Menschengeschlecht vor Hunger hingestorben und die Götter hätten der Ehren und Opfer entbehret, wenn nicht Zeus dem Gotte der Unteren durch Hermes befohlen, die Tochter der Mutter zu entsenden. Aber dieser gab der Scheidenden heimlich den süßen Kern des Granatapfels zu kosten, daß sie nicht beständig bei der Mutter bliebe. Ein Drittel des Jahres weilt sie fortan bei den Unteren; doch, wenn die Erde von duftenden Frühlingsblumen erblüht, da ersteht sie wieder aus dem dunkeln Schattenreiche zum Staunen der Götter und Menschen. Der Argostödter brachte sie vor den duftenden Tempel zu Eleusis zur schön bekränzten Demeter. „Auf anmuthiger Wiese, erzählt ihr die Tochter, scherzten und pflückten wir Blumen, ich und meine Gespielinen, da öffnet sich plötzlich der Boden, und hervor stürmte der mächtige Polydegmon, und auf goldenem Wagen ward ich, mich sträubend und laut die Stimme erhebend, zum Hades entführet". Und einen ganzen Tag erfreuten sich Mutter und Tochter der gegenseitigen Umarmung, und es ruhte der Schmerz, und Frohsinn gaben und empfingen sie wechselseitig. Und zum Olympos berief sie Zeus, und von neuem entsproßten Kräuter und Blumen der Erde. Demeter lehrte

die Herrscher von Eleusis den heiligen Dienst, ehe sie in den Olympos entstieg zur Versammlung der übrigen Götter. Da nun wohnen sie hochgeehrt bei dem Donnerer Zeus, und hochbeglückt ist der vor allen Erdenbewohnern, den wohlwollend sie lieben; denn bald schicken sie Plutos ihm an den Heerd des geräumigen Hauses, welcher spendet den Ueberfluß den sterblichen Menschen.

In solchen Hymnen ertönte in Tempeln und bei feierlichen Versammlungen das Lob der Götter. Um den Sänger stellten sich Jünglinge, nachahmenden Tanzes erfahren, und in schön geordnetem Schritt stampften sie den Boden, und der Sänger rauschte in die Saiten der Cither und hub einen schönen Gesang an, wie der blinde Demodokos auf dem Markte der Phäaken von der Liebe des Ares und der reizenden Aphrodite (Odyss. VIII, 266). Auch die Heroensagen boten Stoff zu ähnlichen Gemälden, und bei den Festen und Gastmählern der Herrscher trieb die Muse den Sänger, das Lob der Helden zu singen. So wählt bei dem Mahle der Phäaken Demodokos aus dem Gesange, deß Ruhm damals den Himmel erreichte, den Zank des Odysseus und des Peleiaden Achilleus (Odyss. VIII, 75), und von Odysseus aufgefordert singt er des ilischen Rosses Erfindung, das Epeios erbaut und in die Burg der edle Odysseus zum Betruge geführt (Odyss. VIII, 492); und Phemios sang bei den Freiern die traurige Heimfahrt von Troja, die den Achäern Pallas Athene verhängte (Odyss. I, 327).

Solche Versuche gingen den beiden großen, unsterblichen Meisterwerken, der Ilias und Odyssee, voraus, die wir unter dem Namen des Homeros besitzen, und die genugsam zu bewundern Jahrtausende noch nicht genügten. Wie einst sieben Städte (Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamin, Chios, Argos, Athenä) um die Wiege des größten Dichters, so stritten in unsern Tagen die Forscher des Alterthums um das Dasein des Dichters selbst. Treten wir aber in die hohen Hallen der beiden Tempel mit unbefangenem Sinne; so wird uns der Geist des einen großen Meisters entgegenwehen, der den erhabenen Bau entworfen, und wir werden ihn zwiefach glücklich preisen, daß er zu seinen unsterblichen Werken Jünger gefunden, die, von seinem Geiste befruchtet, manches Beiwerk, das der große Meister selbst

nicht meißeln konnte, mit kunstgeübten Händen dem Baue schmükkend anfügten. Die beiden Epopöen sind im Ganzen und dem Geiste nach das Werk des ionischen Sängers, dem das Alterthum, wie einem Gotte, Tempel baute; die Ausführung manches nur kurz Angedeuteten, die Einschiebung mancher Episoden mögen das Werk jüngerer Sänger aus der Schule des Homeros sein. Die Ilias galt den Alten als das Werk des Mannes, die Odyssee als das des Greises. „Die Ilias gleicht der aufgehenden, die Odyssee der untergehenden Sonne, sie trägt die Spuren des Alters, aber des Alters eines Homeros" (Longin). So bleibt uns Homer der Schöpfer der Epopöe, der Erste, der durch die Einheit einer Haupthandlung einen ganzen Sagenkreis zu einem schönen Ganzen verband. „Homeros, wie er in dem Uebrigen sich von den andern epischen Dichtern unterscheidet, scheint auch hierin das Richtige gesehen zu haben, sei es durch Kunst oder Natur, daß er in der Ilias nicht den ganzen trojanischen Krieg beschrieb, und, die Odyssee dichtend, nicht Alles erzählte, was je dem Odysseus begegnet ist, sondern beide, Ilias und Odyssee, sich um eine einzige Handlung bewegen läßt" (Aristotel. Poet. 8. 23). Diese Einheit der Handlung war der Faden, der die Rhapsoden in dem Labyrinthe der Sagen leitete und vor dem Abirren bewahrte; durch sie allein konnten sich Werke von solchem Umfange durch mündliche Ueberlieferung Jahrhunderte lang fortpflanzen, indeß die kleinern Epen zahlloser Sänger spurlos verschwunden sind. Wenn die Alten erzählen, daß Lykurg die homerischen Gesänge aus ihrem Vaterlande Kleinasien nach dem Peloponnes gebracht habe; so waren es gewiß nicht die Gesänge in der Gestalt, wie wir sie jetzt besitzen, noch viel weniger die Geschichten der Helden vor Troja, die längst im eigentlichen Griechenland bekannt sein mußten, sondern eben der Riß des Ganzen, den Rhapsoden und Sänger immer von neuem wieder im Geiste des Meisters ausbauten, so daß, wie verschieden auch die Einzelnheiten sein mochten, doch stets dasselbe Gebäude erstand. Und als Peisistratos und seine kunstsinnigen Söhne die homerischen Werke zuerst der Schrift übergaben, so war es wiederum die Einheit des Ganzen, die, im hellenischen Volke noch fortlebend, sie bei dem Sammlergeschäfte sicher leitete. Zu dieser ersten Feststellung des Textes

kamen dann noch mehrere Recensionen: die sogenannten städtischen, die des Dichters Antimachos, und endlich die des Aristoteles, die Alexander in dem kostbaren Schreine des Dareios auf seinen Zügen mit sich führte. Wie bedeutend sie auch in manchen Einzelnheiten abweichen mochten; so stellten sie doch im Ganzen immer denselben Homer dar. Alle schöpften noch aus dem lebendigen Quell der Ueberlieferung, und erst, als dieser versiegt war, trat durch die alexandrinischen Grammatiker Zenodotos, Aristarchos und Aristophanes eine kunstgerechte Kritik und Exegese des homerischen Textes ein.

Die Ilias unterscheidet sich der künstlerischen Anlage nach wesentlich von der Odyssee. Die Haupthandlung, zu der alle anderen Handlungen in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, ist der Sieg des Achilleus über den größten troischen Helden, Hektor. „Die Ilias gehört zu der einfachen und pathetischen (*ἁπλοῦν καὶ παθητικόν*), die Odyssee zu der durch Schicksalswechsel (*περιπέτειαι*) und Wiedererkennung (*ἀναγνωρίσεις*) verwickelten und ethischen Gattung" (*πεπλεγμένον καὶ ἠθικὸν εἶδος*), Aristotel. Poet. 24). Die Ilias führt uns nicht wie die Odyssee mitten in die Begebenheiten selbst hinein, sondern kunstloser vom Anfang beginnend, folgen die einzelnen Scenen der Zeit nach einfach auf einander. Das erste Buch bildet gleichsam den Prolog und schürzt den Knoten. Der Anfangsvers: „Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiaden Achilleus", bezieht sich keineswegs auf den Inhalt des ganzen Gedichtes, sondern eben nur auf die einleitende Rhapsodie, die uns den zürnenden Achilleus selbst vorführt. Agamemnon hat sein Ehrengeschenk, die Tochter des Priesters Chryses, dem Vater zurückgesendet, weil Apollon auf Bitten des Priesters das Heer mit einer Pest heimgesucht hatte. Dafür hat sich der König der rosigen Tochter des Brises, die Achilleus als Ehrengeschenk zugefallen war, bemächtigt, und um solche Schmach zu rächen, schwört der zürnende Achilleus, unthätig bei den Schiffen zu weilen. „Der von Atreus Stamm weitherrschende Held Agamemnon hat mich entehrt; denn er hält mein Geschenk, das er selber geraubet", klagt er mit Thränen seiner Mutter Thetis, und sie erlangt vom Zeus das Versprechen: „so lange die Troer mit Siegeskraft zu stärken, bis die Achäer den Sohn ihr geehrt und

hoch mit Ehre verherrlicht" (Il. I, 509, 510). Hiernach zerfällt der Inhalt des Gedichtes in die zwei Hauptttheile: die Leiden der Achäer (Il. II—XVI, 124) und die Verherrlichung des Achilleus (Il. XVI, 125—XXII). Der erste Haupttheil, der siegreiche Kampf der Troer gegen die Achäer, theilt sich nach der Localität des Kriegsschauplatzes in den Kampf auf der skamandrischen Flur, um die Mauer und um die Schiffe.

Der Kampf auf der Flur wird eingeleitet durch den täuschenden Traum, den Zeus dem Agamemnon sendet, ihn zum Kampfe zu ermuthigen. Die Fürsten berathen sich, das versammelte Volk wird zur Schlacht aufgefordert, das Heer gemustert (Il. II). Paris erbietet sich zum Zweikampf, den Frieden wieder herzustellen. Menelaos stellt sich ihm entgegen und siegt, aber des Pandoros bundbrüchige That entflammt den allgemeinen Kampf (Il. III, IV). Diomedes erwirbt den Preis der Tapferkeit, bis Hektor nach rührendem Abschied von seiner Gattin Andromache auftritt, den Sieg der Achäer hemmt und den tapfersten Helden zum Zweikampf auffordert. Auf Ajas, den Telamonier, fällt das Loos; doch die Nacht unterbricht den Kampf (Il. V—VII, 312).

Der Kampf um die Mauer wird eingeleitet durch den Friedensantrag der Troer. Er wird zurückgewiesen, doch gewährt man die Bestattung der Todten. Die Griechen benutzen die Waffenruhe, einen Hügel aufzuwerfen und neben ihm eine gethürmte Mauer zur Schutzwehr der Schiffe zu errichten, und draußen umzogen sie mit tiefem Graben die Mauer (Il. VII, 313—482). Der Streit beginnt von neuem; die Griechen werden nach wechselvollem Kampfe innerhalb der Verschanzung gedrängt, und Hektor und die Troer lagern die Nacht vor der Mauer (Il. VIII). Die bedrängten Achäer senden vergeblich eine Botschaft an Achilleus, ihn zum Kampfe zu bewegen (Il. IX). Diomedes und Odysseus gehen des Nachts auf Kundschaft aus und entführen die Rosse des Rhesos (Il. X). Am Morgen beginnt der Streit wieder. Agamemnons Tapferkeit entflammt die Seinen zum muthigen Angriff. Die Troer werden bis zur Stadtmauer gedrängt; doch muß sich der verwundete Agamemnon ins Lager zurückziehen. Hektor dringt wieder vor, und die Hauptheiden der Achäer weichen innerhalb der Verschanzung (Il. XI). Hektor stürmt die

Mauer, sprengt ein Thor mit einem Steinwurf, und die Troer stürzen über die Mauer und durch das Thor ein (Il. XII).

Der Kampf um die Schiffe beginnt. Die beiden Ajas, Idomeneus und Meriones leisten noch Widerstand; doch der Andrang der Troer ist zu mächtig. Die Fürsten denken an Flucht; aber Odysseus tadelt ihren Entschluß, und sie ermannen die Achäer zum Kampfe. Here schläfert den Zeus ein, und Hektor wird von dem Telamonier Ajas verwundet und aus dem Treffen getragen. Die Troer fliehen; Ajas, des Oileus Sohn, verfolgt sie im hurtigen Laufe (Il. XIII—XIV). Doch Zeus erwacht Der von Apollon hergestellte Hektor kehrt wieder, und die Achäer ziehen sich von den vordern Schiffen zurück. Nur der Telamonier Ajas widersteht noch, wird aber von Hektor entwaffnet, und „mächtige Flamm' in das Meerschiff werfen die Troer, und plötzlich unlöschbar lodert umher Gluth" (Il. XV—XVI, 124).

Hier ist der Wendepunkt, mit dem der zweite Haupttheil: die Verherrlichung des Achilleus, beginnt. Er zerfällt wiederum in drei Hauptacte: Patroklos Kampf und Tod, Achilleus Aussöhnung mit den Fürsten, Achilleus Rache und Sieg.

Achilleus sieht das brennende Schiff, und ihn erfaßt Schmerz über die Leiden der Achäer. Noch aber hält er sich fern vom Kampfe; doch seinen Freund Patroklos entsendet er in seiner Rüstung an der Spitze der Myrmidonen, den ernsten Befehl ausrufend: „Keiner, o Myrmidonen, vergesse mir alle die Drohung, die bei den rüstigen Schiffen ihr angedrohet den Troern. Endlich erscheint nun jenes Gefechts Großthat, nach welcher so lang ihr geschmachtet! Jetzt, wem das muthige Herz es gebeut, der bekämpfe die Troer!" Und zu Zeus fleht er um Siegesruhm für die Seinen; „doch ein Anderes gab ihm der Gott, ein Andres versagt er". Weg von den Schiffen dränget Patroklos den Streit, immer weiter stürmt er vor. Dreimal schon hat er die Mauer von Troja erstiegen, und dreimal verdrängt ihn mächtig Apollon. Hektor stürzt auf Patroklos. Der erlegt Hektors Wagenlenker Kebriones, und um ihn entbrennt der Kampf. Mitten im Morden nahet Apollon von hinten in finsterer Nacht Umneblung Patroklos. Da schwindelten diesem die Augen, und vom Haupte den

Helm entschlug ihm Phöbos Apollon. Euphorbos bohrt ihm die spitzige Lanz' in den Rücken, und Hektor tödtet ihn vollends. Menelaos vertheidigt die Leiche, erlegt den Euphorbos, weicht aber vor dem andringenden Hektor, der den Patroklos der Rüstung beraubt. Er kehrt mit dem Telamonier Ajas zurück, und um die Leiche tobten wie Feuer die Kämpfenden. Zu Achilleus sendet Menelaos den Antilochos, ihm den Tod des Patroklos zu melden, und trägt die Leiche mit Meriones, von den beiden Ajas geschützt (Il. XVI, 125—XVII).

Achilleus erhält die Kunde, und ihn umhüllt der Schwermuth finstere Wolke. Fürchterlich weint er empor. Er beschließt, den Freund zu rächen, sollt' auch ihn bald darauf sein Geschick erreichen: „Vertilgt sei der Zank und der Zorn aus Göttern und sterblichen Menschen, der wie Feuer entbrennt in der Männerbrust; vergangen sei das Vergangene, wie sehr es auch kränke! Hin in den Streit, daß den Mörder des werthesten Haupts ich erhasche, Hektor; denn lange genug hab' ich vom Kriege gerastet!" Nicht hätten die Achäer den Patrokles aus den Geschossen entführt; denn von neuem ereilet sie Hektor gleich stürmendem Feuer. Da tritt Achilleus, aufgefordert von Iris, die Here gesandt, schnell zum Graben den Wall durch und schreit laut auf. Und sobald die Troer vernommen des Peleiden ehernen Laut, da regte sich Allen das Herz; denn sie ahneten Jammer im Busen. Dreimal schrie mit Macht der edle Achilleus, und dreimal zerstob der Troer Gewirr. Um Patroklos Leiche klagen Peleus Sohn und die Achäer die ganze Nacht. Am folgenden Morgen erscheint Achilleus in den von Hephästos geschmiedeten Waffen, die ihm Thetis, die Mutter, gebracht, in der Versammlung der Fürsten, und froh werden die hellumschienten Achäer, als der Peleide dem Zorn absagte. Agamemnon bekennt seine Schuld und bietet unendliche Sühnung, aber Achilleus verlangt nicht Geschenke, sondern Kampf. Auf Odysseus Rath wird jedoch Briseis mit vielen andern Gaben herbeigeführt, und Agamemnon schwört, daß er niemals berührt die Tochter des Brises. Gestärkt von Athene besteigt Achilleus den Kriegswagen. Sein Roß Xanthos weissagt ihm jetzigen Sieg, aber den nahen Tag des Todes (Il. XVIII—XX).

Achilleus Rache beginnt. Die Götter nehmen Theil am Kam-

pfe. Aeneias wird besiegt, aber von Poseidon gerettet. Polydoros Tod reizt Hektor, den aber Apollon vom Kampfplatz entführt. Achilleus mordet die Troer, und ganz von Todten geengt sind Skamandros schöne Gewässer. „Du tobst mit Mord und Vertilgung, ruft ihm der Stromgott zu, aber wohlan, laß ab; ich staune dir, Völkergebieter!“ — „Solches gescheh', antwortet darauf der muthige Renner Achilleus, wenn ich zur Stadt sie gejagt und Hektors Stärke geprüfet“. — Da überfluthen die Ströme die Flur, und die Wogen umspülen die Schultern des Peleiden. Doch Hephästos ergoß den entsetzlichen Gluthstrahl, und ganz ward trocken das Feld, und des Xanthos Gewässer kochten, bis der Gott das entsetzliche Feuer gelöschet. Achilleus setzt die Verfolgung der Troer fort. Sie fliehen in das geöffnete Thor, indeß Agenor den Verfolgenden aufhält und Apollon in Agenors Gestalt ihn seitwärts lockt. Von der Mauer herab erblickt Priamos den draußen harrenden Hektor und fleht ihn, nicht den Verderber allein zu erwarten, der an Stärke weit ihm vorgehe. Und der Greis rauft sich das graue Haar mit den Händen rings um das Haupt; doch nicht war Hektors Geist zu bewegen. Auch die Mutter zunächst wehklagte, Thränen vergießend, und heißt ihn in Thor und Mauer hineingehen; aber er harrt' Achilleus, des Ungeheuren, Herannahn. Doch, wie Achilleus erscheint, da erzittert Hektor, und ängstlich entflieht er, und hinter ihm flog der Peleide. So kreisten sie dreimal um Priamos Veste. Athene erscheint dem Hektor in Gestalt seines Bruders Deiphobos und beredet ihn endlich zum Kampfe. Der Streit beginnt, und nach muthiger Gegenwehr durchstach mit dem Speer ihn anstürmend der edle Achilleus. Und er sank in den Staub. Jetzt rief frohlockend Achilleus: „Hektor, du glaubtest gewiß, nach geraubeter Wehr des Patroklos sicher zu sein, und mich mißachtetest du, den Entfernten. Thörichter! Fern war jenem ein weit machtvollerer Rächer, der dir die Kniee gelöst! Dich ziehen nun Hund' und Gevögel schmählich umher; ihn aber bestatten mit Ruhm die Achäer!“ Umsonst bittet der sterbende Hektor, seinen Leib gen Ilios zu entsenden, daß in der Heimath Troja's Männer und Frau'n des Feuers Ehre ihm geben. Kaum hat der endende Tod den Helden umschlossen, da übt an Hektor unwürdige Thaten

Achilleus. Die Füße durchbohrt' er, durchzog sie mit Riemen und band sie am Sessel fest und ließ nachschleppen die Scheitel. Treibend schwang er die Geißel, und rasch hinflogen die Rosse. Staubgewölk umwallte den Schleppenden, und rings zerrüttet rollte das finstere Haar, und bestäubt ward jenem das Haupt ganz. Aber die greisen Eltern erschauten herab von der Mauer den Jammer, und wehklagten um den lieben Sohn, als wenn in Gluth verlodernd ganz Ilios hinsänke. Auch Andromache stürzt auf die Mauer, und wie sie den Gatten hingeschleift vor den Thoren der Stadt erblickt, umhüllt ihr Aug' ein mitternächtliches Dunkel, und als der Geist dem Herzen zurückkam, da klaget sie weinend ihr Jammergeschick und des Kindes Astyanax, und rings nach seufzten die Weiber (Il. XXI—XXII).

Die beiden letzten Gesänge (Il. XXIII—XXIV) bilden einen würdigen Epilog zu dem großartigen Ganzen. Achilleus veranstaltet seinem Freunde eine feierliche Bestattung mit reichen Opfern und mannigfachen Wettkämpfen. Aber auch Hektor ward von den Seinen Bestattung; denn Zeus befahl dem Achilleus durch Thetis, den Leichnam dem Vater zu lassen. Und unter Hermes Geleit naht Priamos sich dem Zelte des Peleiden. Der giebt ihm den Sohn zurück, bewirthet ihn gastlich und gestattet eine Frist von eilf Tagen zur Leichenfeier. Mit jammernden Tönen sangen die Troerinen Trauerlieder. Vor Allen klagt Andromache, haltend des Gatten Haupt in den Händen, und nach ihr erhub Hekabe klagend die Stimme, zuletzt weint' Helena um ihren einzigen Freund und Tröster. Und als sie die Leiche verbrannt, das Gebein in goldenem Kästchen in die hohle Gruft versenkt und darüber mächtige Steine gehäuft, feierten sie Festschmaus in Priamos Hause. Also bestatteten sie den Leib des reisigen Hektors.

Die Odyssee hat die Rache des Odysseus an den übermüthigen Freiern seiner Gattin Penelopeia zum Hauptgegenstande. Den Heroensagen der Helden vor Troja schlossen sich die Sagen von den Rückfahrten derselben an (*νόστοι*). Die Odyssee behandelt die gefeierteste derselben, die Rückfahrt des Odysseus. Der Ausgangspunkt aller dieser Sagen war die Abfahrt von Troja nach der Zerstörung der Stadt, und die Abenteuer der Reise und die Kämpfe im Vaterlande bildeten den Hauptstoff der Erzählung.

Diese Sagen boten eine reichere Mannigfaltigkeit, als die Kriegssagen: die Schrecken unbekannter Meere und Länder, die Mühseligkeiten der Irrenden, die Gefahren und Kämpfe im wiedererlangten Vaterlande mußten dem Helden einer solchen Epopöe einen ganz anderen Charakter geben, als dem Kriegshelden. Wenn die Kriegssage keinen größern Helden als den schrecklichen Achilleus kannte, so konnte die Heimkehrsage keinen geeignetern finden als Odysseus, den vielgewandten Mann, und den Charakter beider Helden spiegeln auch die Gedichte, die sie verherrlichen, selbst in ihrer äußern Anlage wieder. Wenn die Ilias grade auf ihr Ziel hineilt, wie der edle Achilleus, jeden Hinterhalt verschmähend, auf seinen Feind losstürmt; so bildet die Odyssee einen wunderbaren Knäuel in sich verschlungener Abenteuer, die der vielgewandte Meister kunstvoll vor unsern Augen entwirrt. „Er giebt kein Feuerwerk, das in Rauch sich endet, sondern erst macht er Rauch, dann folgt ein rein und gleich fortbrennend Feuer, um die schönen Wunder, den Lästrygonenkönig und mit Scylla den Polyphem und die Charybdis uns darin zu zeigen. Stets eilt er ohne Hast zum Ende fort, stürzt seine Hörer mitten in die Sachen, als wären sie ihm schon bekannt, hinein, läßt liegen, was nicht glänzend sich behandeln läßt, und lügt mit einem Wort so schön, mengt Wahr und Falsches so künstlich in einander, daß das Ganze aus einem Stücke scheint und, bis zum Schluß sich selber ähnlich, täuscht, gefällt, entzückt“ (Horaz nach Wieland).

Das Gedicht theilt sich nach der Natur der Heimkehrsagen in die beiden Hauptacte: die Irrfahrten des Odysseus und seine Abenteuer im Vaterlande nach der Rückkehr. Der erste Theil umfaßt die Gesänge I—XIII, 187. Er beginnt mit der Versammlung der Götter im Olympos, in welcher die Heimkehr des Odysseus beschlossen wird, da Poseidon, der auf Odysseus wegen der Blendung seines Sohnes Polyphemos zürnt, abwesend ist. Auf Athenens Antrag wird Hermes zur Nymphe Kalypso entsendet, ihr den unabwendbaren Rathschluß mitzutheilen: „Wiederkehr sei bestimmt dem harrenden Dulder Odysseus“. Athene selbst will nach Ithaka enteilen, dem Telemachos Muth einzuhauchen, dem Frevel der Freier zu wehren und Kunde vom Vater einzuholen, auf daß gutes Gerücht ihn unter den Sterb-

lichen preise. Hiernach trennt sich der erste Haupttheil in die Fahrten des Telemachos (Od. I, 96—IV) und die Wiederkehr des Odysseus (Od. V—XIII, 187).

Der Dichter versetzt uns zuerst nach Ithaka unter den Schwarm der übermüthigen Freier, wo Athene in Gestalt des Mentes, des Königes der Taphier, auftritt. Telemachos empfängt den Gast und führt ihn zum Mahle außer dem Schwarme der Freier. Auch die Freier gehen zum Schmause, und nach gesättigter Begierde des Tranks und der Speise ergötzen sie sich an Reigentanz und Gesang. Telemachos forscht indeß bei dem Fremdling nach Kunde von seinem Vater Odysseus. Mentes weissagt ihm: „Nicht mehr lange fürwahr vom lieben Lande der Väter bleibet er, nein, und hielten auch eiserne Band' ihn gefesselt; Heimkehr sinnet er aus, denn reich an Erfindungen ist er". Er fragt nach der Ursache des lärmenden Gelages, und Telemachos klagt, wie die Freier in Abwesenheit des Vaters, um Penelopeia, seine Mutter, werbend, den Reichthum des Hauses verprassen. Ihm räth der Gast, den Freiern zu gebieten, zu den Ihrigen sich zu zerstreuen, und er selbst möge nach Pylos zu Nestor und nach Sparta zu Menelaos sich begeben, um zu erkunden den lang abwesenden Vater. In dem plötzlich verschwindenden Fremdling erkennt Telemachos die Göttin, und am folgenden Tage ruft er die hauptumlockten Achäer zur Versammlung. Er ermahnte sie, ihr Unrecht zu erkennen und vor der Rache der Götter zu beben; allein die Freier fordern, daß er die Mutter entsende, ihr gebietend, sich zu vermählen dem, den etwa ihr Vater verlangt und sie selber sich auskor. Aber Telemachos scheuet den Frevel, die Mutter mit Zwang aus dem Hause zu stoßen; lieber will er, daß sie sein Gut verprassen: „Denn einst schafft wohl Zeus die wohlverdiente Vergeltung, wenn die Freier mir ohn' Entgelt hinsinken im Hause". Ein Zeichen von Zeus, zwei kämpfende Adler, warnen vergebens die Freier, sie verweigern das Schiff, um das Telemachos sie bittet, daß er die Heimkehr des Vaters erforsche. Athene, in der Gestalt des alten Mentors, eines Freundes und Genossen des Odysseus, verschafft ihm ein Schiff und wirbt ihm Gefährten, mit denen er in der Nacht fortsegelt. Nestor empfängt ihn gastfrei und erzählt ihm, wie die Achäer bei der Abfahrt von

Troja sich getrennt wegen des Zwistes der Atreiden. Bis Tenedos sei er mit Odysseus geschifft; dieser aber, mit Gunst willfahrend des Atreus Sohn Agamemnon, lenkte sein Schiff wiederum zurück; seitdem habe er keine Kunde von ihm. Aber zum Helden Menelaos ermahnt er Telemachos hinzugehen; denn der sei jüngst aus der Fremde gekehret. Am Morgen entsendet er ihn mit seinem Sohne Peisistratos nach Sparta. Menelaos feiert grade die Vermählung seiner Kinder, nimmt beide Fremdlinge freundlich auf, und Helena erkennt den Telemachos. Menelaos erzählt, was ihm der Meergott Proteus von Odysseus verkündet, daß er bei der Nymphe Kalypso weile, die ihn mit Gewalt zurückhalte. — Während der Abwesenheit des Telemachos verabreden die Freier, dem heimkehrenden Telemachos aufzulauern und ihn zu ermorden.

Den Telemachos beim Menelaos verlassend, versetzte uns der Dichter nach Ogygia zur Nymphe Kalypso, wo Hermes, von Zeus gesandt, erscheint. Nicht fand er daheim den hochgesinnten Odysseus, sondern am Gestade saß er jammernd und schaute mit Thränen und Seufzen auf das verödete Meer. Hermes theilte der Nymphe den Rathschluß des Zeus mit, Odysseus zu entsenden, und nur ungern gehorchte die Göttin. Odysseus zimmert sich selber ein Floß, und siebzehn Tage durchschifft er des Meeres Gewässer. Am achtzehnten erscheinen ihm die schattigen Berge des phäakischen Landes. Da erschaut ihn Poseidon, versammelt Wolken sogleich und empörte die Meerfluth; auch erregt' er Orkane rings mit Orkanen zum Kampf, und ganz in Gewölk verhüllt' er Erde zugleich mit Gewässer; gedrängt vom Himmel entsank Nacht. Die Wogen reißen ihn vom Floß; doch erfaßt' er es wieder und floh dem Todesverhängniß. Hierhin und dorthin trieben Orkan' ihn durch den Meerschwall, da erschaut ihn Leukothea, des Kadmos blühende Tochter, und leiht ihm den rettenden Schleier. Und als das Fahrzeug zerbarst, da sprang er ins Meer, und nach zwei Tagen und Nächten erreicht er mit Mühe das Ufer. Hier bereitet aus Blättern er sich ein Lager, und Athene goß Schlaf auf des Ermüdeten Augen. Nausikaa, des Königs Alkinoos Tochter, nach vollendeter Wäsche mit ihren Gespielinen den Ball werfend, weckt ihn durch ihr Geschrei, und Odysseus wird von ihr in den väterlichen Palast geleitet. Zum Hause des Kö-

nigs gelangt, bittet er die Königin Arete um Heimsendung, und Alkinoos nimmt ihn gastlich auf. Er erzählt, welch widriges Geschick ihn nach Scheria gebracht. Am folgenden Tage versammelt Alkinoos das Volk und heißt es die Entsendung beschleunigen. Schnell wird ein Schiff gerüstet, und dann eilen sie zum großen Palaste des Königs, wo ein leckeres Mahl sie erwartet und Demodokos singt und Jünglinge tanzen. Von Alkinoos aufgefordert, beschenken die Fürsten den Odysseus mit reichen Gaben, und beim Mahle forscht Alkinoos nach des Gastes Namen und Schicksal.

Odysseus schildert seine Irrfahrten und Abenteuer von der Abfahrt von Troja an: wie zuerst die Kikonen, deren Stadt er zerstört, die Genossen besiegt und zur Flucht sie gezwungen; wie ein Nordsturm sie zu den Lotophagen getrieben, und die Gefährten, die des Lotos Gewächs, süßer als Honig, gekostet, mit Zwang in die Schiffe gezogen werden mußten. Dann gelangten sie in das Land der Kyklopen, der ungesetzlichen Frevler, begaben sich in die Höhle des Polyphem, der sechs der Gefährten verzehrte, aber von Odysseus und den Uebrigen geblendet wurde. Durch List retten sie sich aus der Höhle; Poseidon aber zürnt wegen des geblendeten Sohnes. Zur äolischen Insel gelangt, werden sie von Aeolos freundlich aufgenommen und mit günstigem Wind' im Schlauche versehen; doch ihn öffnen die Gefährten, als Odysseus schlief, und zurückgetrieben zur äolischen Insel, werden sie von Aeolos verjagt und kommen zu den Lästrygonen, die mit Steinen die Schiffe zertrümmern und viele Gefährten tödten. Odysseus entflieht mit seinem Schiffe und gelangt zur Insel Aeäa, wo die Zauberin Kirke die Gefährten in Schweine verwandelt; doch zwingt sie Odysseus, der Kirke's Liebe gewann, sie wieder zu entzaubern. Auf ihren Rath schifft er zum Weltstrom Okeanos und steigt in den Hades, Teiresias zu erforschen. Dieser warnt ihn, die Rinder und Schafe des Helios auf der Trift von Thrinakia zu tödten, weil er dann spät, unglücklich, von allen Gefährten entblößt, auf fremdem Schiffe nach Hause kehren und Elend im Hause finden würde; doch werde ihm nach vollbrachter Rache an den Freiern und nach heiliger Sühne des Poseidon außer dem Meere kommen der Tod gar sanft und ihn, von be-

haglichem Alter aufgelöst, in Frieden hinwegnehmen, während die Völker ringsher blühen und gedeihen. Der Schatten der Mutter erscheint ihm und vieler anderer Weiber, Gemahlinen und Töchter edeler Helden. Sodann kam die Seele von Atreus Sohn Agamemnon schwermuthsvoll und klagte, wie das tückische Weib ihn erschlug über dem Mahle, wie man den Stier erschlägt an der Krippe. „Doch nicht dir droht künftig, Odysseus, Mord von der Gattin; denn traun viel zu verständig und tugendhafter Gesinnung ist Ikarios Tochter, die sinnige Penelopeia". Jetzt kam Achilleus Seele mit der des Patroklos und Antilochos. Odysseus preist des Peleiden Geschick: „Dir gleicht in der Vorzeit Keiner an Seligkeit, noch in der Zukunft; denn dich Lebenden einst verehrten wir gleich den Göttern, und jetzt gebietest du mächtig den Geistern, wohnend allhier". Ihm erwiederte solches Achilleus: „Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus! Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand, als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen". Ajas Seele bleibt in der Fern', Odysseus zürnend wegen der Waffen. Andere Schatten hinabgesunkener Männer erschauet sodann Odysseus: den richtenden Minos, Orion, den ewig Jagenden, und Tithos, dem zwei Geier die Leber zerfleischen, Tantalos, von Durst und Hunger zerquält, und Sisyphos, wälzend den Stein, der mit Donnergepolter stets wieder entrollet, und endlich das Gebild der hohen Kraft des Herakles, der ihn bejammert, daß ein gleiches Verhängniß, wie er einst selber ertrug, auf ihm laste. Den Hades verlassend, kehrt Odysseus nach Aeäa zurück, wird von Kirke mit weisem Rath entsendet, entgeht glücklich den lockenden Seirenen und den Irrfelsen, steuert an Skylla's Felsen in die Meerenge, während Charybdis die salzige Meerfluth einschlürft, und sechs der Gefährten entrafft aus dem Schiff ihm die Skylla. Nach Thrinakia gelangt, ermahnt er die Freunde, des Helios Herde zu schonen. Einen Monat hindurch hielt der brausende Südwind sie zurück, und während Odysseus schlief, schlachteten die Genossen, von Hunger gequält, des Helios trefflichste Kühe. Der Gott klagt dem Vater den Frevel, und Zeus zerschmettert das Schiff mit flammendem Donner und nimmt den Gefährten

die Heimkehr. Auf Kiel und Mastbaum trieb Odysseus jetzt neun Tage umher, und in der zehnten der Nächte brachten Unsterbliche ihn nach Ogygia, wo Kalypso wohnt, die ihn pflegt' und erquickte.

Odysseus hatte seine Erzählung beendet und ward nochmals von Alkinoos reichlich beschenkt. Am folgenden Tage feiern sie das Abschiedsmahl, und, als die Sonne sank, sandten sie heim den Gast. Schnell und sicheren Laufes enteilte das Schiff. Odysseus, der viel Duldende, schlief jetzt ruhig, all seiner Leiden vergessend, und als der Stern östlich aufstieg, anzumelden die tagende Eos, da landeten sie an der Bucht, die dem Phorkys geweiht ist, und huben zuerst Odysseus hervor aus dem räumigen Meerschiff, und legten ihn, wie er schlummerte, nieder im Sande; drauf enthoben das Gut sie, das ihm die stolzen Phäaken beim Abschied verehret, und bargen es außer dem Wege, daß nicht ein Vorüberwandernder es ihm raube. Den Heimkehrenden wandelte Poseidon das Schiff in einen Felsen.

Der zweite Haupttheil, die Abenteuer im Vaterlande, zerfällt nach der doppelten Scene in die beiden Acte: Odysseus in der Hütte des Eumäos (Od. XIII, 187—XVII, 182) und Odysseus im Palaste (Od. XVII, 185—XXII).

Odysseus erwacht und erkennt die Heimath nicht wieder, da Athene ringsher einen Nebel gebreitet. Dem Jammernden nahet die Göttin in Gestalt eines jungen Hirten und nennt ihm das heimische Land. Dieser, herzlich froh bei dem Namen des Vaterlandes, meidet die Wahrheit mit schlauer Rede und giebt sich für einen Flüchtling aus Kreta aus. Ueber den Schlauen lächelt Athene, und, sanft mit der Hand ihn streichelnd, erschien sie ihm nun wie ein Mädchen, schön und erhabenen Wuchses, geübt in künstlicher Arbeit. Sie empfiehlt ihm Verschwiegenheit und Vorsicht, und, den Nebel zerstreuend, zeigt sie das heimische Land ihm. Ach, nun freuete sich der herrliche Dulder Odysseus herzlich des Vaterlands, und er küßte die fruchtbare Erde. Das Gut wird in der Felskluft geborgen, und Athene, ihn in die Gestalt eines zerlumpten Bettlers umwandelnd, heißt ihn zum Sauhirten Eumäos gehen und da Jegliches erforschen; sie selbst wolle indeß den Telemachos aus Sparta nach Hause geleiten. Odysseus be-

giebt sich allein zum Hirten Eumäos und wird von ihm gastlich aufgenommen und bewirthet. Wie freut' ihn des Dieners Treue, der ganz nach Odysseus nur, dem lang Abwesenden, schmachtet! Er verkündet ihm des Herrn baldige Rückkehr, aber Eumäos, ungläubigen Herzens, zweifelt, ob je, wie sehr auch erwünscht, Odysseus zurückkommt. Hierauf erforscht dieser den Bettler, wer und woher er sei, und durch erdichtete Erzählung täuscht ihn Odysseus. Die Hirten treiben das Vieh ein, das Nachtmahl wird gehalten, und durch kluge Rede verschafft sich Odysseus einen Mantel zur Umhüllung während der Nacht.

Indeß war Athene zur Stadt Lakedämon gelangt. Sie mahnt Telemachos zur Rückkehr. Menelaos entläßt ihn mit reichen Geschenken, und aus einem Vorzeichen verkündet er ihm die baldige Heimkehr des Vaters und die Strafe der Freier. Als sie Pylos erreicht, meidet Telemachos die Wohnung des Nestor, damit er ihn nicht halte mit Zwang in der Wohnung, ihm Liebes zu thun, und eilt zu dem Schiffe. Hier bittet ihn der Seher Theoklymenos, der eines Mordes wegen flüchtig geworden, um Aufnahme, und Telemachos gewährt sein Begehr ihm.

Während des Nachtmahls versucht Odysseus den Sauhirten, ob er ihm ferner noch Herberg' und Bewirthung anböte, oder hinweg in die Stadt zu wandern ihn nöthige. Eumäos verspricht, so lang ihn zu bergen, bis Telemachos wiederkehre, der ihn dann senden werde, wohin sein Herz ihn treibe. Odysseus forscht nach seinen Eltern, und Eumäos erzählt ihm, daß der Vater Laertes fern von der Stadt auf dem Lande lebe, die Mutter aber sei in Gram um ihren Sohn vergangen, und, von Odysseus aufgefordert, erzählt ihm Eumäos seine eigene Geschichte.

Indeß war Telemachos den auflauernden Feinden glücklich entgangen und in Ithaka gelandet. Er schickt das Meerschiff mit den Gefährten zur Stadt und begiebt sich allein aufs Land zu Eumäos. Mit herzlicher Liebe empfängt ihn der Hirt und führt in die Hütt' ihn, wo er mit Speis' und Trank ihn labt. Telemachos forscht, wer der Fremdling sei, und als er die Kunde vernommen, verspricht er ihm Kleidung und Waffen und allerlei Speise und Nahrung; nur soll er nicht unter die Freier sich begeben, daß sie nicht, den Gast verhöhnend, ihn selbst mit bitterem

Schmerze betrüben. Als er darauf den Eumäos zur Mutter entsendet, ihr seine Ankunft zu melden, ermuntert Athene den Odysseus, jetzt, da er allein mit dem Sohne sei, sich ihm zu entdecken, und wandelt seine Gestalt um. Dem staunenden Telemachos giebt sich Odysseus zu erkennen: „Schau, ich bin dein Vater, um den du mit innigen Seufzern so viel Kränkungen duldest, dem Trotz der Männer dich schmiegend!“ Und er küßte den Sohn, und herab von den Wangen stürzte die Thrän' ihm zur Erde, die stets mit Gewalt er gehemmet. Nur schwer glaubt es der Sohn, doch endlich um den herrlichen Vater schlingt schmerzvoll sich der Jüngling, Thränen vergießend, und beiden regte sich jetzt des Grams wehmüthige Sehnsucht. Odysseus erzählt ihm, wie Phäaken ihn hieher gebracht, und beide berathen hierauf die Rache der Freier. Mit Anbruch des Tages solle Telemachos in den Schwarm der Freier zurückkehren; Odysseus werde dann ihm als Bettler folgen; doch Niemandem, selbst nicht der Mutter und Laertes, mög' er die Ankunft des Vaters entdecken. Am folgenden Tage begiebt sich Telemachos in die Stadt und heißet Eumäos den Fremdling ebenfalls dahin führen, daß er sich Kost im Palast erbettle. Zur Mutter eilt der Sohn mit seinem Gaste Theoklymenos und stattet ihr Bericht von seiner Reise ab und erregt ihr das Herz im Busen; Theoklymenos aber weissagt, daß fürwahr Odysseus bereits im Vatergefilde dasitzt und den Freiern gesammt das Verderben bereitet.

Eumäos geleitet den Bettler nach der Stadt. Auf dem Wege verspottet und mißhandelt ihn der Ziegenhirt Melanthios. Wie sie vor den Palast kommen, erkennt nur der treue Hund Argos den Herrn, wedelt mit dem Schweif und senkt die Ohren und stirbt, nachdem er Odysseus gesehen, im zwanzigsten Jahre. Er aber wischte geheim bei dem Anblick die Thrän' ab, leicht verhehlt vor Eumäus. Odysseus tritt in die Wohnung und setzt sich gegen den Pfosten auf die Schwelle der Pforte. Ihm sendet Telemachos Speise; die Freier aber schalten Eumäos und den Bettler, und im Zorn warf Antinoos, einer der Freier, einen Schemel nach seiner Schulter. Schweigend beweget der Held sein Haupt, voll argen Entwurfes. Den Streit hört Penelopeia und läßt durch Eumäos den Bettler zu sich entbieten, daß er ihr von

Odysseus Kunde brächte. Odysseus verspricht zu kommen, wenn die Sonne sich senke. Ein ithakesischer Bettler, Iros, macht Odysseus den Platz streitig; die Freier erlustigen sich an dem Kampfe der Bettler; doch Odysseus züchtigt den Unverschämten, und die Freier belohnen deßhalb ihn mit Speis' und Trank. Jetzt erscheint in der Freier Versammlung Penelopeia in prangender Schönheit, die ihr Athene verliehen. Allen erbebten die Knie', und in Wollust schmachtet' ihr Herz hin. Sie tadelt Telemachos, daß er die unwürdige Behandlung des Fremdlings geduldet, und den Freiern wirft sie vor, daß sie nicht, wie es vordem die Sitte war, mit Geschenken um sie werben. Froh hört es der herrliche Dulder Odysseus, weil sie Jenen Geschenk' ablockt' und mit freundlichen Worten ihnen die Seel' einnahm, da das Herz ihr anders gesinnt war. Und Herold' entsenden die Freier, ihr reiche Geschenke zu bringen. Die Edle der Weiber stieg in das Obergemach, und die Freier tanzen und lärmen und spotten des Bettlers, und, nachdem sie nach Herzenswunsche getrunken, gehen sie auszuruhen, zur eigenen Wohnung ein Jeder. Odysseus und Telemachos bleiben allein und entfernen die Waffen aus dem Saale. Und als auch Telemachos zur Ruhe gegangen, tritt die sinnige Penelopeia aus der Kammer in den Saal, nach dem lang abwesenden Gatten zu fragen. Und der Täuschungen viel erdichtet Odysseus, ähnlich der Wahrheit. „Noch in des Jahrs Umkreis, verkündet er ihr, wird hieher kommen Odysseus, wenn der jetzige Mond abläuft und der folgende eintritt". Als ihm hierauf Eurykleia, die alte Schaffnerin, die Füße wäscht, erkennt sie an der Narbe, die ihm vordem ein Eber mit schimmerndem Zahne gehauen, den Herrn wieder; doch Odysseus befiehlt ihr Stillschweigen, und wieder zur Penelopeia gewandt, billigt er ihren Entschluß, durch einen Wettkampf, mit dem Bogen des Odysseus den Pfeil durch zwölf Aexte, grade gereiht im Palast, zu schnellen, den zu bestimmen, dem als Gattin sie folgen wolle. „Eher ja kommt dir daher der erfindungsreiche Odysseus, ehe noch jene gesammt den geglätteten Bogen betastend, ihm die Senne gespannt und den Pfeil durch die Eisen geschnellet". Penelopeia begiebt sich zur Ruh in die obere Kammer, und Odysseus, im Saale liegend, bemerkt der Mägde freches Treiben, bis Athene ihm mit Schlummer die Augen deckt. Ihn

erwecken die Klagen der Penelopeia; doch ein günstiges Zeichen von Zeus flößt ihm Muth ein.

Der Saal wird zum Feste gereinigt. Die Hirten bringen Rinder und Schafe zum Mahle, und die Freier erscheinen im Palast und schmausen, und im Uebermuth wirft einer der Freier den Odysseus mit einem Kuhfuße. Darüber zürnt Telemachos; doch Agelaos beruhigt die Streitenden und fordert Telemachos auf, die Mutter zu vermählen. Dieser verspricht, die Wahl nicht zu hindern; nur woll' er sie nicht durch gewaltsames Wort fortjagen mit Zwang aus dem Hause. Ein wilder Wahnsinn erfaßt plötzlich die Freier, und Theoklymenos verkündet in einem furchtbaren Gesichte ihren nahen Untergang. Die Freier spotten seiner, und Schlimmes weissagend verläßt der Seher den Saal. Jetzt erscheint Penelopeia mit der Waffe des Odysseus in der Freier Versammlung: „Auf, ihr Freier, wohlan, es erscheint euch jetzo ein Wettkampf! Denn hier setz' ich das große Geschoß des erhabnen Odysseus. Wer am leichtesten nun anspannt in den Händen den Bügel, und durch die Aext' hinschnellt, durch alle zwölf nach einander; solchem werd' ich folgen, getrennt aus diesem Palaste meines Jugendgemahls, dem prangenden, reich an Besitzung, dessen mein Herz wohl künftig, im Traume sogar, sich erinnert!" Sie sprach's und befahl dem Eumäus vorzulegen das Geschoß den Freiern. Weinend empfing es Eumäos, und auch der Rinderhirt weinte, da des Königes Bogen er ansah. Aber es schalt sie Antinoos, und zum Wettkampf fordert er auf die Genossen. Und Telemachos nun verlanget zuerst des Bogens Kraft zu versuchen; denn wofern ihm geläng', ihn zu spannen und den Pfeil durch die Eisen zu schnellen, würde das Haus dem Trauernden nicht die Mutter verlassen. Dreimal versagt ihm die Kraft, das vierte Mal hätt' er's vollendet; aber es winkt ihm Odysseus, und nieder legt' er die Waffe. Jetzt der Reihe nach versuchten die Freier die Kräfte. Keiner vermocht' es; Antinoos nur und Eurymachos säumten noch, beid' an Tapferkeit Alle bestegend. Heimlich hatte den Saal indeß Odysseus verlassen und mit ihm Eumäos zugleich und der Rinderhirt Philötios. Er giebt sich beiden zu erkennen. Gerührt umschlingen den Herrn sie; doch Odysseus heißt sie sich mäßigen, und befiehlt ihnen, einzeln in den Saal

zurückzukehren. Eumäos soll auch ihm den Bogen reichen und den Weibern gebieten, den Saal zu verschließen. Dem Rinderhirten vertraut er die Hut des Hofthores. Wiederum kehrt in den Saal Odysseus. Hier hatte vergebens Eurymachos sich abgemüht, den Bogen zu spannen, und einer der Freier räth, den Kampf auf den folgenden Tag zu verschieben. Da fordert Odysseus den Bogen. Scheltend erhob dagegen Antinoos seine Stimme: „Elendester Fremdling, Verstand auch im Mindesten fehlt dir! Trink in Ruh', und nicht wetteifre mit jüngeren Männern!" Umsonst verwendet sich Penelopeia für den Bettler. Aber Telemachos heißt die Mutter sich weg in ihr Gemach begeben; des Bogens Macht hab' er nur allein, ihn zu geben nach Willkür oder zu weigern. Die Mutter verläßt den Saal, und Eumäos reicht den Bogen Odysseus. Er nun bewegte den Bogen, überall umdrehend, und hier und dort ihn versuchend. Und als er ihn rings betrachtet, spannt' er nachläßig ihn an, wie ein Mann, wohlkundig des Lautenspiels und Gesanges, anspannt sonder Mühe die Sait' am neuen Wirbel. Dann mit der Rechten faßt' er die Senne. Lieblich erklang ihm die Senne, hell wie die Stimme der Schwalbe. Jetzt schnellt er den Pfeil ab mit vorschauendem Blick und verfehlte keine der Aexte. Und er winkte geheim, da trat mit blinkendem Erze bewaffnet Telemachos nahe zu ihm. Und rasch sich aus den Lumpen entblößend, sprach zur Versammlung der Freier der kluge Odysseus: „Dieser Wettkampf, der furchtbare, wäre vollendet. Jetzt ein anderes Ziel, das noch kein Schütze getroffen, wähl' ich mir, ob ich es treff', und Ruhm mir gewähret Apollon!" Und er schnellte den Pfeil nach dem trinkenden Antinoos, daß er durchbohrt zur Seite niedersank und der Becher der Hand entstürzte. Wild durcheinander lärmten die Freier, bedrohend mit eifernden Worten Odysseus; denn sie wähnten, ohn' es zu wollen, hab' er den Mann getödtet. Da nun, finster schauend, begann der erfindungsreiche Odysseus: „Ha, ihr Hund', ihr wähntet, ich kehrete nimmer zur Heimath fern aus der Troer Gebiet; drum zehrtet ihr Schwelger mein Gut auf, und mißbrauchtet zur Lust die dienenden Weiber gewaltsam, ja ihr buhltet sogar um des Lebenden Ehegenossin, weder die Ewigen scheuend, die hoch obwalten im Himmel, noch, ob unter den Menschen beschimpft

würd' euer Gedächtniß! Nun seht über euch All' herdrohn das Ziel des Verderbens!" Sie faßte bleiches Entsetzen, und Eurymachos bittet vergebens um Schonung. Der Kampf beginnt. Telemachos schafft Waffen und Rüstung; aber die Freier auch werden vom Ziegenhirten mit Geschossen versehen. Doch Eumäos und der Rinderhirt knebeln ihn, als er zum zweiten Male nach Waffen zur Kammer eilte. Jetzt naht Athene in Mentors Gestalt und schreckt die Freier durch die menschenverderbende Aegis. Alle nunmehr erreichte des Todes schwarzes Verhängniß, nur der Sänger Phemios und der Herold Medon werden verschont. Und als Odysseus sie Alle hingestreckt sieht, wie Fische, die im Netz auszogen die Fischer und auf kiesigen Sand geschüttet; da ruft Telemachos Eurykleia, die lautes Gejubel erhebt; doch hemmt Odysseus ihr Entzücken: „Sünde ja ist's, lautauf um erschlagene Männer zu jauchzen!" Er heißt sie, die Mägde, welche zuvor unwürdige Thaten verübten, hieher bestellen. Diese tragen die Todten heraus und säubern den Saal und büßen dann ihre Frechheit durch schmählichen Tod am Seile. Auch der Ziegenhirt Melanthios wird grausam hingemordet. Hierauf reinigt Odysseus mit Feuer und Schwefel den Saal. Und Alle stürzten umher mit freudigem Gruß um Odysseus, hießen ihn froh willkommen und küßten ihm Antlitz und Schultern und die ergriffenen Händ', und er, voll inniger Wehmuth, weint' und schluchzte laut und erkannt' im Herzen noch Alle.

Die beiden letzten Gesänge (Od. **XXIII, XXIV**), die Wiedervereinigung des Odysseus mit seiner Gemahlin Penelopeia und seinem Vater Laertes schildernd, bilden den befriedigenden Schluß des herrlichen Gedichtes.

Eurykleia weckt Penelopeia, um welche Athene festen Schlummer gegossen, und erzählt ihr das Geschehene. Die Fürstin entspringt mit Freude dem Lager, und Thränen entstürzen den Wimpern. Noch zweifelnd erscheint sie im Saale, wo Odysseus an der ragenden Säule saß, die Augen gesenkt und erwartend, was sie ihm sage. Auch jene saß lange, verstummt ihn betrachtend: bald fand sie ihn ähnlich, bald wieder mißkannte sie ihn. Als er aber gebadet und gesalbt wieder erschien und die Wahrzeichen, die beide nur kannten, verkündet; da lief sie weinend zu ihm und

schlang sich mit offenen Armen um den Hals des Gemahls, und, das Haupt ihm küssend, begann sie: „Zürne mir nicht, Odysseus! du warst ja vor anderen Männern immer so gut und verständig! Die Ewigen gaben uns Elend, weil sie zu groß es geachtet, daß wir beisammen in Eintracht uns der Jugend erfreuten und sanft annahten dem Alter. Aber du mußt mir darum nicht gram sein, oder mir eifern, weil ich nicht, da du eben erschienst, dich also bewillkommt. Immer ja starrete mir mein armes Herz in dem Busen angstvoll, daß mich einer der Sterblichen täuschte mit Worten, hieher kommend; es sind ja so mancherlei schlaue Betrüger! Jetzo besiegst du mein Herz, wie hart es immer zuvor war". Und weinend hielt er die treue, die herzeinnehmende Gattin, und fest auch hielt um den Hals sie die Lilienarme geschlungen. Beide nun endlich kehreten froh zum Bunde des alten vertraulichen Lagers, wo der Held ihr erzählte, wie mancherlei Gram er Andern gebracht, und wie Manches er selbst im Elend geduldet. Froh horchte die Fürstin, ohne daß Schlaf ihr sank auf die Augen, und wie er das Letzte gesagt, da umfing sanft auflösend der Schlaf die Glieder, der Seel' Unruhe zerstreuend.

Indeß entrief Hermes die Schaar der getödteten Freier und geleitete sie mit seinem goldenen Stab in den Hades. Hier preist Agamemnon glücklich des Peleiden Geschick, daß ruhmvoll kämpfend er vor Troja gestorben, indeß er, der Heimkehrende, von des ruchlosen Aegisthos Hand und jenes entsetzlichen Weibes gefallen. Da nahen die Freier, und beide schauen verwundert den Schwarm. Der Atreide fragt, durch welches Geschick so viele herrliche Männer bewältigt worden, und Amphimedon, einer der Freier, erzählt, wie Odysseus es war, der ihnen das schreckliche Ende des Todes bereitet. „Glücklicher Sohn des Laertes, begann dagegen die hohe Seel' Agamemnons, ja zum gesegneten Heile fürwahr ward dir die Gemahlin! O wie edel gesinnt die untadlige Penelopeia war, Ikarios Tochter! wie dachte sie stets des Odysseus, ihres Jugendgemahls! Drum schwind' auch nimmer der Nachruhm ihrem Verdienst; denn die Götter verewigen unter den Menschen einst durch holden Gesang die züchtige Penelopeia".

Odysseus war, Penelopeia im Palaste zurücklassend, mit Telemachos aus der Stadt geeilt zur Wohnung des Vaters Laertes.

Er findet den Alten, ein Bäumchen umgrabend, in schmutziger Kleidung, grob und häufig geflickt, und bringt täuschend ihm Kunde vom Sohne. Und als im Schmerz der Vater, mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes ergreifend, sein graues Haupt bestreuete, heftig seufzend; da umschlang und küsset' er ihn, und also begann er: „Jener bin ich, mein Vater, ich selbst, nach welchem du frageſt, der ich im zwanzigsten Jahr heimkehrt' in der Väter Gefilde! Doch nun ruhe vom Weinen und endlos thränenden Jammer! Nieder schlug ich die Freier gesammt in unserer Wohnung, daß ich den Frevel bestraft' und die seelenkränkende Bosheit!" — Froh begaben sie sich zur Wohnung Laertes, und zum Mahle setzten sich Alle. — Eupeithes, Vater des Antinoos, hatte die Achäer gereizt, zu rächen den Mord der Freier, und sie nahten bereits dem Haus des Laertes. Da fuhren sie auf vom Mahle und legten die Rüstungen an, und Athene erschien in Mentors Gestalt. Odysseus ermahnt den Sohn, in der Männerschlacht, wo sich tapfere Streiter hervorthun, nicht zu schänden den Stamm, den rings auf dem Erdreich Kraft und männlicher Muth auszeichneten, und Telemachos verspricht muthigen Beistand. Freudig vernahm Laertes das Wort und redete also: „Was für ein Tag mir dieser! wie freut sich mein Herz, o ihr Götter! Sohn zugleich und Enkel beginnen mir Streit um die Tugend!" Der Kampf entbrennt, Eupeithes fällt von Laertes Hand. Und nun hätten sie Alle vertilgt, wenn nicht Athene die Streitenden alle zurückhielt: „Ruht, ihr Ithaker, ruht vom unglückseligen Kriege! Schonet des Menschenbluts und trennt euch schnell aus einander!" Und zu Odysseus sprach die Herrscherin Pallas Athene: „Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus, halte dich, zähme den Kampf des allverderbenden Krieges, daß nicht Zorn dich treffe vom waltenden Ordner der Welt, Zeus". Und mit freudiger Seele gehorcht' er. Zwischen ihm und dem Volk erneuet Athene das Bündniß, Mentorn gleich in Allem, sowohl an Gestalt wie an Stimme.

An diese Lieder des Homer knüpfte sich bald nach ihrer Entstehung die Volkserziehung der Griechen. Im Homer fand der Grieche ganz sich wieder, in ihm lag der Urtypus griechischer Denk- und Handlungsweise. Sein Achilleus war das Ideal ei-

nes griechischen Kriegshelden, das Vorbild eines Miltiades, Brasides, Epaminondas und Alexanders, sein Odysseus das des schlauen, in allen Lebensverhältnissen gewandten Mannes, „der, wie ihn auch die Wogen niederdrücken, immer sich emporarbeitend, nie den Sinn verliert, nie die Geduld“ (Horaz), das Muster eines Themistokles, Alkibiades, Lysanders und Philipps, und durch die ganze Geschichte bis auf die neueste Zeit zeigte der Grieche stets die unverkennbare Wahrheit des homerischen Gepräges. Aus Homer schöpfte das Volk seine menschlichen Anschauungen des Uebermenschlichen, seinen heitern Götterdienst; aus ihm holten die Dichter Stoff, Bilder, Sprache, Rhythmen zu ihren Dichtungen und die Künstler Ideen zu ihren Schöpfungen; an ihm bildeten sich die Redner und Staatsmänner, aus ihm endlich lernten Philosophen und Männer der Wissenschaft den Reichthum ihrer Gedanken zu einem organischen Ganzen ordnen und verbinden. Er war die Quelle der Volksfreiheit und Volksweisheit: ein Schatz von edeln und großen Gesinnungen lag im Homer, und für alle Verhältnisse des Lebens fand man Rath im Homer, „der, was schön ist oder schlecht, was nützlich oder nicht, uns faßlicher und besser lehrt, als Krantor und Chrysipp“ (Horaz).

Und was ist Homer uns? Das schönste Mährchenbuch aus den Kinderjahren der Menschheit, das uns wieder in die Zeit kindlicher Unschuld versetzt; ein treuer Spiegel der unverdorbnen, unverbildeten Natur, in welchem wir, wenn wir im Leben des Menschen Bild verloren haben, es in seiner unverfälschten Reinheit wieder erblicken; das ewige Echo, das deutlich wiedertönt, was in des edeln Menschen Brust für Menschenwürde spricht. „Denn auf die ersten Gefühle der menschlichen Natur sind seine Lieder gebaut: auf die Liebe des Sohnes, der Gattin, des Vaterlandes, auf die Alles überwiegende Liebe zum Ruhme. Aus einer Brust, die rein menschlich fühlte, flossen seine Gesänge; darum strömen sie und werden sie strömen in jede Brust, die menschlich fühlt. Unsterblicher! wenn es dir vergönnt ist, aus einem andern Elysium, als du hier es ahntest, auf dein Geschlecht hienieden herabzublicken; wenn du die Völker aus Asiens Gefilden bis zu den hercynischen Wäldern zu dem Quell wallfahrten siehst, den dein Wunderstab hervorströmen hieß; wenn es dir vergönnt ist,

die ganze Saat des Großen, des Edeln, des Herrlichen zu überschauen, das deine Lieder hervorgerufen: Unsterblicher! wo auch dein hoher Schatten jetzt weilt, bedarf er mehr zu seiner Seligkeit?“ (Heeren).

Das Alterthum schrieb außer 34 Hymnen und 16 Epigrammen dem Homer auch noch zwei Parodien seiner beiden Hauptwerke zu: den Margites und die Batrachomyomachie. Jener parodirte in der Person des Margites, eines antiken Eulenspiegels, die Odyssee und war nach der Nachricht des Suidas das Werk eines gewissen Pigres, eines Bruders der Königin Artemisia (480 v. Chr.); diese parodirt in dem Kriege der Frösche und Mäuse den Kampf der Hellenen und Trojaner in der Ilias und ist wahrscheinlich das späte Product eines Alexandriners.

Dem homerischen Epos schloß sich das kyklische Epos an. Die Kykliker bearbeiteten theils die von Homer übergangenen Sagen, und suchten so den ganzen Cyclus der trojanischen Begebenheiten von der Hochzeit der Thetis und des Peleus an bis zum Tode des Odysseus herzustellen, theils wählten sie andere Sagenkreise aus der Götter- und Heroenmythe. Mit der homerischen Form und Sprache scheinen sie jedoch nicht zugleich den homerischen Geist geerbt zu haben. So warnt Horaz (epist. II, 3, 136 flg.): „Fange dein Gedicht so laut nicht an, wie jener alte cyclische Poet: „„Von Priams Schicksal und dem weltberühmten Kriege will ich singen““ — Großgesprochen! Was kann der Mann uns sagen, das, den Mund dazu so weit zu öffnen, würdig wäre? Es kreis'te, wie die Fabel sagt, ein Berg, und er gebar zu großer Lustbarkeit der Nachbarschaft ein kleines, kleines Mäuschen. Um wie viel besser Er, der niemals was unschicklich vorgebracht: „„Erzähle mir, o Muse, von dem Mann, der nach Eroberung von Troja vieler Menschen Städt' und Sitten sah““ (nach Wieland). — Nicht die Einheit der Handlung, wie bei Homer, sondern die Einheit der Person oder des Ortes hielt die verschiedenen Abenteuer und Mythen als Ganzes zusammen, und so waren die Herakleiden, Theseiden, Thebaiden und andere Epen der Kykliker statt poetischer Kunstwerke oft nur rhythmische Biographien oder locale Mythengeschichten. Den Mangel an wahrer dichterischer Begeisterung mußten oft tönende Worte verdecken.

Den trojanischen Sagenkreis ergänzten folgende Dichter: Stasinos von Kypros (766 v. Chr.) erzählte in den eilf Büchern Kyprischer Gedichte die Begebenheiten von der Hochzeit des Peleus und der Thetis bis zum Beginn der Ilias; Arktinos von Milet (776 v. Chr.) in den fünf Büchern der Aethiopis den Zug und den Untergang des Memnon bis zum Tode des Achilleus und dem Waffenstreite des Odysseus und Ajas; Lesches von Mitylene (664 v. Chr.) in den vier Büchern der kleinen Ilias von der Entscheidung des Waffenstreites bis zur Bereitung des trojanischen Pferdes; Arktinos in zwei Büchern die Zerstörung Troja's; Augeias aus Trözen in fünf Büchern die Rückkehr der Helden (*νόστοι*); Eugammon aus Kyrene (560 v. Chr.) in zwei Büchern der Telegonie die Schicksale des Odysseus seit seiner Rückkehr bis zu seinem Tode. — Von den vielen Dichtern, die andere Sagenkreise bearbeiteten, sind die namhaftesten: Peisandros (560 v. Chr.), Panyasis (490 v. Chr.) und Antimachos aus Kolophon (400 v. Chr.). Letzterer, der Verfasser einer Thebaide, den die Grammatiker als Zweiten nach Homer preisen, ermangelte doch nach dem Urtheile des Quinctilian, eines großen Kunstkenners des Alterthums, bei aller Kraft und Würde des Ausdruckes so aller Gemüthlichkeit, aller Anmuth und kunstvollen Anordnung, daß er einen deutlichen Beweis giebt, wie weit etwas Anderes es ist, der Nächste als der Zweite sein (**Quinct. Inst. X, 1**). Er hatte, nach der Nachricht eines alten Scholiasten des Horaz, sein Gedicht so weitläufig angelegt, daß er in 24 Büchern noch nicht zum Krieg der Sieben gegen Theben gekommen war.

Dem ionischen Heldenepos folgt das äolische Lehrepos des Hesiodos und seiner Schule. Hesiodos (950? v. Chr.) steht an der Grenzscheide einer neuen Zeit in der Entwickelung griechischen Volkslebens und Volksgeistes; denn die Kämpfe, die nach der dorischen Wanderung die Einführung republikanischer Verfassungen hervorbrachte, der Untergang der alten Königsgeschlechter, die Entstehung und der Sturz von Tyrannen mußte den Blick von der Vergangenheit weg mehr auf die Gegenwart richten, und wenn früher die Sänger Könige und Fürsten bei Mahlen und Festen durch die Schilderung alter Heldenthaten er-

götzten, so verlangte jetzt das Volk Belehrung über Göttliches und Menschliches. Hierauf deutet die Sage, daß Hesiodos zu Chalkis in Euböa in dem Wettstreit der Sänger den Sieg davongetragen habe. Hesiod gehört seiner Geburt nach dem ernstern äolischen Stamme an, und in Kyme, seiner Heimath, sangen ihm die pierischen Musen von dem ehrwürdigen Geschlechte der Götter, die Gäa zuerst und der breite Himmel erzeugten, und die aus ihnen geworden, die Geber des Guten (Theogon. 36 flg.). Und als sein Vater, das äolische Kyme verlassend, weil er des Lebens Güter entbehrte, auf schwarzem Schiffe über das Meer segelte und in dem böotischen Askra, dem traurigen Flecken, nah am Helikon, seinen Wohnsitz aufschlug (Werke und Tage 594 flg.); da lehrten ihn die Musen des Helikon, wie er am Berge die Schafe weidete, einen schönen Gesang und sprachen: „Wir wissen der Täuschungen viele zu singen, die der Wahrheit gleichen, aber auch Wahres wissen wir, wenn wir wollen, zu künden" (Theog. 22 flg.). Zwei Werke sind es also, die den Namen des Hesiodos verherrlicht haben: die Theogonie und das Lehrgedicht Werke und Tage; jenes bildet den Abschluß und die Vollendung der alten Sangesweise, wie sie die Sage zuerst die alten orphischen Sänger anstimmen läßt, dieses den Anfang einer neuen Richtung, die den Gnomikern den Weg bahnte und die Lyrik vorbereitete. Die Form ist noch dieselbe wie im Homer; doch hat man in der Theogonie das Zusammenfassen von je fünf Versen zu einem größern rhythmischen Ganzen, eine Andeutung des künftigen Strophenbaues, wahrnehmen wollen. Die Sprache ist schmuckloser und minder kräftig, die Charakteristik der Personen weniger scharf, der Zusammenhang loser, als bei Homer; daher auch die Gedichte durch die mündliche Ueberlieferung mehr an ihrer ursprünglichen Gestalt gelitten haben, als die homerischen.

Die Theogonie beginnt mit einem Hymnus, der, wie es scheint, aus mehreren alten Einleitungen, wie sie Rhapsoden den Gesängen vorauszuschicken pflegten, locker zusammengesetzt ist (Theog. 1—115). V. 1—21 enthält den Anruf an die helikonischen Musen; V. 22—35 die Weihe des Hesiodos zum Sänger; V. 36—74 einen Anruf an die pierischen Musen, woran sich die Erzählung knüpft, wie die Musen im Hause des Zeus

wohnen und die Götter durch ihren Gesang ergötzen. Hier lassen sie das Lied von der Entstehung der Götter ertönen, und daran knüpfen sie die Erzählung von den Thaten des Menschengeschlechtes. Mnemosyne gebar in Pieria dem Zeus die neun Musen, die sich in den Olymp begaben zu ihrem Vater, der im Himmel herrscht, nachdem er den Vater Kronos mit Macht besiegt und den Unsterblichen ihre Ehrenämter vertheilt hat. V. 75—103. Die neun Musen werden genannt und gepriesen, daß sie die Könige lieben und ihnen Beredtsamkeit einflößen, damit sie das Volk mit sanften Worten beschwichtigen. Aber den Sänger auch lieben die Musen, der der Sorgen vergißt, wenn er in ihrem Dienste die Thaten der früheren Menschen und der seligen Götter im Olympos besingt. V. 104—115. Ein Abschiedsgruß an die Musen und Bitte um Gesangeskraft, das heilige Geschlecht der Ewigen zu singen.

Der Hauptinhalt des Gedichtes selbst zerfällt in die zwei Theile: das Geschlecht der Uraniden, V. 116—452; und das Geschlecht der Kroniden, V. 453—1019.

In dem ersten Theile wird die Gestaltung des Weltalls durch die Naturkräfte geschildert. Das Chaos war das Ursprüngliche, und dann die allnährende Erde, Gäa, die finstere Unterwelt, Tartaros, und der Herzen bewältigende Eros, der schönste der unsterblichen Götter. Aus dem Chaos entstand das Dunkle, Erebos, und die Nacht, Nyx, und aus der Vermählung des Erebos und der Nacht das Lichte, Aether, und der Tag, Hemera. Gäa aber gebar aus sich den gestirnten Himmel, Uranos, die Berge und das Meer, Pontos, und aus Uranos Vereinigung den tiefen Weltstrom, Okeanos, die mächtigen Titanen und als jüngsten den ränkesüchtigen Kronos. Wiederum gebar sie die übermüthigen Kyklopen und die hundertarmigen Riesen Kottos, Briareus und Gyges. Uranos läßt seine Kinder nicht an das Tageslicht treten, sondern verbirgt sie im Schoße der Mutter, die in Ueberfülle stöhnet und eine böse List erdenket. Das grauliche Eisen schaffend, fertigt sie eine große Sichel, und fordert die Kinder auf, den frevelnden Vater zu strafen. Alle jedoch ergriff Furcht, nur Kronos verspricht, die That zu vollenden. Und als Uranos die Nacht herbeiführte, entmannte Kronos den Vater, und aus den Bluts-

tropfen entstanden die mächtigen Erinnyen, die großen Giganten und die melischen Nymphen, und aus dem Gliede des Kronos selbst, das ins Meer fiel, ward die schaumgeborene Aphrodite. Es folgen die Geschlechter der Nacht, des Pontos, des Okeanos und der Titanen.

Der zweite Theil enthält das Geschlecht der jüngern Götter, der Kroniden, der Vertreter des freien Sittengesetzes, wie jene die des nothwendigen Naturgesetzes. Als die physische Ordnung durch Kronos gegründet war, hört seine Herrschaft auf, und die Thronbesteigung des Zeus ist der Sieg des Geistes über die Natur. Rheia gebar von Kronos herrliche Kinder: Hestia, Demeter und Here, Aides und Poseidon, die der mächtige Kronos verschlang, damit keiner der herrlichen Uranionen die Ehre der Herrschaft über die Unsterblichen erlange. Rheia aber verbirgt den neugeborenen Zeus in Kreta und giebt dem Vater einen Stein, den er statt des Kindes verschlingt, und bald bewältiget Zeus den Vater und herrscht über die Unsterblichen. Zeus befreit die Uraniden, die Kronos gefesselt hatte, und diese geben zum Dank ihm Donner und Blitz, mit denen er über die Götter und Menschen gebietet. Jetzt bekämpft und straft er seine Feinde, zuerst die Japetiden: den frevelnden Menötios, den er in den Erebos stößt, den Atlas, der mit dem Haupt und den unermüdlichen Händen den Himmel tragen muß, und den Prometheus, den er an eine Säule schmiedet, wo ein Adler ihm jede Nacht die Leber frißt, bis ihn Herakles, der Sohn des Zeus, befreit. Denn Prometheus hatte es versucht, Zeus durch ein Knochenopfer zu täuschen, und dieser hatte dafür den Menschen das Feuer geraubt, das Prometheus ihnen in einem hohlen Rohre wieder vom Himmel brachte. Als Zeus den weit zu schauenden Glanz des Feuers bei den Menschen erblickte, da ließ er zürnend von Hephästos das Bild einer Jungfrau formen, die Athene mit glänzender Kleidung ausstattete, und den Menschen ward sie hierauf, die Stammutter zarter Frauengeschlechter, als schönes Uebel zugeführt. Dann hatte Zeus einen zehnjährigen Kampf mit den mächtigen Titanen, die er zur Besiegung des Kronos auf den Rath der Gäa befreit hatte. Die Titanen standen auf der Höhe des Othrys und die Götter auf dem Olympos. Lang ist der Kampf zweifelhaft; da ruft Zeus

die Hundertarmigen zum Beistand und reicht ihnen Nektar und Ambrosia. Die ganze Natur ist in Aufruhr, endlich unterliegen die Titanen durch dreihundert Steinwürfe, und sie werden so tief unter die Erde geschleudert, als hoch der Himmel über der Erde ragt. Eherne Thore verschließen den Ausweg, und die Hundertarmigen wohnen daselbst als Wächter. Hier ist der schauerige Raum, wo die Grenzen der Erde, des Tartaros, des Meeres und des Himmels; Alles ist in furchtbarer Verwirrung. Davor steht der himmeltragende Atlas, und drinnen haben die Kinder der Nacht ihre Wohnung; hier thront Aides mit Persephoneia, hier weilt Styx, die furchtbare Göttin des Schwures. Den letzten Kampf besteht Zeus mit Typhoeus, dem jüngsten Sohne der Gäa und des Tartaros, dem Vater der verderblichen Winde. Hundert Drachenköpfe trägt er mit hundert heulenden Stimmen und feuersprühenden Augen. Zeus bekämpft ihn mit seinem Blitze und schleudert ihn in den Tartaros zu den Titanen. Jetzt wählen die siegreichen Götter den Zeus zum Könige, und er ertheilt ihnen ihre Aemter. — Hierauf nennt Hesiodos die Kinder des Zeus und der andern Götter aus ihren Vermählungen mit Göttinen, dann folgen die Vermählungen der Göttinen mit sterblichen Menschen und ihre Geschlechter, und daran knüpften sich die Erzählungen von den Verbindungen der Götter mit sterblichen Weibern, aus denen die Heroen entstanden, die Eöen (ἡ οἵη), wovon wir Bruchstücke in dem Schilde des Herakles besitzen, das die Liebe des Zeus zu Alkmene, die Geburt des Herakles und eine seiner Waffenthaten, den Kampf mit Kyknos, darstellt.

Das Lehrgedicht Werke und Tage, das Hesiod seinem Bruder Perses gewidmet, beginnt mit der Schilderung der doppelten Art der Eris, der schlimmen und guten. Jene ist tadelnswerth und erregt bösen Hader und Krieg; diese ist wohlthuend, treibt die Menschen zur Arbeit; denn schauet der Nachbar des Nachbarn Reichthum, so eilet er auch, zu pflügen, zu säen und wohl sein Haus zu verwalten. Es mißgönnt der Töpfer dem Töpfer, der Zimmrer dem Zimmrer, und es beneidet der Bettler den Bettler, der Sänger den Sänger. Dieser heißt er den Perses folgen und jene meiden, da den Sinn von der Arbeit sie abzieht. Denn mühevoll hat Zeus der Menschen Leben geschaffen,

seit Prometheus ihn getäuscht. Und das Feuer verbarg ihnen der Gott; aber Prometheus stahl und bracht' es wieder den Menschen. Dafür hieß Zeus Hephästos einer schönen Jungfrau Gestalt aus Erde bilden, die mit schönen Gaben die Götter ausstatteten: Athene mit Kunstfertigkeit des Webens, Aphrodite mit Schönheit und Hermes mit listigem Sinne. Sie schmückten hierauf die Charitinen und Peitho und die Horen, und Pandora ward sie genannt, weil alle Götter sie begabt zum Verderben der frevelnden Menschen. Zu Epimetheus führt sie der Argostödter, und dieser nimmt sie gegen den Rath seines Bruders Prometheus auf. Denn früher lebten die Menschen ohne Uebel und ohne Arbeit und frei von todtbringender Krankheit. Aber Pandora, den Deckel des Gefäßes öffnend, brachte den Menschen Verderben und Jammer; denn die zahllose Menge der Uebel flog heraus, und nur die Hoffnung blieb zurück.

Auch eine andere Sage verkündet Hesiodos. Zuerst schufen die Götter aus Gold die Geschlechter der Menschen, als noch Kronos im Himmel herrschte. Diese lebten wie die Götter ohne Mühen, frei von Sorgen und Kummer. Nie alternd, in ewiger Lust sich ergötzend, starben sie endlich sanft einschlummernd dahin, und wenn sie gestorben, wurden sie heilige, wohlwollende Dämonen, Bewahrer der Menschen und Geber des Guten. Ein zweites Geschlecht schuf nach diesen der Gott aus Silber, dem goldnen nicht mehr gleich an Wuchs und Gesinnung. Hundert Jahre ward das Kind von der sorgsamen Mutter gepfleget; aber wenn es herangewachsen, da lebt' es nur kurze Zeit noch, durch Unverstand sich Leiden bereitend. Denn sie enthielten sich nicht des Uebermuthes und Frevels und brachten den Göttern nicht Opfer auf heiligen Altären. Daher barg sie Zeus in die Unterwelt, und Selige nennet man sie, und Ehre folget auch diesen. Ein drittes Geschlecht der Menschen schuf Zeus, das eherne, dem silbernen nicht gleich, aus dem Holze der Esche, ein schlimmes und gewaltiges, das Werke des Ares verübte. Ihre mächtigen Glieder hüllten sie in eherne Rüstungen, und ehern waren ihre Wohnungen. Von ihren eigenen Händen bewältigt, stiegen sie namenlos in das weite Haus des schaurigen Hades; denn der dunkele Tod, wie schrecklich sie immer auch waren, faßt' auch sie, und sie schieden vom

Licht der glänzenden Sonne. Hierauf schuf auf vielernährender Erd' ein viertes Geschlecht der Kronide Zeus, ein gerechteres und besseres, das Geschlecht der Helden, die man Halbgötter nennt. Diese vernichtet' er theils durch verderblichen Krieg um die siebenthorige Thebä, theils führt' er sie über das große Meer nach Troja wegen der schönlockigen Helena, und Viele von ihnen umhüllte daselbst das Ende des Todes. Einige versetzte Zeus auf die Inseln der Seligen am tiefen Okeanosstrome, glückliche Helden, denen der fruchtbare Boden dreimal im Jahre süße Frucht trägt. Dem fünften Geschlechte, dem eisernen, anzugehören, wäre der Tod vorzuziehen; denn des Frevels Maß wird voll werden, und es entsteigen, mit glänzendem Schleier das Angesicht verhüllt, zu den Unsterblichen die Scham und das Recht, die Menschen verlassend, und des Uebels wird keine Abwehr sein.

Nach dieser Einleitung beginnt das eigentliche Lehrgedicht, das in die zwei Haupttheile Werke, V. 185—352, und Tage, V. 353—773, zerfällt. Doch steht in unserem Texte Vieles wohl nicht an der rechten Stelle. Zuerst zieht der Dichter aus einer Fabel vom Habicht und der Nachtigall die Lehre, den Mächtigen sich nicht gleich zu stellen, den Uebermuth zu meiden und Gerechtigkeit zu üben; denn endlich siegt das Recht über den Hochmuth, und durch Gerechtigkeit blühet die Stadt und blühen die Völker; den Ungerechten und Uebermüthigen sendet Zeus vom Himmel herab gar großes Leid: Hunger zumal und Pest, und die größte Macht entschwindet in Nichts hin. Daher mögen die Herrschenden wohl des Rechtes wahren; denn zahllose Wächter der sterblichen Menschen hat Zeus auf Erden, die auf Recht und Unrecht schauen, und die jungfräuliche Dike, die Tochter des Zeus, verkündet der Menschen Gesinnung dem Vater, damit das Volk die Frevel der Könige strafe, wenn sie das Recht beugen. Drum mög' auch Perses auf Recht hören und die Gewaltthätigkeit gänzlich meiden. Den Thieren hat Zeus das Gesetz geordnet, daß sie einander verschlingen, dem Menschen aber das Recht gegeben. Der Fluch der Ungerechtigkeit verfolgt den Sünder und sein Geschlecht; des Gerechten Geschlecht aber blüht in der Zukunft. Eben und leicht ist der Pfad des Lasters, rauh und steil der der Tugend; wer aber die Höhen erklimmt hat, dem wird er dann leicht, wie

schwer er auch früher gewesen. Thätigkeit füllet das Haus, dem Trägen wird Mangel zu Theil, und nur solcher Besitz gedeihet, den man durch Tugend und Fleiß erworben; den ungerechten vernichten die Götter. Die Strafe des Zeus ereilt, wer Schutzflehenden und Fremdlingen Böses thut, des Bruders Ehebett befleckt, gegen Waisen frevelt und die greisen Eltern mit harten Worten anfährt. Die Verehrung der Götter durch Opfer mehret des Hauses Glück. Freunde soll man zum Mahle laden, Feinde lassen, vor Allen den Nachbarn freundlich begegnen und sich ihnen gefällig erweisen; denn ein Leid ist ein schlimmer Nachbar, ein großer Nutzen ein guter. Schlechter Gewinn führt zu Schaden. Kleines zu Kleinem gehäuft, wächst an, und Freude macht's, vom Vorhandenen zu nehmen, Leid aber, das Fehlende zu missen. Selbst dem Freund und dem eigenen Bruder traue nicht allzusehr: Vertrauen und Mißtrauen haben auf gleiche Weise schon Menschen in's Verderben gestürzt. Wer den Schmeichelworten eines putzsüchtigen, habgierigen Weibes glaubt, der glaubet Betrügern; dem leiblichen Kinde bleibe des Vaters Gut, so mehret Zeus des Hauses Glück.

Der zweite Theil giebt Regeln, wann die rechte Zeit sei für die Ernte und die Saat, für die Besorgung der Geschäfte im Walde, für Anfertigung der nöthigen Ackergeräthschaften; wie man der Härte des Winters begegne; wie man den Wein pflege, lese und keltere; wann die Schifffahrt zu wagen und zu meiden sei; wann die Zeit sei zu freien, und welche man freien müsse. Dann folgen noch einige Regeln über das Benehmen gegen seinen Nächsten im täglichen Verkehr, und Vorschriften, wie bei gewissen natürlichen Verrichtungen der Anstand und die Scheu vor den Göttern zu beobachten sei, und das Gedicht schließt mit der Aufzählung der glücklichen Monatstage, die den Menschen großen Vortheil bringen, und mit der Angabe der Geschäfte, die am besten an ihnen gedeihen.

Aus dem Epos ist die Elegie, ebenfalls bei den Joniern, hervorgegangen. Sie durchläuft dieselben Stadien wie das Epos und geht endlich in der Lyrik auf. In dem Zeitalter, in welchem die epische Poesie blühte, standen die griechischen Staaten auf einer kindlichen Stufe: das ächte politische Bewußtsein war

noch nicht erwacht; man gehorchte dem angestammten Fürsten noch nach alter Gewohnheit. Allmälig entwickelte sich mit der freieren Verfassung eine größere innere Thätigkeit: die Reflexion des Geistes wuchs; es wurde mehr aus dem Innern hervorgebildet. Daher verlor sich bei Dichtern und Volk die Lust an epischen Erzählungen, und die Poesie schloß sich inniger dem politischen Leben an. Die frei gewordnen Staaten übten ihre Kräfte in Kriegen mit ihren Nachbarn oder in den innern Bewegungen der Volks- und Optimatenpartei. Die Poesie hatte demnach die doppelte Aufgabe: im Kriege die Streiter zu ermuthigen und in den innern Entwicklungskämpfen die Bürger zur Tugend zu ermahnen und vor dem Bösen zu warnen. So trennte sich die älteste Elegie, als Epos der Gegenwart, in die heroische, dem homerischen Epos entsprechend, wie ja auch mit Recht Horaz den Tyrtäos als Hauptmeister der Gattung dem Homer zur Seite setzt (epist. II, 3, 402; vgl. Quinct. Inst. X, 1), und in die didaktische oder eigentlich gnomische, dem Lehrepos des Hesiodos sich näher anschließend. Die Form der Elegie ist ebenfalls aus der epischen entstanden. Die Elegie war nicht wie das Epos eine fortlaufende Erzählung, sondern trennte sich in einzelne Gedanken und Sentenzen (*γνῶμαι*), die freilich alle durch eine Tendenz zusammenhingen. Der Hexameter wurde zum elegischen Pentameter verkürzt, und so bildeten immer ein Hexameter und ein Pentameter ein rhythmisches Ganze, das elegische Distichon, groß genug zum Ausdruck eines einzelnen Gedankens. „Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule; und im Pentameter dann fällt sie melodisch herab" (Schiller). — „Was für ein Vers sich eigne, zu singen traurige Kriege, Thaten der Fürsten und Führer, das hat Homerus gezeigt uns; aber abwechselnden längern und kürzeren Versen umschloß man Liebesklage zuerst, sodann des erfülleten Wunsches Ausdruck; über den Schöpfer jedoch elegischer Dichtart streiten die Sprachgelehrten, noch schwebt der Prozeß vor dem Richter" (Horaz epist. II, 3, 73—78). Mit dem elegischen Distichon ist zugleich die erste Strophe gegeben, nach der sich die spätern lyrischen bildeten. Der Dialekt war in der Elegie der ionische. Die Musikbegleitung bestand nur aus Blasinstrumenten; der Flötennomos ist der Elegie eigenthümlich.

Der erste Meister, der den Ton der heroischen Elegie angab, war Kallinos aus Ephesos. Er lebte um 700 v. Chr., zur Zeit, als die mermnadischen Könige von Lydien die kleinasiatischen Kolonien der Griechen durch häufige Kriege beunruhigten; denn Gyges fiel in das Gebiet von Milet und Smyrna ein und eroberte Kolophon, und sein Nachfolger Ardyes nahm Pryene und setzte den Krieg mit Milet fort (Herodot I, 14, 15). Des Kallinos Kriegsgesänge feuerten auf einfach männliche Weise zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe an. In dem einen uns erhaltenen Bruchstücke wirft er der Jugend seiner Vaterstadt die Unthätigkeit vor, während das ganze Land in Kriegsaufruhr sei: „Ehrenvoll und schön ist es dem Manne, für Heimath, Kinder und Gattin zu kämpfen; dem Tode entgeht man doch nicht, wenn ihn einmal die Moiren bestimmt haben, und oft ereilt im Hause den das Todesgeschick, der ihm durch Flucht aus dem Kriegesgeräusch entgehen wollte. Der Feige wird von Niemandem beachtet und bedauert; um den Tapfern trauert das ganze Volk, und im Leben wird er einem Halbgott gleich gehalten; denn in ihm schauen sie eine Schutzwehr, und des Einen That wiegt Vieler Thaten auf."

Der gefeierteste Sänger von Kriegsliedern ist Tyrtäos, „der durch seine Gesänge Männerseelen zu Kämpfen des Mars anspornte" (Horaz). Die Sage erzählt, „daß der delphische Gott den Spartanern, als sie gegen die Messenier kämpften (680 v. Chr.), befohlen habe, von den Athenern sich einen Feldherrn zu holen: dann würden sie über ihre Feinde siegen. Da sandten ihnen die Athener den Tyrtäos von Aphidnä, und durch ihn errangen sie den Sieg. Er hinterließ ihnen Elegien, durch deren Anhörung sie zur Tapferkeit erzogen werden. Denn obgleich sich die Spartaner sonst aus Dichtern wenig machen, so achteten sie diesen doch so hoch, daß sie ein Gesetz gaben: wenn die Krieger in Waffen ausgezogen seien, sollten sie sich vor dem Zelte des Königs versammeln, die gesammten Gedichte des Tyrtäos anzuhören. Denn sie glaubten dadurch am besten angetrieben zu werden, für das Vaterland zu sterben" (Lykurgs Rede gegen Leokrates 28). Eine spätere Fabel macht Tyrtäos zu einem lahmen athenischen Schulmeister, den die Athener aus Spott den Spartanern geschickt hätten. — Von seinen Marschliedern in dorischem Dialekt und ana-

päſtiſchem Maße iſt uns ein Bruchſtück erhalten, worin er die Bürgerſöhne des männergeſchmückten Sparta's auffordert, „mit der Linken den Schild zu halten und den Speer mit Muth zu werfen, mit dem Leben nicht zu geizen; denn dieß ſei nicht Väterſitt' in Sparta." — Von ſeinen Kriegselegien ſind uns drei erhalten. In der erſten preiſt er den Tod für das Vaterland und malt die Schande des Feigen. „Schön iſt es, ſagt er, einem wackern Mann, für ſeine Heimath kämpfend in den Vorderreihen zu fallen; das größte Jammergeſchick aber, die Stadt und den heimiſchen Boden verlaſſen und umherbetteln zu müſſen mit der theuern Mutter, dem greiſen Vater, den kleinen Kindern und der jugendlichen Gattin. Wohin er kommt, wird er als Feind betrachtet, und überall folgt Schmach und Elend ihm. Niemand beachtet, Niemand ehrt den flüchtigen Mann. Beſſer daher, für das Vaterland zu kämpfen, für die Kinder zu ſterben und des Lebens nicht zu ſchonen. Darum ziemt es den Jünglingen, feſt zuſammenhaltend zu ſtreiten und feige nicht die ſchändliche Flucht zu beginnen und die Bejahrteren, denen der Füße Schnelligkeit abgeht, im Stiche zu laſſen. Keinen größeren Vorwurf für die Jugend giebt es, als einen älteren Mann mit weißem Haar und grauem Bart in den Vorderreihen, von den Feinden ſchändlich verſtümmelt, hingeſtreckt zu erblicken. Den blühenden Jüngling bewundern die Männer und lieben die Frauen im Leben; aber wahrhaft ſchön erſt iſt er, wenn er unter den Vorkämpfern den Tod gefunden." — In der zweiten Elegie fordert er die Enkel des unbeſiegten Herakles zum Kriegsmuth auf: denn noch wendet ihnen Zeus den Rücken nicht. „Nicht fürchten ſollen ſie der Männer Zahl, wenn es zum Kampfe geht, das Leben mögen ſie verachten und die ſchwarzen Keren des Todes ſehnſüchtig unter den Strahlen der Sonn' erwarten. Geübt in den Werken des Ares ſterben im muthigen Kampfe Wenige nur, doch retten ſie das Volk; aber durch Zaghaftigkeit ſchwindet den Männern die Tugend gänzlich dahin. Wer könnte die Uebel alle nennen, die den Feigen treffen; drum muthig zum Kampf! feſt ſteh' ein Jeder wohl gerüſtet entweder den Streit zu erwarten, oder ſtürmend voll Kühnheit heran kämpf' er Fuß an Fuß und Schild an Schild und Buſch an Buſch und Helm an Helm und Bruſt an Bruſt,

mit Schwert und Speer dem Gegner genaht". — In der dritten Elegie preist er den Vorzug des Tapfern im Leben, wie im Tode. „Nicht die Größ' und Stärke der Kyklopen, nicht die Schnelligkeit des thrakischen Boreas, nicht die Schönheit des Tithonos, nicht des Midas Reichthum, nicht die Königsmacht des Tantaliden Pelops, nicht Adraftos süßredende Zunge haben einen Werth ohne den wilden Kriegsmuth. Die Tapferkeit ist unter den Menschen der beste Preis, der schönste, den ein Jüngling davonträgt. Des muthigen Kriegers Sieg kommt der ganzen Stadt und dem Volke zu Gute, und fällt er im Kampf mit vielfach durchbohrter Brust und Schild und Panzer, so schaffet er Ruhm der Heimath, den Bürgern und Eltern. Ihn beweinen Jünglinge und Greise, seine Ehre und sein Name vergeht nicht, pflanzt sich fort auf seine Kinder, und, weilt er auch unter der Erde, wird ihm doch Unsterblichkeit zu Theil. Aber entgeht er siegend dem Loose des lang hinstreckenden Todes; dann ehren ihn Jünglinge und Alte, und nach einem fröhlichen Leben steigt er in den Hades. Alternd glänzt er den Bürgern vor, und Jeder zollt ihm Ehrfurcht und Achtung, und vor ihm erheben sich Alle von ihrem Sitze. Solcher Tugend Gipfel suche Jeder zu erklimmen, vom Kriege nicht lassend".

Als dritten Meister nennen wir den athenischen Gesetzgeber Solon. Salamis war den Athenern von den Megarern entrissen worden, und alle Versuche, die Insel wieder zu erlangen, waren so unglücklich abgelaufen, daß die Athener dem den Tod bestimmten, der den Vorschlag erneuern würde, die Insel wieder zu erobern. In verstelltem Wahnsinn recitirt Solon auf dem Markte eine Elegie, worin er der Feigheit der Athener spottet und sie zur Eroberung von Salamis anfeuert: „Lieber wär' ich ein Pholegandrier, ein Sikinite, als ein Bürger Athens, tauschend das Land der Geburt. Denn schnell möchte der Ruf sich unter den Menschen verbreiten: Auch ein Mann aus Athen, welches vor Salamis zagt. — Auf nach Salamis denn, zum Kampf um die liebliche Insel, abzuschütteln die Wucht drückender Schande von uns!" — Und Salamis wurde hierauf von den Athenern wieder eingenommen.

Die didaktische Elegie ist der Ausdruck der praktischen Le-

bensweisheit, wie sie der Sänger dem Volke zum Bewußtsein bringt. Ihre Entstehung fällt in die Zeit der sieben Weisen, „deren Weisheit Jeder wissen kann, kurze, denkwürdige Sprüche, die ein Jeder geredet hat“ (Platon's Protag. 343). Von den Elegien des Solon, des Weisen, der „täglich Vieles lernend, alt ward“ (Solon's Fragm. IX), sind uns meist nur Bruchstücke erhalten. In der einen Elegie (XV) schildert der große Gesetzgeber den frühern gesetzlosen Zustand seines Vaterlandes und preist die Gesetzlichkeit: „Unsere Stadt wird nach dem Beschluß des Zeus und dem Willen der seligen, ewigen Götter nicht untergehen; denn Pallas Athene, die hochgesinnte Tochter des Zeus, hält schützend ihre Hand über ihr. Die Bürger zwar wollen aus Unverstand, auf Gewinn erpicht, die mächtige Stadt verderben, und der Volksführer Hochmuth und Habgier schlug ihr eine unvermeidliche Wunde; denn schnell verfiel sie in schlimme Knechtschaft, welche den Bürgerzwist und den schlummernden Krieg weckt, und viele Bürger tödtet oder in die Fremde treibt, und bis in das Innerste der Bürgerhäuser dringt das Volksübel. Drum heißt mich mein Herz, die Athener lehren, wie vieles Unheil Gesetzlosigkeit der Stadt bringt. Aber Gesetzlichkeit schafft Ordnung und Wohlstand, sie legt den Ungerechten Fesseln an, glättet das Rauhe, dämpfet den Stolz, bändiget den Uebermuth und läßt die wachsende Saat des Unheils verdorren, sie macht das krumme Recht grade, sänftiget hochmüthiges Thun und beschwichtiget die Parteienwuth und des verderblichen Streites Zorn. Unter ihrer Herrschaft fügt Alles sich zur verständigen Ordnung“. — In einem andern Bruchstück (XX) charakterisirt er seine Gesetzgebung: „Dem Volke gab ich das richtige Maß von Gewalt und Ehre, und den Mächtigen und Reichen verlieh ich, was ihrer Würde zukam, und, beide mit mächtigem Schilde deckend, stand ich und ließ keiner Partei den ungerechten Sieg“. — In einer andern Elegie (V) spricht er seine Lebensansicht aus: Die pierischen Musen anrufend, fleht er, daß ihm Glück von den ewigen Göttern und guter Ruf bei allen Menschen immer zu Theil werde, seinen Freunden zur Lust, seinen Feinden zum Verdruß. Schätze wünscht er sich, aber nicht durch Unrecht erworbene. „Der von den Göttern verliehene Reichthum bleibt und mehret sich; des Frevels Werke frommen dem Menschen nicht;

denn Zeus sieht jeglicher Thaten Ende. Schnell wie der Frühlingswind die Wolken zerstreuet, nahet die Rache des Gottes; doch nicht immer zürnt er sogleich, sondern der Eine büßet bald, der Andere später, und wen selbst nicht die Strafe erreicht, dessen Kinder und Enkel müssen dann schuldlos die Sünde büßen. Gern giebt der Mensch sich leichter Hoffnung hin, der Leiden zu vergessen; denn es müht sich der Mensch mit Diesem und Jenem im Leben; doch dem Geschick entfliehen kann Niemand. Die Moira bringt den Sterblichen Gutes und Böses. Unsicher ist jedes Strebens Erfolg; nur dem schön Handelnden giebt immer der Gott einen glücklichen Ausgang, Erlösung von Thorheit. Wer aber nach Schätzen geizt, kennt kein Ziel seines Strebens, und, wenn ihm Zeus strafend den Schaden sendet, hat sie bald Dieser, bald Jener". — Mimnermos hatte in einem Gedichte gewünscht, daß ihm ohne Krankheit und lastende Sorgen im sechzigsten Jahr das Geschick des Todes erscheine. „Aendere den Spruch, ruft ihm Solon zu, und singe vielmehr: Brächte das achtzigste Jahr erst mir des Todes Geschick, und nicht unbeweint erscheine der Tod mir; den Freunden mög' ich Thränen und Schmerz lassen noch sterbend zurück". (I).

Der Hauptmeister der didaktischen Elegie war Theognis aus Megara (550 v. Chr.). In Megara, das als dorischer Staat von Optimaten regiert wurde, traten im Laufe der Zeit Tyrannen auf, die der Volksherrschaft den Weg bahnten. Die Reichen und Angesehenen wurden theils vertrieben, theils durch Druck zur freiwilligen Auswanderung veranlaßt, und unter Letztern scheint auch Theognis gewesen zu sein, ein nicht unbegüterter Mann, der dadurch sein Vaterland am besten zu ehren glaubte, wenn er sich weder zur Volkspartei wendete, noch den ungerechten Männern unterwarf (V. 947—948). Aus dem Vaterlande verscheucht, wohnte er in der wohlummauerten Thebä (V. 1209), und, wie ein zweiter Odysseus über das Meer fahrend (V. 1123), mußte er seine blühenden Aecker Andern überlassen (V. 1200), und, nach dem sikelischen Lande gelangt und in die weinreiche Ebene von Euböa und nach Sparta, der herrlichen Stadt des schilfreichen Eurotas, wurde er überall von Freunden wohlwollend aufgenommen; doch kam ihm keine Lust ins Herz; denn nichts Lieberes gab

es für ihn, als das Vaterland (V. 783—788). Darum auch flehet er Zeus Olympios um Linderung seiner Leiden und um blutige Vergeltung an den Männern, die ihm sein Gut mit Gewalt geraubt (V. 341—350). Er scheint auch wirklich später wieder nach Megara zurückgekehrt zu sein und noch den Anfang der Perserkriege erlebt zu haben. Denn er fleht zu dem Herrscher Phöbos, der selber die Stadt umthürmt hat, voll Huld für den Alkathoos, den Sohn des Pelops, das übermüthige Heer der Meder von seiner Vaterstadt abzuhalten, damit das Volk beim Beginne des Frühlings ihm herrliche Hekatomben senden und sich an der Kithara Spiel und dem fröhlichen Festmahl und den Chören der Päanen und dem Jubel an seinem Altare ergötzen könne. „Wohl fürcht' ich, schau' ich den Unverstand und den völkerverderbenden Zwist der Hellenen; wolle drum unsere Stadt gnädig beschirmen, Apoll!" (V. 773—783). Und an einer andern Stelle heißt der Dichter anstimmen ein heiliges Lied zur Phorminx und Flöte und trinken, die Götter mit Spenden versöhnend, unter heiterem Wechselgespräch, unbesorgt um der Meder Krieg; denn besser sei es, in Frohsinn sorglos hinzuleben in Lust und fern zu halten das böse Verhängniß, das verderbliche Alter und des Todes Ende (V. 761—768). — Theognis schrieb eine Spruchsammlung (*γνωμολογία*) an seinen Liebling Kyrnos und außerdem noch viele andere Gnomen und Elegien an andere Freunde. Xenophon nennt seine Gedichte ein Lehrbuch vom Menschen, weil von nichts Anderem die Rede sei, als von der Tugend und Schlechtigkeit der Menschen. Die trübe Stimmung, die in den meisten seiner Dichtungen herrscht, ist wohl eine Folge seines vielbewegten Lebens. Der Text des Theognis, wie wir ihn besitzen, bildet ein Chaos aus einzelnen Gnomen und Elegien ohne allen Zusammenhang, wahrscheinlich das Excerpt eines Spruchsammlers, der wohl auch manche Sprüche aus andern Gnomendichtern mit aufgenommen haben mag. Das Lehrgedicht an Kyrnos begann wahrscheinlich mit dem Anruf an Apollon und Artemis und an die Musen und Charitinen, die einst zu Kadmos Hochzeit kamen und das schöne Wort sangen: „Jegliches Schöne gefällt; was nicht schön aber, gefällt nicht!" Hierauf empfiehlt er Kyrnos, nie seiner Lehre zu vergessen; „denn Schlechteres wählen wird

Keiner, wenn ihm das Gute gereicht wird". So wird Jeder sprechen: „Worte des Megarers sind es, Worte Theognis, welcher von allen Menschen genannt wird, allen Bürgern jedoch nicht zu gefallen vermag. Kein Wunder, kann doch selbst Zeus nicht Allen gefallen, er mag regnen oder auch nicht". Lehren will er, was er selbst von Guten einst gelernt, als er ein Knabe noch war (V. 1—28). — Das eigentliche Lehrgedicht begann, wie wir aus Xenophon wissen, mit der Anweisung treffliche Kinder zu erzeugen und zu erziehen: „Widder und Esel und Rosse verlangt man von edeler Abkunft; fortzupflanzen auch sucht Jeder die treffliche Art; aber das kümmert den Edelen nicht, zu freien unedler Eltern unedeles Kind, wenn es ihm Schätze nur bringt; nicht auch weigert ein Weib sich, die Gattin des Schlechten zu werden, hat er nur Geld; denn sie zieht Reichthum der Trefflichkeit vor". (V. 183—188). Dann mochten wohl Klugheitsregeln für die andern Verhältnisse des bürgerlichen und politischen Lebens folgen, wie sie in reicher Fülle, oft mit Wiederholung, unser Text in bunter Verwirrung unter einander geworfen darbietet. — Den Schluß bildete wahrscheinlich die feine Apotheose seines eigenen Dichternamens, die die Stelle 237—252 enthält. „Flügel, sagt er zu Kyrnos, hab' ich dir gegeben, mit denen du über das weite Meer fliegen und dich tragen wirst durch jegliches Land. Zugegen wirst du sein bei allen Festen und Mahlen, liegend in Aller Mund, und dich werden singen zu den Tönen durchdringender Flöten blühende Jünglinge zierlich in lautem Gesang. Und wenn du einst auf dunkelem Pfade der Erde in das klagenerfüllete Haus des Hades gelangt bist; dann wirst du auch todt nicht deinen Ruhm einbüßen: dein Name lebt fortan unvergänglich unter dem Menschengeschlecht. Durch Hellas wanderst du und über die fischreiche Oede des Meeres, nicht auf dem Rücken der Rosse, sondern geleitet durch die herrlichen Gaben der veilchenbekränzten Musen. Unter Allen, die jetzt und künftig Gesänge verehren, wirst du weilen, so lang Erde und Sonne besteht."

Von Phokylides aus Milet, einem Zeitgenossen des Theognis, sind uns nur wenige Bruchstücke erhalten. Das Lehrgedicht, das seinen Namen trägt, ist das Product eines Christen. Die goldnen Sprüche des Pythagoras sind ebenfalls aus

späterer Zeit. Von anderen Gnomendichtern: Xenophanes aus Kolophon, Jon aus Chios, Panyasis aus Halikarnassos, Euenos aus Paros u. A. sind uns nur unbedeutende Bruchstücke erhalten.

Den lyrischen Charakter gab der Elegie Mimnermos aus Kolophon, ein Zeitgenosse des Solon, der nach einer genußreichen Jugend im späten Alter noch eine schöne Flötenspielerin unglücklich liebte. Von seinen Elegien besitzen wir nur noch wenige Bruchstücke. Er ist der Sänger der Freuden und Schmerzen der Liebe; darum rühmt von ihm Properz (I, 9): „Mehr in der Liebe besagt Mimnermus Vers als Homerus." Sein Hauptthema ist die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und die Aufforderung zum Genuß der Jugend, sein Grundsatz: „Kein glücklich Leben ohne Scherz und Liebe" (Horaz epist. I, 6, 69). „Die Jugend ist die Zeit des Glückes, das Alter schlimmer als der Tod" (IV). Daher wünscht er, daß ihm „ohne Krankheit und lastende Sorgen schon im sechzigsten Jahr käme des Todes Geschick" (VI). „Denn was ist Leben, was Genuß ohne die goldene Aphrodite? Besser todt, als keinen Gefallen mehr finden an ihren holden Gaben. Schnell verwelkt der Jugend Blüthe, und, wenn das trübselige Alter naht, dann schwindet die Schönheit, und es kommen schlimme Sorgen, und selbst der Sonne heller Schein erfreut nicht mehr. Die Knaben meiden uns, die Mädchen spotten unser. So drückend schuf der Gott das Alter!" (I). „Den Blättern gleich, die der blumenreiche Lenz durch den Strahl der Sonne schafft, freuen wir uns der Jugend Blüthe eine Spanne Zeit nur; denn bald nahen die schwarzen Unheilsgöttinen, das Alter bringend und den Tod. Die Frucht der Jugend währet nur einen Augenblick, und, ist sie dahin, dann ist der Tod dem Leben vorzuziehen. Viel Schlimmes kommt: Armuth oft, oder der Theuern Verlust, oder muthtödtende Krankheit; denn wo ist der Mensch, dem Zeus nicht viele Uebel gab?" (II).

In ähnlicher Weise stimmte Simonides von Keios (st. 469 v. Chr.) in der Elegie den Ton der Schwermuth und der Trauer an. In einer uns erhaltenen Elegie klagt er über die Flüchtigkeit der Zeit: „Nichts Beständiges ist in der Menschheit flüchtigen Dingen. Eines, das schönste Wort, sagte der Chier dereinst:

Wie die Blätter der Bäume, so sind der Menschen Geschlechter; aber der Sterbliche nimmt selten zu Ohren das Wort, daß er es in der Brust verwahre. Die täuschende Hoffnung nahet Jedem und stiehlt sich in der Jünglinge Herz. Leichten Sinnes, so lange der Jugend liebliche Blume blühet, schweifet der Mensch irrend in Träumen umher; in vergeblichen Träumen: er denkt an Alter und Tod nicht; denkt, so lang er noch blüht, nicht an den welkenden Herbst. Unverständige Kinder, die also wähnen! Sie wissen nicht, wie im Fluge die Zeit Jugend und Leben verweht Sterblichen. Aber wohlan, weißt du's, so gewähre der Seele bis zu des Lebens Ziel gerne des Guten Genuß" (nach Herder).

Diese Gattung der Elegie war es, die die späteren alexandrinischen Dichter und, ihnen folgend, die Römer mit Vorliebe anbauten.

Das Epigramm erhielt gleichzeitig mit der Elegie seine Ausbildung. Es ist ein kurzes, meist in heroischem oder elegischem, zuweilen auch in jambischem Maße geschriebenes Gedicht, „ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten" (Klopstock). Das Epigramm ist seiner Natur nach entweder epischer oder gnomischer Art: jenes verkündet entweder als Seherspruch die Zukunft, oder giebt als Inschrift Aufschluß über Personen, Kunst- und Bauwerke; dazu gehören Grabschriften, Weihungen, Aufschriften auf Tempeln und andern Denkmälern. Ein ausgezeichneter Meister dieser Gattung von Epigrammen war Simonides von Keios, von dem die berühmte Grabschrift der dreihundert bei Thermopylä gefallenen Spartaner herrührt: „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl". — Das gnomische Epigramm ist der Ausdruck eines belehrenden oder sinnreichen Gedankens. Bis auf die späteste Zeit wurde das Epigramm von den Griechen mit Geist und Zartheit behandelt, und den Reichthum zeigen die Sammlungen, die zu verschiedenen Zeiten veranstaltet worden sind. Eine Anthologie von 44 Dichtern stellte Meleagros von Gadara (100 v. Chr.) zusammen; diese bereicherte Philippos von Thessalonike (100 n. Chr.). Ihnen folgten Diogenianos von Herakleia, Stra-

ton von Sardes (190 n. Chr.), Agathias aus Myrina (560 n. Chr.) u. A. Erhalten sind uns die Anthologie von Konstantinos Kephalas (910 n. Chr.) in 15 Abschnitten und von Maximos Planudes (1330 n. Chr.) in 7 Büchern.

Gleichzeitig mit der Elegie entsteht ebenfalls unter den Joniern und bildet sich der Jambus aus. War die Elegie das der Gegenwart angepaßte Epos, so bildet die jambische Poesie den graden Gegensatz zu dem Epos, wie später die Komödie zu der Tragödie; denn, bewegt sich das Epos in einer großartigen, edeln Vergangenheit, so schildert der Jambus die kleinliche, gemeine Gegenwart; flößte das Epos für seine Helden Bewunderung und Liebe ein, so gab der Jambus die seinigen der Verachtung und dem Spotte Preis. Witz und Ironie, Satire und Sarcasmus sind die Waffen, mit denen Laster, Thorheit und Gemeinheit bekämpft werden. Wie der Stoff, so bildete die Form ebenfalls einen Gegensatz zu dem Epos. Dem heroischen Hexameter, dem würdigen Maße einer großen Vergangenheit, stand der raschere, der Rede des gewöhnlichen Lebens sich näher anschmiegende jambische Trimeter entgegen. Ihm wurden bald andere verwandte trochaische und jambische Rhythmen nachgebildet, und nach dem Muster des elegischen Distichons wurden die epodischen Maße aus längern und kürzern Versen zusammengesetzt und passend angewendet. „Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos, vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß, im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm“ (A. W. Schlegel).

Als Erfinder und Vollender dieser Gattung wird von den Alten Archilochos aus Paros (660 v. Chr.) genannt und deßhalb mit Homer verglichen. „Ihn bewaffnet die Wuth mit dem ihm eignen Jambos“ (Horaz), als ein gewisser Lykambes, der ihm seine Tochter Neobule versprochen hatte, sein Wort zurückzog und sie einem Andern gab, und sein schmacherfülltes Lied hatte eine solche Wirkung, daß sich die ganze Familie durch den Strick den Tod gab. Pindaros sagt von ihm (Pyth. II, 52): „Ich sah den tadelsüchtigen Archilochos, obgleich durch vieler Jahre Raum von ihm getrennt, in des Mangels Verlegenheit sich mit haßerfüllten Reden mästen“. Archilochos selbst gestand es in seinen Gedichten, daß ihn die Armuth gezwungen habe, von Paros

nach Thasos auszuwandern, wo er nicht aufgehört, durch seine Schmähgedichte Freund wie Feind zu verfolgen; doch, singt er, „mich kümmert nicht des reichen Gyges vieles Gold, nicht fühl' ich Neid hierüber, auch der Götter Macht reizt nimmer mich, und Herrschergröße wünsch' ich nicht; ja alles dieses lieget meinen Augen fern". Er war nicht blos Dichter, sondern auch Krieger: „Nicht blos bin ich ein Diener des mächtigen Gottes der Heere; kundig rühm' ich mich auch lieblichen Musengeschenks". Welche Eigenschaften ein wahrer Krieger besitzen müsse, das lehrt er uns in einem noch erhaltenen Fragmente: „Ich gebe nichts auf die Riesengröße eines Feldherrn, noch daß er mit gespreizten Beinen dasteht, stolz auf die Lockenfülle seines ungeschornen Hauptes; meinetwegen sei er ein Zwerg mit krummen Säbelbeinen, wenn er sonst nur festen Stand hält und ein Herz voll Muth besitzt". Doch befolgte er seine eigene Lehre schlecht; denn als in einem Kampfe gegen die Saier, eine thracische Völkerschaft, sein Leben bedroht war, warf er seinen Schild weg und floh: „Einer der Saier schmücket mit meinem untadligen Schild sich, den im Gesträuche zurück selber nicht wollend ich ließ. Fliehend erhielt ich mein Leben, so möge der Schild mir dahin sein; einen anderen leicht kauf' ich, der schlechter nicht ist". Dieser Verse wegen sollen ihn die Spartaner, als er einst in ihre Stadt kam, sogleich ausgewiesen haben. — Archilochos scheint ein äußerst fruchtbarer Dichter gewesen zu sein. Außer den schmähenden Epoden, die Horaz, wie er selbst gesteht, ihrer Form und ihrem Geiste nach nachgeahmt hat, schrieb er noch einige Hymnen, Skolien und Epigramme. Zuweilen kleidete er seine Satire in das Gewand einer Fabel. Von seinen Gedichten sind auf uns nur unbedeutende Bruchstücke gekommen. Quinctilian lobt an ihm die größte Kraft des Ausdruckes, die Stärke, Gedrängtheit und Schärfe der Gedanken; er strotze, meint er, von Blut und Lebenskraft, und, wenn er irgend einem Dichter nachstehe, so sei dies der Fehler des Stoffes, nicht des Genie's.

Der zweite berühmte Jambograph war Hipponax aus Ephesos (520 v. Chr.), der Erfinder der Choliamben und Skazonten, jambischer und trochaischer Verse, denen er durch Umkehrung des letzten Fußes einen barocken Charakter gab. Auch ihn trieb, wie

man erzählt, eine ihm zugefügte Beleidigung zur Rache durch Schmähgedichte. Zwei Künstler, Bupalos und Anthemos, hatten ihn copirt, und seine Häßlichkeit und Magerkeit gaben ihn dem allgemeinen Gelächter Preis. Dafür strafte er sie durch seine Verse. Wir haben von ihm nur dürftige Bruchstücke übrig. Als Probe seines beißenden Spottes mögen zwei Verse dienen, die Stobäos von ihm erhalten hat: „Zwei Tage hat der Mann sein Weibchen am liebsten: wenn er sie freit, und wenn er ihr folget zum Grabe". — Die Römer, namentlich Catullus und Martialis, haben ihn häufig nachgeahmt. Sein Zeitgenosse war ein anderer Jambograph, Ananios.

Wenn die beiden Vorigen die Persönlichkeit nicht schonten, und zwar Archilochos mehr durch Witz und Ironie, Hipponax durch bittern Spott und burleske Darstellung verletzend, so scheint ein dritter Jambograph, Simonides von Amorgos (490 v. Chr.), mehr die Fehler ganzer Klassen von Menschen gerügt zu haben, und so stellt sich zwischen ihnen ungefähr dasselbe Verhältniß her, wie zwischen der alten und neuen Komödie. Von Simonides ist uns ein Schmähgedicht auf die Weiber erhalten: „Verschiedenen Sinnes schuf am Anfang Gott das Weib. Die Eine schuf er aus der borstigen Sau. In ihrem Haus liegt Alles in Schmutz unordentlich umher und wälzt sich auf dem Boden rum. Sie selbst wäscht sich und ihre Kleider nie, und im Unrath sitzend wird sie dick und fett. — Die Andre schuf aus einem listigen Fuchs der Gott, ein Weib, in Allem wohl erfahren: sie kennt das Gute, wie das Schlimme, und folgt bei ihrem Wankelmuth bald diesem und bald jenem. — Die Dritt', ein tückisches Weib, zeigt ihrer Mutter sich, der Hündin, würdig. Alles will sie wissen, Alles sehen, überall schleicht sie umher und steckt in Alles ihre Nas' und belfert, wenn sie auch Niemand um sich sieht. Sie hält ihr Maul nicht, weder wenn ihr Mann ihr droht, noch wenn im Zorn er ihr mit einem Stein die Zähn' ausschlägt, noch wenn ein sanftes Wort er spricht, noch selbst wenn sie bei Fremden sitzt. Beständig läßt sie ihr unselig Keifen hören. — Die Vierte schufen aus Erde die Olympier, und gaben einem Mann die Last. Ein solches Weib weiß Gutes nicht, noch Schlimmes. Essen ist die einzige Kunst, die sie versteht. Und wenn der Gott mal einen

harten Winter schickt, so friert sie lieber, ehe den Stuhl sie an's Feuer rückt. — Aus dem Meer ist eine Fünft' entstanden. An einem Tage lacht sie und ist frohen Sinns; sie loben wird der Fremde, der im Haus sie sieht: es gäb' als sie kein besseres und schöneres Weib. An einem andern ist sie unerträglich, nicht zu schauen, und nahen darf man ihr sich nicht; dann wüthet sie so unbezähmbar, wie ein Hund um seine Jungen. Gegen Alle, Freund wie Feind, ist unwirsch sie und zornig, grade wie das Meer, das bald zur Sommerzeit schön glatt und ruhig ist, den Schiffern eine große Lust, bald aber wüthet und aufbrausend Wellen schlägt. — Die Sechste ward aus einem grauen, faulen Esel. Sie thut mit Zwang und Drohung kaum, was ihr obliegt; doch nascht sie Tag und Nacht im Winkel, nascht am Heerd, und zu verliebten Abenteuern ist sie gleichfalls nicht zu dumm. — Die Siebente stammt von einer Katze, eine unglückselige, jämmerliche Art: von Schönheit, Anmuth, Heiterkeit und Liebenswürdigkeit ist keine Spur, und wenn sie schön thut, wird sie ihrem Gatten selbst zum Ekel. Auch maust sie gern bei ihren Nachbarn, nascht das Opfer, ehe sie noch es dargebracht. — Die Achte ward aus einem schön bemähnten Roß. Arbeit und Fleiß, so meint sie, zieme nur der Magd. Sie rührt die Mühle niemals an, und schüttelt nicht das Sieb, noch fegt den Schmutz sie aus dem Haus und naht dem Heerd sich nie, weil sie vorm Ruß sich scheut. Doch zwingt zur Liebe sie den Mann; denn zweimal oder dreimal wäscht des Tags sie sich und pomadirt sich ein, und trägt die Haare schön frisirt in Locken fallend und bekränzt mit Blumen. Ein schönes Schauspiel ist ein solches Weib für Andere; dem Manne aber ist ein großes Unglück sie; er müßte denn ein Fürst sein oder König, welcher wohl an solchen sein Gemüth ergötzen kann. — Die Neunte ward aus einem Affen. Die ist wohl ohne Zweifel das größte Kreuz, das Zeus den Männern gab: ein wahres Schreckbild ist sie, und, geht sie auf der Straße, lacht sie Jeder aus. O unglückseliger Mann, der solch ein Scheusal in die Arme schließen muß! Dabei kennt alle Ränk' und Tücken sie, ganz wie ein Affe, lachet nie, und Niemandem erzeigt sie einen Dienst, nur stets darauf bedacht, wie sie so viel als möglich Böses stiften könne. — Die Zehnte ward aus einer Biene.

Wer die erhält, der ist beglückt; denn sie allein trifft niemals Tadel. Durch sie erblüht und mehret sich des Hauses Glück; sie wird in gegenseitiger Liebe alt mit ihrem Mann und schenkt ihm eine schöne, weit gepriesene Kinderschaar. Durch Anstand glänzt sie allen Weibern vor, und Himmelsanmuth ist um sie gebreitet. Nicht sitzt sie gern bei solchen Weibern, welche nur von Liebesabenteuern sprechen. Das sind die besten und verständigsten der Frauen, mit denen Zeus die Männer nur beglücken kann. — So hat die Weiberklassen insgesammt der Gott mit List geschaffen und den Männern beigesellt. Kein größres Uebel nämlich als die Frauen gab der Gott. Und scheinen sie auch noch so gut geartet; hat man sie erst, dann sieht man, welch' ein Kreuz man sich erworben. Nicht einen Tag kann wohlgemuth verbringen, wer mit einem Weibe lebt. Denn wenn ein Glück von Gott ihn oder eines Menschen Gunst zur Freude stimmt, dann sucht den ersten besten Vorwand sie und rüstet sich zum Kampf. Und wo ein Weib ist, wird ein Gast, der uns besucht, nicht gern gesehn. Die am meisten weise scheint, die grade hat die schlimmsten Tücken hinterm Ohr. Der Mann merkt's freilich nicht; die Nachbarn aber sehen's und spotten des betrognen Ehemanns. Ein Jeder lobet dann sein eigen Weib und tadelt das des Andern. Ach! wir wissen nicht, daß Allen gleiches Loos zu Theil geworden. Denn Zeus hat All' in solchen Uebels unzerreißbar Band fest eingeschnürt, aus welchem nur der Tod befreit".

Die letzte Blüthe ionischer Poesie entwickelt sich an den Höfen der Fürsten und Tyrannen, eine harmlose, den Freuden des Lebens huldigende Gattung der Lyrik, die nach ihrem Hauptmeister Anakreon die anakreontische genannt wird. Anakreon aus Teos, geb. 554, gest. 469 v. Chr., ein Freund des Tyrannen Polykrates von Samos, und von Hipparchos, dem Sohne des Peisistratos, an seinen Hof nach Athen gezogen, der, 85 Jahre alt, wie die Sage geht, an dem Kerne einer Weinbeere erstickte, gilt dem Alterthum für den Typus eines jovialen Greises, der im Alter noch nicht Scherz, Lieb' und Wein abgeschworen. „Ein Greis zwar bin ich; doch trink' ich mit Jünglingen um die Wette, und sollt' ich gar noch tanzen, so will ich in ihrer Mitte Silen nachahmend tanzen, als Stab den Weinschlauch tragend" (38).

„Die Mädchen zwar behaupten: „„Du bist ein Greis, Anakreon; schau' selbst nur in den Spiegel, wie lockenlos dein Haupt schon, wie kahl schon deine Stirn ist"". Was weiß ich viel, ob Locken ich habe oder nicht; das weiß ich, daß dem Greise geziemet um so mehr noch zu tändeln und zu scherzen, je näher er dem Tod ist" (11). — Von Anakreon selbst, der Elegien, Jamben, Weinlieder und sogenannte Anakreonteen geschrieben hat, besitzen wir nur wenige Bruchstücke. Die sogenannten anakreontischen Lieder, die wir haben, eine Sammlung verschiedener Gedichte, sind kleine lyrische Ergüsse der Freude, des Rausches und der Liebe in Anakreons Geiste aus verschiedener Zeit und von verschiedenem Werthe. Die älteren und bessern sind von ungemeiner Zartheit und Naivetät, und eben die ungezwungene Einfachheit derselben hat viele Berufene und Unberufene in alter und neuer Zeit zur Nachahmung angeregt. Die Form dieser Gedichte ist dem leichten Stoffe angemessen: ionische Dimetri, die in ihrer umgebrochenen Form dem jambischen Rhythmenfall sich nähern, daher ihre Ausartung in den Hemiambus. Die spätern Gedichte der Sammlung verrathen sich durch ihren nachläßigern Versbau. Manche aus ganz später Zeit (nach 860 n. Chr.) bestehen sogar aus sogenannten politischen Versen. Wie die Fragmente zeigen, hat sich Anakreon auch längerer ionischer und jambischer Verse und Reihen bedient.

Die Gedichte der Sammlung sind entweder solche, die sich auf persönliche Verhältnisse des Anakreon beziehen, oder allgemeinen Inhaltes. Ein großer Theil der ersten Art feiert die Liebe des Dichters zu dem schönen Knaben Bathyllos. In einem reizenden Liedchen lehrt er uns, wie er den Weingenuß durch die Liebe versüßt. Aus Silber soll Hephästos ihm einen Becher formen, so tief er ihn nur immer aushöhlen kann, und darauf nicht Sternenbilder graben. „Was kümmert mich Bootes, was die Pleiaden? Reben, woran viel Trauben hangen, und mit dem schönen Weingott den Eros und Bathyllos, das soll der Becher zeigen" (17). — Auch im Traume ist ihm Bathyllos nahe; daher schilt er die schwatzhafte Schwalbe, daß sie durch ihr Gezwitscher in früher Morgendämmrung aus schönem Traum ihn weckte und den Bathyll ihm raubte (12). — Dem fernen Ge-

liebten schickt er seinen Gruß durch eine Taube. „Und fragst du: „„Liebe Taube, wer schickt dich? wohin fliegst du?"" so sagt sie: „„Anakreon schickt mich zu Bathyllos, seinem Liebling, der jetzt sein Herz besitzet. Mich hat für ein kleines Liedchen Kythere ihm verhandelt; so dien' ich jetzt dem Dichter und bestell' ihm seine Briefe. Er hat mir zwar versprochen, mich nächstens frei zu lassen; doch will ich nicht die Freiheit, viel lieber dien' ich bei ihm. Was soll ich über Berge, was über Felder fliegen und auf den Bäumen sitzend nach wilden Früchten suchen? Jetzt pick' ich dem Gebieter das Brot aus seinen Fingern, auch giebt er mir zu trinken den Wein, den er selbst kredenzet, und wenn ich ihn getrunken, dann tanz' und flattr' ich um ihn, und, bin ich müde, schlaf' ich auf seiner Leier sitzend. Nun weißt du Alles; geh' jetzt! Hast du doch gleich der Elster so lang mich schwatzen lassen" (9). — Bei einem Maler bestellt er das Bild des Bathyllos: Malen soll er ihm glänzendes Haar, innen schwarz und an den Spitzen goldschimmernd, Locken in freien, ungezwungenen Windungen, und dunkle Augenbrauen, die zarte Stirn bekränzend, schwarze Augen, worin Milde und Wildheit gemischt sind, Hoffnung und Furcht zugleich erregend, die Wangen mit zartem Flaum des Pfirsichs angeflogen, mit der Röthe der Scham übergossen, die Lippen zart und zum Kuß einladend, das ganze Antlitz auch im Schweigen sprechend, den Nacken an Weiße den des Adonis übertreffend, Brust und Arm entlehnt von Hermes, die Schenkel von Polydeukes, den Leib von Dionysos, und das Ganze dem Apollon gleichend (29). — Außer Bathyllos kennen wir noch andere Lieblinge des Anakreon: Megistes, Smerdes und vor Allen Kleobulos, den er als Kind auf dem Arme seiner Amme in der Trunkenheit geschmäht hatte. Dafür soll die Amme die Götter gebeten haben, daß Anakreon ihn künftig mit um so größerem Lobe preise, je mehr er ihn jetzt geschmäht habe. Wir besitzen noch ein Fragment des Anakreon, worin er den Eros, den Alles beherrschenden und zähmenden, mit dem die blauäugigen Nymphen und die rosige Aphrodite scherzen, anruft: zu ihm wohlgesinnt zu kommen und auf sein Gebet gnädig zu hören: dem Kleobulos wohl zu rathen und seine Liebe günstig aufzunehmen. — Auch ein Mädchen aus Thracien liebte der Dichter. Die junge

Spröde aber floh ihn. Er vergleicht sie in einem Liedchen mit einem Füllen, das scheu davonläuft. „Klug nicht bist du; wiss', umwerfen würd' ich einen schönen Zaum dir und am Zügel dich an's Ziel der Rennbahn lenken. Jetzt beweidest du die Auen, dich an kindischen Sprüngen freuend; ein geschickter, rossekundiger Reiter aber fehlet dir".

In den Liedern allgemeinen Inhaltes sind Wein und Liebe ebenfalls die Hauptstoffe, die der Dichter besingt: „denn seine Leier töne selbst wider seinen Willen nur stets von Liebesgöttern; auch wenn er die Atreiden und des Herakles Thaten und Kadmos singen wolle" (1). — „Es mögen Andre singen von Theben und von Troja; er singt, wie er gefallen in seines Siegers Hände, wie er nicht unterlegen durch Roß und Mann und Schiffe: ein neues Kriegsheer hat ihn, ein Augenpaar, bezwungen" (16). — In einem andern Gedichte wird der Kampf gegen Eros geschildert: Eros heißt den Dichter lieben. Der Dichter will nicht gehorchen. „Da erfaßt er gleich den Bogen und den goldgeschmückten Köcher und fordert mich zum Kampfe. Auch ich greif' zu den Waffen, wie Achill, nach Schild und Lanze und kämpfe mit dem Eros. Er schießt; ich aber fliehe. Wie er keinen Pfeil mehr hatte, da zürnt er, schießt sich selber hinein in's Herz mir Armen. Weg warf ich jetzt die Waffen; von außen droht kein Feind mehr, doch läßt er desto mehr jetzt im Herzen seine Wuth aus" (14). — Eine ähnliche List des Eros schildert ein anderes Gedicht. „In mitternächtlicher Stunde, als alle Menschen schliefen, pocht Eros an die Pforte. „„Wer schlägt an meine Thür denn und scheuchet meine Träume?"" Und Eros sagte: „„Oeffne! ein Kind bin ich, nichts hast du von mir zu fürchten, öffne! ich triefe ganz von Regen, in finstrer Nacht umirrend"". Und hörend fühlt' ich Mitleid und zünde an die Leuchte und öffne. Da erblick' ich ein Kind mit Flügeln, Bogen und Köcher tragend, räumt' ihm am Heerde meinen Platz ein und wärmte seine Händchen in meiner Hand und wand ihm das Wasser aus den Locken. Doch er, als er erwärmt war, sprach: „„Laß einmal versuchen, ob meines Bogens Sehne die Nässe hat geschadet"". Er spannt und schießt mich mitten ins Herz hinein, und lachend springt fort er mit den Worten: „„Leb wohl, mein Freund, der Bogen ist unversehrt; doch du wirst fortan

am Herzen krank sein!"" (3) — In einem andern Liedchen klagt ein Liebender, daß er ein ganzes Nest von Liebesgöttern in seinem Herzen trage. „Du liebe Schwalbe kommest im Sommer her und baust dir ein Nest, im Winter aber fliehst du zum warmen Süden; doch Eros hat sein Nestchen in meinem Herzen immer: ein Junges ist schon flügge, ein andres liegt im Ei noch, das dritt' ist halb entschält schon; ein ewiges Gezwitscher von kleinen Vogelschnäbeln. Die Großen bringen Futter der kleinen Brut des Eros, und diese werden größer und haben wieder Junge. Was wird aus mir noch werden? Wie kann ich es ertragen, daß so viel Liebesgötter in meiner Brust rumoren?" (33) — Die Schmerzen, die Eros erregt, schildert ein kleines, reizendes episches Gemälde. „In Rosen lag ein Bienchen, das Eros nicht bemerkte. Es stach ihn in den Finger, und, seine Händchen schüttelnd, weint jämmerlich der Kleine. Halb lief er und halb flog er zur süßen Kythereia: „„Ich bin verloren, Mutter! sprach er, ich muß wohl sterben! es stach mich eine Schlange, ein kleines Thier mit Flügeln, die Leute nennen's Biene"". Sie sagte drauf: „„Da schon dich der Biene Stachel schmerzet; wie, glaubst du, müssen schmerzen die Wunden erst, die du schlägst?"" — Ein anderes episches Bildchen giebt folgendes Liedchen: „Der Gemahl der Kythereia macht aus Eisen in der Schmiede die Geschosse der Eroten, und Kythere taucht in Honig ihre Spitzen, aber Eros mischt dazu ein wenig Galle. Einst kommt Ares aus dem Kampfe, die gewalt'ge Lanze schwingend, und verlacht des Eros Waffe. Aber Eros sagt: „„Versuch nur, daß auch sie schwer, wirst du fühlen!"" Das Geschoß ergriff dann Ares, und es lächelt heimlich Kypris. Aber Ares sagte stöhnend: „„Ach, wie schwer! nimm du's nur wieder!"" „„Ei, behalt es"", sagte ihm Eros" (45). — Die Macht weiblicher Schönheit preist ein anderes Liedchen: „Die Natur gab Stieren Hörner, den Rossen gab sie Hufe, die Schnelligkeit den Hasen, den Löwen einen Rachen mit Zähnen, Fischen Flossen und Vögeln ihr Gefieder, den Männern aber Einsicht. Was blieb für Frauen übrig? Die Schönheit gab sie ihnen statt aller Art von Schilden, statt aller Art von Lanzen, und eine Schöne sieget selbst über Stahl und Feuer" (2).

Die Weinlieder zeichnen sich durch ungezwungene Heiterkeit

und Laune aus. In dem einen wird scherzhaft das Weintrinken als eine Naturnothwendigkeit bewiesen: „Die schwarze Erde trinket, es trinken sie die Bäume, es trinkt das Meer die Ströme, die Sonne trinkt das Meer dann, der Mond die Sonnenstrahlen. Was tadelt ihr mich, Freunde, verlang' auch ich zu trinken?“ (19) — In einem andern zeigt der Zecher aus dem Beispiel der Heroen, daß im Rausche rasen keine Sünde sei: „Laß reinen Wein mich trinken und laß im Rausch mich rasen. Es raste ja Alkmäon, es raset' auch Orestes, die beiden Muttermörder. Ich habe nicht gemordet und will im Rausche rasen. Es rast' auch Held Herakles, der Iphitos getödtet, es raset' einstens Ajas, das Schwert des Hektor schwingend; so will auch ich, bewaffnet mit Schwert nicht und mit Bogen, den Becher in den Händen, den Kranz im Haare, rasen“ (31). — Dem Zecher geht der Wein über des Gyges Schätze und der Tyrannen Macht (15), und das Trinken ist seine Weisheit (36), wenn er auf Myrten oder Lotos weich gebettet liegt und Eros ihm den Wein kredenzet. „Denn wie des Wagens Räder flieht schnellen Laufs das Leben; bald sind wir Staub und Asche. Drum besser, als den Grabstein schmücken und mit Wein den Todtenhügel netzen, ist im Leben sich mit Rosen kränzen und sich salben und an Liebchens Seite fort die schlimmen Sorgen scheuchen“ (4). — Daher neidet der Dichter das Loos der Cicade: „Selig bist du, liebe Kleine, die du auf der Bäume Zweigen, von geringem Trank begeistert, singend, wie ein König lebest! Dir gehöret eigen Alles, was du auf den Feldern siehest, Alles, was die Stunden bringen; lebest unter Ackersleuten, ihre Freundin, unbeschädigt, du den Sterblichen Verehrte, süßen Frühlings süßer Bote! Ja, dich lieben alle Musen, Phöbos selber muß dich lieben, gaben dir die Silberstimme; dich ergreifet nie das Alter, weise, zarte Dichterfreundin, ohne Fleisch und Blut geborne, leidenlose Erdentochter, fast den Göttern zu vergleichen“ (43; nach Göthe).

Früher als die ionische Lyrik hatte die **äolische**, besonders auf Lesbos, ihre Ausbildung erhalten. Der äolische Stamm zeichnete sich durch seine Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit und den Hang zur Schwärmerei aus; daher sich seine Lyrik durch einen höhern Schwung der Gedanken von der ionischen unterscheidet.

Ist die ionische Poesie ein heller See, in dem sich die schöne Außenwelt klar wiederspiegelt; so ist die äolische Lyrik ein von den Stürmen der Leidenschaft aufgeregtes Meer; sie ist die Poesie der Wünsche und der Sehnsucht des Herzens. Die metrische Form sagt sich gänzlich von der epischen los und besteht aus sogenannten äolischen und choriambischen Versen und Reihen, und erreicht ihre höchste Entwicklung in den äolischen Strophen, die meist aus vier, sich immer wiederholenden Versen bestehen (alkäische, sapphische, asklepiadische Strophen). Die Musikbegleitung waren Saiteninstrumente, besonders die Kithara, der Dialekt der äolische.

Zwei Meister brachten die äolische Lyrik zur Vollendung: Alkäos, der begeisterte Dichter der Freiheit, und Sappho, die schwärmerische Sängerin der Liebe. Alkäos (612 v. Chr.), ein Bürger von Mitylene auf Lesbos, stand an der Spitze der Freiheitsmänner in seiner Vaterstadt, und wurde mit seinen Freunden von der Gegenpartei, die den Pittakos zu ihrem Oberhaupt (Aesymneten) gewählt hatte, verbannt. „Der Dichter machte ihnen in einem Gesange hierüber Vorwürfe: daß sie in der zerrütteten und zum Untergange von den Göttern geweihten Stadt den Feind des Vaterlandes, Pittakos, vom allgemeinen Taumel der Bewunderung für ihn ergriffen, zum Herrn gesetzt" (Aristot. Polit. III, 10). Er hatte das Unglück, in die Gewalt seines Feindes zu fallen, der jedoch edel genug war, ihn mit den eines Weisen würdigen Worten zu entlassen: Verzeihen ist besser als strafen. Und in einem Kampfe der Mityleneer und Athener um Sigeion floh der Dichter, da die Athener siegten, und warf seine Waffen weg, welche die Athener im Tempel der Pallas zu Sigeion aufhingen. Dieß erzählte er selbst in einem Gedichte an seinen Freund Melanippos (Herodot. V, 95). — Von Alkäos sind uns nur unbedeutende Bruchstücke übrig. „Er sang, wie Horaz, sein Bewunderer und Nachahmer, sagt, zur goldenen Leier die harten Leiden der Seefahrt, der Flucht und des Krieges (Od. II, 13, 22), und unter Kriegeswaffen und, wenn er das umhergeworfene Schiff ans feuchte Ufer festgebunden, den Liber und die Musen und Venus und den Knaben, der nie von seiner Seite kam, und Lykos, mit schwarzen Augen und schwarzem Haar geschmückt" (Od. I, 32, 6).

Auch Quinctilian reicht ihm die goldene Leier seiner Tyrannenlieder wegen, die durch edle Gesinnung, ausdrucksvolle Kürze, durch Schmuck und Correctheit der Rede gleich ausgezeichnet seien, so daß er in Vielem dem Homer gleiche; in seinen Wein- und Liebesliedern jedoch stimme er seinen Ton herab, sei aber doch den Frühern vorzuziehen (X, 1). Dionysios von Halikarnaß rühmt vor Allem an ihm den sittlichen Ernst seiner politischen Ansichten. — In einem Gedichte, das Horaz Od. I, 14 nachgeahmt hat, verglich er den durch den Tyrannen Myrsilos zerrütteten Staat mit einem Schiffe: „Es wälzt sich Welle gegen Welle, und mit dem schwarzen Schiffe werden wir mitten im Wogendrange umhergeworfen, im gewaltigen Sturm uns abmühend; denn schon bespült des Mastes Fuß das Wasser, zerrissen sind die Segel, die Anker lassen nach". — In einem andern Fragment klagt er, wie nur der Reiche gelte: „Wohl hat einst Aristodamos in Sparta ein nicht unpassend Wort gesprochen: Geld macht den Mann; denn der Arme gilt für wacker nicht, noch ehrenwerth". — Nachdem sein Vaterland von Tyrannengewalt befreit war, entsagte er dem Kriegshandwerke; doch immer noch sind Waffen seine Lust: „Es glänzt das große Haus von Erz; dem Ares ist der ganze Raum geschmückt mit glänzenden Helmen; von ihnen winken herab die weißen Helmbüsche, ein Schmuck für Männerhäupter, und herum an unsichtbaren Nägeln hängen eherne, schimmernde Schienen, der Schutz vor mächtigem Geschosse, und Panzer von neuen Linnen, und darunter sind hohle Schilde angebracht, daneben chalkidische Schwerter und viele Wämser und Waffenröcke. Nicht kann ich dessen missen, seitdem zuerst ich solchem Werk mich weihte".

Von seinen Wein- und Liebesliedern sind ebenfalls nur dürftige Fragmente auf uns gekommen. Er räth als ächter Zecher: „vor allem Gewächs immer zuerst den Weinstock zu pflanzen"; — und „wenn Zeus regnet und vom Himmel herab der mächtige Frost die Flüsse starren macht, den Frost zu scheuchen, Feuer anzündend und den süßen Wein reichlich mischend", — und „wenn des Sirius Gestirn aufgeht und Alles vor Hitze verschmachtet, mit Wein die Lungen anzufeuchten". — „Laßt uns trinken! wozu erst harren der Nacht? Eilt ja so der Tag schon schnell dahin. Schlürf aus großen Humpen der Rebe dunkeles Blut; denn den

Wein gab der Semele und des Zeus Sohn als Sorgenbrecher. Schenke nur immer einen Becher nach dem andern ein: der eine treibt den andern aus dem Kopfe". — Die Sorgen vertrinkt der Dichter im Weine: „Nicht frommt's, dem Kummer nachzuhängen; denn nichts gewinnen wir, wenn wir uns grämen; der beste Heiltrank ist der Wein!" — Und der Wein erhöht seines Glückes Freude; darum singt er, als der Tyrann Myrsilos gestorben war: „Jetzt gilt's zu zechen; trinken muß Jeder, wer sonst auch nicht trinket: Myrsilos lebt nicht mehr!"

Vielgepriesen ist der Name der Sappho, der größten Dichterin, die das Alterthum besessen hat. Sie war eine Zeitgenossin und Mitbürgerin des Alkäos, die Tochter eines gewissen Skamandronymos und die Schwester des Chararos, der die schöne Rhodopis aus Thracien liebte. Diese war die Sklavin des Jadmon aus Samos, bei dem zugleich auch der Fabeldichter Aesopos diente. Von dem Samier Xanthos wurde sie nach Aegypten geführt und verkauft und von Chararos für eine große Summe gelöst. So wurde Rhodopis frei und blieb in Aegypten und erwarb sich durch ihren Liebreiz viele Schätze. Chararos aber, nachdem er die Rhodopis gelöst hatte und nach Mytilene zurückgekehrt war, wurde deßhalb von Sappho in einem Gedichte verspottet (Herod. II, 135). Sappho heirathete einen gewissen Kerkolas, einen reichen Mann aus Andros, dem sie eine Tochter gebar, „die liebliche Kleis, goldenen Blüthen vergleichbar, um die sie nicht ganz Lydiens Schätze tauschen mochte". Nachdem sie ihren Mann durch den Tod verloren hatte, weihte sie sich ganz der Liebe und der Dichtkunst. Die gefeierte Dichterin sammelte einen Kreis von jungen schönen Mädchen um sich, und das schmähsüchtige Alterthum hat ihr aus dem zarten, fast schwärmerischen Verhältnisse zu ihren jungen Freundinen ein Verbrechen angedichtet, von dem sie die neueste Zeit mit Recht freigesprochen (F. Th. Welcker: Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit). Schon ein Alter, Maximos von Tyros, vergleicht das Verhältniß der Sappho zu ihren Freundinen passend mit dem ähnlichen des Sokrates zu den edelsten und schönsten Jünglingen Athens. Sappho liebte den schönen lesbischen Jüngling Phaon, und, als er sie verließ und nach Sicilien schiffte, da stürzte sie sich, der Sage nach, vom leukadi-

schen Felsen, um in des Meeres Wellen die Gluth des Herzens zu löschen. — Von Sappho's Gedichten sind uns außer zwei Oden nur einzelne Bruchstücke erhalten. Die alten Grammatiker theilten sie in 9 Bücher: sie enthielten Monodien, Elegien, Jamben und Epigramme. Sie singt in ihren Liedern, wie „Eros ihr das Herz erschüttert, gleich dem Sturmwind, der über des Berges Eichen losbricht". — Und voll Liebessehnsucht klagt sie: „Ach, liebe Mutter, weben an dem Webstuhl kann ich nimmer; nach dem Knaben sehnt mein Herz sich, das bezwungen Aphrodite". — Und im einsamen Zimmer seufzt sie: „Der Mond ist untergegangen, und Mitternacht ist nahe. Es schwinden hin die Stunden, ich aber weil' allein noch". — Und an Aphrodite wendet sie sich in ihrem Liebesschmerz: „Goldenthronende, unsterbliche Aphrodite, listenknüpfende Tochter des Zeus, dich fleh' ich, zwinge nicht das Herz mir durch Liebesqualen, hehre Göttin! sondern komm hieher, wie du sonst auch meiner Stimme hörend kamest, des Vaters goldnes Haus verlassend. Schöne Tauben*) schirrtest du an den Wagen, welche schnell dich zogen, ihr dichtes Gefieder schwingend, vom Himmel zur dunkeln Erde mitten im Aether. Schnell ja kamen sie; du, Selige, aber fragtest mit lächelndem Göttermunde, was mir fehle, weßhalb ich dich rufe, was du meinem kranken Herzen wieder gewähren solltest: „„Wen soll ich wieder ins Liebesnetz dir führen? wer, Sappho, verschmäht dich? Flieht er dich, bald soll er dich suchen; will er deine Gaben nicht, bald sollst du seine haben; küßt er nicht, bald soll er dich küssen, wenn du selbst auch nicht wolltest"". — Komm' auch jetzt mir, löse die Brust von schweren Sorgen, gieb dem Herzen, was es begehrt, sei selbst mir Kampfesgenossin!" — Alkäos, von ihrer Schönheit hingerissen, deutete ihr einst schüchtern seines Herzens Wünsche an: „Was sagen möcht' ich, aber es zwinget mich die Scham zu schweigen". — Sappho erwiederte ihm: „Wenn, was du wünschest, wäre nur gut und schön, und schreckte nicht die Zunge dein schlimmes Wort; dann senkte nicht die Scham dein Auge; Ziemendes würdest du dreist aussprechen!" — Eine andere Ode, die der lateinische Dichter Catull nachgebildet hat, schil-

*) Im Texte Sperlinge, der Venus heilige Vögel.

dert den mächtigen Eindruck einer weiblichen Schönheit: „Göttergleich scheint jener Mann mir, welcher, dir gegenüber sitzend, dein süßes Wort zu hören, dein reizendes Lächeln zu sehn vermag. Dieß hat das Herz mir in der Brust bezwungen; denn schau' ich dich, dann bin ich keines Lautes mächtig; es starrt die Zunge, ein stechend Feuer durchströmt die Adern, mein Auge sieht nichts mehr, ein Sausen schließt das Ohr mir, ein kalter Schweiß rinnt von der Stirn, ein Zittern faßt den ganzen Körper, Todtenfarbe deckt das Antlitz, und wenig fehlte, würd' ich meinen Geist aushauchen". — Im Gefühle ihrer eigenen Unsterblichkeit hält die Dichterin einem auf ihren Reichthum stolzen Weibe den eiteln Wahn vor: „Du wirst im Grabe liegen, und Niemand wird in Zukunft deiner denken; denn Theil nicht hast du an den Rosen aus Pieria. Unscheinbar wirst du in des Hades Räume wandern hin zu den dunkeln Schatten, — doch mir ward von den Musen ein beneidenswerthes Loos, und todt auch werd' ich nicht vergessen werden".

Wie das Epigramm aus der Elegie, so ist aus der ionischen und äolischen Lyrik das eigentliche Lied hervorgegangen. Bei Gastmählern und Gelagen pflegte abwechselnd der eine oder der andere Gast zur Unterhaltung ein Liedchen zur Kithara zu singen, und solche Rundgesänge oder Skolien sind uns noch mehrere erhalten. Das Alterthum schreibt dem Terpandros aus Antissa (650 v. Chr.) die Erfindung zu. Die Skolien bestanden oft nur aus einer einzigen Strophe in meist freien Rhythmen und enthielten bald ein kurzes Gebet an die Götter: „Pallas Tritongeborene, Herrscherin Athene, erhebe die Stadt und ihre Bürger, verschonend sie mit Leiden, Zwist und frühem Tode, du und der Vater!" — „Ich singe die Demeter, des Reichthums Mutter, in kränzereichen Stunden, und dich, Tochter des Zeus, Persephoneia! Seid gegrüßt mir und umschwebet wohlgesinnt diese Stadt!" — Bald sind sie politischen Inhaltes, wie das berühmte Skolion des Kallistratos, das gewissermaßen die Nationalhymne der Athener geworden zu sein scheint (vgl. Aristophanes Lysistr. 631): „Tragen will ich das Schwert im Myrtenzweige, wie Harmodios und Aristogeiton, als den Zwingherrn sie getödtet und der Athener Stadt frei gemacht. Liebster Harmodios, nicht

bist du gestorben, sondern auf der Seligen Inseln, sagt man, weilest du mit Achill, dem Schnellen, und dem Tydeiden Diomedes. Tragen will ich das Schwert im Myrtenzweige, wie Harmodios und Aristogeiton, als an Athenens Fest sie den Zwingherrn Hipparch getödtet. Immer wird euer Ruhm auf Erden dauern, liebster Harmodios und Aristogeiton, daß den Zwingherrn ihr getödtet und der Athener Stadt frei gemacht". — — Andere Skolien enthalten einen lehrreichen Spruch oder eine weise Lebensregel: so das Skolion des Pittakos: „Mit Bogen und mit pfeilgefülltem Köcher begieb zum schlechten Manne dich; denn nichts Wahres spricht die Zunge, da anderen Sinn das Herz hegt". — Ein anderes desselben: „Verständiger Männer Art ist, ehe das Unglück kommt, vorauszusorgen, daß es nicht komme; mannhafter aber, wenn es da ist, es leicht zu tragen". — Das Skolion des Bias: „Such allen Bürgern zu gefallen, wenn du in einer Stadt weilst; denn dieß erwirbt die meiste Gunst; jedoch hoffärtige Art bringt meistens Schaden und Verdruß". — Das des Solon: „Behutsam schaue dir Jedermann an, ob nicht, heimlich ein Schwert im Herzen bergend, mit freundlicher Miene zu dir er spricht, und doppelzüngiges Wort aus schwarzem Herzen ihm kommet". — Das des Timokreon: „Möchtest du, o blinder Plutos, nicht auf Land und Meer erscheinen, lieber an dem Acheron und in des Hades Tiefe wohnen; alle Frevelthaten nämlich unter Menschen sind dein Werk". — Das der Sikyonerin Praxilla: „Des Admetos Wort merke dir, Freund: Die Guten liebe, halte von Schlechten dich fern, wissend, daß wenig Dank von Schlechten kommt". — Das eines Unbekannten: „O wär' es möglich, eines Jeden Brust zu öffnen, zu sehen, wie Jeder sei geartet; und hat man dann die Art erkannt, sie wieder zu verschließen, und auf des Freundes treuen Sinn dann fest zu bauen!" — Ein anderes: „Zur Schlange sprach der Krebs, sie mit der Scheere fassend: Grade muß der Freund verfahren und nicht krumme Wege gehn". — Ein anderes: „Es birgt sich hinter jedem Stein ein Skorpion. Hüt' dich, daß er nicht dich steche; traue dem Versteckten nicht!" — Andere Skolien preisen die Güter des Lebens und seine Freuden, wie das Skolion des Simonides: „Die Gesundheit ist das Beste jedem Menschen; zweitens, daß er schön von

Gestalt erscheine. Reich sein ohne Falsch das Dritte, und endlich das Vierte, sich der Jugend freuen mit Freunden". — Skolien Unbekannter: „Trinke mit mir, freu dich mit mir, liebe mit mir, mit mir bekränze dich! Bin ich trunken, bin ich nüchtern, sei du's auch!" — „Gieß', o Schenk, den Becher voll und sei nicht läßig, wenn es guten Männern einzuschenken gilt". — „Wär' ich eine schöne Leier und trügen mich schöne Knaben zu dem dionysischen Reigentanz! Wär' ich eine schöne Kette von reinem Gold und trüg' ein schönes Weib mich, heftend auf mich den reinen Sinn". — „Wenn eine Eichel hat die Sau, steht schon nach einer andern ihr der Sinn; und hab' ein schönes Mädchen ich, steht schon nach einem andern mir der Sinn".

Außer solchen Tischliedern gab es noch unzählig viele andere, bei verschiedenen Gelegenheiten gesungene Lieder: Hochzeitslieder, Epithalamien, wie das der Sappho, dessen Anfangsverse wir noch besitzen: „Macht, Bauleute, nur höher das Haus; denn es kommet der Bräut'gam, Ares gleich, und so stattlich wie er ist der stattlichste Mann nicht!" — Liebeslieder, Erotika; Weinlieder, Parönia; Scherzlieder, Pägnia, u. a. Jeder Stand und jedes Gewerbe hatte seine Lieder in dem gesangreichen Griechenland. — Ein niedliches Soldatenliedchen ist von Hybrias aus Kreta: „Einen wahren Schatz hab' ich an meinem Speer und Schwert und meinem schönen Schildchen, meines Leibes Schutz; denn damit pflüg' ich, damit ernt' ich, damit keltr' ich den süßen Rebensaft, damit heiß' ich Herr des Sklavenvolkes. Die nicht wagen, Speer und Schwert zu tragen und ein schönes Schildchen, ihres Leibes Schutz, die alle knieen vor mir nieder, huld'gen ihrem Herrn und nennen ihren großen König mich!" — Ein uraltes Schnitterlied des Lytierses, eines phrygischen, erfahrenen Landmannes, hat uns Theokrit erhalten (Idyll. X, 41 flg.). — Ein Müllerlied (ἐπιμύλιον) wird dem Pittakos zugeschrieben, und die Weiber sangen beim Mahlen: „Mahl', Mühle, mahle; denn auch Pittakos mahlt, des großen Mitylene Herr". — Ein Liedchen der Blumenmädchen führt Athenäos an: „Wo find' ich Veilchen? wo find' ich Rosen? wo schönen Eppich? Hier sind Veilchen, hier sind Rosen, hier schöner Eppich!" — Uralt sind die Bettlerlieder. So besitzen wir zwei

unter dem Namen des Homeros. In dem einen (Epigr. 14) fordert der Arme die Töpfer auf, ihm eine Gabe zu reichen. Singen will er dann: „Komm', Athene, und halte die Hand stets über dem Ofen, daß die Töpf' und Schüsseln gar wohl gerathen und Nutzen bringen und schönen Gewinn beim Verkauf auf Märkten und Straßen". Haben sie ihn aber frech zum Besten; dann ruft er des Ofens schlimme Zerstörer, die bösen Dämonen, und Kirke, die Zauberin, und Cheiron mit seinen Kentauren. „Diese zertrümmern dann alles Geschirr, und über den Haufen stürzet der Ofen, die Töpfer schauen die schlimme Bescherung, klagen ach und weh; mich aber freuet das Unglück. Wer sich hinüberbückt, der versenge das ganze Gesicht sich in der Gluth, daß Alle nur Gutes zu üben erlernen". — Das andere, Eiresione betitelt (Epigr. 15), wird vor dem Hause eines großmächtigen, reichen Mannes gesungen. „Weit sollen sich die Thüren öffnen; denn des Reichthums Fülle geht hinein und mit dem Reichthum blühender Frohsinn und guter Friede. Voll sollen die Behälter sein und aus dem Backtrog nur Weizenküchelchen kommen. Des Sohnes Braut wird ein schnelles Maulthiergespann ins Haus führen. Selber web' am Stuhl sie, auf kostbaren Boden tretend. Jährlich komm' ich wieder, wie die Schwalbe. Bekomm' ich was, nun gut; wo nicht, so weil' ich nicht; denn nicht, mein Haus hier aufzuschlagen, kam ich her". — Die Bettler pflegten, eine Krähe in der Hand, im Namen derselben ein Almosen zu erbitten. Ein solches Bettlerlied des Phönix von Kolophon ist folgendes: „Ihr Guten, gebt der Krähe eine Handvoll Gerste, dem Kind Apollons, oder eine Schüssel voll Weizen. O gebt der Kräh', ihr Guten, was euch grad' in die Hand kommt, und sei's ein Körnchen Salz nur, nichts verschmäht sie; denn sie frißt euch alles dieses gar gerne, und, wer jetzt Salz giebt, giebt vielleicht ein andermal Waben. — Mach', Bursch, die Thür auf. Plutos hat dich erhört, und eine Jungfrau bringt der Krähe Feigen. — Ihr Götter, laßt das Mädchen schön und groß werden und einen reichen, vornehmen Mann bekommen. Dem alten Vater lege sie einen Jungen in die Arme, und der Mutter ein Mädchen auf den Schoß. Ich aber, wohin die Augen meinen Fuß führen, werd' immer an der Thür mein Liedchen singen, mag man mir geben oder nicht.

Wohlan, ihr Guten, gebt von des Hauses reichem Vorrath mir! Gieb, gnädiger Herr, gieb, schöne junge Frau! Es ist so Brauch, der Krähe, wenn sie bittet, die Hand zu reichen. Du weißt es ja, gieb nur; es wird dir dann auch an nichts fehlen". — Ein ähnliches Lied war das Schwalbenlied, das die Kinder in Rhodos beim Beginn des Sommers, mit einer Schwalbe von Haus zu Haus ziehend, sangen, wofür sie eine kleine Gabe erhielten: „Die Schwalbe ist gekommen und hat gebracht den Sommer, auf dem Bauche weiß, auf dem Rücken schwarz. Schieb einen Feigenkuchen aus dem reichen Haus und ein Becherchen Wein und ein Körbchen Käse. Ein Weizenbrötchen und ein Eierküchelchen verschmäht die Schwalbe auch nicht. — Sollen wir gehen, oder werden wir was bekommen? Wenn du was giebst, nun gut; wenn nicht, dann sollst du sehn: die Hausthür oder den Thürkranz tragen wir dir fort, oder gar die Frau Wirthin, welche drin im Hause sitzt; gar klein ja ist sie, und wir schleppen leicht sie mit. Wenn du was bringst, so bring du nur was Rechtes her. Mach auf, mach auf der Schwalbe deine Thür; wir sind nicht alte Leute, sondern kleine Kinderchen".

Die höchste Stufe der Entwicklung lyrischer Poesie ist in der dorischen Lyrik erreicht. In der äolischen Lyrik war das Pathos, in der dorischen ist das Ethos herrschender Ton. Es ist nicht mehr eine einzige heftige Leidenschaft, die des Dichters Gemüth unwillkührlich zum Gesange treibt, sondern mit dem freiesten Walten des Bewußtseins gestaltet er eine Fülle mannigfacher Gedanken zu einem kunstvollen Ganzen; der Verstand hat sich mit der Phantasie vermählt. Wie das homerische Epos das treueste Gemälde einer in allen ihren Theilen wohlgeordneten Außenwelt, so ist die dorische Lyrik die Musik, die uns die innere Welt des Dichters in ihrem harmonischen Gleichmaß und ihrer edeln Ruhe erschließt, und so bildet diese den entgegengesetzten Pol zu dem ionischen Epos, wozu die eben durchgenommenen Dichtungsarten die Uebergänge sind. Im Drama finden beide Gegensätze ihre Einigung und Versöhnung. Die dorische Lyrik ist ihrem wahren Wesen nach religiös. Die Poesie ist in ihrer höchsten Entwicklung dahin zurückgekehrt, von wo sie in ihren ersten Anfängen ausgegangen war.

Dem umfassenden Stoff angemessen, hat sich auch die Form der dorischen Lyrik gestaltet. Dorische Gedichte sind auf öffentliche Darstellung durch einen Chor an Festen und Gelagen berechnet: Gesang und Tanz waren von ihnen unzertrennlich; daher erweitert sich die äolische Strophe in die chorische Form, bestehend aus Strophe, Gegenstrophe und Epode, die höchste Stufe metrischer Kunst. Die Rhythmen richteten sich nach der musikalischen Begleitung und Tanzbewegung, und man unterschied hauptsächlich die zierliche ionische, die ernste dorische, die heftige äolische, die weiche lydische, die bakchantisch-wilde phrygische Tonart, deren mannigfache Mischungen wieder Nebenarten von gemischtem Charakter gaben. Nach dem Inhalt und der Bestimmung erhielten die dorischen Gedichte verschiedene Namen. Hymnen hießen sie, wenn sie, das Lob der Götter enthaltend, von einem am Altare stehenden Chore zur Kithara gesungen und zuweilen auch getanzt wurden. Päanen waren Dankgesänge an Apollon und Artemis, seltener auch an andere Götter, nach glücklich abgewandter Gefahr von Pest und Krieg, theils mit, theils ohne Chor gesungen. Die Dithyramben waren ausschließlich dem Dionysos geweiht und wurden von einem sogenannten kyklischen Chor von funfzig Choreuten aufgeführt; sie bildeten sich später zu einem eignen Kunststyl aus und waren die Keime, woraus das Drama erwachsen ist. Abarten waren die Bakchika und die in wilde Begeisterung getauchten Iobakchen. Prosodia waren Gesänge, die bei feierlichen Einzügen in die Tempel oder zum Altare unter Begleitung der Flöte gesungen wurden. Die Parthenien wurden von einem Mädchenchore vorgetragen; größtentheils an Apollon gerichtet, waren sie von heiterem, bescheidenem Charakter. Eine untergeordnete Gattung sind die Daphnophorika, welche sich auf das Fest des ismenischen und gallarischen Apollons in Böotien beziehen. Ein Knabe mußte dem Apollon einen Lorberbaum darbringen, wobei er von einem Jungfrauenchore begleitet wurde. Die Hyporchemata waren Gesänge an Apollon in raschen, lebhaften Rhythmen, gewöhnlich heitern Inhaltes, mit mimischer Action und Tanzbewegung verbunden, von einem Chor von Knaben oder Männern oder von Jünglingen und Jungfrauen aufgeführt. — Zur Verherrlichung

ausgezeichneter Menschen waren die Enkomien bestimmt, Loblieder zu Ehren eines vornehmen Gastgebers, bei Festmahlen und Trinkgelagen gesungen. Eine eigene Art derselben war das Skolion, verschieden von dem äolischen; die einzelnen Theile desselben wurden von einzelnen Sängern vorgetragen, indeß der Chor dazu tanzte. Verwandt mit den Enkomien waren die Epinikien, die Preisgesänge der Sieger in den Spielen, vorgetragen von einem Chore theils beim Festaufzuge am Orte der Spiele selbst, theils bei dem feierlichen Einzuge in die Heimath, theils bei dem Festschmause, der dem Sieger zu Ehren gegeben wurde, oder den der Sieger seinen Freunden gab. Die Threnoi oder Trauergesänge wurden von einem Chore zur Flöte gesungen theils bei der Bestattung, theils bei dem Leichenmahle.

Die ersten Anfänge dieser Kunstgattung finden wir in dem dorischen Sparta, wo Terpandros zuerst die Gesangweise der Lakedämonier anordnete (650 v. Chr.), und dann Alkman, ein Lyder von Geburt, aber als Dichter Spartaner, da er in Sparta gebildet worden war, die Musik vervollkommnete und Gesänge dichtete, die von einem Chore von Knaben und Männern in den Gymnopädien zu Ehren des Apollon und der bei Thyre gefallenen Spartaner gesungen wurden. Ein solcher Chorgesang war es wahrscheinlich, von dem die Alten erwähnen, daß er in vierzehn Strophen zerfiel, von denen je sieben dasselbe Maß hatten. — Auch ein Dichter erotischer Gesänge war Alkman, und er ruft die Muse Kalliope, die Tochter des Zeus, „anzuführen die lieblichen Gesänge und dem Lied zu verleihen Liebessehnsucht und reizenden Chorreigen".

Ein anderer dorischer Dichter, Stesichoros aus Himera in Sicilien (550 v. Chr.), ordnete zuerst die Chorgesänge in Strophen, Gegenstrophen und Epoden. Ihn setzt Dionysios von Halikarnassos dem Pindar und Simonides zu Seite, die er an Großartigkeit des Stoffes noch übertreffe. „Denn er sang, wie Quinctilian sagt, mit mächtigem Geiste die größten Kriege und berühmtesten Führer, und seine Leier überwand selbst die Schwierigkeiten des epischen Gedichtes; daß er oft überströmt und das Maß überschreitet, ist ein Fehler seiner Ueberfülle". Alexander der Große rechnete ihn unter die Dichter, die würdig seien, von Königen

gelesen zu werden. — Bekannt ist die Sage, die Platon (Phädros 243) von ihm erzählt: „Als er der Augen beraubt ward wegen Schmähung der Helena, blieb ihm die Ursache nicht verborgen, sondern als ein den Musen Vertrauter erkannte er sie und dichtete gleich sein: „„Unwahr ist diese Rede; denn nie bestiegst du die zierlichen Schiffe, noch kamst du je zur Feste von Troja"", und nachdem er den ganzen sogenannten Widerruf gedichtet, ward er alsbald wieder sehend". Wir besitzen von ihm nur dürftige Bruchstücke. In einem Fragment giebt er eine Beschreibung des heimkehrenden Sonnengottes: „Helios, der Hyperionide, stieg in das goldene Gefäß, daß er, den Okeanos durchschiffend, käm' in die Tiefen der heiligen, dunkeln Nacht zur Mutter und der jugendlichen Gattin und den geliebten Kindern. Seine Füße betraten den von Lorberbäumen beschatteten Hain".

Weniger kriegerisch und kühn, vielmehr von süßen Liebesklagen wiedertönend waren die Gesänge des Ibykos von Rhegion (550 v. Chr.), „des Götterfreundes, dem des Gesanges Gabe, der Lieder süßen Mund Apollon schenkte" (Schiller). Als ihn Mörderhände heimlich erschlagen hatten, da erschienen Kraniche, die Zeugen des Frevels, als Rächer des Ibykos, und die entdeckten Mörder büßten ihr Verbrechen mit dem Tode. — „Eros, klagt der greise Dichter in einem uns erhaltenen Fragmente, schaut mich wiederum mit schmachtenden Augen unter dunkeln Brauen an und lockt mit mancherlei Täuschungen mich in die undurchdringlichen Netze der Kypris. Wohl zittre ich, wenn er mir naht, wie das jochtragende Roß, auch das vielbelohnte, im Alter unwillig nur mit dem schnellen Wagen zum Kampfe eilt". — „Im Lenze blühen die kydonischen Aepfel, getränkt von den strömenden Flüssen, wo der Jungfrauen lauterer Garten; und die Blüthenknospen des Weines schwellen unter schattigem, grünendem Laube. Mir aber schlummert zu keiner Zeit die Liebe. Der thrakische Nordwind, unter sengendem Blitzstrahl losstürmend von der Kypris mit entflammender Liebeswuth, hat mit furchtbarer Wuth mich erfaßt, seitdem ein Mädchen meinen Sinn gefesselt". — Einen weisen Ausspruch des Ibykos hat Platon (Phädros 242) erhalten: „Möcht' ich nicht, gegen Götter frevelnd, eiteln Ruhm von den Menschen tauschen!"

Die Blüthe der dorischen Lyrik fällt um die Zeit der Perserkriege. Die meisten Staaten hatten durch geordnete Verfassungen Ruhe im Innern gewonnen und erfreuten sich der Früchte der errungenen Freiheit. Selbst wo Tyrannen an der Spitze des Staates standen, wie in Athen die Peisistratiden, in Syrakus Gelon und Hieron, in Agrigent Theron, in Thessalien die Aleuaden, in Kyrene die Battiaden, da waren auch sie größtentheils von dem allgemeinen Geist der gesetzlichen Ordnung und der bürgerlichen Freiheit beseelt, und an ihren Höfen fand griechische Kunst Achtung und Pflege. Mit dem vermehrten Wohlstand fand sich das Bedürfniß nach erhöheten Genüssen; aber der große geistige Gehalt griechischen Lebens bewahrte die Griechen vor entnervender Weichlichkeit und geisttödtender Ueppigkeit, dem unvermeidlichen Loose der Barbaren, die nach errungener Macht der eigenen Schwäche zu erliegen pflegen. Durch die nähere Berührung mit den Barbaren lernten die Griechen ihre eignen Vorzüge kennen, und ihr Nationalgefühl ward auf das Höchste gesteigert, und ehe es sich in den herrlichsten Kriegsthaten äußerte, entfaltete es sich in einer erhöhten Geistesthätigkeit und einer regern Theilnahme an Allem, was dem Nationalleben der Griechen eigen war. Noch war der Glaube an die Götterwelt lebendig im griechischen Volke, noch hatten Philosophen und Sophisten den schönen Wahn nicht zerstört: der Grieche feierte noch mit frommem Sinne seine Feste und Spiele, und es entsproßten zu ihrer Verherrlichung aus den frühern Keimen die üppigsten Blüthen der Künste. Die sinnliche Pracht öffentlicher Aufzüge und Festmahle wurde durch Dichtkunst, Musik und Tanz vergeistigt. Die Städte wetteiferten in dem Glanze, womit sie die Götterfeste begingen, und die großen Nationalspiele wurden als Feste des gesammten Hellas mit dem Herrlichsten, was Griechenland besaß, ausgestattet. „Von Fern und Nahe strömten ihnen zu der Völker fluthendes Gedränge, gelocket von der Spiele Pracht" (Schiller). Fürsten, Städte und Bürger warben um den Ruhm des Siegespreises; denn fast göttlich war die Ehre, die man dem Sieger erwies. Die Dichter aber, die die Götter und die Helden der Kampfspiele verherrlichten, waren die Lieblinge der Götter, die Freunde der Fürsten und der Stolz des Volkes.

Drei Dichter sind es, die aus der großen Schaar wetteifernder Sänger den Preis erhielten: Simonides, Pindaros und Bakchylides; den höchsten aber errang Pindar, der in der Lyrik, wie Homer in dem Epos, bis jetzt noch unerreicht dasteht. Alle drei waren Zeitgenossen, doch Simonides etwas älter, Bakchylides etwas jünger als Pindar.

Simonides aus Keios (geb. 559, st. 469), den wir schon oben als Elegiker kennen gelernt haben, war einer der vielseitigsten und gefeiertesten Dichter des Alterthums. Er lebte viel an den Höfen der Tyrannen: der Peisistratiden in Athen, des Hieron in Syrakus, der Skopaden und Aleuaden in Thessalien, die, wie Theokrit singt (Idyll. XVI, 42), „unerwähnt, wenn sie auch noch so große Schätze hinterlassen hätten, unter den Todten lange Jahrhunderte lägen, wenn nicht der gewaltige Sänger von Keios durch die vielsaitige Leier ihre Namen unter den späteren Menschen berühmt gemacht hätte; und ihre Ehre theilten die schnellen Rosse, die ihnen siegbekränzt heimkehrten aus heiligen Kämpfen". — Man warf dem Simonides vor, daß er zuerst seine Muse um Geld verkauft habe. Doch waren ihm die Götter hold, weil er sie pries, und man erzählte mehrere Sagen von wunderbaren Rettungen desselben. Einem reichen Manne in Thessalien, einem Sieger in den Wettkämpfen, hatte er einst für einen vorausbedungenen Preis ein Gedicht geschrieben, worin er, abschweifend nach Art der Dichter, neben dem Sieger auch die Dioskuren Kastor und Polydeukes verherrlicht hatte. Deßhalb zahlte der Besteller nur einen Theil des Lohnes, meinend, daß er den andern Theil von denen fordern sollte, deren Thaten er gepriesen hätte. Und diese blieben ihm auch den Dank nicht schuldig. Denn als ein großes Gastmahl zu Ehren des Siegers gegeben wurde, und auch Simonides zugegen war, wurde er aus dem Saale gerufen, weil zwei Jünglinge zu Rosse ihn zu sprechen wünschten. Er fand nun zwar diese nicht; aber kaum hatte er den Saal verlassen, so stürzte das Speisezimmer ein, und alle Gäste wurden erschlagen. Da die Leichen so zerschmettert waren, daß sie nicht wiedererkannt werden konnten, gab Simonides den Verwandten, die sie zu bestatten wünschten, daraus, daß er sich erinnerte, wo Jeder gesessen, die Namen an, und dieß, erzählt man,

habe ihm Veranlassung gegeben, ein System der Mnemonik zu erfinden, indem er das Gedächtniß durch gewisse im Geiste bezeichnete Räume unterstützte. Quinctilian bezweifelt das Wunder mit den Tyndariden, weil der Dichter dessen nirgends erwähne, was er gewiß zu seinem Ruhme nicht unterlassen haben würde. Dafür hat er eine andere wunderbare Rettung selbst durch ein Gedicht gefeiert. Einst nämlich soll er die Leiche eines Schiffbrüchigen am Ufer gefunden und sie bestattet haben, und deßhalb wurde er im Traume gewarnt, am folgenden Tage eine beabsichtigte Seefahrt anzutreten. Er folgte der Warnung, und die Uebrigen, die auf seinen Rath nicht hörten, kamen in einem Schiffbruche vor seinen Augen um. — Simonides soll das griechische Alphabet um vier Buchstaben bereichert haben. Auch war er wegen seiner kurzen treffenden Antworten berühmt. Einst verlangte Hieron eine Definition Gottes von ihm. Er forderte erst einen, dann noch einen Tag zur Ueberlegung und so mehrere, und endlich sagte er auf Dringen des Hieron: „Je mehr ich über den Begriff nachdenke, desto dunkler erscheint er mir". Und im hohen Alter gefragt, wie viel Jahre er zähle, antwortete er: „Viele, aber immer noch zu wenige!" — Xenophon führt in seiner Schrift über die Tyrannis Simonides im Gespräch mit Hieron ein. — In Simonides Gedichten herrschte eine gewisse philosophische Reflexion und ein Reichthum an allgemeinen Sentenzen; daher ihn einige Alten einen Sophisten nennen, und in der That war er auch der Lieblingsdichter der spätern Sophisten. Er suchte nicht, wie Pindar, durch großartige Gedanken den Geist zu fesseln, sondern durch Rührung das Gemüth zu ergreifen; seine Sprache war demgemäß weich, gewählt und von großer Anmuth, und man hat ihn nicht unpassend mit dem Tragiker Euripides verglichen. Von seinen Chorgesängen, die in Dithyramben, Päanen, Epinikien und Threnen bestanden, sind uns nur Bruchstücke erhalten. Eine Probe seiner philosophirenden und kritisirenden Art liefert ein Fragment, das Platon im Protagoras aufbewahrt hat: „Ein trefflicher Mann zu werden schon wahrhaftig ist schwer, ein gediegener von Hand und Fuß und Sinn und ein tadellos gebildeter. Auch ist mir nicht abgemessen genug das pittakeische Wort, obwohl von einem weisen Manne gesprochen: Schwer ist

es, sagt er, tugendlich sein. Gott allein mag die Ehre besitzen. Dem Menschen aber ist nicht möglich, nicht schlecht zu sein, welchen ein rathloses Unglück darniederwirft. Denn jeglicher Mann, wer gut handelt, ist gut; schlecht aber, wenn schlecht. Am weitesten aber gedeihen und die Trefflichsten sind, welche die Götter lieben. Mir aber genügt, wer nicht schlecht ist, noch gänzlich thatenlos. Wissend, was sich gebührt, wird allezeit nützen dem Staat ein gesunder Mann. Nicht will ich ihn tadeln; denn nicht bin ich ein Gerntadler, unzählig sind ja die Geschlechter der Thoren. Alles ist schön, dem nichts Schlechtes beigemischt. Darum will ich auch nie, was nicht sein kann, suchend, vergeblich unerfüllter Hoffnung einen Theil der Zeiten hinwerfen, einen tadellosen Mann unter Allen, die wir der weiten Erde Früchte brechen. Find' ich ihn, dann verkünd' ich es euch. Alle daher lob' ich und liebe, wer nichts Schlechtes vollbringt aus freier Wahl; der Nothwendigkeit jedoch sträuben sich auch Götter nicht" (nach Schleiermacher). — Ein ähnlicher Tadel ist gegen Kleobulos von Lindos, einen andern der sieben Weisen, gerichtet. Dieser hatte in folgenden Versen einer Bildsäule auf dem Grabmale des Midas die Ewigkeit versprochen: „Eherne Jungfrau bin ich und lieg' an dem Grabe des Midas, bis nicht Wasser mehr fließt, noch erblühn hochstämmige Bäume, bis die Sonne nicht mehr uns scheint und der schimmernde Mond nicht, bis auch die Ströme nicht fließen und nicht mehr brausen die Wogen, immer verweilend allhier an dem vielbethräneten Denkmal, daß auch der Wanderer wisse, wo Midas liege begraben". Dagegen eifert Simonides: „Welcher Verständige wohl würde billigen den Kleobulos, den Bewohner von Lindos, der den stets strömenden Flüssen und den Frühlingsblüthen und dem Glanze der Sonne und des goldenen Mondes und den Meeresströmungen gleichsetzt die Dauer einer Säule. Denn Alles muß der Kraft der Götter weichen, und einen Stein zertrümmern Menschenhände schon. Ein Thor nur konnte solches wähnen!" — In seinen Trauergesängen scheint er besonders gern über die Nichtigkeit und Kürze des Lebens geklagt zu haben: „Gering ist die Kraft der Menschen, vergeblich ihre Sorgen, und in der kurzen Lebenszeit giebt es Mühen über Mühen, und der unvermeidliche Tod droht ohne Unterschied; denn

gleichen Theil an ihm haben die Guten und Bösen". — „Tausende und Myriaden Jahre sind nur ein unbestimmter Punkt, ja nur das kleinste Theilchen eines Punktes". — „Kurz ist des Lebens Zeit, und in der Erde verborgen liegt der Mensch eine Ewigkeit. Selbst die nicht, die in frühern Zeiten gelebt und Söhne waren der herrschenden Götter, Halbgötter, lebten ohne Mühen, Schmerz und Gefahr, bis sie zum Alter gelangten". — Doch ist das Leben auch kurz; so ist der Ruhm der Tapfern und Guten unvergänglich. Darum singt er: „Herrlich ist das Geschick und schön das Loos der bei Thermopylä Gefallenen: ihr Grab ist ein Altar, dem Gedächtniß der Vorfahren geweiht, ihr Tod ihr Ruhm. Und solche Leichenhülle wackerer Männer wird Moder nicht, noch die Alles bezwingende Zeit unscheinbar machen; denn diese Gruft hat Hellas Ruhm zur Heimath sich erkoren. — Deß Zeuge ist Leonidas, der Sparter König, der Tugend großen Schmuck und ewigen Ruhm zum Erbe lassend". — Von des Simonides Behandlung der Mythen liefert die rührende Schilderung von der Seefahrt der Danae, die, von ihrem Vater verstoßen, auf einem Kahne mit ihrem kleinen Sohne Perseus allein das Meer beschiffte, eine Probe: „Als um den kunstreichen Kahn der Sturmwind sauste und die empörte See sich brach; da erfaßte sie die Furcht, und mit thränenfeuchten Wangen schlang sie ihren Arm um Perseus und sprach: „„O Kind, welch Leiden hab' ich! Du aber schläfst, ein Säugling, sanft an meiner Brust in dem freudenleeren, von ehernen Banden gehaltenen Hause, das nur die Nacht erleuchtet im schwarzen Dunkel. Dich kümmert's nicht, daß über dein vom Sonnenbrand versengtes Lockenhaupt anjetzt die Welle schreitet, noch das Geheul des Windes. In purpurnes Gewand gehüllt, liegst du da, ein lieblich Bild. Wenn dir das Schreckliche ein Schrecken wäre, dann würdest du dein zartes Ohr auch meinen Worten leihen. Ich rufe dir zu: Schlaf, liebes Kind, es schlafe auch das Meer, es schlafe das unermeßliche Leid. Ach, nahete von dir, o Vater Zeus, uns Rettung! Und was ich auch mit kühnem Worte flehe, deß zürne nicht mir meines Kindes wegen"".

Bakchylides aus Julis auf der Insel Keios (450 v. Chr.), ein Bruderssohn und Geistesverwandter des Simonides, dessen Schü-

ler und Nachahmer er war, scheint ebenfalls, wie jener, gern an den Höfen der Tyrannen verweilt zu haben. Auch er war in Sicilien bei Hieron, und dieser soll sogar seine Gedichte denen des Pindar vorgezogen haben. Die Gesänge des Bakchylides hatten einen sanften, heitern und anmuthigen Charakter und standen zu den großartigen und erhabenen des Pindar ungefähr in dem Verhältnisse, wie die Tragödien des Sophokles zu denen des Aeschylos. Hiervon zeugen selbst die wenigen Fragmente, die wir besitzen. Das eine, aus seinen Päanen, schildert die Segnungen des Friedens: „Es erzeuget den Sterblichen der mächtige Friede Reichthum und süßtönender Sänger Blüthen, und auf kunstreichen Altären brennen den Göttern in heller Lohe die Schenkelstücke der Stiere und schönvließigen Lämmer. Die Jünglinge kümmert wieder der Ringplatz und der Flöten Spiel und fröhlicher Festschmaus, und in des eisenbeschlagenen Schildes Wölbung bauen schwärzliche Spinnen ihr Gewebe, und die zugespitzten Lanzen und die zweischneidigen Schwerter frißt der Rost. Nicht hört man mehr der Drommeten Ton, nicht mehr wird von den Augen der süße Schlaf gescheucht, der unser Herz erfreut. Von heiteren Gelagen sind die Straßen voll, und Liebeslieder lodern hoch empor". — In einem andern Fragmente schildert er die Seligkeiten, die der Wein gewährt: „Eine süße Gewalt aus Pokalen stürmend wärmet das Herz mit Liebe. Hoffnung, in des Dionysos Gaben gemischt, entflammt das Gemüth, und hebet hoch den Männern ihren Muth. Es stürzt der Mensch der Städte Zinnen und wähnet sich der ganzen Welt Gebieter. Von Gold und Elfenbein erglänzen die Gemächer, und fruchtbeladene Schiffe bringen ihm den größten schimmernden Reichthum aus Aegyptenland. Also wieget des Trinkers Herz in Träume sich". — Darum ladet der Dichter zum Trinken ein: „Nicht besitz' ich viele Rinder, Gold nicht, noch auch Purpurdecken, sondern einen treuen Sinn und die holde Musengabe und in böotischen Trinkgeschirren süßen Wein". — Ein behagliches Leben und einen weisen Genuß desselben preist der Dichter als die höchsten Güter: „Glücklich, wem ein Gott Theil an dem Schönen verliehen und mit beneidenswerthem Geschick im Ueberfluß das Leben hinzubringen; denn mit Allem beglückt ward der Erdensöhne Keiner geboren". —

„Wenigen der Sterblichen nur gab die Gottheit, im beständigen Genusse des Glückes das graugelockte Alter zu erreichen, ohne dem Elend zu verfallen". — „Ein Ziel und einen Weg giebt es für die Menschen, wenn Jemand fröhlichen Gemüthes sein Leben hinbringen kann; wem aber die Sorge das Herz umschwebt und Tag und Nacht der Zukunft wegen den Sinn erfüllet, der hat fruchtlose Mühe". — „Der lydische Stein ist ein Prüfer des Goldes; der Menschen Tugend aber erweiset die Weisheit und die allmächtige Wahrheit". — „Auch des verständigen Mannes Sinn verderbet die Gewinnsucht; drum wollen wir sagen: Einen sichern Ruhm erwirbt die Tugend; aber der Reichthum weilet auch bei feigen Menschen".

Weit ließ Beide Pindaros hinter sich, der selbst im Gefühle seines Vorzuges rühmend von sich singt: „Weise ist, wer aus sich selbst Vieles weiß; die Beiden aber, mächtig durch Zungenfertigkeit, schwatzen Leeres wie Raben, was sie gelernt, gegen den göttlichen Vogel des Zeus" (Olymp. II, 86). Pindaros aus Theben, oder vielmehr aus dem Flecken Kynoskephalä bei Theben, war der Sohn eines Flötenspielers Daiphantos und der Kleidike. Seine Familie gehörte zu dem alten Geschlechte der Aegiden und scheint das Amt des Flötenspielens bei dem Gottesdienste der großen Mutter in Theben erblich besessen zu haben. Geboren wurde er Olymp. 64, 3 (522 v. Chr.) grade bei der Feier der pythischen Spiele, wie er selbst in einem Gedichte erwähnt: „An dem fünfjährlichen Feste, gefeiert durch Stieropfer, ward ich zuerst als ersehntes Kind in Windeln gebettet". Gebildet wurde er in der Musik von seinem Vater und unterrichtet in der Sängerkunst von Lasos von Hermione. Mit den Dichtern seiner Zeit stand er in mannigfaltigen Beziehungen. Antheil an seiner Bildung soll die Dichterin Myrtis gehabt haben, ebenso Korinna von Tanagra, der er zuerst seine Gedichte zur Beurtheilung vorlegte. Man erzählt, sie habe den Mangel an mythischen Erzählungen getadelt und ihm gerathen, mehr Mythus einzustreuen; hierauf habe Pindar einen Hymnus gedichtet, der von Mythen strotzte. Sie rügte auch diesen Fehler mit den Worten: „Mit der Hand muß man den Samen streuen, nicht aus dem ganzen Sacke". Fünfmal, sagt man, sei er in poetischen Wettkämpfen von Korinna besiegt

worden, weil, wie ein Alter vermuthet, ihn ihre Schönheit geblendet habe. Frühzeitig ist Pindar auch nach Athen gekommen, wo er den Unterricht zweier ausgezeichneten Meister der Musik, des Agathokles und Apollodoros, genoß. Unter allen Staaten begünstigte er Athen und Aegina am meisten. Als er in einem Gesange (Pyth. VII) Athen verherrlicht hatte, verurtheilten ihn die Thebaner, die damals in Feindschaft mit Athen waren, zu einer Geldstrafe, welche ihm die Athener wiedererstatteten. Als aber die Athener später Aegina angriffen, sagte er sich von Athen los. Auch er hatte wichtige Verbindungen mit den Tyrannen, so mit Alexander, Sohn des Amyntas, von Macedonien, mit den Aleuaden in Thessalien, mit Arkesilas von Kyrene, und vor Allen mit den Tyrannen in Sicilien. Denn er lebte selbst eine Zeit lang in Sicilien, Olymp. 76—77. Pindar suchte durch Rath und Warnung die Herzen der Tyrannen zu lenken, und namentlich mußte Hieron, der in dem Uebermaße seines Glückes Zeichen des Stolzes und der Härte blicken ließ, oft seine Ermahnungen in den an ihn gerichteten Gedichten hören; woher es auch kommen mochte, daß Hieron die Gesänge des geschmeidigern Bakchylides vorzog. Von Pindars Aufenthalt in Sicilien zeugt die malerische Schilderung, die er von dem Ausbruche des Aetna als Augenzeuge giebt: „Aus den Schluchten der himmlischen Säule, des schneeigen Aetna, das ganze Jahr hindurch des scharfen Eises Ernährerin, brechen hervor die reinsten Quellen unnahbaren Feuers, und die Ströme ergießen bei Tage einen glühenden Qualm von Rauch; aber im Dunkel schleudert die röthliche, züngelnde Lohe Felsstücke in die tiefe Fläche der See mit Getös“ (Pyth. I, 19). — Pindar hatte von seiner Gemahlin Timoxena einen Sohn, Daiphantos, und zwei Töchter, Eumetis und Protomache. Nach griechischer Sitte liebte er noch im Alter einen Knaben, den schönen Theoxenos von Tenedos. Ihn hat er durch ein Skolion verherrlicht, von dem uns noch ein Fragment übrig ist: „Du mußtest zur rechten Zeit, o Herz, der Liebe Früchte pflücken; aber wer, des Theoxenos blitzende Strahlen der Augen schauend, nicht von Sehnsucht überströmt, deß schwarzes Herz muß in kalter Gluth von Eisen oder Stahl geschmiedet sein: von der lebhaft blickenden Aphrodite verachtet, müht er entweder sich gewaltig ab um

Schätze, oder schwärmt umher, durch der Mädchen Uebermuth jede Art von Liebesfesseln tragend. Ich aber schmelze dahin, von der lieblichen Jugendschönheit entzündet, wie Wachs glänzender Bienen, wenn ich erschaue der Knaben Jugendfrische". — Daß der von tiefer Religiosität beseelte Pindar ein Liebling der Götter war, darf uns nicht befremden. Der delphische Gott liebte ihn besonders, und im Tempel zu Delphi hatte Pindar einen eigenen Sessel, und außerdem wurde ihm das Recht der Theoxenien verliehen. Auch Zeus Ammon, besonders aber der Gott Pan, der selbst seine Lieder gesungen haben soll, werden als Gönner des Pindar angegeben. Pindar starb in einem hohen Alter, wahrscheinlich Olymp. 84, 4 (441 v. Chr.). Die nähern Umstände seines Todes werden verschieden erzählt. Pindar habe, berichten einige Alten, das Orakel zu Delphi gefragt, was das Beste sei für die Sterblichen. Dieß erwiederte: er wisse es recht gut, da er es selbst gedichtet habe; es würde ihm selbst in Kurzem klar werden. Und bald darauf sei er gestorben. Nach einer andern Sage ist ihm Persephone im Traume erschienen und hat geklagt: sie sei die einzige, auf die er kein Gedicht geschrieben habe; er würde es thun, wenn er zu ihr gekommen wäre. Und zehn Tage darauf starb er. Den Gesang offenbarte er einer Person im Traume; und in der That besitzen wir noch ein Fragment aus einem Hymnus an Persephone, wahrscheinlich seiner letzten Dichtung, die nach seinem Tode vorgefunden wurde. Nach der gewöhnlichen Sage hatte er die Götter gebeten, ihm das Schönste, was es im Leben gäbe, zu gewähren, und er entschlief sanft im Schoße seines Lieblings Theoxenos, als er im Theater zu Argos den Festlichkeiten der Heräen zuschaute. Seine Asche brachten seine Töchter nach Theben. Nach seinem Tode sind ihm verschiedene Ehren erwiesen worden. Auf seinem Hause befand sich die Inschrift: „Pindaros, des Musendichters, Wohnung zünde Niemand an!" Und in der That verschonten die Lakedämonier bei der Einnahme von Theben und später Alexander der Große, als er die Stadt gänzlich zerstörte, das Haus.

Pindar war ein sehr fruchtbarer Dichter. Seine gesammelten Gesänge theilten die alexandrinischen Kritiker in siebzehn Bücher: Hymnen, Päanen, 2 Bücher Dithyramben, 2 Bücher

Prosodien, 3 Bücher Parthenien, 2 Bücher Hyporchemata, worunter auch die sogenannten Tragödien gehörten, Enkomien, Threnen und 4 Bücher Epinikien. Uns sind blos die letzten erhalten, von den übrigen haben wir nur Bruchstücke. Der poetische Charakter Pindars liegt in dem Großartigen und Erhabenen. Seine Poesie floß aus einem frommen Gemüthe. Die Lehren, die er seinen Gedichten einstreut, sind nicht, wie bei Simonides und Bakchylides, philosophische Reflexionen, sondern gleichen den Aussprüchen gottbegeisterter Seher. Andererseits bewahrt ihn die Besonnenheit und Klarheit seines Geistes vor dunkler Mystik. Er steht in seinen religiösen Anschauungen noch auf dem Standpunkte des unverfälschten, frommen Volksglaubens, wie er allgemein unter den Hellenen herrschend war, ehe ihn Philosophen umdeuteten und Sophisten wegdisputirten. Ueber Alles waltet die Moira: „Was das Geschick bestimmt, dem läßt sich nicht entfliehen" (Pyth. XII, 30). Die Götter sind eines Ursprunges mit den Menschen, doch ihnen unendlich an Macht überlegen: „Eines ist der Mensch, eines der Götter Geschlecht; denn beide athmen wir von Einer Mutter; es scheidet nur die ganz verschiedene Macht: das Eine ist ein Nichts, dem Andern bleibet der eherne Himmel als ewiger Sitz. Aber in Einem sind wir den Unsterblichen ähnlich: an gewaltigem Sinn oder Körper, obgleich wir nicht wissen, zu welchem Ziele am Tage oder bei Nacht das Geschick uns zu rennen vorgeschrieben" (Nem. VI, 1—7). „Tagesgeschöpfe! Was ist groß? was ist klein? Eines Schattens Traum ist der Mensch. Wenn aber der gottgesandte Glanz naht, da erscheint hellschimmerndes Licht der Männer und süßes Leben" (Pyth. VIII, 95—97). — In Demuth müssen wir die höhere Macht der Götter anerkennen. „Strebe nicht vergeblich, ein Zeus zu werden; Sterbliches ziemet den Sterblichen" (Isthm. IV, 14). Selbst allzugroßes Glück schon erregt den Neid der Götter; daher wünscht der Sänger dem glücklichen Sieger: „daß der Unsterblichen Neid das Glück nicht störe" (Isthm. VI, 39) und: „daß Zeus ob des Schönen Loos die Entgegengesetztes wollende Nemesis nicht sende" (Olymp. VIII, 86). „Maß schickt sich in jeder Sache; dieß zu erkennen ist die beste Weise" (Olymp. XIII, 47). — Fromme Verehrung gebühret den Göttern. Darum hütet sich der Dichter,

Unheiliges von den Göttern zu singen. Zuweilen ändert er selbst die Mythen um aus Scheu vor der Gottheit, so in der Erzählung von dem Liebesverhältnisse des Apollon mit Kyrene (Pyth. IX, 9), und von Pelops, den die Götter verzehrt haben sollen: „Mit bunten Lügen täuschen die Sagen; von den Göttern aber muß der Mensch nur Schönes dichten; denn geringer ist die Schuld". (Olymp. I, 29, 35.) Den Kampf beschreibend, den Herakles gegen die Götter gewagt, bricht er plötzlich ab: „Solche Reden, o Mund, entferne von mir; der Götter spotten ist eine verhaßte Weisheit, und zur Unzeit sich rühmen, stimmt mit Wahnsinn überein. Enthalte dich solchen Geredes; laß allen Krieg und Streit, ohne die Götter geführt!" (Olymp. IX, 40.) — Stolz und Uebermuth strafen die Götter; der Bescheidene und Fromme genießet der Götter Huld: „Wenn ein Mensch, beglückt durch wohlberühmte Kämpfe oder durch des Reichthums Fülle, im Herzen bändiget den häßlichen Uebermuth, dann ist er des Lobes der Bürger würdig. O Zeus, die großen Tugenden erlangen die Menschen durch dich. Das Glück deiner Verehrer lebet länger, aber verkehrten Herzen gesellt sich das blühende Glück nicht für alle Zeiten" (Isthm. III, 1—6). — Im Leben wie nach dem Tode wird Guten und Bösen Vergeltung. „Die Zeit, die Mutter des Alls, kann den Ausgang des mit oder gegen Recht Geschehenen nicht ungeschehen machen. Das Ziel des Todes ist dem Menschen ungewiß, und ob wir den ruhigen Tag, den Sohn des Helios, in ungestörtem Glück vollenden werden. Denn bald Ströme des Glückes, bald der Mühen kommen über den Menschen. Der Reichthum, mit Tugenden geschmückt, ist ein weit leuchtendes Gestirn, ein wahres Licht dem Manne, wenn er in dessen Besitz des Kommenden gedenket, daß theils der starre Sinn der Sterblichen schon hier die Strafe büßet, theils aber, was in diesem Reiche des Zeus gefrevelt worden, Jemand unter der Erde richtet, mit bitterer Nothwendigkeit den Ausspruch thuend. Doch die, welche Treue und Schwur beobachtet haben, genießen ein thränenloses Leben bei den Geehrten der Götter; die Andern aber leiden nicht zu schauende Marter. Die jedoch dreimal hier und dort verweilt und gänzlich vom Unrecht die Seele frei gehalten haben, die vollenden den Weg des Zeus zur Burg des Kronos, wo okeanische Lüfte die Inseln der

Seligen durchwehen, und goldene Blüthen schimmern, einige aus der Erde auf herrlichen Bäumen, andere aber ernähret das Wasser. Und mit Kränzen aus ihnen umwinden sie Hand und Haupt nach dem gerechten Rathschluß des Rhadamanthys, der dem Vater Kronos, dem Gemahl der Rhea, die hoch über Alles den Thron hat, zur Seite sitzt" (Olymp. II, 61—72). — Durch Orakel verkünden die Götter und durch Träume die Seelen der Abgeschiedenen den Menschen die Zukunft. „Aller Körper erwartet der übermächtige Tod; aber es bleibt ein beseeltes Bild des Lebens; denn das stammt allein von den Göttern. Es schläft, während die Glieder lebendig sich regen; aber nach dem Tode nahet es sich Schlafenden in vielen Träumen und zeigt ihnen des Guten und Schlimmen Entscheidung" (Fragm. Thren. 2).

Seiner politischen Meinung nach neigt sich Pindar zur Aristokratie hin, wie dieß nicht anders sein konnte bei einem Dichter, der Tyrannen und Vornehme und die Herrlichkeit und den Glanz der Macht und des Reichthums pries. Doch warnt er, wo er nur immer Gelegenheit hat, vor Hochmuth und Stolz und rühmt die Mäßigung und den weisen Gebrauch des Reichthums. Singt er doch selbst, daß „einen Phalaris nicht der Leier Töne und der Knaben Gesang verherrlichen; des Krösos wohlwollende Tugend aber gehe nicht unter" (Pyth. I, 94). Der herrlichen Siege der Griechen über die Barbaren bei Salamis, Platää und am Himera in Sicilien erwähnt er nur beiläufig: „Der Athener Gunst wird mein Lohn sein, wenn ich von Salamis singe, und in Sparta will ich den Kampf am Kithäron preisen, wo die Meder mit krummen Bogen erlagen, und der Hymnus rühme die Söhne des Deinomenes, die beim Flusse Himera feindliche Männer schlugen" (Pyth. I, 76), vielleicht weil Theben in dem Perserkriege auf Seiten der Meder stand. Daher er auch, als nach der Schlacht bei Platää die Athener und Lakedämonier Theben besetzt hatten, die Rache derselben an seiner Vaterstadt fürchten mochte. Damals schrieb er die siebente isthmische Ode an Kleandros aus Aegina: er giebt hierin deutlich seine Freude über den Sieg zu erkennen, läßt aber zugleich seine Besorgniß um das Schicksal seiner Vaterstadt durchschimmern: „Befreit aus großem Uebel, wollen wir nicht der Kränz' entbehren, nicht laßt uns der Trauer nachhängen.

Fort mit den unnützen Sorgen! etwas Süßes wollen wir bringen nach der Mühe; denn den tantalischen Stein hat vom Haupt uns ein Gott entfernt und die schwere Sorge gestillt. Darauf ziemt es zu schauen, was gegenwärtig ist; doch schwebt über den Menschen die listige Zeit, den Lauf des Lebens mannigfach krümmend". Und Aegina lobend als stammverwandt der siebenthorigen Thebä und als Heimath des Aeakos, des gerechten Friedensstifters der Götter, deutet er fein darauf hin, wie Aegina das Vermittlungsgeschäft zur Aussöhnung Athens und Sparta's mit Theben übernehmen möchte.

War die älteste religiöse Lyrik der Hellenen rein episch, so ist in der dorischen Lyrik der Mythus ein Mittel, die Gedanken und Empfindungen des Dichters zu versinnlichen und zu erläutern. Meisterhaft versteht Pindar die Kunst, seine Gesänge mit Mythen zu durchflechten. Die Deutung ergiebt sich aus ihnen mit Leichtigkeit. Er erzählt die mythischen Thatsachen nicht mit epischer Breite und Ausführlichkeit, sondern hebt die seinen Zwekken dienenden Hauptmomente hervor, ohne sich um die Zeitfolge zu kümmern, und übergeht, was ihm nicht wichtig erscheint. Ueberhaupt weiß er lyrisches und episches Element so innig zu verschmelzen, daß das Ganze wie aus einem Stücke gegossen dasteht. Deutlich erblicken wir in diesen Gesängen, namentlich in den größern und ausgeführtern, schon die Vorbilder des künftigen Drama's: der eingeflochtene Mythus ist der Keim der dramatischen Fabel, und die Betrachtungen, die der Dichter an den Mythus knüpft, deuten die künftigen Chorgesänge an. In seinen Ausdrücken ist Pindar kräftig und nervig. Eine gewisse Härte, selbst im Klange seiner Worte, zeugt von einem männlichen Geiste, wie er der thatkräftigen Zeit des Pindar wohl anstand. „Die Muse hegt mir das an Kraft gewaltigste Geschoß", sagt er selbst von sich (Olymp. I, 111). Mit Recht nannten ihn daher die Alten den Hochtönendsten (*μεγαλοφωνότατος*), und Dionysios von Halikarnassos giebt als Grundcharakter seines Stiles das Herbe (*τὸ αὐστηρόν*) an. Schon die Alten haben den hohen poetischen Werth Pindars anerkannt. Der lateinische Dichter Statius nennt ihn passend den König der lyrischen Schaar (Sylv. IV, 7), und Quinctilian rühmt ihn als den Meister, der unter den neun gro-

ßen Lyrikern am höchsten hervorragt an Großartigkeit der Gedanken und Empfindungen, und an der reichsten Fülle der Ideen und Worte. „Wer Pindar nachzuahmen strebt, singt Horaz (Od. IV, 21), der wagt wie Dädal's Sohn mit wächsernen Flügeln über das Meer sich, das leicht auch seinen Namen führen könnte. — So oft er nach der Wolken hohen Räumen strebt, erhebet hoch empor die Luft den Schwan der Dirke".

Die Epinikien, die wir allein noch von Pindar besitzen, verherrlichen die Sieger in den vier großen Spielen der Griechen. Als Gelegenheitsgedichte sind sie rein individuell und beziehen sich auf die Person und das Geschlecht der Besungenen, auf ihre Verhältnisse zu ihrem Vaterlande und ihren Zeitgenossen, und dahin deuten Mythen und Lehren, Lob und Tadel, und deßhalb ist ein rechtes Verständniß der pindarischen Oden so überaus schwierig und nur dann erst möglich, wenn wir mit der Geschichte und den Zeitumständen der gefeierten Personen genau bekannt sind. Den Hauptinhalt der Siegesgedichte bildet natürlich das Lob des Siegers, das entweder in dem Ruhme seiner Tüchtigkeit als Wettkämpfer, wie auch seiner sonstigen Tugenden, oder in dem Preise seines Glückes bestand; ersteres in der Regel dann, wenn der Sieger durch eigene Geschicklichkeit gesiegt hatte; wenn aber der Sieg durch Andere errungen war, so wird den Göttern für das geschenkte Glück gedankt. Das Lob der Tüchtigkeit und des Glückes wird theils direkt erwähnt, theils in Mythen angedeutet. Mit dem Lobe ist oft die Warnung vor Stolz und Uebermuth verbunden. Die Mythen sind gewöhnlich passend aus dem Kreise der Stamm- und Geschlechtssagen des Siegers gewählt. Häufig haben sie auch bestimmte Beziehungen auf allgemeine Zeitverhältnisse, die der Dichter nicht deutlich aussprechen wollte.

Die Grammatiker haben die 44 Epinikien nach den vier Hauptspielen, die sie feiern, in olympische (14), pythische (12), nemeische (11) und isthmische (7) getheilt. Indeß feiert Pyth. II einen Sieg in Theben, Nem. IX einen Sieg in Sikyon, Nem. X einen Sieg an den Heräen in Argos, und Nem. XI ist mit Unrecht unter die Epinikien aufgenommen worden, da es zu Ehren des Aristagoras, als er sein Amt als Prytane in seiner Heimath Tenedos antrat, geschrieben ist. Wenn die Eintheilung der Gram-

matiker auf einem äußern Grunde beruht, der auf das innere Wesen der Gedichte selbst ohne Einfluß ist, so werden besser die Gesänge nach der Bestimmung geordnet, die ihnen der Dichter gegeben, weil davon meist ihre poetische, rhythmische und musikalische Composition abhing. Die Siegesgesänge wurden bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen: sie waren nämlich theils zu einer religiösen Feier, theils zur Verherrlichung des Siegesmahles bestimmt. Die religiöse Feier bestand entweder in einem Festaufzuge, Pompa, oder in einer Weihung des Kranzes in einem Tempel. Die Gesänge dieser Art sind in der Regel von verhältnißmäßig geringerem Umfange, von einfacherer Construction, in einem bescheidenen, bittenden Tone gehalten. Darnach richteten sich die Rhythmen und die musikalische Tonart; die lydische scheint hierzu am häufigsten angewandt worden zu sein.

Zu dieser Gattung gehört die vierte olympische Ode an Psaumis aus Kamarina in Sicilien wegen des Olymp. 82 in Olympia errungenen Sieges mit dem Maulthiergespann. Psaumis war ein Mann, der oft in den Kampfspielen auftrat. Auch jetzt hatte er sich in Olympia um verschiedene Preise beworben und den einen durch sein Maulthiergespann errungen. Pindar selbst war damals in Olympia gegenwärtig und schrieb ihm das Gedicht zur feierlichen Pompa nach Altis, dem heiligen Haine des olympischen Zeus. Psaumis war, obgleich noch in kräftigem Mannesalter, doch schon ergraut und mußte wahrscheinlich öfters deßhalb den Vorwurf hören, daß er, schon ein Greis, noch als Kämpfer auftrete. Hierauf bezieht sich die Erzählung am Schlusse, wie Erigenos, einer der Argonauten, ein jugendlicher Held mit grauem Haare, trotz des Spottes der lemnischen Weiber in den Wettkämpfen, die Hypsipyle zur Leichenfeier ihres Vaters Thoas veranstaltet hatte, den Preis im Wettlauf davontrug. Der Dichter beginnt das Lied mit dem Anruf an Zeus, dem zu Ehren die olympischen Spiele gefeiert wurden: „Zeus, des unermüdeten Donners höchster Lenker! Deine Horen, wiederkehrend unter vielfältiger Phormingen Gesang, sendeten mich als Zeugen höchster Kämpfe. Wackere freuen sich bei der süßen Nachricht von dem Glücke ihrer Freunde. Wohlan, o Sohn des Kronos, der du den Aetna inne hast, die umstürmte Last des hunderthäuptigen, gewaltigen

Typhon, nimm gnädig an der Charitinen wegen diesen Festzug des olympischen Siegers, das dauerndste Licht hochherziger Tugenden! Denn es kommt der Wagenzug des Psaumis, der, mit dem Oelzweig von Pisa bekränzt, strebt Kamarina's Ruhm zu erheben. Seinen übrigen Wünschen sei ein Gott hold. Ich rühm' ihn als einen Mann, der Kampfrossen seine Pflege schenkt, der an Allen Gastlichkeit übet und reinen Sinnes als ruhiger Bürger die Vaterstadt zu lieben erzogen ist. Nicht werd' ich in Lügen meine Worte tauchen. Die Erfahrung ist der Menschen Prüferin, die auch des Klymenos Sohn von der Verachtung der lemnischen Weiber löfete. In eherner Rüstung im Laufe siegend, sprach er zu Hypsipyleia, sich den Siegerkranz holend: „„So steht es um meine Schnelligkeit! Hand und Herz sind auch noch gleich jung. Oft sprossen schon an jungen Männern graue Haare auch gegen des Alters natürliche Zeit"".

Die fünfte olympische Ode an denselben Psaumis war bestimmt, bei dem feierlichen Einzuge in Kamarina nach der Rückkehr des Siegers von Olympia abgesungen zu werden. Kamarina, die Tochter des Okeanos, möge die Blüthen hoher Tugenden, die Kränze aus Olympia und das schnelle Zweigespann, womit Psaumis die Stadt und seinen Vater Akron verherrlicht hat, gnädig aufnehmen. Zurückgekehrt von Olympia preiset der Sieger im Gesang der Pallas heiligen Hain und die Ström' und Seen des heimischen Landes. „Zeus, du Retter in hohen Wolken, schließt der Dichter, dir nah' ich, flehend: schmücke immer die Stadt durch den Ruhm tüchtiger Männer, und dich, Psaumis, du Sieger in Olympia, führ' ein fröhliches Alter zu des Lebens Ende im Kreise deiner Söhne. Wenn Jemand ein gesundes Glück nährt, verlange er, zufrieden mit dem Besitz und guten Ruf damit verknüpfend, thöricht nicht ein Gott zu werden".

Die elfte pythische Ode an Thrasydäos aus Theben, der Olymp. 73, 3 in Delphi gesiegt hatte, ist bei einem Festzuge nach dem Tempel des ismenischen Apollon in Theben gesungen worden. Die politischen Wirren, die damals in Theben herrschten, mochten Verwandte des Thrasydäos bei dem Streben nach Herrschaft in manchen Fehl verwickelt haben, und hierauf sollte wohl die Sage von den Gräueln im Hause des Agamemnon deu-

ten, die der Dichter erzählt, nachdem er des Kadmos Töchter und Alkmene, des Herakles Mutter, gerufen, im Tempel des ismenischen Apollon dem Feste beizuwohnen. Die Amme Arsinoe entriß den jungen Orestes seines Vaters Mördern; das erbarmungslose Weib Klytämnestra sandte die jugendliche Kassandra mit der Seele des Agamemnon an das schattige Ufer des Acheron. Orestes aber kam zu dem greisen Strophios, der am Fuße des Parnassos lebte, und mit spätem Ares tödtet' er die Mutter und streckte den Aegisthos nieder. „Aber, bricht der Dichter die Erzählung ab, ihr Freunde, entweder bin ich, früher den graden Weg wandelnd, abgekommen, oder ein Sturm hat mich aus dem Fahrwasser geworfen, wie ein Boot auf dem Meere. Darum, Muse, kehre zurück zum Lobe des Thrasydäos und seines Vaters, der ruhmvollen Sieger in den Wettkämpfen. Das Schöne, das von Gott stammt, möcht' ich in Lieb' umfassen, Mögliches in der Jugendkraft erstrebend. Denn findend, daß das mittlere Loos der Bürger von dauernderer Blüthe ist, verschmähe ich der Tyrannen Glück. Nach gemeinnützigen Tugenden streb' ich. Die Neidischen werden durch eigenen Schaden abgewehrt. Wer aber des Tugendruhmes höchsten Gipfel erreicht hat und im bescheidenen Genuß den Uebermuth meidet, dem wird der dunkele Tod nur schöner, den süßesten Nachkömmlingen die Gunst des guten Namens hinterlassend".

Die vierzehnte olympische Ode ist an den vaterlosen Knaben Asopichos, Sohn des Kleodamos, aus Orchomenos, der Olymp. 76 im Wettlauf gesiegt hat. Sie wurde zu Orchomenos im Tempel der Grazien gesungen: „Die ihr bewohnet den rossereichen Sitz des glänzenden Orchomenos an den kephisischen Gewässern, im Gesang gepriesene, königliche Charitinen, ahnenreicher Minyer Hüterinen, höret, da ich euch flehe! Denn mit euch kommt alle Lust und Süßigkeit den Sterblichen, wenn Weisheit, Schönheit oder Thatenruhm einem Manne wird. Ja selbst die Götter richten nicht Reigentanz noch Mahl aus ohne die heiligen Charitinen, und aller Dinge Schaffnerinen sind im Himmel sie, die ihren Sitz haben neben dem pythischen Apollon, und sie verherrlichen des olympischen Vaters ewige Ehre. O hehre Aglaia und gesangliebende Euphrosyne, des mächtigsten Gottes Kin-

der, und du, Thalia, erhöre mich, siehst du diesen Festaufzug wegen des freudigen Geschickes fröhlich einherschreiten. Ich kam zum Asopichos mit dem Gesang in lydischer Tonweise, weil durch dich die Minyerstadt in Olympia gesiegt. Echo, wander' anjetzt in das dunkelummauerte Haus der Persephone, herrliche Botschaft bringend dem Vater Kleodamos; denn schauend ihn, verkünde, daß sein Sohn das jugendliche Haar bekränzt hat in den Gründen des hochberühmten Pisa mit dem Gefieder ruhmvoller Kämpfe".

Die dritte olympische Ode feiert den Sieg des Theron, Tyrannen von Agrigent, mit dem Wagen Olymp. 76. Theron weihte am Feste der Theorenien den Kranz aus Oelzweigen den Dioskuren, deren Dienst seine Vorfahren, die Emmeniden, nach Sicilien gebracht hatten, in ihrem Heiligthum zu Agrigent. Das giebt dem Dichter, nachdem er die Tyndariden und Helena um Beifall gebeten, wenn er den Theron singe, der durch der Rosse Schnelligkeit in Olympia gesiegt, Veranlassung zu der Erzählung, wie Herakles den Oelbaum nach Olympia verpflanzt habe, als er ihn von den Hyperboreern geholt, von den dunkeln Quellen des Istros, das schönste Denkmal olympischer Siege. Denn schon waren die olympischen Spiele geordnet und schon einmal gefeiert bei vollem Mondeslichte; aber noch blühte die Trift des Pelops nicht von schönen Bäumen. Da trieb der Muth den Herakles in das istrianische Land, das hinter dem Hauche des kalten Boreas liegt, und staunend blieb er stehen, als er die Bäume erblickte, und es erfaßt ihn süßes Verlangen, sie an das Ziel der Rennbahn hinzupflanzen. Und jetzt kommt er zu diesem Feste wohlgesinnt mit den beiden Tyndariden, die die Kampfspiele leiten und durch die dem Theron der Ruhm des Siegers geworden. Wie Wasser das Beste und Gold der geschätzteste Reichthum, so ist auch Theron durch Tugenden zum höchsten Ziele gelangt. „Was drüber, ist Weisen und Thoren unzugänglich. Ich will es nicht verfolgen; eitel wär' ich".

Von den Gesängen, die zur Verherrlichung der Siegesmahle bestimmt waren, sind einige ebenfalls kurz und einfach, besonders diejenigen, die unmittelbar nach dem Siege gedichtet worden sind für das Festgelage, das am Abend nach dem errungenen Siege gehalten zu werden pflegte; so die sechste pythische Ode an

Xenokrates aus Agrigent, Bruder des Königs Theron. Den Sieg im Wagenrennen hatte nicht er selbst, sondern für ihn sein Sohn Thrasybulos errungen. Daher rühmt er den Sohn, der für den Vater auf den Kampfplatz getreten: „Du hast durch deine geschickte Hand den Sieg erlangt und so befolgt die rechte Vorschrift, die einst, wie man erzählt, auf den Bergen Cheiron, der Philyra Sohn, dem von den Eltern getrennten Peleiden gegeben: die Götter und am meisten den dumpftönenden Zeus, den Herrscher des Donners und Blitzes, zu fürchten und die Ehre der hilfreichen Hand den lebenden Eltern nie zu weigern. Solche Gesinnung hegte auch einst Antilochos, des Nestors Sohn, der für den Vater starb, als er Memnon, den männertilgenden Führer der Aethiopen, aufhielt. Das Roß, von den Geschossen des Paris verwundet, hemmte den Wagen des Nestor, und Jener schwang die mächtige Lanze. Es erbebte des messenischen Greises Herz, und er schrie seinem Sohne zu. Vergebens; denn des Vaters Wort hielt den göttlichen Mann nicht zurück vom Kampfe, und mit seinem Tode erkaufte er die Rettung des Vaters. Für diese gewaltige That ward ihm die Ehre, unter den Jüngeren der damaligen Menschen der Erste zu sein in der Tugend gegen die Eltern. Das ist damals geschehen. Unter den jetzt Lebenden wandelt Thrasybulos nach der Richtschnur des Vaters, und dem Ohm nachahmend, strebt er nach Trefflichkeit. Mit Einsicht verwaltet er seinen Reichthum, pflückend die Blüthen einer gerechten und bescheidenen Jugend und der Weisheit in den innersten Gemächern der Pieriden, und dir, Poseidon, der du der Rossekämpfe Weise gelehrt, naht er mit eifrigem Sinne. Sanft ist sein Gemüth, und in der Freunde geselligem Kreise entspricht er der Süßigkeit des künstlichen Werkes der Bienen".

Gleichen solche Gesänge flüchtig hingeworfenen Skizzen eines großen Malers, so sind die Epinikien, die Pindar zur Verherrlichung der Festgelage, wodurch Fürsten und Große in ihrer Heimath die Siege feierten, sorfältig ausgeführten Gemälden ähnlich, die, eine wahrhaft königliche Pracht entfaltend, am besten den hohen Geist des Dichters erkennen lassen. Den Glanz der gegenwärtigen Macht und des Reichthums und die Wunder der fernen Mythenwelt in prächtigen Bildern an uns vorüberführend, knüpft

der Dichter daran in einfacher Erhabenheit seines eigenen Herzens Empfindungen, und wohl mag wunderbar die Wirkung gewesen sein, welche die hohen poetischen Schöpfungen, dargestellt mit allem Zauber des Gesanges, der Musik und des Tanzes, in den schimmernden Sälen vor der glanzvollen Versammlung der Edelsten und Weisesten hervorgebracht haben. Als passendste Tonarten wurden zu solchen Gesängen meist die feierlich ernste dorische oder die üppig reiche äolische gewählt.

Der erste olympische Siegesgesang ist an den Tyrannen Hieron von Syrakus gerichtet, der Olymp. 77 durch sein Roß Pherenikos den Sieg in Olympia errang. Hieron befand sich damals auf dem Gipfel seiner Macht, und vereinigte die ausgezeichnetsten Dichter und Weisen an seinem Hofe. Auch Pindar befand sich in Syrakus. Bei allen seinen Tugenden war Hieron doch nicht frei von Stolz und Ehrgeiz, und hierauf vorzüglich bezieht sich die Fabel von Tantalos, die einen Haupttheil des Gedichtes bildet. Das Siegeslied wurde bei einem Gastmahl in der Königsburg zu Syrakus gesungen. Der Dichter beginnt mit dem Lobe der olympischen Spiele und des Königs Hieron: Wie Wasser das Beste und Gold unter den Schätzen das Kostbarste, so glänzt unter den Kämpfen der olympische vor, wie das Tagesgestirn am reinen Aether. Daher ziemt es, den Sohn des Kronos zu singen, kommt man an den reichen, glücklichen Heerd des Hieron, der im herdenreichen Sikelien ein gerechtes Scepter führt und aller Tugenden Blüthen pflücket. Auch den Dichtern ist er hold; darum will Pindar die dorische Leier vom Nagel nehmen und des rosseliebenden syrakusischen Herrschers Ruhm singen, der auch in Pisa, der männergeschmückten Pflanzstadt des Lydiers Pelops, glänzt: „Pelops liebte schon der mächtige Erdumfasser Poseidon, als ihn, den eine elfenbeinerne Schulter schmückte, Klotho aus dem reinen Kessel nahm. Mit bunten Lügen täuscht die Sage; von den Göttern aber muß der Mensch nur Schönes dichten; denn geringer ist die Schuld. Als nämlich einst Tantalos nach Siphylos die Götter zum Schmause rief, da raubte Poseidon, deß Herz von Liebe besiegt war, den Knaben Pelops und trug ihn mit goldenen Rossen in das hohe Haus des vielgeehrten Zeus. Wie er nun so unsichtbar ward, da sagte sogleich Einer der Nachbarn,

daß man ihn zerschnitten und gekocht und den Göttern zum Mahle vorgesetzt habe. Fern sei es, die Götter Schlemmer zu nennen. Wenn aber je die Hüter des Olympos einen sterblichen Mann ehrten, so war es dieser Tantalos. Er konnte jedoch dieses große Glück nicht vertragen, sondern durch Uebersättigung zog er sich die übermächtige Strafe zu, die über ihn als gewaltigen Stein der Vater verhängte, und im beständigen Streben, ihn vom Haupte zu entfernen, wird er nie froh und führt ein stets drangsalvolles Leben, zu drei Mühen die vierte noch erlangend, als er den Unsterblichen Nektar und Ambrosia stahl und seinen mitzechenden Freunden vorsetzte. Wenn aber ein Mensch hofft, den Göttern seine Thaten zu verbergen, so irret er. Deßhalb entsendeten die Ewigen ihm wiederum den Sohn zu dem schnell hinsterbenden Geschlechte der Menschen. Und wie dieser in Jugendschöne blühte, da begehrte er die hochberühmte Hippodameia von ihrem Vater zu Pisa zu erlangen. Und in dunkeler Nacht allein sich dem grauenlichen Meere nahend, rief er den dumpftönenden Poseidon. Er aber erschien sogleich vor seinen Füßen, und Jener sprach: „„Wenn dir je die süßen Gaben der Kypris gefallen haben, hemme die eherne Lanze des Oenomaos und bringe mich auf schnellem Wagen nach Elis und stehe mir mit deiner Macht bei. Denn schon hat Oenomaos dreizehn liebende Männer getödtet, der Tochter Vermählung verzögernd. Die große Gefahr verschmähet einen kraftlosen Mann, und wem das Geschick zu sterben bestimmt hat, wer möchte da eines ruhmlosen Alters pflegen, im Dunkeln sitzend, alles Schönen untheilhaft? Bestehen will ich diesen Kampf; du aber gieb mir glückliches Gedeihen"". So sprach er und nicht vergebens. Der Gott gab ehrend ihm einen goldenen Wagen und unermüdliche Flügelrosse, und er bezwang Oenomaos und erhielt die Jungfrau zur Gattin. Sie gebar ihm sechs Söhne, der Tugenden wohl beflissen. Dem Pelops aber wird jährlich ein Opfer an des Alpheos Furth, wo sein Grabmal ist an dem von der Fremden Menge umwalleten Altare. Der Ruhm glänzt weit, der in den olympischen Spielen, in den Wettläufen des Pelops, errungen wird, und dem Sieger wird Heiterkeit das ganze Leben hindurch der Siegespalme wegen. Das Gute, das immer gegenwärtig bleibet, wird dem Menschen das Höchste. Daher muß ich

kränzen mit Gesang den Hieron; denn keinen Zweiten könnte mein Lied verherrlichen, der Beides vereinigte: des Schönen Kenntniß und der Macht Besitz. Ein Schutzgott sorgt für dich, und wenn dieser treu bleibt, hoff' ich wohl, noch einen süßern Sieg mit schnellem Wagen, findend der Worte passenden Pfad, preisen zu können; denn mir hegt die Muse das an Kraft gewaltigste Geschoß. Der Eine ist durch Dieß, durch Jenes der Andere groß; den höchsten Gipfel haben die Könige erstiegen. Schau nicht weiter; mag dir's gewährt sein, in dieser Höhe das Leben zu durchwandern, und mir, so lange auch mich den Siegern zu gesellen, überall unter Hellenen durch Weisheit ausgezeichnet".

Die erste pythische Ode feiert den Sieg des Hieron im Wagenkampfe zu Pytho, Olymp. 76, 3, wo er sich als ätneischen Bürger hatte verkünden lassen; denn er hatte kurz vorher die Stadt Aetna gegründet und seinen Sohn Deinomenes zu ihrem Herrscher eingesetzt. In demselben Jahre hatte er auch, obgleich an einer schweren Krankheit leidend, bei Kyme ein mächtiges Heer der Tyrrhener besiegt. Erdbeben in Italien und häufige Ausbrüche des Aetna hatten um diese Zeit Statt gefunden. — Das Gedicht wurde bei dem Gastmahl, das zur Feier des Sieges in der Burg des Hieron zu Syrakus veranstaltet wurde, gesungen; es beginnt daher passend mit der Beschreibung des Göttermahles im Olymp: „Goldene Leier, des Apollon und der veilchengelockten Musen gemeinsamer Besitz! auf dich höret der Tanzenden Schritt, der Festesfreuden Beginn, und die Sänger lauschen deinen Zeichen, sobald du anhebst die chorleitenden Anfänge deiner Gesänge, und du löschest selbst den scharfgespitzten Blitz des ewigen Feuers, und auf dem Scepter des Zeus schläft der Adler und läßt auf beiden Seiten sein schnelles Gefieder sinken, der Herrscher der Vögel. Du gießest eine dunkle Wolk' um ihn, die ihm sanft die Augen schließet, und schlummernd hebt er den weichen Rücken, durch deine Töne eingesungen. Denn selbst der gewaltige Ares legt ab die rauhen Waffen, und sein Herz schwillt vor Lust. So sänftigen der Lieder Geschosse der Götter Sinn durch die Kunst des Latoiden und der tiefbusigen Musen. Aber, was Zeus nicht liebt, das haßt der Musen Stimmen, auf Erden und im weiten Meeresreiche, und, der im grauenvollen Tartaros

liegt, der Götter Feind, der hunderthäuptige Typhos, den einst die kilikische Höhle barg; doch jetzt drückt die Ufergegend über Kyme und der schneeige Aetna seine rauhbehaarte Brust. — Ein Wunder ist's zu schauen, ein Wunder auch zu hören von denen, die es sahen, wie dieses Ungeheuer, unter dem dunkelwaldigen Gipfel des Aetna und der Ebene gefesselt, sich abquält. Mögest du mir hold sein, o Zeus, der du diesen Berg, des fruchtreichen Landes Stirn, beherrschest, nach welchem Hieron die neu gegründete Stadt genannt und als Sieger im Wagenrennen hat verkünden lassen. Seefahrenden Männern ist ein erstes Glück, daß ihnen beim Beginn der Fahrt ein günstiger Wind kommt; denn er läßt auf eine glückliche Heimkehr hoffen. So erregt auch dieser Sieg die Hoffnung auf künftige, und Phöbos möge dieses in seinem Sinne fördern. Denn von den Göttern kommt alle Kraft den Menschen: Weisheit und der Händ' und der Zunge Gewalt. Jenen Mann aber lobend, werd' ich nicht mein Ziel verfehlen. Die ganze Folgezeit leite so wie jetzt auf ihn Glück und der Güter Fülle; der Schmerzen aber lasse sie ihn vergessen. Wohl aber mag er daran denken, wie er in den Kriegskämpfen mit ausharrender Seele Stand hielt, als er mit der Götter Hülfe die Würde fand, wie sie keiner der Hellenen pflückt, den stolzen Kranz der Macht. Und jetzt zog er, dem Philoktetes gleichend, in den Kampf, aus Noth von einem stolzen Manne mit schmeichelnden Worten zum Bundesfreund gerufen, wie Jenen, als ihn die Wund' in Lemnos verzehrte, göttergleiche Helden holten. Und er zerstörte des Priamos Stadt und endete der Danaer Mühen. Mit krankem Leibe schritt er einher; doch war es des Geschicks Bestimmung. So mög' auch dem Hieron ein Gott für die Zukunft ein Hort sein, ihm seines Herzens Wünsche gewährend. Nun zu Deinomenes begieb dich hin, o Muse, in Aetna den Sieg zu singen. Des Vaters Siegesfreude ist auch dem Sohn nicht fremd. Wohlan, laß uns dem Könige von Aetna einen lieblichen Hymnos dichten. Ihm hat Hieron jene Stadt gebaut, mit gottgegründeter Freiheit auf Hyllos Wage dorische Gesetze ihr zuwiegend. O Vollender Zeus, mög' ein solches Glück den Bürgern und den Herrschern der Menschen wahres Wort stets zuerkennen, und durch dich halte der Gründer den Sohn an und leite

mahnend das Volk zur friedlichen Eintracht! Gewähr' es, ich bitte, Kronion, daß der Phöniker friedlich zu Hause weile und der Tyrrhener lärmendes Kriegsheer, nachdem es vor Kyme der Schiffe Untergang geschaut und beide des syrakusischen Führers Uebermacht gefühlt, der ihnen von den schnellen Schiffen ins Meer die Kriegsjugend geschleudert, aus schwerer Knechtschaft Hellas ziehend. Der Athener Gunst wird mein Lohn sein, wenn ich von Salamis singe, und in Sparta will ich den Kampf am Kithäron preisen, wo die Meder mit krummen Bogen erlagen, der jetzige Hymnos aber rühme die Söhne des Deinomenes, die an des Himera's Ufer feindliche Männer schlugen. Einem passenden, kurzen Worte folgt weniger der Neid der Menschen. Lästiges Uebermaß stumpft die Erwartungen ab. Der gute Ruf bei den Bürgern regt heimlich auf den Neid derer, die des Ruhmes entbehren. Dennoch aber, da besser Neid als Mitleid ist, unterlaß das Schöne nicht. Leite, Hieron, das Volk am Steuer der Gerechtigkeit, und forme die Zunge auf dem Ambos der Wahrheit; denn selbst das geringste Wort ist, wenn es von dir kommt, von Gewicht. Ueber Vieles bist du gesetzt als Verwalter, und viele Zeugen hast du, denen man das Eine wie das Andere glaubt. Bleibend bei der schön blühenden Sinnesart, wenn du es liebst, süßen Ruhm zu hören, ermüde nicht in der Freigebigkeit: zieh' auf, wie ein Steuermann, die vollen Segel der Milde, doch laß dich, Freund, nicht fahen von des Gewinnsüchtigen schlauen Künsten. Lob und Tadel pflanzen Geschichte und Dichtung fort: des Krösos wohlwollende Tugend geht nicht unter, und des Phalaris grausamen Sinn, der mit des ehernen Stieres Gluth strafte, verbreitet überall hin das schlimme Gerücht: ihn verherrlichen nicht der Leier Töne und der Knaben Gesänge. Gutes Glück ist der erste der Siegespreise, der zweite ein guter Ruf; ein Mann, der Beides erstrebt und erlangt, hat den höchsten Kranz errungen".

An Theron, Tyrannen von Agrigent, ist die zweite olympische Ode. Dieser leitete von Kadmos sein Geschlecht ab. Einer seiner Vorfahren, Theras, hatte aus Lakonien eine Kolonie nach der Insel Thera geführt und dessen Enkel Telemachos sich nach Rhodos begeben. Seine Nachkommen, die Emmeniden, wanderten nach Gela in Sicilien und von da nach Agrigent, wo sie

bald ein hohes Ansehen erlangten und Theron sogar Tyrann wurde. Er zeichnete sich durch viele Tugenden aus und wurde nach seinem Tode als Halbgott verehrt. — Das Gedicht, das Therons Sieg mit dem Wagen, Olymp. 76, 1, feiert, beginnt mit dem Lobe des Theron und seines Geschlechtes. „Leierbeherrschende Hymnen! welchen Gott, welchen Helden, welchen Mann sollen wir singen? Zeus, deß Pisa ist, Herakles, der die Kampfspiele zu Olympia eingesetzt, und Theron, den Sieger des Viergespanns, den gerechten Gastfreund, Akragas Schutzmauer, die Blüthe wohlberühmter Väter, den Städteerheber. Nach vielen Mühen besaßen sie die heilige Heimath des Flusses und waren das Auge Sikeliens, und eine glückliche Zeit folgte, Reichthum und Ansehen bringend zu den angestammten Tugenden. O Zeus, der Rhea Sohn, der du über Olympos waltest und über den Gipfel der Kämpfe und die Furth des Alpheos, bewahre wohlgesinnt, durch Gesänge erfreut, ihnen für ihre Nachkommen das heimische Gefild! Die Zeit, die Mutter des Alls, kann den Ausgang des mit oder gegen Recht Geschehenen nicht ungeschehen machen, doch stirbt das Leid, wenn die Moira des Gottes empor das hohe Glück sendet. Die schönthronenden Kadmostöchter erlitten Großes; doch das schwere Unheil sank darnieder durch größeres Glück. Es lebt die vom Blitzstrahl getödtete Semele, geliebt von Pallas und dem Vater Zeus und dem epheutragenden Sohne, unter den Olympiern, und Ino führt unter den Töchtern des Nereus ein unsterbliches Leben im Meere. Ungewiß ist den Sterblichen das Ziel des Todes und des Glückes Tag. Den Menschen strömt Heil bald zu, bald Unheil; deß Beispiel ist der Emmeniden Haus, seitdem den Laios sein Unglückssohn getödtet hat, erfüllend das alte in Pytho verkündete Wort. Die strenge Erinnys, dieß schauend, rottet ihm aus das kriegerische Geschlecht. Nur Thersandros blieb dem niedergestürzten Polyneikes, geehrt in neuen Kämpfen und Kriegesschlachten, und von ihm haben sie des Stammes Wurzel. Lyra und Festgesang preisen den Theron seiner vielen Siege wegen, und wer, wie er, mit Tugend geschmückten Reichthum hat, kann Dieses und Jenes erlangen und darf keine Strafe der Uebelthaten in der Unterwelt fürchten. Denn die, welche Treu' und Schwur beobachtet haben, genießen ein thränenloses Leben bei den

Geehrten der Götter; die Anderen aber erleiden nicht zu schauende Marter. Die jedoch dreimal hier und dort verweilt und gänzlich vom Unrecht die Seele frei gehalten haben, die vollenden den Weg des Zeus zur Burg des Kronos, wo okeanische Lüfte die Inseln der Seligen durchwehen und goldene Blüthen schimmern, mit denen sie Hand und Haupt bekränzen. Peleus und Kadmos weilen unter ihnen, und die Mutter, als sie mit Bitten das Herz des Zeus bewogen, brachte Achilleus dahin, nachdem er den Hektor getödtet, die unbekämpfbare, unerschütterliche Säule von Troja, und dem Kyknos das Verderben gebracht und dem Sohne der Eos, dem Aethiopen. Noch birgt mir mein Köcher viele schnelle Pfeile, die den Kundigen verständlich sind, für die Menge jedoch der Ausleger bedürfen. Weise ist, wer aus sich selbst Vieles weiß; die Beiden aber, mächtig durch Zungenfertigkeit, schwatzen Leeres wie Raben, was sie gelernt, gegen den göttlichen Vogel des Zeus. Wohlan, mein Geist! halte den Bogen auf's Ziel. Wen treffen wir wieder, sendend aus mildem Herzen die ruhmvollen Geschosse? Auf Akragas richte sie hin. Ein eidliches Wort in wahrhaftem Sinn wollen wir verkünden: keine Stadt hat in hundert Jahren einen bessern und freigebigern Mann erzeugt, als Theron ist. Aber Hochmuth folgt auf Lob und verdunkelt durch Frevel das Gute. Wie der Sand unzählbar ist, so könnt' auch Niemand zählen, wie viele Freuden Jener Andern gebracht".

Die sechste olympische Ode, an Agesias aus Syrakus, ist wegen des Aufwandes mythischer Pracht eine der schönsten Pindars. Agesias gehörte dem Iamidengeschlechte an, das von Iamos, dem Sohne Apollons und der Euadne, abstammte und daher die Gabe der Weissagung besaß. Die Nachkommen des Iamos hatten in Sparta und in anderen dorischen Staaten und in Arkadien das Amt der Seher, und an Zeus Altar in Olympia besaßen sie das Recht, aus den Opfern wahrzusagen. Ein Vorfahr des Agesias war mit Archias, dem Gründer von Syrakus, aus Korinth nach Sicilien gekommen, und seine Familie gehörte zu den ältesten und angesehensten von Syrakus. Auch in Stymphale besaß Agesias das Bürgerrecht, und hier feierte er mit seinen Stammgenossen durch ein Festgelage seinen Sieg, den er, wie man vermuthet, Olymp. 78 zu Olympia mit einem Maulthier-

gespann errungen, und hier ward auch das Gedicht gesungen, das Aeneas, ein Verwandter des Agesias, aus dem mit Stymphale stammverwandten Theben von Pindar geholt hatte. — Das Gedicht beginnt mit dem Lobe des Agesias, das den Gesang trägt, wie eine Säule das Haus. Der Dichter preist ihn als Sieger und Wahrsager: auf ihn passe das Wort des Adrastos von dem Seher Amphiaraos, als die Erde ihn selbst und seine Rosse verschlungen hatte. Denn als vor Theben die Leichen von sieben Helden auf dem Scheiterhaufen lagen, da sagte Adrastos: „Ich vermisse meines Heeres Auge, Beides, den guten Seher und den mächtigen Speerwerfer". Das gilt auch von dem syrakusischen Manne, dem Herrn dieses Festgelages. — Der Dichter geht hierauf zum Lobe des Jamidengeschlechtes über: „Oeffnen muß ich weit die Pforten des Gesanges, noch zur rechten Zeit muß ich nach Pitana an der Furth des Eurotas gelangen. Von Poseidon empfing Pitana das veilchenlockige Mädchen Euadne, und sie verheimlichte die Frucht, und, wie sie geboren, schickte sie das Kind dem eilatidischen Helden Aphytos, der über arkadische Männer herrschte zu Phäsane und am Alpheos wohnte. Da ward Euadne erzogen, und von Apollon kostete sie zuerst die süße Liebe. Und Aphytos merkt' es wohl, daß sie des Gottes Frucht verheimlichte, und nach Pytho ging er, den unaussprechlichen Zorn bewältigend, das Orakel zu befragen. Sie aber legte den purpurdurchwirkten Gürtel ab und setzte den silbernen Wasserkrug hin und gebar im dunkeln Gesträuch das mit göttlichem Geiste begabte Knäblein. Der goldlockige Gott schickte zum Beistand ihr die Geburtsschmerz lindernde Eleutho und die Moiren. So wand sich Iamos aus den Eingeweiden an das Licht, und sie ließ voll Angst auf dem Boden das Kind, das zwei Drachen mit dunkeln Augen nach dem Willen der Götter pflegten und nährten mit dem unschädlichen Safte der Bienen. Wie aber der König aus der felsigen Pytho zurückkam, fragte er Alle im Hause nach dem Knäblein, das Euadne geboren, und das, ein Sohn des Phöbos, unter den Irdischen ein ausgezeichneter Seher sein, und dem es nie an Nachkommen fehlen sollte. So bezeichnete er ihn; sie aber sagten: nichts hätten sie gehört, noch gesehen. Und doch war er fünf Tage schon geboren; denn im Schilfe verborgen und im dichten Dornengebüsch

lag der zarte Leib, übergossen von goldgelben und purpurnen Strahlen der Veilchen. Daher nannte ihn die Mutter mit dem unsterblichen Namen. Als er aber die Frucht empfangen der fröhlichen, goldbekränzten Jugendgöttin, da stieg er mitten in den Alpheos und rief den weitmächtigen Poseidon, seinen Ahnherrn, und den Bogen tragenden Hüter von Delos und verlangte eine volkbeglückende Ehre für sich. Und des Vaters Wort erwiederte ihm: „„Auf, Kind, geh' in dieß gemeinsame Land!"" Und hier ward ihm die Gabe der Weissagung, die er übte, als Herakles das vielbesuchte Fest der Spiele stiftete, am Altare des Zeus. Seitdem ist das Geschlecht der Jamiden berühmt unter den Hellenen, und es folgt ihm zugleich das Glück. Die die Tugend ehren, wandeln einen glänzenden Pfad. Einen Jeden erweist seine That; mag's auch Agesias an Neidern nicht fehlen, die ihm das Siegesglück mißgönnen. Den frommen Werken seiner Ahnen verdankt er den Sieg, nicht dem Zufall". — Zum Schlusse den Gesang dem Aeneas übergebend, ihn nach Stymphale zu bringen, der Ahnherrin von Theben, dessen liebliches Wasser er trinke, kampfgeübten Männern den bunten Hymnos flechtend, heißt der Dichter ihn die Gefährten auffordern, zuerst die parthenische Here zu singen, die Schutzgöttin von Stymphale, und dann erkunden, ob die Böoten in Wahrheit den alten Tadel „Böotische Sau" jetzt meiden. Auch Syrakus sollen sie gedenken, von Hieron gerecht beherrscht, der die Demeter und ihre Tochter und des ätneischen Zeus Macht ehret. Und wenn Agesias von Stymphale, der alten Heimath, in die neue kehre, möge der König ihn gastlich empfangen, und der meerbeherrschende Gott verleihe ihm eine schnelle, glückliche Fahrt; dem Dichter aber mehre er seiner Lieder erfreuende Blüthe.

Die vollendetste aller pindarischen Oden, wegen der mimetischen Ausführung des Mythos fast ein lyrisches Drama zu nennen, ist die vierte pythische, an Arkesilas, König von Kyrene, gerichtet, als er zu Pytho mit dem Wagen gesiegt hatte, Olymp. 78, 3. Arkesilas leitete seinen Ursprung von Euphemos aus Tänaron, dem Sohne Poseidons, vom Geschlechte der Minyer, der bei der Rückkehr der Argonauten von der Lemnierin Malicha den Leukophanes zeugte. Von diesem stammte Samos,

der bei der Gründung von Thera ein Genosse des Theras war. Dessen Sohn war Euphemos II, der Vater des Polymnestos und Großvater des Battos, der Kyrene gründete, der Ahnherr des Arkesilas. Arkesilas war ein tapferer und kriegerischer König. Er hatte kurz vorher bei einem Aufstande einige Vornehme hart bestraft und unter Andern seinen Verwandten Demophilos verbannt, der, nach Theben wandernd, Pindar ersuchte, ihm Gnade auszuwirken. Dieß versucht denn auch der Dichter am Schlusse des Gesanges, und die Sage von der Rückkehr des verbannten Jason, die einen großen Theil des Gedichtes einnimmt, scheint eine indirekte Warnung für Arkesilas zu enthalten, nicht durch allzugroße Strenge gegen seinen Verwandten sich des Pelias Geschick zu bereiten. — Das Gedicht wurde beim Festmahle in Kyrene in dem Königspalaste gesungen. Es beginnt mit dem Aufruf an die Musen, einem lieben Manne, dem Könige der rossereichen Kyrene, beizustehen und dem Festschmaus Feiernden den günstigen Wind der Gesänge, der den Kindern der Letho und Pytho frommt, zu erregen. Denn in Pytho ist der Sitz der goldenen Adler des Zeus, wo die Priesterin in Gegenwart des Apollon dem Battos verkündete, daß er ein Bewohner der fruchtreichen Libya werden und die wagenberühmte Stadt auf dem glänzenden Hügel gründen werde, verlassend die heilige Insel. Auch das Wort der muthigen Medeia deutete darauf hin; denn sie sprach so zu den Halbgöttern, den Schiffsgefährten des lanzenkundigen Jason: „Höret, ihr Kinder übermächtiger Menschen und Götter; denn ich verkünde, daß einst aus diesem meerumstürmten Lande die Tochter des Epaphos pflanzen werde die Wurzel von Bürgern auf dem heiligen Boden des ammonischen Zeus. Diese werden für schnellschwimmende Delphine tauschen rasche Rosse, und Zügel und rollende Wagen für Ruder, und Thera wird die Mutter großer Städte werden. Am See Tritonis empfing einst Euphemos, als er aus dem Schiffe stieg, das Land als Gastgeschenk von dem Gotte in Menschengestalt, und Gewährung donnerte Vater Zeus, als die Argo Anker geworfen, und nachdem wir zwölf Tage vorher aus dem Okeanos das Schiff über den wüsten Rücken des Landes getragen, uns durch meinen Rath rettend. Da kam der weissagende Gott in der Gestalt eines ehrwürdigen Mannes und

redete uns freundlich zu, zu weilen. Uns aber hinderte die Sehnsucht nach süßer Rückkehr, zu bleiben. Er sprach, daß er Eurypylos, des Poseidon Sohn, sei, und er erkannte unsere Eile. Aufriß er schnell eine Scholle und bot sie als Gastgeschenk dar, und Euphemos empfing sie, ans Ufer laufend. Ich höre aber, sie sei Abends aus dem Kiel ins Meer gefallen, der Strömung folgend. Er hatte nämlich den Dienern befohlen, sie zu bewahren; aber diese waren unachtsam. Und nun liegt auf dieser Insel die unverwüstliche Scholle Libyens, und früher hätten seine Nachkommen Libyen erhalten, wäre die Scholle nach Tänaron gelangt, dem Wohnsitz des Euphemos. Jetzt aber wird ihm von fremden Frauen in Lemnos ein Geschlecht werden, das wird einst nach dieser Insel kommen, und ihm entstammt der Mann, den künftig Phöbos mahnen wird, zu Schiffe viele Männer zu den Gefilden des Nils zu führen". So sprach Medeia, und es staunten die heldenmüthigen Halbgötter. Glückseliger Sohn des Polymnestos, dir ward die Erfüllung, und jetzt erblüht Arkesilas als achter Sprößling wie im Gipfel des purpurblumigen Lenzes. Ihm hat Apollon in Pytho den Ruhm des Sieges im Wagenrennen verliehen. Diesen aber und das goldene Vließ des Widders will ich der Muse übergeben. Denn als die Minyer nach diesem schifften, wurden Jenen die gottgesandten Ehren gepflanzt. Welche Noth zwang sie mit mächtig stählernen Banden? Es war von dem Gotte verkündet, daß Pelias von herrlichen Aeoliden sterben sollte durch Gewalt oder unausweichliche Rathschläge. Ihn quälte der Orakelspruch aus Delphi, sich vor dem Einschuhigen wohl zu hüten, der von den waldreichen Höhen in die Ebene des berühmten Iolkos kommen würde als Fremder zugleich und Bürger. Der furchtbare Mann kam zur Zeit mit doppelten Lanzen. Ueber der heimischen Kleidung der Magneten trug er ein Pardelfell zum Schutze gegen erstarrende Regengüsse, und auf den Rücken fielen in Strahlen ihm die ungeschorenen Locken. Und seiner Kraft vertrauend, stand er auf dem Markte unter der zahlreichen Volksmenge, und sie kannten ihn nicht, und ihn bewundernd sprach Einer auch solches: „„Er ist wohl nicht gar Apollon oder der Gemahl der Aphrodite auf ehernem Wagen? Auch bist du es nicht, Otos, noch du, kühner Herrscher Ephialtes, da ihr ja, Söhne der

Iphimedeia, auf dem reichen Naxos, wie man sagt, gestorben seid. Und den Tithyos erlegte der Artemis Geschoß"". So sprachen sie unter einander, als raschen Laufes Pelias hereilend kam auf dem zierlichen Maulthiergespanne. Er stutzte, als er nur am rechten Fuß den wohlkenntlichen Schuh erschaute, und die Furcht im Herzen bergend, redete er ihn an: ""Welches Land, o Fremdling, rühmst du deine Heimath? welche Menschen haben dich gezeugt? Sprich und beflecke dein Geschlecht nicht durch verhaßte Lügen!""— Ihm entgegnete Jener muthig mit den herrlichen Worten: ""Ich sage, daß ich die Lehre des Cheiron immer mit mir tragen werde. Denn ich komme aus der Höhle von Chariklo und Philyra, wo des Kentauren keusche Töchter mich erzogen. Zwanzig Jahre hindurch bei ihnen weder ein heuchlerisches Werk übend, noch Wort redend, komm' ich nach Hause, wiederfordernd die alte, nicht mit Recht verwaltete Herrscherwürde meines Vaters, die einst Zeus dem äolischen Führer und seinen Kindern gegeben. Denn ich höre, daß sie Pelias neidischen Herzens geraubt mit Gewalt unsern Erzeugern, die sie mit Recht besaßen. Daher haben mich diese, sobald ich das Licht erschaut, fürchtend den Frevel des übermüthigen Herrschers, Trauer wie um einen Verstorbenen heuchelnd, heimlich in purpurnen Windeln entsendet und der Nacht die Reise vertrauend, dem Kroniden Cheiron zur Erziehung übergeben. Wisset nun dieser Worte Hauptsache: zeiget mir des edeln Vaters Haus, ihr lieben Bürger, deutlich; denn Aesons Sohn komm' ich doch wohl als Bürger, nicht als Fremdling in der Fremden Land. Ich heiße Jason, so nannte mich der göttliche Cheiron"". — So sprach er. Wie er hineingekommen, erkannten ihn des Vaters Augen, und von seinen greisen Wimpern flossen Thränen, da er sich im Herzen freute über den Anblick des Sohnes, des Schönsten der Sterblichen. Und seine beiden Brüder kamen auf seinen Ruf: Pheres von der nahen Quelle Hypereis und Amythaon aus Messene. Schnell auch kamen Admetos und Melampos aus Wohlwollen für den Vetter. Beim gemeinsamen Mahle unterhielt sie Jason mit freundlicher Rede, darreichend passende Fremdenkost, erstrebt' er jeglichen Frohsinn, pflükkend fünf Tag' und Nächte hindurch die heilige Blüthe des Wohllebens. Aber am sechsten sprach der Mann ein ernstes Wort und

theilte von Anfang an Alles den Verwandten mit; Jene aber billigten es. Und schnell erhob er vom Sitze sich mit Jenen, und sie kamen in Pelias Haus. Als sie hineingestürmt, blieben sie stehen. Er selbst ging, als er sie gehört, entgegen, der Sprößling der lieblichgelockten Tyro. Jason aber, mit weicher Stimme sanfte Reden träufelnd, legte den Grund weiser Worte: „„Sohn des peträischen Poseidon, es ist der Sterblichen Herz allzu rasch, listigen Gewinn statt des Rechtes zu loben, obgleich die bittere Reue später kommt. Aber wir beide müssen, den Zorn mäßigend, künftiges Glück weben. Was du schon weißt, will ich dir sagen. Eine Mutter war dem Kretheus und dem muthigen Salmoneus. Wir, im dritten Geschlechte Jenen entstammend, sahen die goldene Kraft der Sonne. Die Moiren weichen, wenn unter Stammverwandten Feindschaft ist, die Scham zu bergen: nicht ziemt es uns, mit ehernen Waffen um das Erbe der Vorfahren zu streiten. Die Schafe überlaß ich dir und die röthlichen Herden der Rinder und alle Aecker, die du, unsern Eltern raubend, bebauest, den Reichthum mehrend. Nicht verdrießt es mich, daß dieß gar sehr dein Haus erhöhet; aber den Herrscherstab und den Thron, auf dem einst sitzend die Kretheiden Recht sprachen den rossegeübten Völkern, diese gieb uns zurück ohne gegenseitigen Groll, damit nicht ein neueres Uebel daraus entstehe"". — Mit Ruhe antwortete auch Pelias: „„Ich werde ein Solcher sein. Aber schon umgiebt mich das Greisenalter, und dir schwillt die Blüthe der Jugend. Du kannst den Zorn der Unterirdischen sühnen; denn Phryxos befiehlt zu gehen in die Wohnung des Aeetes und seine Seele zurückzuführen und das dichtwollige Vließ des Widders zu bringen, durch den er einst aus dem Meere und von den gottlosen Geschossen der Stiefmutter gerettet wurde. In wunderbarem Traum mir nahend, sprach er Solches zu mir, und in Kastalia hab' ich geforscht nach Auskunft. Und ermahnt ward ich, in Eile mit dem Schiff eine Fahrt auszurüsten. Vollende diesen Kampf freiwillig, und ich schwör' es, dir Reich und Herrschaft zu überlassen. Ein bindender Schwurzeuge sei Zeus, dem wir beide entstammen"". — Billigend diesen Vorschlag, trennten sich die Uebrigen. Aber Jason ermunterte Herolde, die bevorstehende Fahrt überall zu verkünden. Schnell kamen drei Söhne des Kroniden

Zeus, unermüdlich im Kampfe: der Alkmene Sohn und die Kinder der Leda, und zwei des Poseidon von Pylos und des Tänaros Höhe: Periklymenos und Euphemos, wackern Rufes, und von Apollon geschickt Orpheus, der Vater der Gesänge. Hermes sendete seine zwei Söhne, den Echion und Erytos, und der König der Winde, der Vater Boreas, gern mit frohem Muthe den Zetes und Kalais, deren Rücken von purpurnen Flügeln starrte. Solch ein süßes Verlangen nach dem Schiffe Argo entzündete Here den Halbgöttern, daß keiner zurückbleibe und ein gefahrloses Leben bei der Mutter verbringend weile, sondern sich mit den andern Gefährten, und sei es auch zum Tode, den schönsten Lohn seiner Tugend wähle. Als die Blüthe der Schiffer nach Iolkos hinabgestiegen war, musterte sie Jason, alle lobend. Und auch Mopsos, der aus dem Vogelflug und den heiligen Loosen wahrsagte, ließ mit guten Vorbedeutungen das Heer einsteigen. Und als sie die Anker gehoben, faßte der Führer, auf dem Hintertheile stehend, mit den Händen eine goldene Schaale und rief Zeus, den blitzbewaffneten Vater der Uraniden, und die schnell anstürmenden Winde und Wellen, um günstige Fahrten bei Tag und Nacht und um das glückliche Loos der Heimkehr sie bittend. Den Schicksalsruf des Donners rollte er ihnen aus den Wolken entgegen, und hervorbrechend kamen glänzende Strahlen des Blitzes. Und den Zeichen des Gottes trauend, faßten die Helden Muth. Und der Zukunftschauer, süße Hoffnungen fassend, fordert sie auf, die Ruder zu ergreifen. Und unermüdlich ging von schnellen Händen das Rudern fort. Von dem Hauche des Notos getragen, kamen sie an die Mündung des Axeinos. Daselbst legten sie den heiligen Hain des Meeresgottes Poseidon an. Eine röthliche Herde thrakischer Stiere bot sich ihnen dar, und aus Steinen bauten sie des Altars Opferheerd. In grause Gefahr geworfen, flehten sie den Herrn der Schiffe um Rettung aus dem unentrinnbaren Gewirre zusammenstoßender Felsen. Diese waren nämlich zwei belebte Wesen, und sie wälzten sich stürmischer heran, wie dumpftönender Winde Schwärme. Aber schon brachte ihnen jene Fahrt der Halbgötter ihren Tod. Hierauf kamen sie an den Phasis. Hier kämpften sie bei Aeetes selbst mit den dunkelfarbigen Kolchern. Doch ihnen brachte zuerst unter den Menschen Ky-

pris, die Herrin schärfster Pfeile, vom Olympos den bunten Iynx, den Liebeswuth erregenden Vogel, den sie mit Flügeln und Füßen unlösbar an die Speichen des Rades geschirret, und lehrte den weisen Aesoniden Zaubergesänge, damit er der Medeia die Scheu vor den Eltern entnehme und der im Herzen vor Liebe glühenden Jungfrau die Sehnsucht nach Hellas errege durch die Geißel der Ueberredung. Und bald zeigte sie ihm, wie er die Prüfungen bestehe, die ihm ihr Vater auferlegte. Sie gab ihm eine Salbe, die heftigsten Schmerzen zu stillen, und sie gelobten einander gemeinschaftliche süße Vermählung. Wie also Aeetes den stählernen Pflug in der Mitte in dem Boden festgestellt hatte, spannte er die Stiere, welche aus blutigem Rachen brennendes Feuer aushauchten und wechselseitig mit ehernen Hufen die Erde stampften, allein ins Joch und trieb sie, grade Furchen ziehend, und durchschnitt der schollenreichen Erde Rücken eine Elle tief und sprach also: „„Wenn mir der König, der diesem Schiffe gebietet, dieß Werk vollendet, dann soll er das Vließ, herrlich durch goldene Flocken, erhalten!““ Indem er so sprach, warf Jason das Krokosgewand ab, und dem Gotte vertrauend, begann er das Werk. Das Feuer aber verletzte ihn nicht, da ihm die Fremde allerlei Mittel gegeben. Nachdem er den Pflug herausgezogen und die Nacken der Stiere mit mächtig festen Riemen gejocht und sie in die mächtigen Seiten gestachelt, vollendete der gewaltige Mann das aufgetragene Maß, und Aeetes schrie auf vor Bewunderung der Kraft mit verstecktem Seufzen. Die Gefährten aber streckten gegen den mächtigen Mann die lieben Hände, schmückten ihn mit Kränzen und begrüßten ihn mit freundlichen Worten. Sogleich aber zeigte der bewunderte Sohn des Helios an, wo des Phryxos Messer das glänzende Fell ausgespannt. Er hoffte, daß Jener diese Arbeit nicht vollenden werde; denn es lag in einer Schlucht und wurde von einem Drachen, der an Läng' und Breite ein funfzigrudriges Schiff übertraf, das der Aexte Schläge vollendet, mit den schrecklichsten Zähnen festgehalten. — Es ist zu lang mir, den Fahrweg weiter zu verfolgen; denn die Zeit dränget, und ich kenne einen kurzen Fußsteig. Vielen Andern bin ich der Weisheit Führer. Er tödtete mit List die blauäugige Schlange mit buntem Rücken, Arkesilas, und raubte die Medeia mit ihrem

eigenen Willen, die Mörderin des Pelias. Und sie gelangten in des Okeanos Gewässer und in das rothe Meer und zu dem Stamme der männertödtenden lemnischen Weiber, und da zeigten sie die Kraft der Glieder in den Wettkämpfen um ein Gewand und gesellten in Liebe sich zu den Frauen, und hier ward des Euphemos Geschlecht in fremdem Lande erzeugt und wuchs in der Folgezeit, und mit lakedämonischer Männer Sitzen gemischt, gründeten sie mit der Zeit die Insel Kallista, von wo euch der Latoide die libysche Ebene mit der Götter Ehren gewährte, die ihr ratherfindende Weisheit erlangtet, die göttliche Stadt der goldenthronenden Kyrene zu verwalten. — Lerne jetzt des Oedipus Weisheit. Denn wenn Jemand mit scharfem Beile die Zweige einer großen Eiche beschnitten und ihr das schöne Ansehen geschändet hat, so wird sie doch, auch wenn sie keine Frucht mehr trägt, noch immer Zeugniß ihres Nutzens geben, mag sie entweder das winterliche Feuer nähren, oder, mit andern hohen Säulen eines Herrscherhauses stehend, an fremden Mauern die unglückselige Last tragen, aus ihrem Boden gerissen. Du aber bist der passendste Arzt, und Päan verleihet ehrend Glanz dir. Du mußt die weiche Hand anlegen, der Wunde Schaden zu heilen. Denn die Stadt zu erschüttern, ist auch Schwachen leicht; aber schwer läßt sich die Ordnung wieder herstellen, wenn nicht ein Gott den Leitern selbst das Ruder führt. Ein günstiges Geschick hilft webend dir. Entschließ dich, dem beglückten Kyrene allen Ernst zuzuwenden. Auch beherzige und bewahre dieses Wort Homers: „Ein wackerer Bote, sagt er, bringt jeglicher Sache die größte Ehre“. Auch die Muse wird geehrt durch gerechte Botschaft. Kyrene und das weitberühmte Haus des Battos kennt des Demophilos gerechten Sinn; denn er ist unter Knaben jung und gleicht im Rathe einem hundertjährigen Greise. Durch deutlich Wort bringt er der Bösen Zunge zum Schweigen, und gelernt hat er die Stolzen hassen und Guten nicht entgegenstreben und keines Geschäftes Ausführung verschieben. Denn nur kurz zugemessen ist dem Menschen der günstige Zeitpunkt; wie ein Diener, nicht wie ein Sklave folgt er ihm. Dieß, sagt man, ist das größte Jammergeschick: das Schöne kennen und durch Zwang von ihm sich ferne halten müssen. Ja wahrlich, Jener müht, wie Atlas mit dem Himmel, sich ab jetzt

fern vom Vaterland und seinem Besitz. Doch der unvergängliche Zeus löfete die Titanen. Mit der Zeit, wenn der Sturm schweigt, ändert man die Segel. Ja er wünscht, wenn er einst die verderbliche Krankheit überstanden, sein Haus zu sehen und an Apollons Quelle Gelage zu begehen und sein Herz der Jugendfreude hinzugeben, und die kunstvolle Leier tragend, sie unter verständigen Bürgern in friedlicher Muße zu rühren, Niemandem Leid zufügend, noch selbst von den Bürgern erduldend. Erzählen würd' er, welche Quelle ambrosischer Gesänge für Arkesilas er in Theben gefunden, das ihn gastlich aufgenommen".

Zu einem eigenen Kunststile bildete sich der Dithyrambus aus. Der Dithyrambus ist ursprünglich ein Hymnus an Bakchos und hatte, wie jeder andere Hymnus, die Thaten des gepriesenen Gottes zum Gegenstande. Kein anderer Gott hat wie Bakchos auf Erden gekämpft und gelitten, ehe ihm die Seligkeit im Olympos zu Theil geworden, kein anderer Gott erregte mehr die Theilnahme des fühlenden Herzens durch seine menschliche Abkunft, durch sein menschlich edles Ringen gegen die Gewalten feindlicher Götter und Menschen und durch den Sieg, den er durch Sanftmuth und Milde erlangte. Daneben war Bakchos der Gott der trunkenen Begeisterung, der enthusiastischen Ekstase in den verschiedenen Abstufungen von der Fröhlichkeit des weinberauschten Zechers bis zu der an Wahnsinn grenzenden Schwärmerei bakchantischer Orgiasten. Dieser doppelten Beziehung nach schlug daher der Dithyrambus zwei verschiedene Richtungen ein, die zur Entstehung der Tragödie und Komödie führten. Die erste Art, die die Leiden des Gottes (*τὰ πάθη τοῦ Διονύσου*) zum Stoffe hatte, erscheint zuerst im Peloponnes und zwar in Sikyon, dessen Bürger, nach der Nachricht des Herodot (V, 67), ihren Stammhelden Adrastos statt des Dionysos in Bezug auf seine Leiden zuerst mit tragischen Chören ehrten, die Kleisthenes (um 500 v. Chr.) dem Dionysos wiedergab. Die Aufführung geschah wahrscheinlich an dem bakchischen Winter- und Kelterfeste, den Trieteriken, denen die attischen Lenäen entsprachen. Von dieser Art waren auch die Dithyramben des Arion (624 v. Chr.), den das Alterthum den Erfinder der Dithyramben und der tragischen Dichtweise (*τραγικὸς τρόπος*) nennt. Arion von Methymnä war, wie Herodot

sagt (I, 23), der erste Citherspieler seiner Zeit und der erste unter den Menschen, der einen Dithyrambus dichtete, ihm den Namen gab und ihn in Korinth aufführen ließ. Bekannt ist die Sage, daß „Musen liebende Delphine, im Meere genährte Zucht der jungfräulichen Nereiden, die Amphitrite geboren, ihn nach Pelops Land an das tänarische Ufer, wie er im sikelischen Meer umirrte, auf ihren krummen Rücken trugen, durchschneidend die Furche der nereischen Fläche, die unbetretene Furth, als Räuber ihn in die purpurne Salzfluth der See gestürzt" (angebliches Fragment des Arion bei Athenäos). Waren die ältesten dithyrambischen Gesänge mehr diegematisch oder die Thaten des Gottes erzählend, so scheint der Dithyrambus des Arion vielmehr mimetisch oder darstellend gewesen zu sein, indem der Chor Bakchos und sein Gefolge, die Satyren, vorstellte. Durch Lasos von Hermione (500 v. Chr.) erhielt der Dithyrambus eine größere Mannigfaltigkeit der Rhythmen und eine reichere musikalische Begleitung, und durch die dorischen Lyriker Simonides und Pindaros gelangte er zur höchsten Vollendung. Von Pindar's Dithyramben, „die kühn in neuen Ausdrucksweisen dahinströmten und im freien Rhythmenflusse sich ergossen" (Horaz Od. IV, 2, 10), ist uns, außer mehrern kleinern Fragmenten, der Anfang eines für Athen gedichteten dithyrambischen Chorgesanges erhalten. In Athen wurden zweimal im Jahre von einem kyklischen Chore aus funfzig Personen, die einen Reigentanz um den Altar des Bakchos aufführten, Dithyramben gesungen: an den großen Dionysien und an den Lenäen. Jenes Fest war die Frühlingsfeier, indeß dieses, eigentlich das Kelterfest, den Beginn des Winters bezeichnete. Die Dithyramben, die an diesem dargestellt wurden, behandelten, mehr der tragischen Weise angehörend, die Leiden des Dionysos, indeß die Dithyramben an den Dionysien den Gott der Lust und Fröhlichkeit feierten, den blumenreichen, der die schöne Zeit des Lenzes wiederbringt. Der letztern Art gehörte der pindarische Dithyrambus an, der kurz nach der Feier der nemeischen Spiele unmittelbar nach den Perserkriegen gegeben wurde: „Sendet, ihr olympischen Götter, hieher in den Chor die herrliche Festesfreude, die ihr die vielbetretene, weihrauchduftende Mitte der Stadt und den kunstgeschmückten, berühmten Markt der heiligen Athenä besuchet.

Empfanget die veilchengewundenen Kränze und die im Lenz gesammelten Opfergaben, und schauet gnädig auf mich, der ich mit lieblichem Gesange hieher mich von Zeus begeben zu dem epheubekränzten Gott, den wir Bromios, den wir Eriboas nennen. Ich kam, den Sprößling höchster Väter und kadmeischer Frauen zu singen. Dem Seher in dem argeischen Nemea bleibt nicht verborgen der Palme Sproß, wenn der Horen Gemach sich öffnet und die nektargetränkten Pflanzen des schönduftenden Frühlings Nähe fühlen. Dann breiten sich über den göttlichen Boden die lieblichen Blumenkronen der Veilchen, und das Haar umflechten Rosen. Es singen der Lieder Stimmen zu der Flöte Tönen, es singen die Chöre die stirnumwundene Semele". — Diese höchste Blüthe des Dithyrambus fällt mit der herrlichen Entfaltung der Tragödie in Athen zusammen. Die Spuren der Ueberbildung zeigten sich jedoch bald, nachdem der Kriegslärm der persischen Kriege verklungen und eine friedlichere Zeit das Kräftige und Ernste dem Weichlichen und Spielenden weichen machte: so in den Dithyramben des Diagoras, Melanippides und Kinesias. Entschieden ist der Verfall der Kunst in den Dithyramben des Timotheos aus Milet (400 v. Chr.), der den alten Musen förmlich den Abschied giebt: „Ich singe nicht die alten Weisen; denn besser sind die neuen. Als neuer Herr gebietet Zeus, und Kronos war vor Alters König; drum fort mit euch, ihr alten Musen!" Die verschiedensten Tonarten wurden in demselben Gesange vereinigt, die Rhythmen wechselten willkürlich ohne innere Einheit und ohne bestimmten Charakter, schwülstige Schilderungen und hochtönende Worte ersetzten die poetische Begeisterung, und der Unsinn der Dithyrambenschreiber ist selbst zum Sprüchwort geworden. Den Timotheos überboten noch seine Nachahmer und Zeitgenossen Telestes aus Selinos und Philoxenos aus Kythere.

---

Das Drama, der herrliche Schlußstein des griechischen Musentempels, ist aus dem dithyrambischen Chorgesange bei den Festen des Dionysos in Athen hervorgegangen. Wie das Epos unter den Joniern aus dem Tempelhymnus sich entwickelt hat, so ist die dorische religiöse Lyrik die Mutter des Drama's, des aus der Ver-

gangenheit in die Gegenwart gerückten Epos, geworden; und ein ionischer Volksstamm ist es, der in Athen den Bau des hohen Heiligthums vollendet hat, zu dem seine stammverwandten Altvordern in dem ionischen Kleinasien den Grund gelegt. Der Anfang und die Vollendung der griechischen Poesie, Epos und Drama, sind die schönen Siegestrophäen, die das Rechtsgefühl und der Freiheitsmuth der Hellenen in den Kämpfen gegen die Raubsucht und den Knechtessinn der Barbaren errungen. Denn der Sieg, den Hellas im Trojanerkampfe über Asiens Frauenräuber erfochten, hat das Epos hervorgerufen, und die Niederlage persischer Freiheitsräuber schuf das Drama. So ist das Drama im höhern Grade als jede der frühern Dichtgattungen eine Verherrlichung des griechischen Nationalgeistes und ward ein nicht unbedeutender Hebel der Nationalkraft. Athen war damals der Mittelpunkt des griechischen Lebens, und das Drama ist sein rechtmäßiges Eigenthum. Wenn auch die Keime, die sein Dasein bedingten, anderswo ebenfalls vorhanden waren; so konnten sie doch nur in Athen aufgehen und zu dem herrlichen Gewächse sich entwickeln. Tragödie, Satyrspiel und Komödie, die verschiedenen Gattungen des Drama's, trennten sich erst, nachdem es eine Kunstgestalt erhalten hatte. In den Bakchoschören waren Scherz und Ernst noch gemischt. Obgleich in den Dithyramben, die an den Lenäen aufgeführt wurden, vorzüglich die Leiden des Bakchos hervorgehoben werden mochten, so fehlte es gewiß nicht an manchen Andeutungen, daß der gefeierte Gott auch ein Gott der Freude sei, und vor Allem mochte ein heiterer und beruhigender Schluß die durch die tragischen Ereignisse des Gottes zur Trauer gestimmten Zuhörer wieder in die Festesfreude zurückversetzten. Und die Lust und Ausgelassenheit der Dithyramben, die an dem fröhlichen Frühlingsfeste gesungen wurden, milderten gewiß manche Beziehungen und Hinweisungen auf den Ernst des Lebens. So zeigte sich schon in diesen Urdramen die reinigende Kraft des Gottes, der übermäßiges Leid und sinnverwirrenden Freudentaumel löst und beruhigt. Daß schon in der tragischen Dithyrambenform andere als Bakchossagen behandelt werden konnten, lehrt uns die Stelle aus Herodot von den Sikyoniern, die ihren Stammhelden Adrastos statt des Bakchos feierten, und wo sonst auch solche Dithyramben aufgeführt wur-

den, mochten Sagen, die in näherer oder entfernterer Beziehung zu Bakchos standen, behandelt worden sein; immer aber scheint man am Schlusse wieder auf Bakchossagen zurückgekommen zu sein, um dem Gotte und seinem Feste ihr Recht widerfahren zu lassen. Als die Umwandlung des Dithyrambus in das Drama geschah, bildete sich der Hauptmythus zu Tragödien um, und zwar lag, wie es scheint, in dem Dithyrambus schon die Stufenfolge der Empfindungen: Mitleid, Furcht und Beruhigung, und deutete schon die Tragödientrilogie an; der Schluß aber gestaltete sich zu einer eigenen dramatischen Gattung, dem Satyrdrama, das zu den Tragödien in demselben Verhältnisse stand, wie der Schlußmythus zu dem Hauptmythus, und also eine nothwendige Zugabe zu den Tragödien war. Aus dem heitern Frühlingsdithyrambus und andern ähnlichen Gesängen, wie die Phallika, entwickelte sich analog die Komödie.

Die Form des Drama's ging ebenfalls aus der des Dithyrambus hervor. Der Chorgesang wurde von Einem aus der Reihe der den Dithyrambus Anführenden (*οἱ ἐξάρχοντες τὸν διθύραμβον*) unterbrochen, der, auf den Tisch tretend, die Thaten des Gottes erzählte (diegematischer Dithyrambus), später sie in der Person des Gottes darstellte (mimetischer Dithyrambus). Dieses Epeisodion war ursprünglich blos monologisch und konnte, wie es scheint, willkürlich dasein oder fehlen. Durch Thespis in Athen (560 v. Chr.), der, wie man sagt, „der tragischen Muse bis jetzt nicht gekannte Weisen erfand und auf Wagen gefahren die Dichtungen brachte, welche sie sangen und spielten, geschminkt mit Hefen das Antlitz" (Horaz Epist. II, 3, 275), wurde das Epeisodion ein bleibender Bestandtheil, war aber immer noch dem Chore untergeordnet und entbehrte aller Kunstform, da es aus dem Stegreife vorgetragen wurde. Um die Zeit, als Lasos von Hermione den Dithyrambus in musikalischer und rhythmischer Hinsicht vervollkommnete (500 v. Chr.), scheint auch dem Epeisodion mehr Sorgfalt zugewendet worden zu sein, und, wenn es früher extemporirt wurde, so fanden sich jetzt Dichter, die es schriftlich verfaßten und vortrugen. Pratinas aus Phlius hielt sich noch größtentheils an Bakchossagen und gilt daher für den Vater des Satyrdrama's. Aus einem solchen Satyrspiele war wahrschein-

lich das Hyporchema, das wir noch von ihm besitzen. Chörilos und Phrynichos (500 v. Chr.) näherten sich schon mehr der eigentlichen Tragödie, indem sie die Bakchossagen mit andern Götter- und Heroensagen von düsterm Inhalt, meist aus Homer oder den kyklischen Dichtern geschöpft (Aristot. Poet. 23), vertauschten. Phrynichos wagte es sogar, einen Stoff aus der Zeitgeschichte, die Eroberung von Milet durch die Perser (498 v. Chr.), auf die Bühne zu bringen. Das Theater zerfloß hierbei in Thränen, und der Dichter wurde, weil er an ein Unglück, das das Vaterland betroffen, erinnert hatte, mit tausend Drachmen bestraft, und die Athener verordneten, daß Niemand mehr diese Tragödie darstellen sollte (Herod. VI, 21). Der eigentliche Schöpfer der Tragödie aber wurde Aeschylos dadurch, daß er statt des Monologs den Dialog einführte, indem er der Hauptrolle des ersten Schauspielers (*πρωταγωνιστής*) die eines zweiten (*δευτεραγωνιστής*) hinzufügte und den Chorgesang dem epischen Theile der Tragödie unterordnete. Hierin folgten ihm auch die andern Dichter seiner Zeit. Sophokles fügte später die dritte Rolle (*τριταγωνιστής*) hinzu, die auch Aeschylos in seinen letzten Stücken annahm.

Die Tragödie, der so durch Aeschylos im Wesentlichen für immer die Richtung vorgeschrieben wurde, war, wie Aristoteles sie definirt: „die Nachahmung einer ernsten und in sich abgeschlossenen Handlung, von einem gewissen Umfang, in einer durch Rhythmus, Harmonie und Metrum verschönerten Sprache, die sich nach dem Inhalte der einzelnen, bald melischen, bald dialogischen Partien richten muß, nicht in erzählender Form, sondern von handelnden Personen dargestellt, durch Mitleid und Furcht die Reinigung dieser und ähnlicher Gemüthsbewegungen bewirkend“ (Aristot. Poet. 6). — „Grade das ist der Tragödie ihrem Ursprung und ihrer Ausbildung unter den Griechen nach das Wesentlichste, daß in ihr Empfindungen erwachen, welche durch ihre Natur und Stärke die Seele aus dem ruhigen Gleichmaß herausziehen und in den Sturm entgegengesetzter Richtungen hineinwerfen, aber zugleich durch ihre Fortführung und Entwicklung sich selbst läutern und erheben, so daß sie die Seele in Ruhe und Gefaßtheit und in einer höhern und veredelten Stimmung zurücklassen; dagegen im epischen Gedichte das ruhige Wallen sich im

Ganzen gleichbleibender Empfindungen niemals aufgehoben wird; vom unausgesetzten Taktschlag des majestätischen Hexameters schön bezeichnet, schlägt eine Welle nach der andern unmerklich stärker oder schwächer an das Herz und umspült die gesammte Welt mit unparteiischem Gefallen. Die Tragödie aber, hervorgegangen aus dem bakchischen Cultus, dessen Wesen es war, das Gemüth in Jubel und Schmerz wild umherzuwerfen, befreite, wie Dionysos aus seinen Leiden im neuen Glanze hervorgeht, das Gemüth aus seinem Taumel und seiner Verwirrung, und der wildschwärmende Dionysos, der zugleich ein Lösender und Beruhigender (Lysios) war, vollzieht die Katharsis, daß er der in einen wilden Taumel hineingezogenen Seele die Ruhe und Klarheit wiedergiebt. Denn die Gegenwärtigkeit und Energie der Darstellung zieht die Seele in eine Menge von Gemüthsbewegungen, Wünschen und Hoffnungen, Furcht und Haß, Mitleid und Trauer, hinein, welche in kunstmäßiger Folge sich auseinander entwickelnd, nicht etwa dadurch, daß beide sich zu erhabnern und höhergearteten steigern, sich selbst läutern und reinigen und die Ruhe der Seele nicht stören, sondern befestigen. An die Stelle heftiger Wünsche für das individuelle Glück Einzelner, der Furcht vor Gefahren, welche das Glück bedrohen, tritt eine mit einem tiefen Erstaunen und einer erhabenen Freude verbundene Anschauung der unerschütterlichen und aus einer scheinbaren Verwirrung nur desto glänzender hervorgehenden ewigen Mächte" (Otfr. Müller).

Der Handlung der darstellenden Personen ging der Chorgesang zur Seite. Dieses doppelte, epische und lyrische Element war in den bessern Tragödien so organisch verbunden, wie Leib und Seele. Der Chor war nicht mitspielende Person, wenn auch hin und wieder der Chorführer oder einzelne Chorpersonen mitsprachen, oder Chor und Bühnenpersonen abwechselnd sangen, sondern gleichsam ein ideales Publicum, das den Empfindungen des wirklichen Publicums bei den verschiedenen Vorgängen des Stückes Sprache und Ausdruck lieh: „Seine Rolle ist, den Guten hold zu sein, sie zu berathen, im Zorne sie zurückzuhalten, und im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstützen. Er preis' uns an die leicht besetzte Tafel der Mäßigkeit, des Rechtes Heil, das Glück des Ruhestandes bei offnen Thoren. Was ihm vertraut

wird, wiss' er zu verschweigen; auch wend' er öfters an die Götter sich mit feierlichem Gebet und flehe um die Rettung unterdrückter Unschuld und des Stolzes Fall" (Horaz Epist. II, 3, 196—201; nach Wieland). Die ganze Tragödie theilt sich demnach in den dialogischen und in den melischen oder chorischen Theil. Die Versarten des dialogischen Theils, des eigentlichen Epeisodions, war der sechsfüßige, durch Häufung der Längen und vermiedene Auflösung langer Sylben schwer und würdevoll gebaute Jambus und in besonders lebhaften Partien auch zuweilen der trochaische katalektische Tetrameter. Der Dialekt war der attische. Der erste Chorgesang des eintretenden Chores, der bei Aeschylos aus zwölf, bei spätern Dichtern aus funfzehn Personen bestand, hieß Parodos; die Chorgesänge an bestimmten Ruhepunkten der Handlung hießen Stasima, nach dorischer Art in Strophen, Gegenstrophen und Epoden zerfallend, und bildeten die lyrischen Hauptpartien. Der Schlußchor oder das Exodion bestand in der Regel, wie die Parodos, aus anapästischen und trochaischen Reihen, den Marschrhythmen der Alten. In die Epeisodien verwebt sind die kommatischen Gesänge zwischen den einzelnen Personen des Chores oder von einzelnen Bühnenpersonen monodisch oder abwechselnd, oder zwischen Bühnen- und Chorpersonen aufgeführt. Die rhythmische und musikalische Composition war dem Inhalt angemessen. Alle diese Chorgesänge waren mit mannigfaltigen Körperbewegungen verbunden, die sich nach dem Charakter des Gesanges richteten. Im Allgemeinen unterschied sich die tragische Tanzart, die man Emmeleia nannte, durch größere Würde und Ruhe von den heftigern Tänzen des Satyrspiels und der Komödie. Die scenische Ausstattung war in den frühern Zeiten einfach, später aber entwickelte das reiche Athen auch hierin eine größere Pracht und Kunst in dem Schmuck der Bühne durch Decorationen und mannigfache Vorrichtungen zu Verwandlungen der Scene und Göttererscheinungen. Das Kostüm der Schauspieler glich im Allgemeinen den hellfarbigen und glänzendbunten Festkleidern der dionysischen Aufzüge: faltige Gewänder, die bis auf die Füße herabwallten und an der Brust mit einem gestickten Gurte zusammengehalten wurden, darüber Obergewänder, oft von Purpur und goldumsäumt. Die hohe Fußbekleidung des Kothurns,

ein eigenthümlicher Haaraufsatz (ὄγκος) und die tragische Maske zeichneten den Tragöden aus. Das Theater in Athen, das anfangs nur aus Holz, später, seit Olymp. 70, 1 (500 v. Chr.), aus Stein gebaut war, bildete einen großen Halbkreis und theilte sich in den Zuschauerraum, die Orchestra und das Proscenium. Die Orchestra, durch den Raum längs dem Durchmesser und einen kleinern concentrischen Halbkreis in dem größern für die Zuschauer bestimmten gebildet, war der Platz für den Chor, und in der Mitte desselben befand sich die Thymele, eine altarförmige, viereckige Erhöhung, auf der der Chorführer stand und um die sich der Chor aufstellte. Die Thymele erinnerte an den Altar des Bakchos, um den sich der kyklische Chor bei der Absingung der Dithyramben bewegte. Außerhalb des Durchmessers, der Orchestra gegenüber, lag das Proscenium, höher als die Fläche der Orchestra, der eigentliche Raum für die Schauspieler. Jährlich wurden an den beiden großen Bakchosfesten, und ausnahmsweise zuweilen auch bei andern feierlichen Gelegenheiten, Wettkämpfe von Dramendichtern veranstaltet. Die Ausrüstung der Schauspiele gehörte zu den Staatslasten, Leiturgien, welche die Reichen der Reihe nach tragen mußten oder auch freiwillig übernahmen. Es war seit Aeschylos Sitte, daß jeder Dichter, der sich um den Preis bewarb, mit vier Stücken (Tetralogie): drei Tragödien (tragische Trilogie) und einem Satyrdrama, auftrat. Später gab Sophokles das Beispiel, daß man auch um einzelne Tragödien kämpfte. Die Preisrichter wurden aus gewählten Candidaten durch das Loos bestimmt, und zwar, wie man nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet, aus jeder der zehn Phylen einer, fünf für die Tragödie und fünf für die Komödie. Sie waren für ihre Urtheile verantwortlich. Der Preis war ein Kranz. In alten Zeiten soll der Kampfpreis ein Bock, ein dem Bakchos geheiligtes Thier, gewesen sein, daher der Name Tragödie, Bocksgesang. Andere beziehen den Namen auf das Bocksopfer, das bei Bakchosfesten dargebracht wurde.

Wie in der höhern Lyrik, so haben auch in der tragischen Gattung drei große Dichter vor vielen Mitbewerbern den Preis errungen: Aeschylos, Sophokles und Euripides, alle drei Zeitgenossen, wenn auch nicht Altersgenossen. „Denn auf der In-

sel Salamis war es, wo es nach dem Siege der Griechen über die Perser (480 v. Chr.) der tragischen Muse gefiel, alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln. Der kühne Aeschylos half siegen, der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides wurde an eben dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren" (Lessing).

Aeschylos, der Sohn des Euphorion, aus Eleusis bei Athen, einem Eupatridengeschlechte angehörend, war Olymp. 63, 4 (525 v. Chr.) geboren. Er half die Freiheit der Griechen erkämpfen bei Marathon mit seinem Bruder Kynägeiros, der daselbst den Heldentod starb (Herod. VI, 114), in der Seeschlacht bei Salamis mit seinem gleich tapfern Bruder Ameinias und in der Landschlacht bei Platää. Als Jüngling schon, wahrscheinlich seit Olymp. 72, 1 (492 v. Chr.), dichtete er Tragödien und übertraf seine Vorgänger bei weitem in poetischer, chorischer und scenischer Kunst. Er war es, der, wie Aristophanes sagt (Frösche 1004), „zuerst aufthürmte erhabene Wort' und mit Prunk die Tragödie schmückte". Aeschylos trug den Preis über seine ältern Nebenbuhler Chörilos und Phrynichos davon, wurde aber von seinem jüngern Kunstgenossen Sophokles besiegt und soll deßhalb Athen verlassen haben und nach Sicilien gewandert sein. Andere geben andere Gründe seiner Auswanderung an. Es ist wahrscheinlich, daß er mehr als einmal in Sicilien gewesen, da er in hoher Gunst bei Hieron und den Bürgern von Gela stand, zuerst wohl Olymp. 76, 1 (476 v. Chr.), als er zur Einweihung der von Hieron gegründeten Stadt Aetna sein Stück „die Aetneerinen", worin er den Bewohnern der neuen Stadt ein glückliches Leben weissagte, zur Aufführung brachte. Seine letzte Reise nach Sicilien unternahm er Olymp. 80, 2 (459 v. Chr.), und nach dreijährigem Aufenthalte starb er daselbst im neunundsechzigsten Jahre, Olymp. 81, 1 (456 v. Chr.), wie man erzählt, auf eine sonderbare Weise. Ein Adler hatte eine Schildkröte geraubt, und da er ihrer der harten Schaale wegen nicht Meister werden konnte, schleuderte er sie nach einem Felsen, damit die Schaale zerbreche. Sie fiel auf den Dichter und tödtete ihn, so daß das Orakel in Erfüllung ging, das ihm verkündet hatte: „Tödten wird dich ein himmlisch Geschoß". Die Einwohner von Gela bestatteten ihn

auf das Prächtigste und setzten ihm ein Denkmal mit einer Inschrift, worin sie seinen Heldenmuth rühmten, „den der marathonische Hain und der Meder mit wallendem Haar wohl zu verkünden vermag". Die spätern Tragödiendichter besuchten und ehrten sein Grab als ein der tragischen Muse geweihtes Heiligthum, und die Athener setzten einen Preis für den fest, der äschyleische Stücke auf die Bühne bringen würde. Er hat fünf und funfzig Tragödien und funfzehn Satyrdramen geschrieben. Während seines Lebens hat er dreizehn Siegespreise erhalten. Nicht wenige Stücke wurden nach seinem Tode gekrönt.

Die Poesie des Aeschylos ist ein treues Bild seiner Zeit. Ein kräftiger, mannhafter Sinn spricht sich in seinen Dichtungen aus. Seine Tragödien ermangeln aller künstlichen, dramatischen Verwicklung, ihre Anlage ist im höchsten Grade einfach, ohne künstlich angelegte Intrigue und überraschende Katastrophe, mehr Skizzen in großartigen Umrissen als ausgeführte Kunstwerke. Die Charaktere sind durch einzelne markirte Züge mehr angedeutet als durch eine sorgfältige, ins Einzelne gehende Entwicklung vollendet, ähnlich den plastischen Bildwerken jener Zeit. Im Ausdrucke liebt er einen gewissen rohen Prunk volltönender Worte, Häufung von Epitheten und einen Reichthum von Metaphern und Bildern, überhaupt Alles, was der Rede einen heroischen Ernst und eine imponirende Majestät verleiht, hierin seinem Zeitgenossen und Geistesverwandten Pindar ganz ähnlich. Was er mit Worten nicht würdig genug ausdrücken zu können glaubt, das bezeichnet er wirksamer durch Schweigen. In seiner Niobe sitzt die Mutter verhüllt auf dem Grabe ihrer Kinder und verharrt während des ganzen Stückes in Schweigen. In seiner Lösung des Hektor hält Achilleus zu Anfange ein kurzes Wechselgespräch mit Hermes und bleibt dann bis zu Ende stumm sitzen. Und Prometheus läßt in der ersten Scene des gefesselten Prometheus, während er an den Felsen geschmiedet und von den Schergen des Zeus gehöhnt wird, keinen Laut des Schmerzes oder Unwillens hören. Nie will Aeschylos seine Zuschauer durch Erregung eines weichlichen Mitleids zu Thränen rühren; tragen ja auch seine Helden ihr Leid mit Ruhe und Würde und sollen nicht beweint, sondern bewundert werden. — In der metrischen Form ist Aeschy-

los korrekt, wie kein anderer Dichter. Die Chorpartien bilden noch einen überwiegenden Theil der Tragödie. Seine Rhythmen sind gewichtig und volltönend. Der jambische Trimeter, das Versmaß des Dialogs, ist besonders würdevoll gebaut: „Hoch trat und fest auf dein Cothurngang, Aeschylos. Großartigen Nachdruck schafften Doppellängen dir, sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen“ (A. W. Schlegel).

Ebenso lebendig wie in Pindar war auch in Aeschylos der Glaube an die griechische Götterwelt. Aus seinen Dramen geht das Streben hervor, die beiden sich feindlich gegenüberstehenden Göttergeschlechter in dem Bewußtsein der Griechen zu versöhnen. Das strenge Gesetz der blinden Naturnothwendigkeit, das das Titanengeschlecht personificirt, wird durch den freiwaltenden Willen der Olympier gemildert, und über beiden steht der Alles zum guten Ende führende Zeus Soter, in dessen Auftrage ein Gott oder Heros die Versöhnung vollbringt. So sind es in der Oresteia Apollon und Athene, die Orestes aus den Fesseln der Erinnyen befreien und diese beschwichtigen, und in der Prometheia ist es Herakles, der von Zeus bestimmt ist, den Titanen aus seinen Banden zu lösen und den alten Streit zu schlichten. Es ist die Ahnung, die jedes edeln Menschen Brust erfüllt, daß die Widersprüche und Disharmonien der Natur und sittlichen Welt durch eine unsichtbare Allmacht sich endlich in Harmonien auflösen müssen. — Gegen die peinliche Anklage, die Mysterien der Demeter in einigen seiner Stücke profanirt zu haben, vertheidigte er sich selbst; nach Anderen rettete ihn sein Bruder Ameinias.

Gleich edel ist die politische Gesinnung des Dichters, die sich in seinen Dramen deutlich ausspricht. Hat er doch in seinen Persern seinem Volke das schönste Denkmal seines Heldenmuthes in Erkämpfung der Freiheit gesetzt! Und auch sonst fehlen in keinem Stücke Beziehungen auf Zeitverhältnisse. Aeschylos scheint sich in seinen politischen Ansichten mehr zur gemäßigten Aristokratie, der er auch der Geburt nach angehörte, als zu der damals schon herrschsüchtigen Demokratie hinzuneigen. Daher feiert er in den Persern mit Hintenansetzung des demokratischen Themistokles den mehr aristokratisch gesinnten Aristeides. Auf ihn spielt er auch unverkennbar in den Sieben gegen Theben an, wo er

den Amphiaraos lobt: „der ein Gerechter sein, nicht scheinen will, die tiefe Furche nutzend im Gemüth, woraus ihm edle Frucht: Entschluß und Rath, emporgedeiht“ (Sieb. V. 592). Und in der Oresteia hat er offenbar den Zweck, die Erhaltung des Areopags, dieses altehrwürdigen Gerichtes, das die Demokratenpartei verstümmelte, um der Volksversammlung die Macht desselben zu übergeben, den Athenern ans Herz zu legen. Noch viele andere politische Anspielungen finden sich zerstreut in seinen Stücken, und er unterläßt nie, wenn sich die Gelegenheit bietet, das Volk zu ermahnen: Maß zu halten im Gebrauche seiner Freiheit und Uebermuth und Herrschsucht zu meiden. Mit Recht macht ihn daher Aristophanes in seinen Fröschen zum Repräsentanten der Poesie der guten alten Zeit, „die nur das Gut' und Nützliche lehrte“, im Gegensatz zu der ausgearteten Dichtkunst seiner eigenen Zeit, die der sophistische Schwätzer Euripides personificirt.

In der ältern Periode der tragischen Kunst, die Aeschylos bezeichnet, bildet die Trilogie noch ein zusammenhängendes poetisches Ganze. Die Tragödien umfassen entweder einen vollständigen Mythenkreis, wie die Oresteia, Prometheia, Lykurgeia, Oedipodeia u. a., oder es werden verschiedene Sagen durch theils ethische, theils mythische Beziehungen vereinigt, wie wahrscheinlich in der Trilogie, wozu die Perser gehörten: Phineus, Perser, Glaukos Potnieus. Diese Composition der Tragödientrias erinnert noch an die epische Behandlung des Mythus, aus der die Tragödiendichter schöpften; und wenn wir das Epos mit einem Gemälde vergleichen, so ist die äschyleische Trilogie einer Gruppe ähnlich, welche durch Statuen auf abgesonderten Basen gebildet wird. Sophokles streifte auch dieses epische Gewand ab, und jede seiner Tragödien ist ein in sich vollendetes Kunstwerk, gleich einer Statue des Pheidias, seines Zeitgenossen. Die Satyrspiele, die den Trilogien des Aeschylos folgten, sind gewiß nicht ohne Beziehung auf dieselben gewesen. Von den sieben Tragödien, die uns von Aeschylos erhalten sind, bilden drei: Agamemnon, die Choephoren und die Eumeniden eine vollständige Trilogie; die Sieben vor Theben, wie wir sie besitzen, waren wahrscheinlich das erste Stück einer die Schicksale Thebens umfassenden Trilogie; die Perser, die Schutzflehenden und Prometheus sind Mittelstücke. „Die ruhig

fortschreitende und ausführlich malende Exposition der ersten Stücke und der mehr auf mythisch-speculative Ideen, als auf Darstellung menschlicher Leidenschaften gerichtete Abschluß in den dritten Stücken sagte dem spätern Alterthume weniger zu, als das meist auf gleicher Höhe sich fortbewegende Pathos der Mittelstücke" (Otfr. Müller).

Das älteste Stück, das wir von unserm Dichter besitzen, sind die Perser, „preisend den Sieg und die herrlichste That" (Aristoph.), die Olymp. 76, 4 (473 v. Chr.), also sieben Jahre nach der Schlacht bei Salamis aufgeführt wurden. Phrynichos hatte in seinen Phönissen, die er Olymp. 75, 3 (478 v. Chr.) auf das Theater brachte, denselben Stoff, wahrscheinlich aber in anderer Art, behandelt, so daß es Aeschylos wohl wagen konnte, den gleichen Gegenstand wieder vorzuführen.

Die Scene ist am Grabe des Dareios, und das Stück eröffnet der einziehende Chor von persischen Greisen, die Treuen genannt, Wächter der reichen, goldgefüllten Gemächer, die der Herrscher Xerxes ihres Alters wegen zurückgelassen, des Landes zu wahren. Traurige Ahnungen erfüllt ihr Gemüth: „Kein Bote naht, kein Reiter der Stadt. Fort ist gezogen die Blüthe des Reichs, die Einen zu Roß, die Andern zu Schiff, und zu Fuß das mächtige Kriegsheer. Schwerttragendes Volk mit den Führern zugleich folgt, aus ganz Asiens Gauen vereint, des gebietenden Königes Heerbann. Und um sie erfüllet die Klage das Land, und es zittern Erzeuger und Gatten. Denn schon hat des Königes Heer, das Meer bejochend, Hellas Küste betreten, und der König, einem Drachen gleich mit funkelnden Augen, durch zahllose Händ' und Schiffe den Bogenzwinger Ares speerberühmten Männern zugeführt. Nichts hält den gewaltigen Strom der Männer auf, unwiderstehlich ist der Perser Heer und muthbeseelt das Volk. Doch welcher Mann entginge wohl der listigen Täuschung des Gottes, die schmeichelnd lockt und in des Verderbens Netz führt, aus dem kein Sterblicher entfliehen kann? Das Geschick verlieh den Persern von Alters her Macht und Sieg; doch vor Furcht erzittert das Herz, daß schwinden könnte alle diese Herrlichkeit. Denn wie ein Bienenschwarm ist des Volkes Kraft mit den Führern zugleich über das Meer gezogen, und mit Thrä-

nen benetzen aus Sehnsucht das einsame Lager im tiefen Schmerz die Perserinen, da sie den lanzenbewaffneten, muthigen Gatten in den Krieg gesendet, und besorgt ist um des Königes und des Heeres Geschick die Schaar der treuen Greise".

Es naht Atossa, Xerxes greise Mutter und Dareios Gattin. In Ehrfurcht begrüßt sie der Chor, und sie, von Sorgen erfüllt, erbittet sich der treuen Diener Rath: „Denn seit ins ionische Land der Sohn den Heereszug hat angetreten, quälen mich allnächtlich viele Träume, keiner aber mehr, als den ich in der letzten Nacht gesehn. Zwei Frauengestalten erschienen mir: die ein' in persischem Gewand, in Dorertracht die andre, beide wohl gekleidet, von hochvorragender Größ' und tadelloser Schönheit, wie Schwestern ähnlich, die eine Hellenin, Barbarin die andere. In Streit begriffen schienen beid', und zwischen sie trat Xerxes und besänftigt sie und spannt sie beid' an seinen Wagen und legt das Joch auf ihren Nacken. Die Ein' im Perserkleide trug im Mund geduldig das Gebiß; die andre widerstrebet und zerreißet das Geschirr des Wagens und stürmt gewaltig mit ihm fort. Entzwei gebrochen ist das Joch. Es fällt der König; doch Dareios hilft ihm auf, des Sohnes sich erbarmend. Und wie ihn Xerxes sieht, zerreißt er das Gewand, das seinen Leib umhüllt. So war der Traum. Erwachet, eil' ich zum Altar, die Götter, welche Unheil wenden, durch Opfer zu gewinnen. Da schau' ich einen Adler fliehn an Phöbos Opferheerd, und auf ihn stürmt ein Falk und rupft mit seinen Klauen dessen Haupt, und der hält fürchtend ihm geduldig seinen Leib hin". — Der Chor räth ihr, nicht allzu sehr der Furcht sich hinzugeben, aber auch nicht allzu sorglos zu sein, vielmehr durch Opfer und Gebet die Götter zu versöhnen, vor Allen aber ihren Gatten Dareios anzuflehen, Heil zu senden ihr und ihrem Sohn heraus ans Licht und Unheil in der Erde Dunkel zu verbergen. — Atossa billigt die Rede der Greise und forscht nach näherer Kunde von Athen. — „Es ist im Westen eine Stadt, belehret sie der Chor, mit deren Fall ganz Hellas unterthan dem König werden würde. Schon einmal hat sie Leid gebracht dem Medervolk. Groß ist ihr Reichthum; denn es entquillt das Silber ihrem Boden selbst. Mit Pfeilen nicht, mit Lanzen kämpft das Volk und schützt durch Schild und Rüstung sich. Sie rüh-

men frei sich, keines Menschen Unterthan, und haben so ein schönes, großes Heer des Perserkönigs einstens schon vernichtet".

Ein Bot' erscheint und bringt die Kunde: „Mit einem Schlag ist hingesunken vieles Glück! Der Perser Blüthe liegt im Staub verdorret da; das ganze Kriegsheer der Barbaren ist dahin!" — Und um Näheres befragt, erzählt er: „Voll ist der Strand von Salamis und jeder Nachbarort von Leichen schmählich hingemordeter; doch Xerxes lebt und schaut der Sonne Licht, indeß der Tod der Führer viele hingerafft. Des Uebels Grund war ein Hellene, welcher vom Athenerheer zu Xerxes kam und ihm verrieth, daß in der schwarzen Dunkelheit der Nacht die Schiffe der Hellenen sich in stiller Flucht zerstreuen würden. Er merkt die List nicht, noch der Götter Mißgunst, und befiehlt den Führern, jede Furth zu sperren und rings des Ajas Insel einzuschließen, daß ja kein Schiff entkomme. Und jene thaten nach des Königs Wort, und wie die Nacht kam, ging an seinen Posten Jeder. Es wich die Nacht. Nicht war das Griechenheer geflohn; vielmehr erscholl bei Sonnenaufgang lautes Kriegsgeschrei, so daß die Felseninsel davon widerhallte, und allen Persern bebt das Herz. Denn nicht wie Fluchtruf klang es, sondern wie ein heiliger Päan Solcher, die mit des Muths Begeisterung zum Kampfe ziehn. Dazwischen tönen Kriegsdrommeten und der Ruder Schlag, und wohlgeordnet zieht zuerst der rechte Flügel aus, und diesem folgt der ganze Heereszug. Und laut hört man sie rufen: „„Ihr Söhne der Hellenen, frisch daran! Befreit das Vaterland, befreit die Kinder, Frauen, der heimathlichen Götter Sitz' und eurer Eltern Grabesstätten! Jetzt gilts den Kampf um Alles!"" Ein griechisch Schiff beginnt die Schlacht. Es überwältigt ein phönikisch Fahrzeug, und Schiff zieht gegen Schiff. Der Perserflotte dicht Gedränge hindert jeden Beistand, und selber fügten sie sich Schaden zu; der Griechen Schiffe aber schlugen rings im Kreise. Von Trümmern ward das Meer bedeckt, und Leichen füllten Ufer an und Felsen. Feig flohen der Perser Schiffe. Mit Ruderstangen und zerbrochner Schiffe Planken schlugen die Hellenen zu, wie Fischer auf der Fische Fang. Das ganze Meer ertönt von Klag' und Wehgeheul, bis schwarze Nacht das Morden endet. Noch nie sah je hinsterben solche Menschenmeng' ein einz'ger Tag!"

Hierauf berichtet der Bote, wie es denen ergangen, die Xerxes auf der Salamis gegenüber liegenden Insel aufgestellt hatte, die Feinde, wenn sie sich aus leckem Schiffe nach dem Lande retteten, hinzuwürgen mit leichter Hand und Freunden Zuflucht aus des Meeres Furth zu bieten. „Vom Schiffbord sprangen Hellas Krieger an das Land, und rings den Ort einschließend, schmetterten sie mit Steinwurf Viele hin, und Viele mordeten der Bogen Pfeile. Zuletzt andringend All' in einem Sturme, metzeln sie die Unglückseligen nieder, bis sie Aller Leben weggetilgt. Und Xerxes selbst, des Unglücks Tiefe schauend vom hocherhabnen Sitz am Ufer, wo er Alles übersah, zerriß das Kleid, laut jammernd, und ergriff die Flucht. Ein gleiches Jammerloos verfolgt das Kriegsheer, das zu Lande floh; denn Durst und Hunger, Müdigkeit und Frost reibt Viele auf; nur eine kleine Zahl erreicht der Heimath Boden. Das ist die Wahrheit; viel jedoch verschweigt mein Mund, was Leids den Persern aufgebürdet hat ein Gott". — Atossa erkennt, wie nur zu deutlich jener Traum gewesen. Gebet und Opfer sollen, wenn auch das gegenwärtige Unglück nicht, doch künftiges abwenden. Der Diener Treue möge sich durch treuen Rath bewähren, und, kommt ihr Sohn, so sollen sie ihm Trost zusprechen und ins Haus geleiten, daß zum vorhandnen Unglück nicht noch neues komme.

Atossa begiebt sich in den Palast. Der Chor beklaget den Verlust der persischen Macht und schildert die Trauer der Perserinen um die gefallenen Gatten: „Entvölkert stöhnt ganz Asien; denn sinnlos hat Xerxes Alles den Schiffen vertraut, und Dareios fehlt, der Bürger Schutz und Susa's geliebter Herrscher. Von stummen Fischen werden die verzehrt, die das trauernde Haus vermißt und die greisen Eltern bejammern. Dahin ist Persiens Obmacht, dahin des Königes Ansehn. Gelöst ist jetzt des Volkes Zunge, da frei es sich vom Joche fühlt. Auf blutgetränkter, meerumflossener Ajasinsel liegt der Perser Macht". — Die Königin kehrt in Trauerkleidern wieder mit Opfergaben für Dareios Schatten. Sie fordert den Chor auf, während sie die Opfer spende, durch Gesang Dareios Geist heraufzubeschwören. — Und der Chor stimmt das Beschwörungslied an, und der Schatten des Dareios erscheint. — Er fragt, welch Leid die Stadt getroffen,

weßhalb die Gattin trauernd hier an seinem Grabe weile, warum mit Klaggeheul die Greis' ihn rufen. — Diese wagen nicht, dem Herrscher kund zu thun das Unglück, und zu Atossa sich wendend, hört Dareios, daß hin der Perser Macht und um Athen das ganze Heer zu Grund gegangen; denn Xerxes sei gen Hellas ausgezogen, den Hellespont bebrückend, und mit dem Schiffsheer hab' er auch zugleich das Landheer eingebüßt. — Es klagt Dareios: „Ach, nur zu bald ist Zeus Verkündigung erfüllet worden! Die Schuld trägt Xerxes Uebermuth, der, des Poseidons spottend, den heiligen Hellespont wie einen Knecht in Fesseln schlug. Nicht möget ihr mehr gegen Hellas ziehn, da selbst das Heer, das jetzo noch auf Hellas Boden weilt, der Heimkehr Glück nie schauen wird. Denn wo Asopos Strom die Ebene bewässert und der Böoten Land befruchtet, erwartet sie die Strafe frevelhaften Sinns, der sie zum Raub der Götterheiligthümer trieb, in Brand die Tempel steckend, Altäre stürzend und in Staub die Götterbilder ziehend. In der Platäer Land wird von der Dorer Lanzen blutgetränkt der Boden, und Leichenhügel zeigen einst den Enkeln noch, wie Stolz und Uebermuth den Sterblichen nicht ziemen. An Demuth mög' euch denn Athen und Hellas mahnen; denn allzu stolzen Sinnes Rächender ist Zeus, ein strenger Richter stets. Du, Xerxes Mutter, geh hinein in den Palast, leg' ab die Trauer, und im Schmuck der Festlichkeit empfang' den Sohn mit sanftem Worte, wohlgesinnt; denn dir allein, ich weiß es, giebt er gern Gehör. Ich aber kehr' in Grabesdunkel jetzt zurück. Und ihr, o Greise, lebet wohl, im Unglück auch gedenkend noch des Lebens Lust; denn nichts mehr frommt den Todten, was im Leben freut". — Dareios verschwindet, und Atossa begiebt sich in den Palast, sich zum Empfange des Sohnes vorzubereiten. — Der Chor preiset die frühere glückliche Zeit des Dareios und beklaget das Loos, das sie jetzo dulden, durch Kriegsnöthe gebeugt und harten Schlag der Meerfluth. — Da tritt Xerxes auf, sein Unglück bejammernd und wünschend, daß ihn mit den Männern zugleich, die gewandelt hinab, das Geschick des Todes getroffen. Und der Chor stimmt in seine Klagen ein, und mit einem Threnos zwischen dem Chor und Xerxes, der die hörenden Griechen zur stolzen Freude stimmen mußte, schließt das Stück.

Die Sieben vor Theben, ein Stück „des Ares voll, daß jeglicher Mann, der dieß anschaut, ein Krieger zu werden wohl wünschte“ (Aristoph. Frösche 1022), kam nach den Persern zur Aufführung, Olymp. 78, 1 (468 v. Chr.), ein Jahr vor dem Tode des Aristeides, auf welchen, wie erzählt wird, bei der Stelle, wo Amphiaraos als ein Mann, der gerecht sein, nicht scheinen will, gelobt wird, alle Zuschauer hinblickten. Das Stück bildete ursprünglich die Schlußtragödie zur Trilogie Laios, Oedipus, Sieben gegen Theben, worauf als Satyrdrama die Sphinx folgte. Der Schluß unserer Tragödie deutet jedoch unverkennbar auf eine Fortsetzung, die Schicksale Antigone's und die Einnahme Thebens durch die Epigonen enthaltend. Wahrscheinlich brachte Aeschylos das Stück in einer zweiten Bearbeitung noch einmal zur Darstellung, wie das auch mit andern Tragödien nicht selten der Fall war, vielleicht in einer Trilogie: Sieben gegen Theben, Eleusinier, Epigonen.

Die Scene des Stückes ist auf einem freien Platze in der Burg von Theben, umgeben von Tempeln und Statuen der thebanischen Schutzgötter. Eteokles hat die Bürger der Stadt um sich versammelt, zu sagen, was die Zeit gebietet: „Denn der des Staates Ruder führt, darf nie im Schlaf die Augen schließen. Des Landes Wohlfahrt ist der Götter Gunst, das Unglück aber wird den Herrschern aufgebürdet. Doch auch die Bürger müssen, wie sich's ziemt, die Stadt beschützen, der Götter Tempel und die Kinder und das Heimathsland, das sie ernährt. Bis jetzt hat günstig sich der Gott gezeigt; doch nun thut kund der Seher, daß der Feind entschlossen sei, die Stadt zu stürmen. Drum möge sich auf Thürm' und Mauern jetzt der Bürger Schaar bewaffnet hinbegeben und mutherfüllt den Feind erwarten, nicht der Stürmenden Menge fürchten; denn zu gutem Ende wird ein Gott noch Alles fügen“. — Ein Bote meldet, daß er selbst geschaut, wie sieben Männer, wilde Heeranführende, Stieropfer schlachtend auf dem schwarz umwundnen Schild, eintauchend ihre Hand ins Blut der Rinder, den Kriegsgottheiten angelobt der Stadt Zertrümmerung. Und Jedem ward durchs Loos ein Thor der Stadt ertheilt; dahin nun führt er seine Schaaren. Es möge gegen sie Eteokles auch hinsenden seine Bürger, da bereits der Staub des

nahenden Feindes sich erhebt. — Und zu den heimischen Göttern fleht Eteokles: die Stadt, die Hellas Sprache spricht, nicht auszuroden, das freie Land und Kadmos Stadt nicht unter Sklavenjoch zu zwingen: „Die Stadt, der's wohlergehet, ehrt die Götter auch". — Er eilet fort, und der Chor thebanischer Jungfrauen stürzt in mächtigen Aengsten laut jammernd zu den Tempeln der Götter. „Vom Kriegslager naht her des Feindes Zug, und der Reiter Schwarm stürmt in Eil herbei. Staub steigt himmelwärts; stumm zwar, bringt er doch sichere Kunde her. Und eines Bergstroms Rauschen gleich dringt das Waffengetös zu den Ohren". Und flehend nahen sie den Göttern: „Nicht möget ihr, der theuern Opfergaben und der Feste eingedenk, die speerleidende Stadt an anders sprechendes Volk verrathen!" — Da kehrt Eteokles zurück, die Weiber tadelnd, daß sie durch ihr Klaggeheul den Muth der Bürger beugen. — „Vom Kriegslärm in Schrecken gesetzt, entschuldigt sich der Chor, haben wir der Götter Schutz erbeten. Doch, ist's dein Wille, wollen schweigen wir und dulden Unvermeidliches". — Aber nach Eteokles Weggang ertönt von neuem die Klage: „Denn Angst läßt nimmer ruhen den Geist, wie wenn vor dem Drachen, bang um ihre Brut, die schüchterne Taube bebet. Schon schreitet gegen die Thürme der Feind, schon trifft Bürger des Steines Wurf. O rettet, Götter, rettet die Stadt und des Kadmos Volk! Welch besseres Land tauschtet ihr wohl gegen die Segensflur und der Dirke süßes Gewässer? Den Feinden, Städtebeschirmer, sendet männervertilgenden, waffenstrekkenden Fluch, Ruhm euch erringend; aber den Bürgern eilet herbei als Retter der Stadt und wahret die schönen Sitze, wo laut euch Bitten schallen. Schrecklich, stürzte die uralte Stadt in den Hades hinab, des Speeres Raub, dienstbar wüstem Aschengraus, durch Götterbeschluß von achaischem Manne ehrlos vertilgt! Schrecklich, schleppt' an den Locken man fort mit Gewalt Frauen, jung und alt, mit zerrissenem Gewand unter der Plünderer Schreien und der Sterbenden Wimmern! O Jammer, wenn die Braut, ehe sie Hochzeit gefeiert, wandeln muß den verhaßten Pfad aus dem Vaterhaus! Besser der Tod, als solches Geschick! Gar schlimm ergeht es der Stadt, wenn sie der Feind bezwungen! Ueberall Plünderung, Mord und Brand, angefacht von

Ares, der selbst Heiliges befleckt. Kriegesgeschrei innerhalb der Stadt, uud ringsum starret der Thürm' Umzäunung. Von des Mannes Speer fällt der Mann, und es röchelt im Blut der sterbende Säugling an der Mutter Brust. Wild durchstreifen plündernde Rotten die Gassen: der Beladene rennt dem Beladenen entgegen, und den Leeren ruft der Leere zum Raubgenossen. Allerlei Frucht liegt hingeschüttet auf dem Boden, Hausversorgerinen ein schmerzlicher Anblick, und viele Gaben der Erde schwemmt ungenutzt die Fluth hinweg. Zitternd erwarten Mägd' ihr Loos von des glücklichen Siegers Willkür. Hoffen wir, daß früher die Todesnacht uns von thränenreicher Noth befreie!"

Eteokles kommt mit einem Späher wieder. Der meldet ihm, wie jedem Helden fiel sein Loos: „An Prötos Pforten eilet Tydeus hin. Ihm wehrt der Seher, durch Ismenos Furth zu gehen. Doch schreiend schilt er einen Feigling ihn. Es wallt der Helmbusch, und Entsetzen tönen die ehernen Glocken seiner Wehr. Ein stolzes Zeichen trägt sein Schild: den Himmel, wie er glänzt von Sternen, und mitten prangt im vollen Licht der Mond, der Sterne Zier, des Dunkels Auge. Und wie ein Schlachtroß schnaubend, welches der Trompete Ton erwartet, ruft er laut am Stromesufer auf zum Kampfe". — Ihn fürchtet Eteokles nicht: „Denn Helmbusch nicht, noch Glocken beißen, sondern Speer, und jene Nacht auf seinem Schilde mög' ihm selbst des Todes Nacht bedeuten. Des Astakos Sohn stell' ich ihm gegenüber, einen edeln Mann. Den Thron der Scham verehrend, haßt er jedes stolze Wort. Zum Frevel träg, zieht er es vor, nicht feig zu sein". — „Elektra's Thor ward Kapaneus zu Theil, der riesengroß, wie sonst kein Sterblicher, der Stadt Zerstörung droht mit oder gegen der Götter Willen; denn Blitz und Donner achtet er der Mittagshitze gleich. Im Schilde führt er einen nackten Mann, der eine Fackel statt der Waffe trägt und in goldner Schrift die Worte ruft: Die Stadt will ich verbrennen!" — Der Fürst bestimmt als Gegner Polyphontes ihm, der Artemis und andrer Götter Liebling. „Den Frevelmuth wird Zeus wohl selber rächen mit seinem feurigen Donnerkeil, der Sonne Mittagsstrahl nicht zu vergleichen!" — „Eteoklos ward am neiteischen Thor das dritte Loos. Er führt herbei die kampfbegierigen Rosse, deren

Zäume tönen nach Barbarenart, vom Schaum bedeckt der Dampf aushauchenden Nüstern. Sein Schild zeigt einen Mann in schwerer Rüstung, wie er erklimmet einer Leiter Sprossen, der Feinde Schutzwehr zu zerstören, und eine Inschrift nennt die Worte, die er ruft: Mich stürzt von dieser Mauer Ares selber nicht!" — Ihm stellt Eteokles den Megareus, des Kreons Sohn, entgegen. „Trägt er auch keinen stolzen Prunk in seiner Hand, so fürchtet dennoch er der Rosse Schnauben nicht. Entweder fällt er, treu dem Vaterlande, oder schmückt, zwei Männer fahend mit der Festung auf dem Schild, des Vaters Haus mit solcher Kriegesbeute". — „Am Thor der Pallas Onka steht ein riesengroßer Mann, Hippomedon, der einen Schild, so mächtig wie der Tenne Scheibe, zum Entsetzen schwingt. Kein schlechter Künstler wahrlich war's, der seine Kunst an diesem Schild versucht hat. Es haucht des Feuers Bruder, Typhon, Qualm und Flamm' aus seinem Mund, und Schlangen winden sich rings um des Schildes Rand. Laut schreit der Mann, begeistert von dem Kriegesgott, in wilder Wuth, und grause Mordlust blitzet aus den Augen ihm". — „Nächst Pallas, meint Eteokles, die den Hochmuth haßt und von ihren Jungen wohl abhalten wird den schlimmen Drachen, soll des Oenops Sohn, Hyperbios, ihm wehren, untadelhaft an Muth, Gestalt und Waffen. Stellt Jenes Schild den Typhon dar, so zeigt der seine Zeus, wie er der Blitze Lohe schleudert, und Zeus hat Niemand noch besiegt gesehn". — „Am Thor des Boreas, dicht am Grab Amphions, steht ein Fünfter. Der schwört bei seiner Lanze, die er höher schätzt als selbst die Götter und die eignen Augen, Kadmos Stadt zu tilgen. Ein Jüngling noch, ist rauh doch sein Gemüth, jungfräulich nicht, wie wohl sein Name tönt, und wild der Blick. Die Schmach der Stadt trägt er auf seinem Schild: die menschenräuberische Sphinx, die unter ihren Füßen einen der Kadmeer hält; denn diese hat er sich gewählt zum Ziel des Wurfgeschosses. Mit solchem Dank vergilt Parthenopäos aus Arkadien als Fremder Argos seine Pflege". — Der Fürst bestimmt als seinen Gegner Aktor ihm, des Vorigen Bruder, einen Mann, der nicht groß spricht, jedoch groß handelt. „Er wird des Frechen Zunge hemmen, daß ihr Strom den Damm der Stadt nicht überfluthe". — „Der Sechst',

am Thor der Homolois, ist Amphiaraos, der einzig Weise. Er schilt des Tydeus Wuth, nennt Menschenmörder, Stadtverwüster ihn und Argos schlimmen Lehrer, der Erinnys Schergen und des Mordes Diener, der dem Adrast des Argen Rather sei. Auch tadelt Polyneikes er, auf seinen Namen deutend, daß mit fremder Schaar er hergekommen, Stadt und Götter seiner Väter zu bekriegen. Als Seher weiß er, daß sein Leib den Boden dieses Landes nähren werde; doch will er kämpfen, hoffend kein ehrlos Geschick. Kein Zeichen trägt sein Schild, da nicht gerecht nur scheinen, sondern sein er will". — „Ihm soll, befiehlt Eteokles, entgegen Lasthenes im Kampfe stehn, ein Greis an Rath, an Kraft ein Jüngling noch. Scharf sieht sein Aug', und unermüdlich ist sein Arm". — „Der Siebente, der am siebenten Thore steht, ist Polyneikes selbst. Er hofft, die Zinnen zu ersteigen und als König anzustimmen den Siegespäan, und sucht den Bruder sich zum Gegner aus. Den will er tödten, sollt' auch selbst der Tod ihm werden, oder ihn verbannen, wie er selbst verbannt einst ward. Ein zwiefach Zeichen trägt sein neugefügter Schild: ein Weib, bescheidnen Blickes, leitet einen Mann in voller Rüstung. Darunter steht: Ich, die Gerechtigkeit, geleite diesen Mann; er soll die Stadt besitzen und ins Vaterhaus heimkehren". — Ihm will Eteokles sich selbst entgegenstellen, trauend, daß des Rechtes Göttin, Zeus unbefleckte Tochter, dem nicht rettend beistehn werde, der dem eignen Vaterland Unheil bereitet. „Es stehe Fürst dem Fürsten, Feind dem Feind und Bruder Bruder gegenüber! Drum schnell herbei Beinschienen, Speer und Schild, der gegen Steinwurf schützt!" — Vergebens warnen ihn vor Brudermord die Jungfraun, da nicht zu sühnen sei Befleckung mit Verwandtenblut. — Eteokles weiß es, daß der Vaterfluch den Stamm des Laios zum Untergange führet. „Doch gottgesandtem Weh entflieht kein Sterblicher!" — So stürzt er fort zum Kampf, und der Chor erkennt zitternd die Macht der Erinnys. „Es folgt jetzt die Strafe der alten Frevel des laischen Hauses. Des Wehes Wellen treiben; die eine sinkt, die andere hebet sich und donnert an den Kiel der Stadt. Als Erbe hat Oedipus seinen Kindern den Fluch gelassen, den jetzt mit schnellem Fuß erfüllet die Erinnys".

Ein Bot' erscheint und heißet Muth die Mädchen fassen: „Ent-

flohen ist der Knechtschaft Joch die Stadt; gesunken ist der frechen Männer Uebermuth, und sicher steuert das Schiff des Staates wieder. Wohl steht es innerhalb sechs Thore; das siebente aber nahm Apollon selber ein, dem Stamm des Oedipus vergeltend, was einst Laios gefrevelt. Die Brüder schlugen sich in wechselseit'gem Mord. Gerettet ist die Stadt; jedoch die Erde trank der Fürsten Blut, im Brudermord vergossen". — Der Chor ist zweifelhaft, ob er sich freuen und jubeln soll ob der Rettung der Stadt, oder weinen über ihrer Herrscher Loos. Da werden die Leichen der Brüder gebracht, und von kaltem, gräßlichem Schauer durchbebt, erhebt er die Todtengesänge. — Und es nahn gramvoll zu dem herben Geschäft Antigone dort und Ismene daher, die Klag' um die Brüder erhebend. Und der Chor stimmt an das wehtönende Lied der Erinnys und des Hades düsteren Päan, und es jammern vereint um das Brüderpaar die Schwestern in gegenseitigem Wehruf. — Da tritt ein Herold auf und meldet, was geboten worden nach des Volks Beschluß: „Eteokles soll ein friedlich Grab in heimischer Erde werden; denn die Feinde hassend, fand er in der Stadt den Tod, und tadellos und fromm ist er gestorben für der Väter Heiligthümer, wie's der Jugend ziemt. Doch Polyneikes Leiche bleibe draußen unbestattet; Hunden werde sie zum Raub; denn Kadmos Stadt hätt' er gestürzt, wenn seinen Speer ein Gott nicht abgewehrt. Drum werd' ihm Todtenehre nicht zu Theil, noch auch der Klage herzzerreißend Leid, und keine Freunde mögen trauernd seiner Leiche folgen". — Entschlossen ist Antigone, den Bruder zu bestatten, wenn's kein Andrer will: „Denn mächtig sind des Blutes Bande, die das Weh zu theilen mich, die Lebende, mit dem Todten zwingen, welcher ungern solches auf sich lud. Nicht sollen ihn zerfleischen Wölfe, die der Hunger treibt. Ein Weib zwar, will allein ich ihn einhüllen in das Leichentuch und eine Gruft ihm graben. Vergebens ist es, mich dran hindern wollen; denn nicht soll mir's zur That an Mitteln fehlen". — Umsonst sind die Drohungen des Herolds. — Sie folgt der Leiche des Polyneikes und mit ihr ein Theil des Chores, unbekümmert um der Stadt Verbot: „Denn gemeinsam ist dem Geschlechte der Schmerz, und es billigt die Stadt als Recht bald Dieses, bald Jenes". — Der andere Theil gelei-

tet mit Ismene die Leiche des Eteokles, „so wie die Stadt und das Recht es verlangt, da nächst den Göttern und Zeus Obmacht er Theben geschützt, daß nicht es verschlang des Fremdheers drohende Woge".

Die Schutzflehenden gehörten zu einer Trilogie, die die Schicksale der Danaiden behandelte. Die erste Tragödie, die Aegypter, spielte wahrscheinlich in Aegypten und endete mit der Flucht des Danaos und seiner Töchter, die Schlußtragödie, die Danaiden, hatte, wie schon der Streit der Halbchöre am Ende der Schutzflehenden andeutet, die unglückselige Vermählung der Danaiden mit den Söhnen des Aegyptos zum Gegenstande. Aeschylos schrieb die Trilogie wahrscheinlich um Olymp. 79, 3 (462 v. Chr.), als Athen zuerst den Krieg mit den Persern nach Aegypten ausdehnte. Hierauf deuten die Anspielungen auf den Vorzug der Hellenen vor den unmännlichen Aegyptern: „nicht bewältigt Byblosfrucht den Kern des Halms" (V. 761), und: „männlich sollt ihr dieses Lands Einwohner hier antreffen, nicht von Gerstenmost Gelabete" (V. 952).

Das Stück eröffnet der Chor der Danaiden, die als Schutzflehende mit wollumkränzten Zweigen in den Händen den Boden von Argos betreten, nachdem sie der verhaßten Heirath mit den verwandten Söhnen des Aegyptos entflohen. Denn aus Argos stammt ihr eigenes Geschlecht von der im Wahnsinn umgetriebenen Jo. — Der greise Danaos sieht einen Kriegerhaufen nahe kommen und heißt sie an der schirmenden Götter Heiligthum sich niederlassen, die weißbekränzten Zweig' in ihren Händen. — Des Landes König naht und forscht nach dieser Frauen Schaar in fremder Tracht. Sie rühmen sich Argeierinen von Geschlecht; der Jo Sprößlinge seien sie hergekommen, um nicht zu dienen des Aegyptos Söhnen, und flehen, daß der König nicht sie diesen überliefre. Der König scheut, Schutzflehende abzuweisen, aber auch den Krieg, den ihm Aegyptens Männer leicht erregen könnten. Daher soll Danaos sich in die Stadt begeben an der Götter Schutzaltäre; er selbst will Argos Bürger zur Versammlung rufen, daß sie rathen, was dem Allgemeinen fromme. — Der Chor fleht Zeus um Schutz, der auch Jo, ihres Stammes Mutter, nach vielen Leiden endlich von der durch Here's Zorn ihr

zugeschickten Krankheit hat befreit. — Danaos verkündet, wiederkehrend, des Volks Beschluß den Töchtern: daß frei sie könnten wohnen in dem Lande hier; nicht soll' es wagen Fremder oder Heimischer, sie mit Gewalt hinwegzutreiben, und wer der Edeln seinen Beistand ihnen nicht gewähre, dem werde schimpfliche Verbannung aus der Heimath durch des Volkes Wille. — Dafür preist der Chor das Volk der Argeier: ihm möge Gutes werden, des Guten Vergeltung, daß kein Feind je stürme die Stadt, nicht Hungersnoth, nicht Bürgerzwist noch Seuche sie verwüste; und der Musen und der Sänger Mund mög' ihren Ruhm verbreiten, und das Volk und eine vorschauende Obrigkeit die Würdigen in ihrer Würde schirmen; den Fremden aber sei volles Recht, ohne Leid bewilligt, ausgleichend gern, bevor die Kriegswaffe tobt, und die heimischen Götter, die das Land besitzen, werden werth geachtet durch der Fest' und Opfer Ehren. — Der Vater Danaos lobt der Töchter verständige Wünsche. Doch möchten sie nicht zagen, hörten sie ein unerwartet, neues Wort. Von seiner Wart' erschau' er einen Zug von Schiffen, die dem Land sich nahn. — Die Töchter fürchten die Ankunft der ägyptischen Freier. Vergebens redet ihnen der Vater Muth zu. — Ein Herold kommt und heißt sie in das Schiff zu den Verwandten sich begeben, und als er, Argos Götter und des Landes Führer spottend, sie mit Gewalt fortschleppen will, erscheint der König. Dieser höret sein Begehr und giebt ihm den Bescheid, daß er die Mädchen, wenn freiwillig sie und gern ihm folgen wollten, hinweg wohl führen könnte; jedoch Gewalt verbiete der Argeier Volksbeschluß. — Und der Herold geht, Krieg drohend, ab. — Und hierauf heißt der König die Jungfrauen in die wohlummauerte Stadt einziehn und da sich ihre Wohnung wählen; denn das sei sein und aller Bürger Wille. — Zum Danke fordert sie Danaos auf und heißt beständig wahren sie des Vaters Mahnung: mehr als das Leben achten die Verständigkeit. — Und der Chor begrüßt die neue Heimath, theils der verhaßten Heirath Abwehr flehend von den Göttern, theils in den Willen der Götter sich fügend: „Was verhängt ward von dem Schicksal, das geschehʼ auch!“

Der gefesselte Prometheus gehörte zur Trilogie der Prometheia, deren erstes Stück der feuerbringende Prome-

theus, das dritte der gelöste Prometheus war. Nach Vorgang des Sophokles erlaubte sich Aeschylos in diesem Stücke, und zwar in der ersten Scene, drei Personen auf die Bühne zu bringen; es scheint also in den spätern Lebensjahren des Dichters geschrieben zu sein.

Die Scene der Tragödie ist eine öde Felsengegend an der Erde fernem Grenzgebiet, in ungebahnter Wüstenei. Kraft und Gewalt, zwei allegorische Personen, schleppen Prometheus herbei, begleitet von Hephästos. Denn der Titane soll den Göttern jetzt abbüßen seine Frevelthat, an hoher Felsen steile Wand befestiget in der Eisenfesseln unzerbrechlich Kettenwerk, weil er den Glanz des Feuers raubend Menschen gab. Hephästos widerstrebt, den ihm verwandten Gott an rauhumstürmten Felsenhang zu schmieden; doch ihn drängt Kraft und drohet mit der Strafe Zeus. Und ungern nur und fluchend seiner Kunst umschlingt mit Fesseln er des Gottes Arm' und treibet durch die Brust den Eisenkeil und legt um seine Rippen ihm den Gurt und festiget mit ehernen Banden seine Füße. Und den Gefesselten verhöhnet Kraft, und scheidend lassen sie den Gott allein mit seinem Schmerz. — Prometheus ruft den heiligen Aether, der Winde Hauch und Flüss' und Meer und Erd' und Sonne auf zu Zeugen, was er, ein Gott, von Göttern dulden müsse. „Doch unerwartet wird ein Leid mich nimmer treffen; kenn' ich doch die Zukunft, weiß, daß mächtiger Nothwendigkeit entgegenkämpfen nicht sich läßt. Mit Gleichmuth will ich tragen mein verhängtes Loos!" — Er vernimmt ganz nah, wie von Vögeln, Geräusch; denn es säuselt die Luft von dem rüstigen Schlag der Gefieder. Es flößt, was nur immer sich nahet, ihm Furcht ein. Es ist der Chor okeanischer Nymphen, die mit der Flügel raschem Wettkampf freundlich gesinnt sich ihm nahen; denn des Eisengetöns Wiederhall drang tief hinab in ihre Grotten, und den Vater nur schwer beredend und die ernst blickende Scham vergessend, eilten sie her auf Flügelwagen. Es jammert sie des Gottes Loos, und Härteres noch fürchten sie, da trotzig seinen Peinigern Vergeltung droht der Gott. — Prometheus erzählet ihnen, aus welchen Fehles Grund ihn Zeus also mißhandelt: „Als Kronos einst und Zeus den Kampf der Herrschaft stritten, trat ich allein von den Titanen auf

die Seite Zeus. Durch meine Rathanschläge schloß des Tartaros schwarztiefe Schlucht den hochbetagten Kronos ein mit seinen Kampfgenossen, und solchen Dienst vergalt mit solchem Lohn man mir! Den Göttern ward von Zeus dann Ehrenlohn zu Theil: dem Einen Dieses, Andern Jenes; doch der Sterblichen gedacht' er nimmer, auszurotten sämmtliche war sein Entschluß, zu schaffen dann ein neu Geschlecht. Und diesem widerstrebte Niemand außer mir. Ich nämlich wagt' es, rettete so die Sterblichen, daß nicht vertilgt in Hades Reich sie wanderten. Dazu verhüllt' ich ihrem Blick durch Hoffnungen den Tod und gab das Feuer ihnen, von dem sie sicher einst noch viele Künste lernen werden. Dafür nun beugen solche Leiden mich, zu dulden schmerzlich, anzuschauen jammervoll. Mit den Menschen Mitleid fühlend, ward ich selber dessen nicht gewürdiget. Noch größre Leiden warten mein". — Und wie er sie eben den Okeaniden schildern will, erscheint Okeanos selbst auf seinem Flügelthier: „Schmerz fühl' ich, Prometheus, mit deinem Geschick; mich zwinget Verwandtschaft und Freundschaft zugleich, nicht heuchelt mein Mund nur freundliches Wort; gern will ich ein Retter dir, Leidendem, sein; denn daß treuer ein Freund als Okeanos sich dir gezeigt, sollst nimmer du sagen". Er räth Prometheus, selber sich erkennend, der neuen Herrschermacht sich jetzt zu fügen, sie nicht durch rauh' und scharfgespitzte Reden mehr zu reizen. Er bietet selber ihm sich zum Vermittler an. — „Dich lob' ich jetzt, erwiedert ihm Prometheus, und werde loben jederzeit; denn nimmer fehlt dir Freundeseifer; nicht jedoch bemühe dich umsonst und halte lieber selbst dich fern, daß Haß dir nicht entstehe, weil mein Loos dich rührt. Zeus Herz zum Zorn zu reizen, davor hüte dich. Geh, kehre heim und wahre deinen jetz'gen Sinn!" — Und seinem Rathe folgend, fliegt durch den Aether wieder heim Okeanos.

Der Chor beweint des Dulders Leid, und nicht allein: es schallet bereits die ganze Gegend vom Wehgestöhn Aller, die den Nachbarsitz bewohnen in der heiligen Asia; denn mit seinem Jammergeschick fühlt das Geschlecht der Menschen Mitleid. Nur noch Einen schauten sie früher in ähnlichen Leiden bezwungen durch Schmach nie müder Bande: Atlas, den göttlichen Titanen, der die mächtige Himmelswölbung auf seinen Schultern trägt. — Pro-

metheus schildert ihnen, was er aus Liebe that den Sterblichen: wie er des Menschengeistes Macht geweckt, wie er gelehrt den Bau der Wohnungen, der Sterne Kunde, Zahl und Schrift, der Wissenschaften trefflichste, und Erinnerung, aller Musenkünste Mutter, der Thiere Zähmung und der Schiffe Leitung, der milden Arzeneien Mischungen, der Deutekunst verschiedene Weisen und der Stoffe Nutzen, welche tief die Erde birgt. So ward den Menschen von Prometheus jede Kunst! — Noch hofft der Chor, daß von den Banden frei, Prometheus einst nicht minder stark sein wird als Zeus. — Doch dieser weiß, daß das Geschick nach vielen Leiden erst Erlösung ihm bestimmt: „Denn die Nothwendigkeit beherrschet Alles, selbst den Zeus. Auch Zeus entgehet nicht dem ihm verhängten Loos, das ich nur weiß, und es bewahrend, werd' ich meinem Jammer auch und dieser Fesseln Schmach entfliehn". — Dagegen erkennet der Chor in Demuth die Macht des Zeus an, der Alles regiert: „Ihm und den andern Göttern soll es nie an Opfern fehlen. Freveln wollen wir nicht mit Worten. Dafür dehne sich uns in freudiger Hoffnung aus die Lebenszeit, in strahlender Heiterkeit das Herz ernährend. Denn Schauder faßt uns beim Anblick des Gemarterten, der, Zeus nicht fürchtend, allzu sehr die ohnmächtigen Menschen ehrte. Wie verschieden tönet jetzt das Lied von jenem Hochzeitsgesang, den wir einst anstimmten, als du, Prometheus, unsere Schwester Hesione heimgeführt als Gattin, mit reichen Gaben sie bewegend".

Jo erscheint, von der Bremse Stich im Wahnsinn umgetrieben und verfolgt vom Schatten des Argos, des hundertäugigen Hirten, den selbst im Tode nicht die Erde birgt, sondern die Lechzende jagt er umher auf des Gestades Sand. Auch Jo leidet schuldlos von Zeus, den Here's Groll antrieb, die Jammervolle durch Furcht vor der Bremse Stich, durch Wahnsinn zu zerquälen. Denn nächtlich naht ein Traumgesicht der Jungfrau, ihr mit süßen Worten schmeichelnd: „Hochbeglücktes Mädchen du, was willst du Jungfrau länger bleiben? Ist dir doch Vermählung mit der Götter König Zeus bestimmet, der für dich in Lieb' entbrennt. Wohlan, verschmähe nicht des Gottes Bett; vielmehr begieb dich hin zu Lerna's tiefer Trift, wo deines Vaters Herden weiden". Dem Vater meldet sie, was nächtlich ihr im Traum erscheint, und

dieser schickt nach Pytho, nach Dodona, der Götter Willen zu erforschen. Und die gebieten Inachos, die Tochter wegzustoßen fort aus Haus und Vaterland, und wollt' er nicht, so würde Zeus Blitzstrahl ihn selbst und sein Geschlecht austilgen. So trieb er widerstrebend fort die Widerstrebende und schloß das Vaterhaus der Jammernden. Und plötzlich wandelt sich der Jungfrau Leib und Sinn: gehörnt, von einer Bremse Stachel angespornt, entstürmt sie hin im Wahnsinn, und es hütet Argos sie, der erdgeborne Rinderhirt, mit hundert Augen sie bewachend. — Schauder ergreift den Chor über der Jungfrau Jammergeschick. — „Doch mehr noch soll sie leiden durch der Here Haß, verkündet ihr Prometheus; sie muß der Erde weite Räum' in langen Irrungen durchwandern". — Und er zeigt die Wege, nennet die Gefahren ihr, die sie bedrohen, bis sie hin zum Damme kommt, wo in das Meer der Nil ausmündet bei der Stadt Kanopos. Da endlich wird der Wahnsinn weichen, wenn sie freundlich Zeus mit milder Hand berührt. Und sie gebiert den schwarzen Epaphos, des Nilgetränkten Landes Herrscher. Und dessen Stammes fünftes Glied kehrt wiederum nach Argos heim, die fünfzig Schwestern, welche fliehen ihrer Vettern Ehebett, gleich Tauben, die der Falke scheucht. Doch die erjagen nimmer frohe Hochzeit sich; denn Jede taucht in ihres Bräutigames Blut ihr Schwert. Nur Ein' erweicht die Liebe, daß sie ihren Ehgemahl nicht tödte. In Argos stiftet sie ein königlich Geschlecht, und diesem wird der kühne, pfeilberühmte Held entsprossen, der Prometheus Fesseln lösen soll. — Von neuem treibt Jo der Bremse Stich. Es erbebet ihr Herz, und wild im Kreis umrollen die Augen, und irrenden Laufes entstürmet sie, fort von der Wuth Sturmhauche getragen. — Der Chor preist den bescheidenen Sinn, den nicht nach Höherem gelüstet: „Nur Gleiche verbinde geziemende Eh', und nicht mög' ein Gott mit unentfliehbarem Aug' uns anschauen, daß uns nicht werd' ein Kampf, der nicht zu kämpfen; denn wer entginge wohl, was Zeus beschlossen?" — „Und doch, belehrt Prometheus sie, soll selber Zeus durch eine Ehe, die er wünscht, vom Throne fallen, daß des Vaters Kronos Fluch erfüllet werde. Er zeugt sich selbst den Feind, deß Waffen, mächtiger als Blitz und Donner, ihn bekämpfen werden, und nur ich selbst vermag Zeus anzugeben, wie

er dieses Loos vermeide". — Hermes kommt, von Zeus gesandt, und heißt mit stolzen Worten ihn die Heirath nennen, welche Zeus von seiner Macht einst stürzen soll. — Dem Schergen Zeus entgegnet mit Trotz der Gott, daß keine List und keiner Qualen Schmach ihn zwingen werden, bis von diesen Fesseln Zeus ihn frei gemacht. — Es droht ihm Hermes größre Leiden noch: „Vom Blitz des Zeus sollst du an deinem Fels hinabgeschmettert werden in die Tiefe und erst nach langen Jahren wiederkehren an des Tages Licht. Blutdürstig reißt ein Adler tief den Leib dir auf und labt sich täglich an der schwarzen Leber Schmaus. Nicht eher wird dir dieses Leids Entledigung, als bis für dich ein Gott freiwillig in den Hades steigt". — Vergebens mahnt der Chor zur Nachgiebigkeit. Prometheus heißt die Leiden ihm nur häufen: „Mich tödten kann Zeus dennoch nicht!" — Hermes fordert den Chor auf, sich wegzubegeben, daß nicht auch sie bei des Donners gewaltigem Brüllen erfasse der Wahnsinn. — Aber der Chor will theilen das Loos mit dem Freund; denn verhaßt ist ihnen Verrath, kein Laster erscheint abscheulicher ihnen als dieses. — Und nun bricht das angedrohte Verderben ein: Es erbebet die Erde, der Donner erbrüllt, und es zucken die Blitze mit leuchtendem Schein, und es treibet empor der Wirbel den Staub; denn es kämpfet entgegen das sämmtliche Heer der Stürme mit feindlichem Hauche. Und im Aufruhr mischt sich Aether und Meer, und Prometheus sinkt in die Tiefe hinab, anrufend zu Zeugen die Mutter, die Luft und der Sonne gemeinsame Strahlen, zu schaun das Unrecht, das er erdulde!

Die Oresteia, bestehend aus Agamemnon, den Choephoren und den Eumeniden, ist die einzige vollständige Trilogie des Aeschylos, die wir besitzen, und es ist eine besondere Gunst des Schicksals, daß grade diese auf uns gekommen ist. Denn über sie scheint der Dichter die ganze Fülle seiner hohen Poesie ausgegossen zu haben, um scheidend noch seinen Mitbürgern eine Gabe zu hinterlassen, die den Dichter wie sein Vaterland auf gleiche Weise ehrte. Die Trilogie nämlich ist Olymp. 80, 2 (459 v. Chr.) gedichtet und war wahrscheinlich die letzte, die Aeschylos in Athen zur Aufführung brachte; denn bald darauf verließ er Athen und wanderte nach Sicilien, wo er Olymp. 81, 1

starb. Daher die Sage, daß der furchtbare Eindruck, den die Erscheinung der Erinnyen auf die Frauen und Kinder gemacht, die Veranlassung gewesen sei, daß er Athen habe verlassen müssen. Aus dem letzten Stück der Trilogie scheint vielmehr hervorzugehen, daß der Dichter selbst diese Trilogie als seinen Schwanengesang in Athen betrachtet habe. Denn, wenn die Eumeniden im Allgemeinen die Verherrlichung der Stadt Athen, ihrer Götter, Einrichtungen und Gesetze sind, wenn das Stück voll von Mahnungen an die Bürger ist, die alten heimischen Institute Athens zu ehren, daß die freche Willkür nicht die Obermacht gewinne; so deuten besonders die Segnungen am Schlusse der Tragödie: — „Heil, Bewohner dieser Stadt, die dem Zeus ihr nahe sitzt, seiner lieben Tochter lieb, weisen Sinns zur rechten Zeit, unter Pallas Flügelschirm scheuet euch der Vater selbst; Heil dir und Heil allem Volk in dieser Stadt, Göttern gleich wie Sterblichen, die ihr Pallas Burg bewohnt; freuet euch Lebensglücks in vollem Maß" —, deutlich darauf hin, wie der Dichter hier von seiner Vaterstadt Abschied nimmt, die er, bei seinem hohen Alter, wohl schwerlich wiederzusehen hoffen konnte. Es sind die rührenden Worte eines Greises, der mit weisen Ermahnungen und frommen Wünschen von den Seinen scheidet. Denn was W. von Humboldt von dem Agamemnon rühmt: „daß unter allen Werken der griechischen Bühne keines demselben an tragischer Erhabenheit gleichkomme, daß Götterscheu und Frömmigkeit sich stärker und reiner darin ausspreche, als sonst in irgend einem andern Stücke, und daß es überhaupt mehr als sonst eines reich an Lehren und Weisheitssprüchen sei", muß wohl auf die ganze Trilogie ausgedehnt werden.

„Das erste Stück der Trilogie, Agamemnon, beginnt mit Empfindungen freudiger, ruhiger Art, in die jedoch leise, aber immer vernehmlicher trübere sich mischen, bis sie in einer glänzenden Schau ihren höchsten Gipfel erreichen, in der das tiefer blickende Gemüth schon das Gegentheil des Scheines wahrnimmt. Jetzt geschieht der ängstlich gefürchtete Schlag, alle jene stolzen Empfindungen sind auf einmal hinweggeflohen, und unsere Seele ist ganz Entsetzen. Diese Empfindung modificirt sich zwar in sofern, daß Klytämnestra's und Aegisthos Reden uns die That als

ein Rachewerk zeigen, und auch Agamemnon nicht schuldlos und das ganze Geschlecht unter einem verdienten Fluche erblicken lassen; wir überzeugen uns wohl, daß es so kommen mußte; aber weder die Kühnheit, mit der Klytämnestra sich zu dem Morde bekennt, noch die Sophistik der Leidenschaft, mit der sie ihn auch vor sich selbst zu beschönigen sucht, am wenigsten aber Aegisthos feiger Triumph vermögen eine andere Empfindung in uns hervorzubringen, als Trauer und Haß, welche nur durch das Vertrauen auf Rache erträglich werden. Wir fühlen völlig mit dem sich entschieden widersetzenden Chore, und unsere ganze Seele ist in höchster Spannung. — In den Choephoren wird das Rachewerk von dem Sohne an den Mördern seines Vaters vollzogen. Aber sein weiches Gemüth, das ohne eigene Racheluft nur der Pflicht gehorcht hat, wird nun von der bisher unterdrückten Empfindung aus der Bahn gerissen, und Niemand kann sich des innigsten Mitleids erwehren, wenn Orestes, im Bewußtsein der Gerechtigkeit der That, doch schon die über ihn kommende Sinnesverwirrung ahnet und bald auch die nur dem Chore verborgenen Grauengestalten der Erinnyen mit Augen schaut. Man erkennet, daß die Rachethat des Orestes ein zu tiefer Riß in der Ordnung der Natur ist, als daß sie für sich einen Schluß gewähren könnte. — Und diesen Schluß bringt das dritte Stück, die Eumeniden. Durch die Weisheit der Götter wird in Athen die Versöhnung der streitenden Mächte und damit eine, nicht blos auf die einzelne Geschichte des Orestes sich beziehende, Befriedigung gewonnen" (Otfr. Müller).

Der Schauplatz des Agamemnon ist vor dem Königspalast in Argos. Ein Wächter schaut, gelagert auf der Atreiden Dach, ob bald das Fackellicht, der Flamme Zeichen, Kunde bringe von Ilion und seiner Stürmung. In langen, schlafberaubten Nächten beweint er seufzend dieses Hauses Mißgeschick, des nicht wie vormals trefflich mehr verwalteten, und wünschend dieser Mühen Ende, sieht er plötzlich heilverkündend glänzen der Flamme Licht, den Strahl der Nacht, der Helligkeit des Tags verbreitet über Argos. Er eilt, der Gattin Agamemnons anzukünden, daß hingesunken Ilion erstürmt. Noch eine Freude wünschet er: des Fürsten Hand in seine Hand zu fassen. Denn Düstres birgt das

Haus; bekäm' es einst nur Sprache, zeugt' es selbst davon am besten; ihm aber bindet schwere Fessel fest die Zunge.

Der Chor edler argeiischer Greise tritt auf und klagt: „Zehn Jahre nun sind's, seit vom heimischen Land fern lösten den Zug der Atreiden Gespann, entsendet von Zeus, der das Gastrecht schützt, zum Kampf um das männerumbuhlete Weib, und es führt das Geschick es zum Ziele. Wir aber, die Greise, verblieben daheim, von Alter gedrückt, und entbehrten der Ehre des Zuges". — Klytämnestra erscheint, den Altären sich nahend der Schirmer der Stadt, und, mit Gaben genährt aus dem Herrscherpalast, hebt hier sich und dort zu dem Himmel hinan auftanzend die lodernde Flamme. — Die Königin achtet auf die Fragen der darüber sich wundernden Greise nicht, und diese stimmen den Gesang an von dem Heereszuge nach Troja, wie den beiden Heerführern ein Zeichen ward: zwei Adler, die des Hasen ungeborenes Kind verzehrten. Und Glück verkündete daraus der Seher, die Stürmung Ilions und zahllose Beute; aber Artemis sei ein Gräuel der Adler Mahl; daher rufe er zum Schutzgott Päan, daß sie nicht der Schiffe Lauf hemme und ein Unglücksopfer heische, von dem ewig gedenkender Groll, kindrächend, im Hause zurückbleibt. Darum wendet in seiner Besorgniß der Chor an Zeus sich: „Denn des Frechen, wie er vormals groß und mächtig hieß, ist kein Erwähnen mehr; doch wer heilig gesinnt dem Kroniden huldigt, pflücket ganz des Geistes Frucht: er lenkt zur Weisheit, daß aus Leiden Lehre fließt. Als Windesstille abzehrend schwer Achaja's Völker drängte, enthüllet Kalchas den Führern Artemis Zorn. Da wagt Agamemnon nach unseligem Schwanken, des eigenen Kindes Opferer zu sein. Und mitleidsvoll jeden der Opferer anschauend erschien Iphigeneia, bildähnlich, verlangend noch wie sonst nach Anrede; aber dichte Schleierhülle wehrte dem lieblichen, reizstrahlenden Munde den schwarzen Fluchlaut, den Hausverderber. Was ferner wird, wer weiß es? Doch fehlet Kalchas Kunst wohl nimmer Erfüllung, und sicher kommt es. Mag Heil von jetzt an neu blühen!" — Es naht hierauf der Chor sich, tief verehrend, seiner Königin und forscht, ob sichrer Botschaft wegen oder frohe Kunde hoffend jetzt sie opfere. — Und sie verkündet ihm das Glück, das über Hoffen groß: „Des Priamos

Veſte nahmen Argos Schaaren ein, und dieſe Kunde ſandten ſtrahlend Fackeln ſtets im Flammenlauf hieher. Jetzt tönt in Troja Sieger und Beſiegter Schrein. Doch möge nicht Verblendung noch das Heer befallen, des eingenommenen Landes Götter ſchändend; denn kehret ſchuldbewußt das Heer zurück, erwachet leicht der Abgeſchiednen Trauerloos. Jedoch es ſiege blos das Gute, und mir nur werde noch des vielen Glücks Genuß!" — Sie geht in den Palaſt, und der Chor eilt fromm, ob der gehörten Kunde den Göttern zu danken, dem allwaltenden Zeus, der dieß jetzt that, und der freundlichen Nacht, die das Trugnetz warf um Ilions Burg. „Gerächt iſt ſo das Recht, das man mit Füßen trat. Zeus hat Paris geſtraft und das Haus, das in Ueberfluß ſchwamm. Beſſer iſt Genügſamkeit bei Sinnes Weisheit; denn es wehret der Reichthum den Entweihern von Dike's Altar nicht den Sturz der Vernichtung: es reißet unſelige Frevelkühnheit verblendend fort, und nicht bleibt Schuld verborgen, ein grauenvoll ſtrahlendes Licht, das mit unheilbarem Weh die Stadt in Brand ſteckt, und kein Gott hört das Flehen, bis des Frevels Stifter hingetilgt iſt. Wie Paris einſt des Gaſtrechts Tiſch ſchmähte, da bracht' er Verderben als Brautgeſchenk nach Ilion. Und als verlaſſen ſtand der Palaſt des Fürſten, da vergaß Menelaos die Entflohene nicht, ſie ehrend nicht noch ſcheltend. Denn noch ſchien im Hauſe zu herrſchen als Geiſt die Meerentführte, und Wahnbilder ſchmeichelten im Traume ihm, die kummermehrend hinſchwanden. Und als ſolchen Wehes Trauer ſchwer laſtend ihn drückte, da hüllet jedes Haus Achaja's der Schmerz in ſchwarzen Grames Schleier ein um die zum Kampf Entſandten. Denn an der Männer Statt kehrt Aſche oft und Waffenſchmuck nur heim. Laut rühmen ſie die Thaten derer, die für des Andern Weib dahingeſunken; aber heimlich murrt das Volk, und den Atreiden, des Zwiſtes Beginnern, ſchleicht Haß heran. Die Edeln ruhen in den Gräbern um Troja's Mauern, und des Bürgerzornes Schmähungswort laſtet ſchwer, zahlt die Schuld ſpät erfüllten Völkerfluchs, und nie weicht die Sorge, zu ſchauen, was die Nacht ſchwarz umhüllt. Der Morde Stifter läßt der Götter Auge nimmer frei, und wider Recht Beglückte ſtürzen die Erinnyen, und Ruhm, der Groll erregt, bleibt uner-

freulich. Besser ein bescheidenes Glück: weder Städteverwüster sein, noch ein Gefangener, schauend das Leben der Knechtschaft!"

Schon ist das Gerücht des Wanderstrahls durch die Stadt gedrungen. Noch zweifeln die Greis', ob Wahrheit es ist, ob Göttertäuschung, oder des leichtgläubigen Weibes voreiliger Wahn. Da erscheint Klytämnestra wieder und verkündet des Herolds nahe Ankunft, der deutlicher als jene Flammenschrift jetzt Botschaft bringen werde. — Der Herold kommt und grüßt des Vaterlandes Boden, der Heimath Licht, die Götter und des Herrschers Haus, das heut noch seinen König wiedersehen soll. „Denn heim kehrt Agamemnon hochbeglückt, der Ehre werth vor allen Sterblichen, nachdem durch Troja's Sturz er Paris Schuld gezüchtigt. Unzählig waren zwar die Mühen, groß die Schaar der Hingemordeten; doch sind vorüber jetzt die Leiden, und Jammer über Trauerloos ziemt jetzo nicht, vielmehr der Führer Glück und dieser Stadt zu feiern und Zeus zu preisen, welcher dieses hat vollbracht". — „Schon hab' ich, sagt Klytämnestra, frohlockend aufgejauchzet bei des Feuers erster, nachtgesandter Verkündigung. Und jetzt will ich dem kehrenden Gemahl entgegeneilen. Denn wo erscheint dem Weib ein schöner strahlend Licht, als dem Gemahl, wenn ihn ein Gott vom Kriege heimgeführt, des Hauses Thür zu öffnen? Er komme bald, der Stadt ersehnt, und heimgekehrt wird er sein Weib treu finden, wie er es verließ, des Hauses sichere Wächterin, ihm wohlgesinnt und seinen Feinden feind und gleich sich auch in Allem sonst, kein Siegel ihrer Pflicht verletzend lange Jahr' hindurch". — Sie geht in den Palast, und der Chor forscht vom Herold, ob auch Menelaos heimkehre. Dieser meldet, daß er mit seinen Schiffen aus Argos Heereszug verschwunden sei. „Der Sturm, vom Zorn der Götter wild erregt, zerstreute jammervoll die Flotte; doch bleibet Hoffnung übrig seiner Wiederkehr". — Nach des Herolds Weggang schildert der Chor das Weh, das Helena Troja gebracht. „Wie ein Leu, den freundlich nährt ein Mann zum Verderben des Hauses, aufwachsend verräth die alte Gemüthsart und tückisch zahlt den Pflegelohn durch Mord der Herden und der Bewohner; so kam auch zur Veste Ilions sie sanftmüthigen Sinnes gleich heiterer Meeresstille, des Reichthums glanzumstrahlte Zierde, süßes Geschoß

dem trunkenen Auge, Eros seelenersehnte Blume. Doch brachte sie nachher der Vermählung bitteres Ende, eine wehvermählte Erinnys, durch Zeus, des Gastlichen, Hand. Ein uralter Spruch besteht: ein allgewaltiges Glück zeugt aufs neue einst, stirbt nie kindlos; denn aus des Geschickes Gunst entkeimt unersättliches Weh dem Enkel. Doch mehr noch des Unheils zeuget der Frevel; aber stets segenumkränzt blühet das Haus des Gerechten. Alte Schuld pflanzt neue stets; aber Gerechtigkeit strahlt auch von rußiger Wand. Sie ehret graden Wandels Lebenspfad, flieht goldgeschmückte Gemächer, welche die Schuld befleckt, ehrt nicht die Macht fälschlich gepriesenen Reichthums und lenket Alles zum Ziele".

Agamemnon zieht ein auf einem Triumphwagen, gefolgt von der Schaar der Trabanten und Gefangenen, unter diesen Kassandra auf einem Wagen, dicht hinter Agamemnon. Der Chor empfängt den König, zweifelhaft, wie er ihn nach der Ehre Gebühr, nicht steigernd zu hoch, noch erniedernd zu tief, anrede, da nicht sein Mund zu heucheln vermöge. „Ungerne gesehn zwar hab' ich den Zug um Helenen einst; doch freundlich erscheint die glücklich bestandene Müh' jetzt". — Der König grüßet Argos sammt den heimischen Göttern, Helfern des Gerichtes über Ilion und seiner Wiederkehr, und, den Chor anredend, billigt er der Greise Sinnesart, neidlos den Freund, den hochbeglückten, anzuschaun. „Denn viele Freunde schienen günstig mir gesinnt; doch Einer nur, Odysseus, fand sich immer treu. Bald will im allgemeinen Volksrath ich vernehmen, was die Götter sammt der Stadt betrifft. Was gesund und gut wir finden, soll auch ferner so bestehn, des Uebels Krankheit aber lasset, brennend oder schneidend, abzuwenden uns bemühn. Doch früher ziemt's zu grüßen meines Hauses Heerd, zu danken für das Siegesglück den Himmlischen". — Klytämnestra tritt aus dem Palast ihm entgegen: „Nicht scheu' ich mich, mein gattenliebend, treu Gemüth vor Argos Bürgern auszusprechen, schildernd meines Lebens Elend, so lang der Gatte weilete vor Ilion: wie einsam ich im Hause sitzend, Unglückssagen bald vernahm von meines Mannes Wunden oder Tod, und bald von Träumen ward geängstet, getäuscht von stets umsonst ersehntem Fackelglanz. Oft löseten von meinem Halse An-

dere die Todesschnur und hielten ab die heftig Widerstrebende. Orestes, unserer Treue sicheres Unterpfand, entsandt' ich hin nach Phokis zu dem Gastfreund Strophios, ihn zu schützen, wenn des Volks empörte Herrscherlosigkeit den Rath daniederwürfe. Doch jeder Drangsal freudig ja entrinnt der Mensch. Zurück ist mein Gemahl, des Hauses feste Säule, und Heil ruf' ich ihm zu! Und jetzt, geliebtes Haupt, vom Wagen steigend, mögst du nicht den Fuß, den Stürmer Ilions, zur Erde setzen, sondern über Purpurdecken hin den Pfad zum Hause wandeln!" — Agamemnon scheut der Purpurteppiche neidvolle Bahn: „Nach Menschenart und nicht wie Götter will geehrt ich sein. Nicht mehrt die Pracht den Ruhm, und glücklich preiset man, wer freundlich schließt in Heiterkeit sein Leben". — Doch dringt die Gattin drauf, und ungern nur giebt Agamemnon nach. Er heißet einen Diener ihm die Schuhe lösen, daß nicht von eines Gottes Aug' ihn treffe Neid. Und seine Gattin bittet er, ins Haus Kassandra zu geleiten und dieser gütig zu begegnen, der Blüthe vieler Schätze. „Denn Niemand trägt des Dienstes Joch freiwillig, und die Gottheit schaut auf mildgesinnte Herrscher freundlich nieder". — Klytämnestra begleitet den Gemahl ins Haus, wo nun der Mann, die Wurzel, deren üppiges Gezweig das Dach beschattet, wehrend sengender Sonnengluth, frei wieder waltet. „Und was Vollender Zeus vollenden will, das mög' anjetzt gedenkend er vollenden!"

Den Chor bewegt im ahnungsschwangern Sinn Furcht vor nahendem Unheil. „Mit Augen sehend zwar die Wiederkehr, heg' ich doch nicht freudig kühne Zuversicht. Möge des ahnenden Herzens Bangigkeit in Nichts hinsinken! Nahe wohnet Krankheit an Gesundheit, und des Mannes Glück zerschellet die verborgene Klippe. Doch durch verlorenen Reichthum sinkt nicht dahin das ganze Haus. Zeus Segen und der Furchen Gewinn scheucht bald die Noth hinweg. Aber das Leben, wenn das Blut zu den Füßen des Mannes dahinfloß, wer ruft es zurück?" — Aus dem Palast kommt Klytämnestra wieder, Kassandra einzuladen, ins Haus zu treten und an dem Opfer Theil zu nehmen: „Es trug Alkmenens Sohn ja auch die Knechtschaft, und nur solche, denen Reichthum plötzlich wider Hoffen ward, sind hart gesinnt den Sklaven. Hier aber findest du, was Sitte heischt". — Die Angeredete bleibt

stumm auf ihrem Wagen, nicht hörend auf des Chors und Klytämneſtra's Worte. — „Nicht iſt mir draußen, ſpricht die Königin, mehr Muße, bei dieſer hier zu weilen; denn ſchon iſt in des Hauſes Mitte mir das Opfer nah dem Heerd bereit. Drum ſäume nicht, und wenn du nicht mein Wort begreifſt, ſo ſpreche, ſtatt der Stimme Laut, die fremde Hand. Sie kommt nicht, raſend folget ſie verkehrtem Sinn, und nicht zu tragen lernet ſie des Zaums Gebiß, eh' nicht ſie blutend abgeſchäumt den Uebermuth". — Zürnend geht ſie hinein, und der Chor fordert Kaſſandra mit ſanften Worten auf, daß ſie, vom Wagen ſteigend, nachgebe dieſer Noth. — Die Jungfrau ruft klagend Apollon, der ſie zum zweiten Mal in Weh ſo tief verſenke, ſie führend ins Haus, das des Mordes voll, wo Kinder einſt zum Mahl dem eigenen Vater hingeſchlachtet worden. „Und jetzt ſpinnet neues Unglück ſich im Hauſe. Schon ſtreckt die Gattin wild die Hand nach ihrem Gatten, der ſich im Bad' erquickt. Sie hüllet ihn in Gewänder, die Mordwaffe bohrt ſie in ſeinen Leib, er ſinkt in des Bades Gefäß. O mein, der Unſeligen! Warum mich Arme führteſt grauſam hier du her? Mitzuſterben gleichen Tod? Denn mein harret doppelſchneidiger Lanze Stich. O Paris Ehe! o du, der Freunde Jammerloos, Skamandros heimathlicher Vätertrank! An deinem Geſtade wuchs ich einſt in der Jugend froh empor; jetzt werd' ich bald des Kokytos Strand und Acheron umwandern. O Wehegeſchick der in Staub geſunkenen Stadt! O Herdenzahl, fromm von des Vaters Hand einſt für der Mauern Schutz reichlich geopfert! Nicht gewährten Heil ſie ihm, daß nicht die Stadt, wie jetzt ſie lieget, ſtürzte. Ich aber ſinke ſterbend bald zu Boden hin. Die Sehergabe ſchenkt' Apollon mir, als Liebesſehnen ihn ergriff. Doch da ich Liebe zugeſagt dem Gott und ihn getäuſcht, verſagt' er Glauben meinen Seherſprüchen. Schon wieder faßt mich der Zukunftdeutung Wuth. Ich ſchaue Thyeſtens Kinder, mit ihres eignen Fleiſches Mahl die Händ' erfüllt, dem Vater es auftiſchend. Rachvergeltung ſinnt dafür ein feiger Leu, geſellt dem Weibe des Gebieters, das den Mann und dann auch mich ermorden wird. Fort ſchleuder' ich das Spottgepränge, das Scepter und des Halſes Seherſchmuck, da jetzt Apollon mich dem Todverhängniß zuführt. Doch nicht von Göttern ungerochen ſter-

ben wir. Ein Vergelter kommt, ein vaterrächend, muttermörderisch Gewächs, der jetzt als Flüchtling irrt und einst heimkehrend seines Stammes Mißgeschick den Kranz aufsetzen wird. Die ich einst Ilion das Strafgericht der Götter leiden sah, will auch den Tod gefaßt jetzt dulden, und, durch die Hadespforte schreitend, fleh' ich, daß schnellen Tod der Streich mir bringe; sonder krampfhaft Zucken fließe hin des Blutes Strom und schließe sich mein Auge". — Vergebens beredet sie der Chor zur Flucht. — „Gekommen ist die Stunde, wenig frommt die Flucht, und ruhmbekrönt zu sterben ist dem Menschen süß. Genug des Lebens sei's, und mögen meine Mörder auch der leicht besiegten Sklavin Tod einst büßen!" — So stürzt sie in den Palast, und der Chor beklagt: „Wie eitel das Jagen der Menschen nach Glück! Denn, büßt Agamemnon anjetzt auf dem Gipfel des Ruhms der Väter Vergehn, den Todten mit Tod abtragend die Schuld, welch' Irdischer rühmte, dieß hörend, mit stets harmlosem Geschick sich geboren?" — Da ertönt zweimal aus dem Palast der Todesschrei des Königs. — Der Chor überlegt, ob er der Bürger Schaar berufe, oder selber dring' ins Haus, oder sorge, wie sie könnten jetzt entgehen ungerechter Herrschgewalt. — Doch die Königin erscheint. Sie scheut sich nicht, den Bürgern ihre That frei zu gestehn. „Ich habe dreimal meinem Gatten, rühmet sie, den Todesstreich versetzt, ihn rings umfahend, wie in einem Netz, mit Unglückskleiderschmuck, und mit schwarzen Tropfen blutigen Thau's bespritzt er mich. Der Bürger Haß und Fluch gebührt nicht mir, vielmehr dem Vater, welcher seine Tochter einst gleich einem Lamme hingeschlachtet; und vor der Bürger Rache schirmt Aegisthos mich, kein kleiner Schild des Muthes mir, nachdem gesunken mein Beleidiger zur Sühne für die Liebe zu des Chryses Tochter und der Seherin Kassandra, die jetzt, als sie nach Schwanes Art ihr letztes Lied gesungen, da liegt im Staub zur stolzen Freude mir". — Den Trauergesang, den jetzt der Chor um seinen König anstimmt, unterbricht stets Klytämnestra's Jubel über den Sturz des Feindes ihres Hauses. Sie höhnt den Mörder ihres Kindes Iphigeneia. „Wohl wird dem Vater im Hades die Tochter mit freundlichen Worten begegnen, und ihn mit liebenden Armen umschlingen. Und des Hauses ächt entsprossenes Kind halt' ich fern, den Rachedämon be-

schwichtigend und des Wechselgemordes Wahnsinn aus dem Hause bannend".

Aegisthos kommt, den Tag begrüßend, welcher Rache seinem Haus gewährt. „Denn Atreus, dessen Vater, trieb Thyestes einst, den Bruder, meinen Vater, fort aus Stadt und Haus. Und Schutz erflehend, am Heerde heimgekehrt, erlangt Thyestes Sicherheit; allein zum Gastgeschenk bereitet Atreus ihm der Kinder Fleisch zum Mahl. Unkundig speist er seiner Kinder Glieder, und als er inne ward der Gräuelthat, seufzt tief er auf, sinkt nieder, speiend aus den Mord, und wünscht den Pelopiden grausen Untergang. Drum mußte dieser stürzen, und ich, den er als Feind verbannt mit meinem Unglücksvater, webet' ihm mit Recht den Mord. Jetzt scheint der Tod mir schön und herrlich, da Jenen ich im Garn des Rechts gefangen sehe". — Den Drohungen des Chors setzt er Drohungen entgegen, und der Vorwurf der Feigheit und die Hoffnung der Greise, daß einst Orestes wiederkehrend rächen werde Beider That, reizt ihn zur Wuth. Er stürzt auf sie. Auch diese greifen zu den Waffen. Da trennt sie Klytämnestra: denn genug ja sei's des Unheils; neues Leids bedürf' es nicht. — Der Chor läßt nicht ab, Aegisthos zu schmähen: „Nicht Argeiersitte ist es, einem Bösewicht zu schmeicheln; mögst du jetzt nur wüthen, prassen, schänden jedes Recht, es lebt in Orestes dir ein Rächer, mögst du prahlen gleich dem Hahne, feig der Henne beigesellt". — Die Königin beschwichtiget Aegisthos Zorn: „Wolle nicht auf eitles Schwatzen hören! Beide werden wir dieses Haus beherrschen, ordnen alles dieß bald wiederum".

Der Schauplatz der Choephoren ist am Grabe des Agamemnon. Orestes tritt auf mit seinem Freund Pylades und fleht zu Hermes, Retter ihm und Kampfgenoß zu sein, der heimgekehrt als Flüchtling sei ins Vaterland. Und weihend legt er eine Locke seines Haares auf des Vaters Grab; da schaut er einen Festaufzug von schwarzverhüllten Mädchen, die nach des Königs Grabesstätte wallen, und unter ihnen seine Schwester Elektra. Nur noch ein kurzes Gebet richtet er an Vater Zeus: ihm beizustehn in seinem Rachewerk, und tritt mit Pylades dann auf die Seite, zu erforschen, was der Frauen Bittgang wohl bedeute.

Die Schaar gefangener Troerinen hat mit Todtenspenden

Klytämnestra entsendet, das gottverlaßne Weib, von haarsträubender Furcht vor einem Traum bewegt, aus dem die Deuter ihr den Groll der Unterirdischen verkündet wegen der Gemordeten. „Doch wo giebt's Sühnung für vergoßnes Blut? Entweihet ist der Heerd, es wankt das Haus, und sonnenloses, menschenhassendes Dunkel umhüllt die Räume wegen der Gebieter Mord. Es folgt der Dike Strafe früher bald, bald später; denn nie gerinnt des Mordes Blut, und aller Ströme Wasser wäscht es nimmer weg. Sind wir auch Sklavinen, von unserer Heimath weggeschleppt zur Knechtschaft; wir können nicht das Schlimme wie das Gute gleich sehr loben, und das Angesicht verhüllt, beweinen wir des Gebieters Loos, von stiller Trauer durchschauert". — Elektra fragt die Mädchen, in welchem Sinne sie die Todtentränke spenden solle: „Ob daß sie von der theuern Gattin ihm, dem theuern Gatten, kämen? Dem fehlt die Kühnheit. Oder daß für diese Kränz' und Gaben werd' ein würdiger Lohn den Spendenden? Oder ob ich ehrlos schweige?" — Der Chor räth ihr: den Wohlgesinnten fromme Wünsch' herabzuflehn, ihr selbst und Jedem, welcher den Aegisthos haßt, und auch Orest's zu denken, wenn er auch in der Ferne weilt; den Schuldigen aber denken ihre blutige That, daß ihnen nah' ein Dämon oder Sterblicher, der ihren Mord mit Morde räche. — Elektra, die Trankopfer ausgießend, fleht die Götter und ruft den Vater an: sich ihrer zu erbarmen und des theuern Orestes, den die eigne Mutter und Aegisthos, den Gemahl sie jetzo nenne, verrathen und verkauft. Er mög' Orestes her entsenden und ihr gewähren, daß sie frommen Sinns und reiner Hand der Mutter niemals gleiche; den Feinden aber soll als Rächer er erscheinen, daß nach Recht die Mörder büßen ihre Schuld mit Mord. — Mit solchen Wünschen spendet sie den Weiheguß, und der Chor erhebt den Klagegesang um den gefallenen Gebieter: „Bald möge der Befreier kommen, ein speermächtiger Mann, und Ares das vergeltende Geschoß lenken!" — Elektra hat zur Erde eben ausgegossen den Opfertrank, da schaut sie auf dem Grabeshügel die abgeschnittne Locke. Es gleicht das Haar dem ihren, und von Hoffnung hebt ihr Herz sich, daß Orestes sie gesendet. Ein zweites Zeichen, eines Fußes Spur, dem ihren ähnlich, läßt sie ahnen ihres Bruders Gegen-

wart. Da tritt er selber vor, der längst Erflehte. — Noch zweifelt sie. Des Haares und der Fußspur Aehnlichkeit und das Gewand, das selbst sie einst gewebt, verscheuchen jeden Zweifel, und sie begrüßt den theuern Hort des väterlichen Hauses, die erweinte Hoffnung eines Rettersprosses, Vater ihr und Mutter auch, den Bruder, der ihr Glanz verleiht. Es möge Kraft und Recht und auch als dritter noch und mächtigster sich Zeus zu ihr gesellen! — Auch Orestes fleht: „Schau, Zeus, auf die verwaiste Brut des Adlers, welcher fiel, umstrickt von einer schlimmen Natter Windungen. Uns rette, daß wir Ehren dir, wie einst der Vater, spenden. O woll' aus Kleinem wiederum ein großes Haus aufrichten, das den Einsturz droht!" — Der Chor empfiehlt Stillschweigen, daß nicht Jemand lauschend den Gebietern es verkünde. — „Nicht wird Apollons Ausspruch täuschen, meint Orest dagegen, der befiehlt die That zu wagen und mit schwerem Fluche droht, wenn Rache unterbleibt. So zwingt zu handeln mich des Gottes Auftrag und des Vaters schlimmes Leid und auch der Bürger Schmach, die, einstens Troja's ruhmgekrönte Sieger, jetzt gehorchen müssen einem Weiberpaar". — Und es jauchzt ihm zu der Chor: „Auf, Moiren, an Macht hochherrlich von Zeus, so führ' er es aus, wie dem Recht nachwandelt sein Fußtritt! Vollgültiger Lohn sei blutiger Schlag dem blutigen Schlag! Auf That folgt Leid! so spricht uralte Erfahrung". — Und am Grabmal stimmen die Geschwister den Threnos an: Sie wissen nirgends Hülfe, wie sich das Dunkel in Licht wieder wandle. Wäre doch vor Ilion von eines Lykers Speer der Vater gefallen, Ruhm im Hause hinterlassend, oder hätte, bevor er sein Grab am Skamandros gefunden, lieber das Todesgeschick die Mörder ereilt! O möchte Zeus noch jetzt den Blitz aus seiner Hand auf die schuldigen Häupter schleudern und dem Unrecht sein Recht gewähren! Denn Versöhnung ist unmöglich. Wie ein grimmer Wolf ist unbezähmbar ihr Gemüth. — Es schildert Elektra: wie nur von den gefangenen Troerinen auf fremde Weise der Todtengesang um den gemordeten König ertönte, wie ohne der Bürger Begleitung, ohne Klaggestöhn und unbedauert er bestattet worden, wie die Mörder den Leichnam verstümmelt und die Tochter eingeschlossen gehalten, gleich einem bissigen Hunde, in des Hau-

ses Winkel. — Da endlich ist Orest, der immer noch geschwankt, zur That entschlossen, und er ruft den Vater, ans Licht zu kommen, gegen die Feinde den Freunden beizustehen. — Und mit Thränen stimmt Elektra zu, und es flehet der Chor: „Es mögen die Götter des Hades zum Sieg, auf daß sich erfülle des Hauses Geschick, wohlwollend den Kindern verhelfen!“ — Orestes fragt, was jener Todtenopfer Anlaß sei, und der Chor erzählt: wie das gottverlaßne Weib, von Träumen aufgeschreckt und grausen Nachtgesichten, diese Weihespenden sendete. „Denn eines Drachen Mutter glaubt im Traum sie sich, und in Windeln hüllend solches neugeborne Scheusal, reichet sie die Brust ihm, und mit Blut mischt sich die Milch. Und sie mit Angstschrei fuhr vom Schlummer wild empor; die schon erlöschten Lampen leuchten wieder, und drauf entsendet diese Todtenopfer sie, die, wie sie hofft, des Unheils Heilung bringen sollen“. — „O möge, fleht Orestes, diesem Traum Erfüllung werden! Ich sei der Drache, der sie morde, nach des Traums Ankündigung! Doch jetzo rath' ich dir, Elektra, einzugehen und wohl zu bergen, was wir hier beschlossen. Denn wie mit List den Mann sie einst getödtet, sollen sie durch List auch wieder sterben. Ich selbst will dann mit meinem Freunde Pylades vor des Hauses Pfort' erscheinen, gleich als kämen wir von Phokis her als Reisende, und warten, bis man in das Haus uns läßt, und ehe noch Aegisth mich fragen kann: Woher, du Fremdling? will ich ihn zu Boden strecken, und dann soll auch die lechzende Erinnys trinken seiner Gattin lautres Blut“.

Sie verlassen die Bühne, und der Chor, der allein zurückbleibt, schildert Klytämnestra's grause That und die nahende Rache. „Viele Ungeheuer nähret die Erde, das Meer und die Luft; doch sie übertrifft des Mannes überkühner Sinn und des Weibes Unheil brütendes Gemüth, wenn die frevelhafte Liebe sie treibt, das Eheband zu trennen. Es tödtete Thestios Tochter den Sohn, den verhängnißvollen Feuerbrand den Flammen überliefernd, und Skylla verrieth den wackern Vater, durch Minos goldene Kette überredet, als sie den schlafenden Nisos des unsterblichen Haares beraubte. Doch es findet sie Hermes. Dem Manne gereicht das Schwert, wenn er es gegen die Feinde zückt, zum Ruhme, und

Ehre gebührt dem Hause, an dessen friedlichem Heerde durch der Frauen mildes Walten Eintracht herrscht. Aber der Menschen Fluch lastet auf der lemnischen Weiber That, der einer Andern Frevel gleichet. Doch das Unrecht rächet Dike, und das Unheil schmiedet das Eisen und führt hinein ins Haus das Kind, und die tief im Herzen Rath ersinnende Erinnys straft zur Zeit das früher vergossene Blut". — Orestes kommt mit Pylades als Reisender vor des Palastes Thür, verlangend nach der Frau, die diesem Haus gebiete. — Klytämnestra erscheint und mit ihr Elektra. — „Ich bin ein Wanderer, beginnt Orest, aus Phokis, nnd Strophios hat mir aufgetragen, wenn ich nach Argos komme, Orestens Tod den Eltern zu verkünden, und diesen ehernen Krug, der seine Asche birgt, zu überbringen". — Die Schwester beklaget des Bruders Tod. — Orest bedauert, daß er solcher Botschaft Ueberbringer sei. — Die Königin heißt ihn nicht minder drum willkommen. Sie befiehlt, ins Haus die Fremden einzuführen und, was den Wandrern fromme, gastlich zu gewähren; sie selber aber wolle mit des Hauses Herrschern über dieses Mißgeschick berathen.

Der Chor, allein gelassen, fleht zum Grabe des Königs, daß nunmehr, wo auf listige Ueberredung Alles ankomme, Hermes, der Gott der Heimlichkeiten des Hades und des Truges, als Helfer erscheine, zu leiten anjetzt das Schwert in vertilgenden Kämpfen. — Die Amme des Orestes kommet weinend, von der Königin abgeschickt, Aegisth zu rufen, daß er selbst die neue Kunde höre von den Meldenden. „Wohl, meint sie, wird die Botschaft jenen freuen; ich selber aber, die im Hause der Atreiden mancher Schmerz getroffen hat, trug keinen schwerer, als des lieben Pfleglings Tod. Ihm weihet' ich der Mutter Sorgfalt, ach! umsonst". — Der Chor ermahnt sie, trotz dem Auftrag ihrer Herrin, Aegisth allein nur ohne der Trabanten Schaar herbeizurufen; denn so nur wird der Uebel Wendung Zeus bewirken.

Und zu Zeus wendet sich der Chor und fleht für Orestes Gelingen der That, und die Götter, die des Hauses reichen Heerd besitzen, mögen gleichen Sinnes auf sie hören und das Blut früherer Morde sühnen durch neue Strafe. „Der alte Mord erzeuge keinen mehr im Hause. Mög' Apollon das Haus aus dun-

keln Hüllen in neuem Glanz erscheinen lassen, und Maia's Sohn die heilbringende That ans Licht fördern. Dann wollen wir die Trauergesänge lassen, der Stadt zum Heil und uns selbst, wenn das Unglück von den Freunden weichet. Du aber, Orestes, wenn es zur That kommt, des Vaters gedenkend, hör' auf die des Soh= nes Namen Rufende nicht und ende das Unheil. Perseus Muth im Herzen tragend, mögest du blutige Rach' im Hause üben, die wegtilgend, die deines Mißgeschickes Grund sind". — Aegisthos kommt, die Nachricht von Orestes Tode selbst zu hören, zu for= schen, ob den Todten selbst der Bote sah, oder ob er dunkeln Sagen folgend, solches sprach. — Er tritt ins Haus, und der Chor ist voller Erwartung: „Jetzt muß sich entscheiden, ob für immer das Haus des Agamemnon dem Untergange geweiht sei, oder ob es in neuem Glanz' erstehe, da Orestes den Kampf ge= gen die Beiden beginnt. Sei es zum Siege!" — Das Todes= geschrei des Aegisthos ertönt, und ein Sklave stürzt heraus, ver= kündend, daß Aegisth zu leben aufgehört. Er heißt die Pforten öffnen und die Königin rufen; denn es droh' auch ihr Gefahr. — Klytämnestra kommt und forschet, was geschehen sei. — „Den Lebenden, berichtet ihr der Diener, tödteten die Todten". — Das räthselhafte Wort versteht die Königin. Wie sie mit List gemor= det, soll auch selbst sie fallen. Ein männertödtend Beil verlangt sie, daß sie sieg' entweder, oder sterbe. — Da tritt Orest, die Mutter suchend, aus dem Haus und hört der Mutter Klagen über des Geliebten Tod. Dafür nun soll sein Grab sie theilen, daß die Todten sie nicht mehr verrathe. — Die Mutter fleht um Schonung. Schauen soll die Brust er, die ihn einst gesäugt. — Und schaudernd fragt Orestes seinen Pylades, ob er die Mutter tödten dürfe. — Doch der verweist ihn auf Apollons Wort und seine Eide, und Orestes ist entschlossen. Die Mutter heißt er fol= gen: tödten will er an Aegisthos Seite sie; denn habe sie im Le= ben ihn dem Vater vorgezogen, möge sie den Todesschlaf auch mit ihm theilen. — Vergeblich mahnt sie ihn an ihre Mutter= pflege, die im Alter er ihr einst vergelten müsse. — „Nicht darf ich bei des Vaters Mördern weilen". — „Das Schicksal hat zur That mich angetrieben". — „Das Schicksal ist's, das deinen Tod verlangt". — „Und scheuen mußt du einer Mutter Flüche". —

„Zum Fluche hat sie selber mich geboren". — „Nicht hab' ich dich in Feindesland verstoßen". — „Vielmehr verkauft den Freigebornen". — „Wo ist der Preis, den ich dafür empfangen?" — „Mich hält die Scham, dir diesen laut zu nennen". — „Auch ist der Vater ja nicht ohne Schuld gewesen". — „Er müht' im Kriege sich, du saßest still zu Haus". — „Es schmerzt die Frau, getrennt vom Mann zu leben". — „Des Mannes Arbeit nährt die Frau daheim". — „So will der eigne Sohn die Mutter tödten?" — „Nicht er, du selbst giebst dir den Tod". — „Der Mutter Rachegötter magst du fürchten". — „Des Vaters Rachegöttern kann ich dadurch nur entgehn". — „So sind umsonst denn meine Thränen?" — „Des Vaters Loos verlanget dieses Opfer". — „So hatte Recht der Traum, daß einen Drachen ich als Sohn genährt?" — „Die wider Recht gemordet, muß auch leiden wider Recht!" — Und so führt er sie in den Palast zum Tode. — Und der Chor erkennet, wie jetzt den Priamiden die Rache gekommen und die streng vergeltende Strafe. „Gekommen ist in Agamemnons Haus der doppelte Löwe, der doppelte Ares. Durch des Gottes Führung ist der Flüchtling an das Ziel gelangt. Auf=jauchzen wir über des Hauses Befreiung von der Frevler Paar. Gekommen ist jetzt die listersinnende Strafe, und es erhebt die Tochter des Zeus, Dike, zum Kampfe die Hand, hauchend gegen die Feinde verderblichen Groll. Sie führte Lorias herbei, bewohnend die Erdschlucht am Parnassos. So siegt das Göttliche über den Frevel, und dem Walten der Himmelsmächte gebühret Verehrung. Der Tag ist von neuem angebrochen! Genommen ist von dem Haus die mächtige Fessel; wieder erhebet es sich, das lange zu Boden lag. Bald kehrt Gesang und Freude wieder ein, wenn der Heerd vom Frevel gereinigt ist, und den Bewohnern fällt wieder zum Glücke das Loos. Der Tag ist von neuem angebrochen!"

Die Pforten des Palastes öffnen sich, und der Chor erblickt Orestes, der das Badegewand des Agamemnon über den beiden Leichen emporhält. „Sie haben einst den Tod geschworen dem unglückseligen Vater, und sollten selbst vereint sie sterben, und dem Eide ward sein Recht. Das Gewand, des Vaters Fessel, die ihm Händ' und Füße band, schau' ausgebreitet Vater Helios,

der Alles schaut: es zeige einer Gattin ungeheiligt Thun, und sei dem Sohne Zeuge, wie er selbst mit Recht an seiner Mutter hat des Schicksals Spruch vollzogen. Rechtfertigung bedarf der Tod Aegisthos nicht, des Ehebrechers, den schon das Gesetz verdammt. Sie aber, wie die Viper, wie ein Räuber mordend, durfte nicht im Hause bleiben. Und doch ist Muttermord zu gräßlich, so daß selbst ich zweifeln möchte, ob ich verübt ihn oder nicht, wenn nicht das blutige Gewand die That bezeugte, die bald ich billige, bald verdamme. Ich fühl's, wie sich mein Sinn verwirrt. So lang jedoch mich noch der Wahnsinn nicht hat ganz erfaßt, verkünd' ich meinen Freunden, daß nicht wider Recht ich meiner Mutter Mörder ward, daß diese That mir Loxias hat aufgetragen. Zu ihm will fliehen ich, ein Bittender, mit Zweig und Kranz, verlangend Sühnung von Verwandtenblut als Flüchtling und der Schmach Erlösung noch im Tode". — Vergeblich redet ihm der Chor zu, daß Jeder seine That nur billige, da der Argeier Stadt er ja befreit, der beiden Drachen Haupt zerschmetternd. — „Ach, schauet die Erinnyen, nach Gorgonen Art in Grau gekleidet und das Haar umflochten mit der Schlangen Brut! Wahnbilder nicht sind sie; denn deutlich seh' ich meiner Mutter grollende Rachegeister!" — „Das frische Blut, das noch an deinen Händen klebet, meint der Chor, erregt im Herzen dir das Grauen. Es wird Apollon dich von diesem Leid befrein". — „O Fürst Apollon, immer mehr wird ihrer noch; aus ihren Augen tropfet Blut. Nicht seht ihr Andern sie, nur ich allein! Sie treiben fort mich, lassen länger mich nicht weilen!" — So stürmt er hin in Wahnsinn, und es ruft der Chor ein Lebewohl ihm nach: „Es mög' ein wohlgesinnter Gott in seinen Schutz dich nehmen zu besserem Geschick!" — „Zum dritten Mal bricht über das Haus des Königes jetzt ein gewaltiger Sturm, nach Thyestes Mahl und des Königes Mord. Wann endet des Fluches Gewalt einst?"

Die Scene der Eumeniden ist zu Anfange des Stückes der Vorplatz des Tempels zu Delphi. Die Priesterin Pythias preist die Götter, welche Delphi's Seherstz bewohnen: die Urprophetin Erde, Themis dann und Phöbe vom Titanenstamm, von welcher Phöbos zubenamt das Heiligthum erhielt als seines Vaters Zeus wahrhafter Seher. Auch Pallas nennt sie und die Nymphen von

Korykions Fels und Bakchos und des Peistos Quellen und Poseidons Herrschermacht und endlich Zeus, den Höchsten. Denn vom Gott erfüllt, ersteiget sie den heiligen Sitz, daß sie dem hergesandten Griechenvolk, wie Jeden trifft das Loos, verkünde, was der Gott ins Herz ihr giebt. — Sie geht ins Innere des Tempels, kehrt aber bald voll Grauen wieder, wankend, mit den Händen nur sich haltend. Denn wie sie in das vielbekränzte Heiligthum war eingetreten, erblickt sie auf dem Nabelsteine sitzen einen gottverfluchten Mann mit blutigen Händen, mordbeflecktem Schwert und weißbekränztem Oelzweige. Vor diesem Manne schläft, auf Sesseln hingelehnt, eine Frauenschaar von grauenhaftem Anblick; denn nicht Frauen sind's, vielmehr Gorgonen; doch auch solche wieder nicht; ja eher gleichen sie Harpyien, nur ohne Flügel, schwarz, von scheußlicher Gestalt, und schnarchend hauchen sie Pestathem aus, und aus den Augen träufelt widerliches Naß, und ihre Tracht ziemt Göttertempeln weder, noch der Menschen Wohnungen. Doch mög' Apollon, dieses Hauses starker Hort, das Fernere selbst besorgen, der auch Anderer Häuser wohl versteht zu reinigen.

Das Innere des Tempels wird sichtbar. Orestes sitzt auf dem Nabelstein, umher auf Sesseln die schlafenden Erinnyen, ihm zur Seite steht Apollon und im Hintergrunde Hermes. Apollon ist ihm immer noch ein treuer Schutz. „Gebannt in Schlaf, spricht er zu ihm, sind deine Peiniger, die greisen Mädchen, jetzt. Gleich fliehen mußt du, jaget hinter dir auch her durch weites Land, durch Meer und Inseln diese Schaar, bis hin zu Pallas Burg du kommst, wo du, der Göttin altes Bild erfassend, Richter finden wirst, die diesen Streit dir endlich schlichten und dieser Mühen gänzlich dich entledigen". — Und Hermes, seinen Bruder, heißt der Gott den Schützling wohl bewahren und geleiten, wie ja Zeus es will. — Und mit Hermes verläßt Orestes den Tempel. — Der Schatten Klytämnestra's steigt auf: „Ja, schlaft nur, schlaft! Wozu denn braucht's der Schlafenden? Daß ich durch eure Schuld gemordet, die Schande lischt im Reich der Schatten nimmer aus; ich irre schmachvoll ohne Rast, und schwer drückt euer Vorwurf mich. Und doch hab' ich von meinem Gut euch mannigfaltige Spenden ausgegossen, manch Opfer bei der

Feuerstätt' euch dargebracht; und muß nun all das jetzt in Staub getreten sehn. Er aber, gleich dem Reh', enteilte fort, entsprang dem Fangnetz, das ihr rings ihm aufgestellt, und blinzte Hohn auf euch herab. Ja, stöhnet nur, fort ist der Mann, der Mörder seiner Mutter hier ist fort! Mühsal und Schlummer schlossen einen festen Bund, und haben dieses grausen Lindwurms Wuth gelähmt. Du jagst im Traum' ihn, rufest: packe, pack' ihn, pack! Auf! send' ihm nach den blutigen Hauch als Segelwind, dein Athem dörr' ihn, deiner Eingeweide Gluth! Ihm nach, entfleisch' ihn jetzt durch eine zweite Jagd!" — Der Geist verschwindet, und der erwachte Chor der Eumeniden klagt: daß, den Netzen entschlüpft, das Wild entflohen sei. Sie beschuldigen Apollon, daß er sie, die greisen Götter, höhnend, ihnen weggestohlen den gottlosen Muttermörder, ihnen zur Schmach. „So übt der junge Götterstamm Gewalt; doch Jenen löst er nimmer, und flöh' er unter die Erde, wird doch ihm Freiheit nicht; denn des Frevlers Haupt entgeht den Rachegeistern nimmer!" — Apollon heißt heraus aus diesem Haus sie eilen schnell und diesen Seherstitz verlassen, daß nicht sie seines Bogens Flügelschlange treffe. „Scheusalen, die aus Leichen schlürfen Menschenblut, geziemet nicht zu weilen in des Tempels Raum. Wo man Verbrecher martert oder tödtet, da ist für solche Unheilsgötter würdiger Aufenthalt und eines Festes Lust. Die Höhle eines Leuen, der nach Blute lechzt, gebührt als Wohnung solchen, nicht des Gottes Haus". — Dagegen wirft der Chor dem Gotte vor, daß er dem fremden Mann den Muttermord geboten, daß er ihm Schutz gewährt nach blutiger That und jetzt sie hindre, ihres Amtes Pflicht zu thun, den Muttermörder ewig fortzutreiben. — „Ich hab' ihm, spricht der Gott, geboten Vaterrache, hab' ihn sich meinem Hause, Sühnung flehend, nahen heißen. Denn wohl verdient das Weib, das ihren Mann getödtet, zu fallen selbst durch eignen Sohnes Hand, daß ehrlos nicht der heilige Bund der Ehe, die Satzung Zeus und Here's sei, und Aphrodite, durch die den Menschen wird das Liebste, nicht hinweggestoßen werde. Drum jaget ihr Orestes ohne Fug, und schlichten soll die Göttin Pallas diesen Streit". — Nicht aber lassen will die Schaar der Rachegeister, ihr Ehrenamt aufgebend, jenen Mann, und eilet fort ihm nach in schneller Jagd. —

Apoll verspricht zu schirmen seinen Schützling ferner: „Schwer drückt' auf Erden und bei Göttern mich der Zorn des Sühneflehers, gäb' ich willig ihn dahin".

Der Schauplatz verwandelt sich in den Tempel der Athene Polias in Athen. Orestes naht, entsündiget durch lange Pilgerfahrten über Land und Meer, der Weisung folgend aus Apollons Sehermund, dem Haus und Bild der Göttin, daß sie mild den Fluchbeladenen empfange. So nicht von hinnen weichend, harrt er ihres Spruchs. — Jetzt treten auch die Eumeniden ein, denen, wie dem Jagdhund, der das wunde Reh verfolgt, Blutstropfen ihres Flüchtlings Fährte wiesen über Land und Meer dem schnellen Schiffe nach. Ein Duft von Menschenblut führt sie hieher, wo der Muttermörder als neuen Hort der Göttin Bild umflicht, sich Pallas Rechtsurtheil zu stellen. „Doch kehret zur Erde vergoßnes Blut der Mutter nie zurück, und büßen soll er. Das eigne Blut des Lebenden schlürft die Erinnys ein, und ausgedörret fährt er hinab und zahlet dort mit gleichem Schmerz der Mutter Weh, wo jeder Frevel gerechten Lohn empfängt. Denn Hades ist der Menschen großer Richter, der Alles schaut und tief ins Herz sich schreibt". — Orestes fürchtet nicht ihr Drohen mehr: „Denn weggewaschen ist der Gräul des Muttermords durch viele Sühnesopfer; wagen darf ich jetzt, zu meinem Schutze Pallas herzurufen. So gewinnt sie ohne Kampf mich selbst und Argos Land und Volk als rechtlich treue Kampfgenossen für alle Zeit". — Die Eumeniden hoffen, daß nicht Athenens, nicht Apollons Macht ihn ihrer Rach' entreißen werde. Und um ihn schließen sie den Reigen, das Fesselied zu singen: der Erinnyen Gesang tönt es ohne Saitenspiel, Bande schlingend um den Geist, und enthüllet das Amt, wie sie es gerecht bei dem Menschengeschlechte verwalten. „Den Unsträflichen sucht kein Unheil heim; er durchwallt ungefährdet das Leben. Dem Frevler indeß erscheinet die Schaar als Zeuge des Rechts und erpresset zuletzt die entsetzliche Buße des Blutes. Die Urnacht gebar mich, des Lichtes und des Dunkels Strafgeist. Unsere Macht will uns Leto's Sohn jetzt rauben, und doch ward von der Moira uns als ewiges Erbe bestimmt, des Frevlers Spur, bis er zum Abgrund sinkt, zu verfolgen, und auch unten lassen wir ihn noch nicht frei. Von den

Unsterblichen fern müssen wir uns halten, und Niemand theilt dort unsere Gelage; nie auch hüllen in lichte Gewänder sich unsere Glieder. Wir stürzen der Mörder Häuser, hetzen den Sünder, bis in langen Drangsalen selbst mächtige Kraft sich aufzehrt. Den Göttern entnehmend das lästige Amt der Strafe, stürzen wir über den Flüchtling, und Menschenhochmuth, der noch jüngst zum Himmel sich erhob, kriecht jetzt im Staube, wenn wir um ihn den Tanzreihen schlingen, und Wahnsinn erfaßt ihn, und es kündet das Jammergestöhn der Menge das dunkele Grauen, das über dem Hause schwebt. Nie verfehlen wir das Ziel, nie vergessen wir der Pflicht, und kein Mensch beschwatzet uns, wenn wir das Rachewerk vollziehen. Wo wärest du nun, Menschenkind, das nicht in Furcht schauert, wenn es hört, welch Gesetz die Moira uns bestimmt, welch altes Ehrenamt die Götter uns gegeben haben? Wer ehrt' uns nicht, wenn auch tief unten im sonnenleeren Dunkel unser Reich liegt?" —

Athene kommt fernher vom Strom Skamandros hergeeilt auf schnellem Wagen und fragt: wer diese Schaar, wer jener Fremdling sei am Weihebild? — Und der Chor thut kund ihr: „Wir sind der Urnacht grause Töchter, Fluchgöttinen, und Menschenmörder treiben wir vom Hause weg. Drum hetzen wir auch diesen, der die Mutter schlug". — Orest entgegnet: „Nicht komm' ich, Fürstin Pallas, Sühne fordernd her. Gesühnt durch Blut und Wasser faßt' ich an dein Bild. Von Argos bin ich. Mit verderbensschwangerm Sinn erschlug die Mutter meinen Vater Agamemnon. Und ich, verbannt, kehr' heim und tödte wiederum die Mutter, mit Mord vergeltend meines Vaters Mord. Die Schuld indeß trägt mit mir Loxias, der schlimme Leiden drohte, wenn ich nicht den Frevel rächte. Du mögest richten, ob ich recht that oder nicht, und wie du mit mir schalteſt, Alles heiß' ich gut". — „Nicht darf ich, meint Athene, den mordentsühnten Schützling fort aus meinem Tempel treiben, noch ziemt es, jene wegzuweisen, daß ihr Zorn dem Lande nimmer Schaden bringe. Drum wählen will ich aus der Bürger Biedersten des Mords geschworene Richter, und stiften eine Stiftung für die Ewigkeit, die treu dem Eide sprechen ohne Falsch den Spruch". — Sie geht, und der Chor klagt: „Wenn neues Gesetz unsere alte Macht erschüt-

tert, losſprechend von der Schuld den Muttermörder; dann wird hoch der Frevel ſein Haupt erheben; denn, wenn die Furcht dahin iſt, wer hält in Ehren noch das Recht? Götterverachtung iſt der Sünde Mutter, aber Segen entkeimt der Seele Geſundheit, der Scheu des Rechtes, das nunmehr aus Gier nach Gewinn mit Füßen treten wird der Menſch. Wer Eltern und das Gaſtrecht ehret, bleibt nicht ungeſegnet, wird niemals ganz zu Schanden; doch wer mit frechem Muth die Schranken bricht, den ergreift des Sturmes Macht. Das Schiff zerſchellt; vergeblich iſt ſein Hülferuf. Der früher Stolze ſchmieget ſich. Höher thürmt die Klippe ſich. Das Glücksſchiff alter Tage ſtrandet am Fels des Rechts, und unbeweint und ungehört verſinkt er!"

Athene kehrt mit den zwölf Richtern des Areopagos wieder und heißt den Herold Schweigen künden jetzt dem Volk an des Gerichtes Stätte. — Apollon tritt auf als Zeuge für Oreſt, den er geſühnt, und auch als Anwalt: denn des Mordes Schuld trag' er allein; drum mög' anjetzt der Streit eröffnet werden. — Athene befiehlt dem Chor, die Klage vorzubringen. — Dieſer fragt Oreſt: Ob er der Mutter Mörder ſei? — Er leugnet nicht. — Und wie den Mord er ausgeübt? — Den Schwertſtreich führend gegen ihren Hals. — Von wem beredet? — Apollon, der als Zeug' ihm ſteht, ermuntert' ihn zu tödten die, die doppelt frevelte an ihrem Mann und ſeinem Vater. — Dafür gab ſie das Leben ihm. — Doch blieb ſie von den Erinnyen unverfolgt. — Weil nicht an Blutsverwandten ſie ſich hat vergriffen. — Jetzt tritt, von Oreſt zum Zeugniß aufgefordert, Apollon auf und erklärt: „Zeus hat es ſo gewollt, weil einen edeln Mann, den gottverliehenes Scepter hoch begnadet hat, als er vom Heerzug heim mit vieler Beute kam, im Bade ſie gemordet, ihn in Truggewebe hüllend". — „Wie kann denn Zeus, fragt ihn der Chor, des Vaters Loos mehr achten, da ja ſelber er den greiſen Vater Kronos einſt in Bande ſchlug?" — „Von Banden giebt es Löſung noch, doch nicht von Tod", entgegnet ihm Apollon. „Auch iſt's der Vater, der dem Kind das Daſein giebt. Die Mutter pflegt' in ihrem Schoße nur den Keim. So iſt Athene, Tochter Zeus Olympios, nicht in des Mutterſchoßes Nächten aufgenährt. Ich habe drum Oreſt an ihren Heerd geſandt, daß er und ſeine Kin-

der seien Land und Volk Athenens treue Bundsgenossen ewiglich". — Gesprochen ist nun Alles, und Athene heißt nunmehr abstimmen ihre Bürger im ersten Rechtstreit um vergoßnes Blut. „Und für die Zukunft soll bestehen dieser Richter hoher Rath da, wo die Amazonen einst, dem Theseus feind, mit ihrem Heer die Stadt belagernd, Ares opferten, und jener Fels heißt Areshügel (Areopagos) heute noch. Dort soll der Bürger Ehrfurcht und die angeborne Scheu des Bösen walten Tag und Nacht. Nicht möget je ihr trüben diesen lautern Quell, nicht Willkür, nicht Tyrannenmacht je huldigend, das, was die Frevler schreckt, entfernen. Ein Bollwerk sei's, ein Heil der Stadt, wie keins der Menschenvölker hat, ein Rath, fern jeder Habsucht, edler Scham voll, stark im Zorn, ein Hort, der, immer wach, der Bürger Schlaf im Lande sichert. Jetzt erhebet euch, nehmt auf den Stimmstein und entscheidet so den Streit". — Die Areopagiten werfen die Stimmsteine in die Urne, von dem Chor und Apollon wechselweise ermahnt, gegen und für Orest zu stimmen, und Athene ergreift selbst einen Stein und bestimmt ihn für Orestes. — Die Stimmen werden gezählt, während der Chor und Orestes in der größten Erwartung sind. — Eine gleiche Anzahl verurtheilt und spricht ihn frei. — „Der Mann ist freigesprochen von der Schuld des Bluts!" ruft Athene, ihren Stimmstein zu den lossprechenden legend. — Und Orestes preist dankend die Retterin, die ihm gebahnt zur Rückkehr in die Heimath jetzt den Weg, und Apollon auch und Zeus als dritten Retter, der Vollendung schafft. „Nun geh' ich heimwärts; doch gelob' ich erst durch Eid Athen und seinem Volk den ewigen Bund und Frieden, und wer von meinen Enkeln diesen bricht, dem will aus meinem Grab' ich Unheil mancher Art entsenden. Doch ehren sie mit bundestreuem Speer die Stadt, so werd' ich doppelt ihnen huldreich sein. Nun seid gegrüßt mir, Göttin du, und Volk der Stadt; mag deinem Ringkampf nie des Gegners Macht entgehn, dir stets zum Heile, wie zum Siegsruhm deines Speers!"

Es zürnen die Eumeniden wegen des entrungenen Sieges, und sie rufen Weh und Fluch auf das Land: „Den Tod jedem Keim, und bald umziehe Flechtenmoos, von Laub und Frucht entblößt, das Feld, und Siechthums Mäler wachsen draus dem

Volk!“ — „Folgt meiner Stimme, redet ihnen Athene zu, und stöhnt nicht unmuthvoll darob; nicht seid ihr überwunden bei gleicher Stimmenzahl. Zeus selber hat durch mich den Streit entschieden; drum schleudert keinen schweren Groll auf dieses Land. Denn ich verheiß' euch einen Wohnsitz hier, wo ihr am reichen Heerde thronend, Huldigung der Stadt empfangen sollt“. — Sie wiederholen den Fluch. — „Wohl könnt' ich, spricht Athene, jetzt Gewalt auch brauchen; denn ich weiß allein die Schlüssel zum Gemach, worin verschlossen ruht der Wetterstrahl. Doch deß bedarf es nicht; vielmehr, wenn euern Zorn ihr lasset, biet' ich euch denselben Wohnsitz und Verehrung neben mir, die Erstlingsfrüchte dieses weiten Landes an. Ihr seid die Aeltern, deßhalb möget klug ihr nicht den Sitz am Haus Erechtheus und der Bürger Feierzug verschmähn. Nicht sollt ihr sagen, daß man Gastrecht nicht geübt, und weigert Bleiben ihr, so dürfet ihr der Stadt nicht grollen, welche Ehr' und Herrschaft euch geboten“. — Die Eumeniden geben endlich nach. Es flieht ihr Groll, und ein Segenslied stimmen zur Freude Athenens sie an für die Stadt, in der nunmehr sie wohnen wollen, neben Pallas Sitz und neben Zeus, dem Herrn des Alls, und Ares. Sie verheißen Lebensglück im Uebermaß und des Bodens Fruchtbarkeit; nimmer schleichen Seuchen her; wohl gedeihen sollen die Heerden; Manneskraft in des Lebens Blüthe nicht hinwelken; Mannesliebe werde lieblicher Mädchen Theil; Aufruhr brause nicht durchs Land, Freude nur sollen sie wechseln, treulich gesinnt der Gemeinde, auch im Hassen Eines Sinns. — So brechen sie auf, der Stadt Heil zurufend, und Athene heißt die Bewohner der Stadt die Genossinen jetzt hinführen, die Statt des geweihten Gemachs anweisend, damit bei dem heiligen Licht und dem Opfererguß hochheiligen Bluts sie, Unheil bannend und Segen dem Land zutheilend, zur Erde hinabgehn. — Und jauchzend stimmen zum Schluß die Geleiterinen ihr Lied an.

Dieser Tragödientrias folgte als Schluß das Satyrdrama Proteus. Hierin hat Aeschylos, wahrscheinlich nach Homeros Odyss. IV, 351 flg., als Gegensatz zu dem tragischen Geschick des Agamemnon das Abenteuer seines Bruders Menelaos bei dem Meergott Proteus behandelt. Eine Hindeutung auf das Satyr-

drama enthält die Stelle im Agamemnon, wo der Chor bei dem Herold sich nach Menelaos Schicksal erkundigt. Die Göttin Eidothea, Tochter des Proteus, kleidet Menelaos und drei der Gefährten in Robbenfelle, daß er, den Meergott täuschend, ihn zwinge, ihm zu verkünden, wie heim er gelange auf des Meeres Fluthen. Dieser, nachdem er ihn in wechselnden Gestalten geschreckt, giebt endlich die verlangte Kunde und erzählt ihm das Trauergeschick seines Bruders Agamemnon. Doch heißt er den verzweifelnden Bruder Muth fassen und in Eile versuchen, nach Hause zu kommen, ob er vielleicht den Mörder Aegisthos noch lebend erreiche, oder Orestes raffte zuvor ihn hinweg, dann komm' er vielleicht zur Bestattung. Der Kontrast des in Robbenfelle gehüllten Menelaos mit dem vom Badegewand umstrickten Agamemnon, des Robben zählenden Proteus mit der Stimmen zählenden Athene, und des muntern, neckenden Satyrchores mit der furchtbaren Schaar der Eumeniden konnte gewiß die erheiternde Wirkung auf die von den vorhergehenden Tragödien ernst gestimmten Zuschauer nicht verfehlen.

Der zweite große Trauerspieldichter war Sophokles, Sohn des Sophilos, eines wohlhabenden, nicht unangesehenen Mannes, geboren Olymp. 70, 3 (498 v. Chr.) zu Athen in dem Demos Kolonos, den er durch seinen Oedipus auf Kolonos so schön verherrlicht hat. Er preist den Ort, wo seine Wiege gestanden, den heimathlichen Hügel des glanzhellen Kolonos, als den schönsten Raum des Landes, „wo die tönende Nachtigall oft anstimmet ihr Klagelied, in der grünenden Waldschlucht unter dunkelem Epheulaub sitzend und dichtem Blätterwerk, geschützt vor Sonn' und Stürmen; wo stets mit der Bakchanten Schaar schwärmt der Gott Dionysos. Immer blühet von Himmelsthau Traubenschmuck der Narcisse hier und goldglänzender Krokos. Nie versiegen Kephissos Quellen, reichlich getränkt von Regen. Hier weilt gerne der Musen Chor, und die goldenen Zügel lenkt hieher Aphrodite. Auch sproßt hier ein Gewächs ungewartet von selbst hervor, wie es Asien nicht, noch Pelops Land erzeugt, feindlicher Lanzen Schreckbild, der blauschimmernde Oelbaum, den mit feindlicher Hand Jüngling nicht noch Greis vertilgt, da mit ewigem Aug' ihn schirmt Zeus und Pallas Athene. Auch ein anderes

Lob bleibet dem Heimathsland, ein stolzes Geschenk des mächtigen Gottes: Roß und Füllen, des Meeres Preis, dem Poseidon zuerst den Zaum umwarf, als es dem Meer entstieg, umhüpft von den Töchtern des Nereus" (Oedip. auf Kolon. 668—693). — Sophokles genoß eine sorgfältige Erziehung. In der Musik und in der Tanzkunst unterrichtete ihn Lampros, damals der Hauptmeister dieser Künste in Athen. Als achtzehnjähriger schöner Jüngling führte er nach dem Siege bei Salamis den Chorreigen bei der Lyra Ton um die Tropäen an. Seine erste Tragödie, Triptolemos, errang den Sieg über Aeschylos, Olymp. 77, 4 (469 v. Chr.), bei den feierlichen Wettkämpfen, die veranstaltet wurden, als Kimon nach einem Orakelspruche die Gebeine des Theseus aus Skyros nach Athen gebracht hatte. Kimon und seine neun Unterfeldherren hatten im Theater den Göttern die gesetzlichen Spenden dargebracht. Der Archon Aphepsion ließ sie sich nicht entfernen, sondern nöthigte sie, sich nach geleistetem Eide niederzusetzen und die Richter abzugeben, da ihrer grade zehn waren und jeder von ihnen aus einer andern Phyle; denn er bemerkte, daß unter den Zuschauern leidenschaftliche Tadelsucht und große Unruhe herrschte über des jungen Sophokles erstes Auftreten. Das Ansehen der Feldherren entfernte so jeden Verdacht der Parteilichkeit. — Seiner Tragödie Antigone verdankte der Dichter die Ehre, daß er mit Perikles zum Anführer der Flotte gegen Samos, Olymp. 84, 4 (441 v. Chr.), erwählt wurde. Er hatte in der Person des Kreon die Pflichten eines Führers der Stadt so schön geschildert, daß die Athener glaubten, ihm Gelegenheit geben zu müssen, seine Worte durch die That zu bewähren. Er läßt den Kreon sagen: „Unmöglich ist es, jedes Mannes Geist und Sinn und Meinung auszuforschen, wenn er nicht vorher in Herrscherwürd' und Richterämtern sich bewährt. Wer einer Stadt Gesammtheit zu verwalten hat und nicht aufs Beste diese stets berathen will, vielmehr aus Furcht die Zunge stets verschlossen hält, scheint jetzt und früher immer mir der Schlechteste. Und wer die Freunde höher achtet als die Stadt, die ihn geboren, halt' ich der Verachtung werth. Nie würd' ich schweigen, säh' ich unsern Bürgern je Unheil heran sich schleichen statt des Heils, und nie auch würd' ich Einen, welcher haßt mein Va-

terland, zum Freunde wählen, weil ich wohl es weiß, wie nur das Vaterland uns schützet, und wie Freunde wir erwerben, fährt mit günst'gem Wind des Staates Schiff. — Der Mann, der wacker vorsteht seinem eignen Haus, wird ein gerechter Führer auch des Staates sein; doch wer gewaltsam übertritt der Stadt Gesetz und lieber selbst befehlen will den Herrschenden, dem möchte werden niemals Lob von mir zu Theil. Vielmehr gehorsam füge dich der Obrigkeit im Kleinen und Gerechten und im Gegentheil. Von solchem Manne heg' ich Hoffnung, daß er sich als Herrscher und Beherrschten brav bewähren wird. Im Sturm der Waffen wird er seinen Posten stets als wackrer, tücht'ger Kämpfer treu vertheidigen; denn das größte Uebel ist die Ungesetzlichkeit: sie stürzet Städte, macht die Häuser menschenleer; im Waffenkampf ist sie es, die die Reihen bricht zur Fluchtzerstreuung; aber die Gesetzlichkeit erhält die Ordnung, bietet Vielen Rettung dar" (Antig. 175 flg. 661 flg.). — Der Erfolg entsprach den Erwartungen nicht, und Perikles meinte: Sophokles sei zwar ein guter Soldat, aber ein schlechter Feldherr. Auch soll er bei der Expedition, wie auch sonst, ein wenig allzu sehr auf seinen Geldvortheil gesehen und sich manche Unregelmäßigkeiten in der Lebensweise erlaubt haben, was ihm Perikles mit den Worten vorwarf: „Ein Feldherr muß sowohl reine Hände, als auch reine Augen haben". Aristophanes vergleicht ihn deßhalb mit Simonides (Fried. 697). In seinen frühern Jahren huldigte er überhaupt der Schönheit mehr, als er sollte; doch im Alter, von Einem gefragt, wie es bei ihm um die Liebe stände, sagte er: „Wie gern bin ich davon losgekommen, als käme ich von einem tollen und wilden Herrn los" (Platon Staat I, 329). Seine Vaterstadt hat er niemals verlassen, obgleich er häufig Einladungen von Königen und Tyrannen erhielt. „Wer zu einem Tyrannen hingeht und mit ihm verkehrt, der wird sein Sklave, kam er auch als Freier hin", sagte er selbst in einem seiner Stücke. — Der größte attische Dichter gleicht hierin dem größten deutschen Dichter, daß Beiden eine mehr als gewöhnlich lange Lebenszeit in ununterbrochenem Glücke heiter dahinfloß, und nur aus so ungetrübten Gemüthern konnte das reine Licht der Poesie ungebrochen hervorstrahlen. Die Erzählung, daß ihn seine Söhne angeklagt haben, er sei vor Alter kindisch

und unfähig, sein Vermögen zu verwalten, und bedürfe daher eines Vormundes, und daß er sich durch die Aeußerung: „Wenn ich Sophokles bin, so bin ich nicht blödsinnig, und bin ich blödsinnig, so bin ich nicht Sophokles", und durch die Vorlesung eines Chors aus dem Oedipus von Kolonos vertheidigt habe, scheint eine spätere Erdichtung zu sein, wozu ein Zwist seiner beiden Söhne, des Jophon und des vom Vater vorgezogenen Ariston, Veranlassung gegeben haben mochte. Sein Todesjahr setzt man Olymp. 93, 2 oder 93, 3 (407 oder 406 v. Chr.). Daß er, wie ein altes Epigramm überliefert, einen leichten Tod gefunden, „als er der Bakchosfrucht dunkele Beere verschluckt", muß vielleicht allegorisch gedeutet werden; denn nach Andern starb er vor Freude über einen schwer errungenen Sieg. Es wird erzählt, daß seine Leiche nicht nach der Familiengruft in der Nähe von Dekeleia, das damals die Spartaner feindlich besetzt hielten, gebracht werden konnte; da sei Bakchos dem Feldherrn Lysandros im Traume erschienen und habe ihm befohlen: mit aller Todtenfeier die neue Sirene zu ehren. Als er nicht darauf achtete, erschien ihm abermals der Gott und befahl dasselbe, und von athenischen Flüchtlingen benachrichtigt, daß Sophokles gestorben sei, bot er den Athenern einen Waffenstillstand an, daß sie den Mann, den die Götter vorzüglich liebten, bestatten könnten. Sein Grabmal schmückte daher auch das Bild einer Sirene, unter der die Inschrift stand: „Sophokles, der in der tragischen Kunst das Erste davontrug, berg' ich im Grab', ein stets heilig zu ehrendes Bild". Die Athener bestimmten ihm auch ein jährliches Opfer. Der Komiker Phrynichos pries unsern Dichter wenige Jahre nach seinem Tode in dem Stücke „die Musen" mit folgenden Worten: „Selig ist Sophokles, der nach langer Lebenszeit verschied, ein hochbeglückter und geschickter Mann. Er hat gedichtet viele schöne Tragödien und gefunden einen schönen Tod, von Uebeln frei".

War die Tragödie des Aeschylos das Werk einer mächtigen poetischen Natur, die unbewußt das Erhabene schafft; so war die des Sophokles die künstlerische Nachbildung eines poetischen Geistes, der mit freiem Walten des Bewußtseins die großartigen, aber noch rohen Naturwerke in ideale, schöne Kunstwerke umzuwandeln

versteht. Ist daher Aeschylos der Schöpfer der Tragödie, so ist Sophokles ihr Vollender, und treffend hat Sophokles selbst den Unterschied zwischen sich und seinem Vorgänger mit den Worten charakterisirt: „Was Aeschylos mache, gerathe ihm zwar, sei zwar gut; allein er wisse selbst nicht, warum es ihm gerathe, warum es gut sei". Sophokles konnte demnach in dem Sinne für einen wahren Schüler des Aeschylos gelten, als überhaupt die Natur die Schule der Kunst ist, und mit Recht läßt daher Aristophanes (Frösche 788) Sophokles, als er in die Unterwelt kommt, Aeschylos ehrfurchtsvoll küssen und ihm die Rechte reichen und willig ihm den Dichterthron einräumen. Der ächte Künstlergeist des Sophokles offenbarte sich zunächst in der verständigen Beschränkung der naturwüchsigen äschyleischen Tragödie. Von der trilogischen Vertheilung des Stoffes abgehend, formte er jede Tragödie für sich zu einem vollständigen Kunstwerke, worin der Zweck der Tragödie, die Reinigung des Gemüthes durch ihre Mittel, Mitleid und Furcht, ungetheilt erreicht wird. Was hierdurch die Tragödie an epischer Breite und Ausführlichkeit verlor, gewann sie an lyrischer Tiefe und Energie. Denn bei Aeschylos ist die Handlung der Tragödie mehr nach epischer Art ein äußerer Kampf feindlicher Mächte der Natur und Freiheit, der den Menschen ins Verderben mit fortreißt, und der Fluch endet erst, wenn beiden Mächten genug geschehen und der Friede durch eine vermittelnde, vollendende Macht wieder hergestellt ist. Bei Sophokles ist sie ein innerer Kampf, der Zwiespalt der menschlichen Freiheit mit dem nothwendigen Gesetz; Mitleid und Furcht sind die Eindrücke, die der ungleiche Kampf menschlicher Schwäche mit höhern Mächten hervorbringt, die Katharsis aber liegt in dem erhebenden Gedanken, daß, wenn der einzelne Fehl menschlicher Beschränktheit gebüßt ist, die ursprüngliche Harmonie zwischen menschlicher Freiheit und göttlichem Gesetz wieder hergestellt sei, und die tragische Katastrophe des leidenden Helden ist das reinigende Feuer, aus dem der Held zum Gotte verklärt hervorgeht. Der Grundcharakter der äschyleischen Tragödie ist das Pathetische, die menschliche Ohnmacht im Gegensatz zu der göttlichen Macht: Trotz und Hochmuth der Schwächern erweckt die Rache der Mächtigern an Schuldigen und Unschuldigen, die nur durch demüthige Unter-

werfung versöhnt werden kann. Der Charakter der sophokleischen Tragödie ist das Ethische, der Zwiespalt der Pflichten: der menschliche Irrthum erzeugt die göttliche Strafe des „großen, gigantischen Schicksals, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt" (Schiller). So brachte Sophokles die Tragödie dem Menschen näher durch ihren rein menschlichen Inhalt, indeß die Götterwelt, in der sich die äschyleische Tragödie meist bewegt, durch eine gewisse heilige Scheu den Zuschauer in einer ehrfurchtsvollen Ferne hielt. Bei Euripides erscheint der Mensch von den Göttern ganz losgerissen: bei ihm sieht der menschliche Verstand in den Göttern nur Wahnbilder oder eigenmächtige Tyrannen, und die Leiden der Helden sind entweder ungerechte Handlungen der Götter, die empören, oder aus einem Irrglauben hervorgegangen, der den Leidenden zu einem bedauernswerthen Thoren herabsetzt. Aeschylos und Sophokles sind beide wahrhaft religiöse Dichter: in Beiden ist das Bewußtsein lebendig, daß die sittliche Kraft über die Naturnothwendigkeit endlich den Sieg davontrage; nur sind bei Aeschylos die olympischen Götter im Gegensatz der Titanen die Träger dieser sittlichen Kraft; bei Sophokles theilt sie der Mensch mit ihnen, und so preist Aeschylos die Macht der Götter auf Unkosten der menschlichen Würde, Sophokles hingegen erhebt den Menschen, in ihm das Göttliche anerkennend. Ihm steht der Mensch den Göttern näher, beide sind verwandte Wesen. Die Strenge der äschyleischen Weltregierung ist bei ihm durch Liebe und Vertrauen gemildert, und die blinde Naturnothwendigkeit, welcher Götter und Menschen unterworfen sind, erscheint als das wohlthätige, Ordnung erhaltende Gesetz, das zügellose Freiheit in gerechte Schranken bannt.

In seinen politischen Ansichten scheint Sophokles den eines wahren Dichters würdigsten Standpunkt über den herrschenden Parteien genommen zu haben, auch hierin unserm Göthe ähnlich. Direkte Beziehungen und Anspielungen auf Zeitverhältnisse finden sich in den uns erhaltenen Stücken nicht. Er erniedrigt die Poesie nicht zur Magd der Politik, noch viel weniger zur Buhlerin der herrschenden Macht. Gegen die zügellose Demokratie seiner Zeit empfiehlt er verständige Unterordnung unter das Gesetz. Wer wacker seinem Hause vorzustehn vermag, den hält

er auch für den Geeignetsten, den Staat zu verwalten; doch wer der Stadt Gesetz gewaltsam übertritt und lieber selbst befehlen will den Herrschenden, den kann er nimmer loben (Antig. 664). „Wer des Landes Satzungen und das heilige Recht übt, wird der Bürger Hort, der Bürger Schmach, wer den Schlechten sich gesellet des Frevels wegen" (Antig. 368).

Ist so das menschlich Edle der Gegenstand sophokleischer Poesie, so zeigt sich des Dichters Kunst besonders groß in der scharfen Charakteristik seiner Personen. Sie sind nicht bloße Umrisse, wie bei Aeschylos, sondern sorgfältig ausgeführte Gemälde, in denen aus jedem Zuge der Geist hervorleuchtet, der sie belebt; aber auch nicht bloße Copien des gemeinen Lebens, wie bei Euripides; denn er vermied glücklich die Klippe, an der dieser scheiterte, die ideale Wahrheit nicht zur gemeinen Wirklichkeit herabziehend, wie er selbst sich im Gegensatz zu Euripides charakterisirt: „Ich stelle die Menschen dar, wie sie sein müssen, Euripides aber, wie sie sind" (Aristot. Poet. 25). Das Herbe und Rauhe äschyleischer Helden erscheint bei ihm durch eine gewisse weiche, menschliche Empfindung gemildert, und unter allen Dichtern des Alterthums ist er es allein, der auch das Edle der weiblichen Natur würdig erfaßt und in den Charakteren der Deianeira, Elektra und Antigone herrlich dargestellt hat. Wie überhaupt in Aeschylos das Männliche und Erhabene, so ist in Sophokles das Zarte und Anmuthige, das aber nie in das Weibische und Weichliche ausartet, das Charakteristische. Die Alten nannten ihn daher mit Recht den Süßen oder die Biene, weil er von Allem das Süßeste auszulesen gewußt habe. Bezeichnend ist es auch, daß er nie, wie sonst wohl die Dichter pflegten, die Heldenrollen in seinen Stücken übernahm. Nur in zwei seiner Dramen, in dem Thamyris und in der Nausikaa, soll er aufgetreten sein; in jenem spielte er die Rolle des von den Musen geblendeten Sängers mit solchem Beifalle, daß er als Thamyris mit der Cither in der Stoa Poikile gemalt wurde, und als kindlich zarte Königstochter Nausikaa erwarb er sich die allgemeine Bewunderung durch die Gewandtheit und den schönen Anstand beim Ballspiel.

Diese Anmuth und Süßigkeit ist auch über die äußere Form seiner Tragödien ausgegossen. Seine Sprache hält die Mitte zwi-

schen äschyleischer Pracht und Kühnheit und euripideischem rhetorischen Schmuck und allzu großer Natürlichkeit. Sie ist von einer edeln Einfachheit, nur mit treffenden Bildern geziert, ohne Ueberladung, und durch innere Verknüpfung zu einem schönen Ganzen abgerundet, durch Wahrheit überzeugend, nicht wie bei Euripides durch Sophismen blendend, oder durch Rührung den Verstand übertäubend, „und wenn in den kurzen Wechselreden des lebhaften und leidenschaftlichen Gesprächs Aeschylos Gedanken wie mächtige Felsstücke schleudert, und Euripides mit ihnen wie mit hin- und hergeworfenen Bällen geschickt spielt, so gleichen sie bei Sophokles scharfen und klug gezielten Pfeilen“ (Solger). Sophokles hält das rechte Maß in den pathetischen Reden des Schmerzes und der Leidenschaft, und in den Erzählungen der Vorgänge hinter der Bühne entwickelt er allen Glanz einer poetischen Sprache, ohne je die innere Wahrheit zu verletzen, die Euripides so oft dem Schmuck der Rede opfert. Ist bei Aeschylos das lyrische Element, der Chor, noch überwiegend, so hat Sophokles das richtige Verhältniß zwischen Chor und Handlung hergestellt. Die Rhythmen sind weicher und melodischer, als bei Aeschylos; der Inhalt steht immer in der genauesten Verbindung mit der Handlung des Stückes. Die Chöre enthalten theils allgemeine Betrachtungen über Götter und Menschen voll tiefer Einsicht, in schmuckloser Wahrheit und Einfachheit, theils leidenschaftliche Ergüsse über die Vorgänge des Stückes in kühner Sprache und künstlichern Formen, theils Preis der Götter und hochgestellter Menschen in prachtvollen Worten und Bildern, theils Gebete in frommer Demuth und froher Hoffnung. In den kommatischen Gesängen zwischen dem Chor und den Bühnenpersonen äußert sich Schmerz und Verzweiflung, wie überhaupt die höchste tragische Empfindung in den kräftigsten Worten und Formen, ohne je in Schwulst und Ueberladung auszuarten, und wandelt sich gewöhnlich in wehmüthige Klagen um, die in rührenden Tönen und Rhythmen hinschmelzen.

Wenn Sophokles so das innere Wesen der Tragödie zur höchsten Entwicklung brachte, so wurde auch die äußere Darstellung durch ihn vollendet. Er fügte dem zweiten Schauspieler des Aeschylos noch einen dritten und in seinen letzten Stücken einen

vierten hinzu, und das Chorpersonal vermehrte er von zwölf auf funfzehn Personen. Auch das Kostüm und den Schmuck des Theaters durch Decorationen vervollkommnete er.

Sophokles war ein äußerst fruchtbarer Dichter. Die Zahl seiner Stücke wird auf 113, nach Andern 130, angegeben, von denen 30 Satyrdramen gewesen sein sollen. Seine Fruchtbarkeit wuchs mit den Jahren; denn von Olymp. 77, 4 bis Olymp. 84, 4, also in 28 Jahren, hat er 32 Stücke, und von da bis zu seinem Tode, Olymp. 93, 2, 81 Stücke geschrieben. Von den uns erhaltenen Tragödien fallen die vorzüglichsten in diese letzte Periode. Er hat über zwanzig Mal den ersten Preis, öfter noch den zweiten, nie aber den dritten erhalten. Außer Tragödien hat er noch eine Elegie und Päanen, die öfter zur Abwehr öffentlichen Unglücks gesungen wurden, und ein prosaisches Werk über den Chor geschrieben.

Von Sophokles sind uns sieben Tragödien erhalten. Von diesen behandelt eine, die Trachinierinen, einen Stoff aus dem herakleischen Sagenkreise, drei: Ajas, Philoktet und Elektra, aus dem trojanischen, und drei: Oedipus der König, Antigone und Oedipus auf Kolonos, aus dem thebanischen Cyclus.

Die Trachinierinen haben von den neuern Kunstrichtern wegen ihrer Anlage manchen Tadel erfahren müssen, so daß A. W. Schlegel sie dem Sophokles absprechen und seinem Sohne Jophon zuschreiben wollte. Man hat vor Allem daran Anstoß genommen, daß zwei Hauptpersonen, Deianeira und Herakles, das Interesse der Zuschauer theilen, wodurch die Einheit des Stückes zerstört werde. Doch hat schon Solger, gestützt auf den Ausspruch des Aristoteles: „Die Einheit des Mythos besteht nicht darin, wie Einige glauben, daß er von Einer Person handelt", das Richtige erkannt, daß durch die zwei Hauptpersonen des Stückes die Einheit der Handlung nicht leide. Der Gegenstand der Tragödie ist der Tod des Herakles, der, um zur Gottheit zu gelangen, sich, den Menschen, erst durch die Flamme vertilgen mußte. Die unschuldige Veranlassung seines Todes ist Deianeira, „das liebevolle Weib, dem Herakles, den treu und edel immer sie gepriesen, des Hauses lange Hut durch eine Nebenbuhlerin, die er

ins Haus zur Schmach ihr schickt, gelohnt“ (Trach. 540). Sie hegt nicht Groll, nur will sie ihn durch die Zaubergabe des Nessos für immer an sich fesseln, und Beide büßen ihren Fehl mit dem Tode: sie, weil sie nicht das Verderben des geliebten Gatten tragen kann; er, weil ihm längst verkündet ward: „daß Niemand, der lebendig athmet, ihm das Leben raube, nur wer zum Hades sei hinabgeschieden, daß aller Mühen frei sein letztes Ziel er könn' erreichen“ (Trach. 1160). So versöhnt der Göttersohn durch den Tod, den ihm die Liebe eines sterblichen Weibes gebracht, den Haß, mit dem ihn eine Göttin im Leben verfolgt hat, und daß der Dichter in Deianeira das schöne Bild ächter Weiblichkeit dem Ideal wahrer Männlichkeit, wie es in Herakles erscheint, mit einer gewissen Ausführlichkeit entgegengestellt hat, ist ihm wohl mehr zum Lobe, als zum Tadel anzurechnen.

Die Scene des Stückes ist zu Trachis in Thessalien vor der Wohnung der Deianeira. Sie tritt mit einer Dienerin auf und klagt, wie, nachdem durch Kampf mit Acheloos, dem fürchterlichen Flußgott, Herakles sie als Gemahlin sich erworben, sie Angst auf Angst nur nähre, da das Verhängniß ihn in schweren Dienst hinaus und wieder heim stets sende. „Auch jetzt weiß Niemand, wo er weilet; denn seit er Iphitos getödtet, verflossen zehn der Monde schon zu andern fünf ohn' irgend eine Kunde, so daß ich fürcht', ein Ungemach hab' ihn betroffen“. — Die Dienerin giebt ihr den Rath: zu senden Hyllos, ihren Sohn, den Vater zu erkunden. — Und als dieser eben eintritt, und die Mutter ihn des Vaters Aufenthalt ausforschen heißt, daß ihm nicht Schande werde, thät' er's nicht; so meldet er, daß eben Kunde sei hieher gelangt vom Vater: er habe lange Zeit bei einem Weib in Lydien Sklavendienst verrichtet, und jetzt befreit, woll' er bekämpfen, oder thu' es schon, die Stadt des Eurytos in der Euböer Land. — Deianeira erinnert sich des Ausspruchs, den ihr Gatt' ihr einstens mitgetheilt: daß er in diesem Kampf entweder seines Lebens Ziel erreichen, oder, hätt' er ihn bestanden, fortan die Lebenszeit in Glück verbringen werde. Dem Vater soll daher zum Beistand Hyllos eilen: „Denn unser Glück besteht und sinkt ja nur durch ihn!“ — Und gern gehorcht der Sohn.

Der Chor trachinischer Jungfrauen tritt auf und rufet He-

lios an, zu verkünden, wo jetzt Alkmenens Sproß herumirre; denn lange schon sehen sie kummervoll Deianeirens Angst um den Gemahl. „Wie des Meeres Wogen im Sturme weichen und kommen, so treibt das Geschick den Kadmosgeborenen umher. Doch hat ein Gott bis jetzt ihn fern gehalten von Hades Wohnung. Drum gieb auch jetzt die glückliche Hoffnung nicht gänzlich auf. Der Alles beherrschende König Kronion läßt ohne Schmerz das Irdische nicht, sondern es drehet im Kreise sich Aller Leid und Lust, wie des Bärengestirnes gewundene Pfade. Nicht bleibet dem Menschen die dunkele Nacht, nicht das Mißgeschick, noch der Reichthum, sondern rasch entschwinden sie, und einen Andern trifft das Freuen und das Darben. So hoff' auch jetzt, o Königin; denn Zeus weiß wohl zu rathen seinen Kindern". — Es wünscht Deianeira den treuen Mädchen, daß sie ihrer Brust Bekümmerniß nie selbst erfahren: „Denn noch nicht kennt als Jungfrauen ihr der Mutter und der Gattin Sorgen. Als Herakles zum letzten Male von mir schied, ließ er zurück mir eine Schrift; darin bestimmt er Frau und Kindern ihren Theil an seinen Gütern, wenn er nach Jahresfrist drei Monde noch zu kommen säume; denn entweder müss' in dieser Frist er sterben, oder überstieg' er diese Zeit, dann sei ein kummerloses Leben ihm zugesichert von den Göttern für die Zukunft. Deßwegen schreck' ich oft im süßen Schlummer auf voll Furcht, daß mir der beste Gatte werde weggeraubt". — Ein Bote kommt und meldet: „Es lebt dein Gatte, nahet schon im Siegesruhm der Heimath. Denn solches hat der Herold Lichas eben ausgerufen; doch umdrängt vom Volk der Melier ist er verhindert, rasch zu dir zu kommen. Drum bin ich, hörend es, herbeigeeilt, als Erster es zu künden, daß ein wenig Lohn und Dank mir werde". — Und von Deianeira aufgefordert, stimmt der Chor mit Freudengeschrei aufjauchzend an den Siegespäan.

Jetzt nahet Lichas mit der Gefangenen Schaar, unter ihnen Iole, die Tochter Eurytos, und meldet, daß er vorangeeilt dem Herakles, der auf Euböa's Küste Zeus für seinen Sieg jetzt eben sein Gelübde löst. „Als Knecht verhandelt, erzählt der Herold, diente lange Zeit der Held der Omphale in Lydien. Gekränkt von dieses Dienstes Schmach, that einen Eidschwur er, den Stif-

ter dieses Leids mit Weib und Kind in Knechtschaft Joch zu zwingen. Und vor die Burg des Eurytos führt' er ein Heer. Denn der behandelt' einst ihn schnöde, wie er kam als Gastfreund in sein Haus, und hinterlistig stürzt dafür er Iphitos, den Sohn des Eurytos, von hoher Felsenwand. Für diesen Fehl entsendet' ihn der Vater Zeus als Sklaven aus dem Land; denn Frevel lieben nimmer auch die Himmlischen. Jetzt ist das Rachewerk vollendet; todt sind die Prahler und die Stadt in Knechtschaft Joch, und wenn der Held die heiligen Opfer Zeus gebracht, eilt selbst zur frohen Gattin er herbei". — Deianeira freut sich ihres Mannes Glücks; doch der Gefangenen traurig Loos läßt sie, die Glückliche, nicht ohne Furcht. „Denn nahe wohnt der Sturz dem Glücke. So dulden sie, die eben frei und sicher lebten, jetzt bittere Gefangenschaft. O möge gleiches Loos vom Stamm des Herakles Zeus fern stets halten!" — Am meisten jammert sie der Anblick eines jungen Mädchens, das von hoher Abkunft scheint. Sie fragt den Herold um Geschlecht und Namen. — Doch der weicht jeder Frage aus, und auch das Mädchen schweigt, und Deianeira heißt ins Haus sie wandeln, wo ihr mild begegnet werden soll. „Denn zu den Uebeln, die du leidest, will nicht neue Kränkung ich hinzu dir fügen". — So leitet Lichas die Gefangnen ins Haus, und als Deianeira folgen will, ruft der Bote sie zurück, damit er ihr allein verkünde, wen eben sie hineingeführt: „Nicht hat dir Lichas jetzt die Wahrheit mitgetheilt. Von eben dem hab' ich in vieler Zeugen Gegenwart gehört, daß dein Gemahl um diese Jungfrau Iole den Vater Eurytos getödtet und die Burg zerstört, gelockt von Eros, nicht aus Rach' um Omphale. Denn da ihr Vater nicht zur Bettgenossin sie ihm geben wollte, braucht' er nicht'gen Vorwand, überzog mit Krieg ihr Vaterland, und ihren Vater tödtet' er und schickt sie selbst nicht absichtslos und nicht als Sklavin in sein Haus". — „Ach, unbewußt, klagt Deianeira, hab' ich mir Verderben in das Haus gebracht!" — Und als Lichas wiederkommt, zu Herakles zurückzukehren, fragt sie nochmals: wer die Jungfrau sei, wer ihre Eltern. — Dieser, lange zögernd, ihr die Wahrheit zu gestehn, bekennet endlich, von dem Boten überführt: „Durchdrungen von gewaltiger Liebe hat Held Herakles ihr Vaterland Oechalia hin-

weggetilgt. Und nicht zu hehlen dieß befahl er mir; ich habe selbst nur solches dir verschwiegen, daß ich nicht der Herrin Herz betrübe. Auch jetzt noch, da die Wahrheit ganz du angehört, wirst, hoff' ich, du des Mädchens freundlich schonen, und was du früher ausgesprochen, jetzt unwandelbar noch thun". — Sie verspricht's und will, daß ihr ins Haus jetzt Lichas folge, zu empfangen, was als Gegengabe sie bestimmt dem Gatten. „Nicht recht ja wär' es, daß, wer solche reiche Schaar gebracht, leer wiederkehre hin zu seinem Herrn".

Der Chor schildert die Macht der Kypris, die Götter berückt und Menschen zum Kampf aufregt. „So stritten um Deianeira des gehörnten Stromgotts gewaltige Kraft, Acheloos, und der thebanische Sprößling des Zeus, und es saß daneben als Kampfesrichterin die erfreuende Kythere. Fürchterlich tobte der Kampf, und Beider Gestöhn erscholl, und das holdselige Mädchen saß auf erhabenem Sitz, in Angst den Gatten erharrend. Dem Sieger folgend, ging sie schleunig von der Mutter, wie ein verlassenes Junge". — Deianeira erscheint wieder, den Mädchen ihren Kummer und Entschluß jetzt mitzutheilen. „Als Weib und nicht als Jungfrau hat die Fremde mir mein Mann ins Haus gesandt und so die Gattentreue mir gelohnt. Doch nähr' ich nimmer Groll, obgleich ich weiß, daß meine Reize welken und zur Jüngeren und Schönern sich des Mannes Herz hinneigen wird: ich werde Gattin heißen, jen' es sein. Drum will ich ohne Zorneswuth abwehren dieses Unheil durch die Gabe, die mir einst als Mädchen noch der rauhbehaarte Nessos dargereicht. Der trug für Lohn durch des Euenos tiefen Fluß die Wandernden auf seinem Arm, und wie ich aus dem Vaterhaus als junge Gattin zog mit Herakles, trug er auch mich auf seinen Schultern. Mitten in der Furth berührt er mich mit schnöder Hand. Auf mein Geschrei erlegt der Sohn des Zeus ihn mit dem schnellen Pfeil, und sterbend sprach er: „„Deneus Tochter, diesen Vortheil gönn' ich dir, weil du die Letzte bist, die ich getragen. Nimm dieses frische Blut am Pfeil, den einst der Lerna Gift getränkt, so wird's ein Liebeszauber sein für deines Gatten Herz, und nie mehr wird ein andres Weib, so er erschaut, ihm theurer sein, als du"". So lag es lang im Haus. Jetzt tünchet' ich nach seinem Rath ein

Unterkleid damit, daß nicht durch Frevel, sondern durch solch Liebesmittel ich den Sieg gewinne über dieses Mädchen". — Der Chor billigt ihren Entschluß, wofern Vertrauen, daß das Mittel helfe, nur nicht fehle. — „Bald werden wir's erfahren, meint Deianeira, denn eben nahet Lichas, der's ihm bringen soll". — Dem Herold das Gewand darreichend, heißt sie als Geschenk von ihren Händen es dem Gatten bringen: „Nicht mög' ein Sterblicher es früher hüllen um den Leib, noch eher es bestrahlen Sonn' und Feuerglanz. bevor er selbst den Göttern es gezeigt am Opfertage; denn so gelobt' ich: wenn er einst gerettet käme heim nach Haus, soll er im neuen Kleid das neue Opfer bringen". — Sie giebt dem Diener zur Beglaubigung noch ihren Siegelring, und trägt ihm auf, zu melden, wie im Hause wohlbehalten Alles blühe, wie sie freundlich aufgenommen die Gefangenen, und wie sie sich nach ihrem Gatten sehne, der wohl minder, ach! nach ihr verlangt. — Sie gehen ab, und der Chor stimmt einen Gesang an zum Preise des hohen Göttersohnes, der, nachdem er jeglicher Tugend Preis erbeutet, wiederkehrt zur Heimath, lang' erharrt und in Angst und Thränen ersehnt von der Gattin. „Nun hat Ares sie vom traurigen Tag befreit. Er erscheine vom Opfer her, von des Kentauren Salbe für seine Gattin eingenommen!" — Deianeira kommt, vor Furcht bebend, wieder, daß ihre That als Unheil sich erweisen könnte. „Denn die Flocke weißer Lämmerwolle, womit ich das Gewand gesalbt, kaum angestrahlt vom Sonnenlicht, schwand hin in Staub, und wo es lag, zischt blasenvoller Schaum, gleich wie von gährender Bakchosfrucht. Ach, jetzo seh' ich allzu spät, wie jenes Unthier sterbend mir nicht wohlgewollt, wie es durch mich den Sieger nur vertilgen wollte. Hat doch derselbe Schaft ein jedes Wesen nur berührend schon gemordet; wie sollte nicht das schwarze Blutgift diesen auch umbringen? Doch fest steht der Entschluß: hab' ich ihn hingetilgt, so will auch ich nicht länger leben. Ehrlos zu leben trag' ich nimmermehr!" — Es mahnt sie der Chor, der That Erfolg erst abzuwarten; mindrer Vorwurf treff' auch sie, weil unvorsätzlich sie gefehlt. — Da kommt Hyllos, die Mutter verwünschend: „Du hast mir hingewürgt den besten Vater heut! Ich traf ihn auf Euböa's Vorgebirg Keneion, als eben er die Opfer schlachten

wollte. Da bringt ihm Lichas das Gewand, und als er's angelegt, so wie's die Gattin wünschte, beginnet er das Opfer und betet, froh des Schmucks, mit heiterm Sinn. Doch wie der Flammenstrahl auflodert vom Altar, schließt fest sich, wie vom Schmied gelöthet, ihm das Kleid an seine Glieder, und ein krampfhaft Zucken fährt durch sein Gebein, und furchtbar schreit er nach dem Unglücksboten. Der betheuert seine Unschuld: ganz wie ihm das Weib das Kleid gegeben, hab' er's überbracht. Doch jener faßt, von Schmerz gefoltert, ihn beim Fuß und schleudert ihn den Meeresfelsen zu, daß aus geborstnem Haupt ihm Hirn und Blut emporspritzt. Und Grausen faßt das Volk, und Niemand wagt zu nahn dem Wüthenden. Er wälzt am Boden sich und springt empor mit Schrein und Heulen, daß der Fels rings wiederhallt. Und als er nachließ, da verflucht er dich, die Gattin, und des Oeneus Schwägerschaft, die ihm die Todesqual gebracht. Und mich erschauend, ruft er: „„Tritt herzu, mein Sohn, und fliehe nicht vor meiner Qual, und, fühlst du Mitleid, schaff' aus diesem Land mich fort, daß ich daselbst nicht sterbe"". So ist er hier denn angelangt; doch seinen Tod wird Dike rächen bald an der, die mordete den besten Mann auf Erden, deßgleichen nie man wieder schauen wird". — Schweigend entfernt sich Deianeira, und, der Mutter zürnend, begiebt auch Hyllos sich hinweg.

Der Chor erkennt, wie furchtbar sich das gottverkündete Wort erfüllt, daß nach des zwölften Mondes Wechsel der Erzeugte des Zeus seiner Mühen End' erreichen werde. „Von Gift durchzuckt, sinkt in den Tod er hin; denn nicht ahnete die Jammervolle, wie doppelzüngig der Rede Sinn, woher ihr grauses Geschick stammt. Jetzt jammert sie, und Thränen strömen, da den unseligen Irrthum das Schicksal enthüllt hat. Solch thränenreiches Leid betrieb Kypris, und in stiller That brachte sie es zu Tage". — Ein Klageton erschallet aus der Wohnung. Neues Weh gebiert das Haus. Es stürzt der Herrin Amm' heraus mit runzelvollem Blick, verkündend, daß Deianeira starb, mit mörderischem Stahl im entsetzensvollen Leid sich selbst den Tod bereitend. „Denn als den Sohn sie sah, erzählet sie, im Vorhof eine Lagerstätte breiten, da verbarg sie tief im Hause sich vor jedem Blick, stürzt nieder vor den Hausaltar und weint, wie jetzt sie sei verlassen,

durchirrt im Wahnsinn die Gemächer, jammert laut, wo nur ein lieber Diener ihr entgegentritt, ihr Unglücksloos beklagend. Und als sie still ward, stürzt sie schnell zum Ehebett, und mitten sitzend auf der Lagerstätte, begann sie unter Thränenströmen so: „„O Ruhebett, das einst die Braut empfing, leb wohl in Zukunft, keine Freuden bietest du von nun an wieder!““ Und lösend ihres Kleides goldne Spangen, entkleidet sie die linke Seite. Ich säume nicht, den Sohn zu rufen, und wie wir schnell dann wiederkehren, schauen wir dahingestreckt vom Schwert, das Herz durchbohrt, das unglückselige Weib. Aufschreit der Sohn; denn er erkannte, wie sein Jähzorn diese That hab' angerichtet, zu spät belehrt durchs Hausgesinde von ihrer Unschuld. Vergebens ist sein Wehgeheul, vergebens Kuß, Umarmung und die Klage, daß er grundlos böse Schuld ihr zugewälzt. Er weint, daß er nunmehr sein Lebelang verwaist, den Vater wie die Mutter missen solle. So wandelbar ist Menschenglück!" — Die Mädchen erheben ihre Klage, unschlüssig, welches Jammerloos am traurigsten ihnen erschiene. Sie wünschen weit sich hinweg, daß nicht, des gewaltigen Göttersohnes Leiden erblickend, sie vor Schmerz vergehen. — Schon ist er da, getragen von sorgsamen Freunden, die mit leisen Tritten nahen. Verstummt ist seine Klage. Hat er vollendet, oder liegt er tief in Schlummer? — Hyllos kommt und ruft ein Weh entgegen, aber der greise Geleiter heißt ihn schweigen, daß nicht er erwecke das grimmige Leid dem entsetzlichen Mann. — Doch nicht kann Hyllos gebieten dem Schmerz, und der Vater erwacht, und von neuem erhebt er das Jammergestöhn: „Wer bringt mitleidig durch Zaubergesang, durch heilende Hand das grausame Uebel in Schlummer?" — Schon faßt ihn wieder das Weh. Er ruft der Hellenen undankbar Geschlecht, für die er gereiniget Meer und Wald und so im Jammergeschicke vergeht, durch Feuer und Schwert ihm Erlösung zu bringen von gräßlicher Marter. — Es naht der Sohn. Den fleht er an, gewaltig mit dem Schwert den Nacken ihm zerhauend, so die Wuth zu heilen, die das gottvergeßne Weib ihm angeregt. „Mich, den nicht Zeus Gemahlin, noch Eurystheus Haß verderben konnte, stürzet jetzt der Gattin Trug. Was nie ein Kampfheer, nie der Giganten Schaar vermocht, nicht Ungeheuer des Waldes, nicht

Hellene, nicht Barbar, das thut ein Weib ganz weibisch ohne Schwert mir an! Als ächter Sohn mögst, Hyllos, du sie meiner Rach' ausliefern. Du siehst mich wie ein Mägdlein weinen, der ich sonst getragen ohne Klage jedes Ungemach". — Es wüthet stärker auf der Schmerz. — „O, fleht er, möge Zeus Blitzstrahl mich treffen! Die schwersten Kämpfe hab' ich siegreich überstanden; nun tilget solch ein blindes, wildes Unheil jammervoll den weitgepries'nen Sohn des Zeus hinweg! Doch büßen soll, die mich bezwungen; lernen soll sie, daß im Leben, wie im Tod ich Frevler strafe!" — Hyllos verkündet ihm, daß von eignen Händen eben sie den Tod gefunden: „Sie fehlte, Gutes wähnend; denn nur deine Liebe wollte sie sich sichern, als dein neuer Ehebund ihr kund geworden. Nessos war's, der täuschend ihr das Gift gereicht als Liebeszauber". — „O jetzt erkenn' ich, daß ich des Lebens Ziel erreicht; denn längst hat mir der Vater offenbart, daß nicht der Tod von Einem, der da athmet, daß er mir von einem Todten werden würde. Auch ist mir dieser Tag als Ende meiner Mühn vorherbestimmt; drum sollst du mir, mein Sohn, auf Oeta's höchster Spitze einen Holzstoß häufen und darauf mit auserwählten Freunden heben mich, und dann, ergreifend einer Fichtenfackel Strahl, ihn ohne Seufzer, ohne Thrän' entzünden". — Es scheut der Sohn, mit eigner Hand den Holzstoß zu entflammen; das Andre will er thun. — Und dieß genügt dem Vater. „Aber noch sollst du zur größern Wohlthat mir die kleinre fügen: die Tochter Eurytos, die jugendliche Jole, sollst du zur Gattin nehmen". — Es weigert Hyllos sich, die seiner Mutter Tod verschuldet, in sein Haus zu führen. — Doch strengen Fluch der Götter droht dem Unfolgsamen der Vater, und der Sohn verspricht's. — „Jetzt, heißt Herakles, ehe wiederkehrt der Schmerz mir, hebet mich empor, daß mir die Ruhe werde von der Qual und ich mein letztes Ziel erreiche!" — Und von Hyllos und seinen Freunden wird er fortgetragen, und der Chor folgt, erkennend, daß Alles gefüget des Zeus Hand.

In dem tragischen Untergange eines der herrlichsten Helden vor Troja, des Telamoniers Ajas, zeigt uns der Dichter der Sterblichen Loos: „Denn Alle sind wir ja nichts anders, als Scheinbilder, die wir leben mit des Schattens Kraft. Drum zie-

met Hochmuth nicht dem Menschen, sondern stets muß er bedenken: wuchs ihm auch ein großer Leib, Hinfälligkeit ist Menschenloos, Verständige liebt nur die Gottheit" (Aj. 125).

Im Schmerze, daß die Atreiden den Streit um die Waffen des Achilleus zu Odysseus Gunsten entschieden haben, beschließt Ajas in unmäßiger Zorneswuth, die Führer der Argeier alle zu ermorden. Er hat in dunkler Nacht der Feldherrn Doppelthore schon erreicht, da wandt' Athene abwärts ihn, Wahnsinn ums Aug' ihm werfend. Er stürzet in die Herden ein, und tödtend oder fahend Stier' und Böcke, glaubt er Rache zu vollziehn an seinen Feinden. — Jetzt ist im Zelt er wieder, um das Odysseus spähend schleichet. — Ihm naht Athene, kündend, was so eben sie gethan für ihn und Argos Führer. — Ajas erscheinet auf der Göttin Ruf und dankt ihr den vermeinten Sieg: „Nicht mehr vermögen die Atreiden mir zu schaden, und gefesselt halt' Odysseus ich im Haus, daß schmachvoll durch die Geißel er mir sterbe". — Er kehrt in's Zelt zurück, und seines Feindes Wahnsinn stimmt Odysseus selbst zur Wehmuth.

Nach Beider Weggang tritt der Chor salaminischer Schiffer auf, beunruhigt von dem Gerücht der tollen That ihres Herrn. Sie zweifeln, ob wahr es sei, oder von Feinden zur Schmach ihm erfunden; drum mög' er im Zelte nicht länger sich bergen, vielmehr den Spott den Verfolgern wehren. — Tekmessa, des Phrygiers Teleutas Kind und Ajas theures Weib, tritt aus dem Zelt und bestätiget dem Chor die irre That. „Jetzt ist er wieder zur Vernunft zurückgekehrt, und wie er sah die Gräuel rings im Zelt, da schlug er brüllend sich das Haupt, dann setzt' er stumm sich nieder, raufte mit den Nägeln sich das Haar, stieß Drohung aus, wenn ich ihm nicht die Wahrheit künde. Und wie er hörte seiner That Unseligkeit, da klagt' und seuzt' er, wie er nie zuvor gethan, und weigert Trank und Speise, sinnend schwere That. Wohlan, ihr Freunde, kommt zum Beistand mit hinein; vielleicht, daß Freundeszuspruch ändert solchen Sinn!" — Aus dem Zelt ertönet Ajas Klage. Er ruft nach seinem Sohn, nach seinem Bruder. Da öffnet Tekmessa das Zelt, und Ajas, seine Freunde schauend, flehet sie, zu jenen auch ihn hinzuschlachten. „Denn nimmer trag' ich solche Schmach, daß ich, der furchtlos sonst der

Feinde Kampf bestanden, gegen schwaches Vieh jetzt meine Kraft gerichtet, darüber wohl die Feinde laut und freudig mich verlachen werden. Vernichten möcht' ich sie, und selbst dann sterben! Denn ich, ein Mann, wie keinen noch aus Hellas sahn die Fluren Troja's, bin nun ehrlos hingestreckt! Soll ich zur Heimath kehren? Welches Auge zeigt' ich da dem Vater Telamon, wenn ohne Siegeslohn von da ich wiederkehre, woher einst jener kam mit höchstem Heldenruhm bekränzt? Soll ich allein der Troer Schutzwehr stürmen und im edeln Kampf den Tod mir suchen? Dann würd' ich nur des Atreus Söhn' erfreun. Drum solche That werd' ausgedacht, die meinem Vater zeig' unzweifelhaft, daß nicht ich seinem Stamm entartet bin. Ein edles Leben oder Tod ziemt hohem Sinn!" — Ihn fleht Tekmessa, hülflos sie doch nicht zurückzulassen. „Dulden müßt' ich ja mit meinem Söhnlein Knechtschaft dann und bittre Kränkungsreden hören, wenn ich, des Stärksten Gattin einst, als Magd im schweren Dienst mich mühte. Auch scheuen mußt du deiner greisen Eltern Kummer; sie flehn die Götter an, bald lebend dich daheim zu schauen. Und Mitleid schenke deinem Kinde, das, beraubt der Aufsicht seines Vaters, harter Vormundschaft Druck fühlen wird. Und endlich meiner mögest du gedenken; denn es zeugt ja sonst auch Liebe Liebe. Sieh, deiner Faust erlag mein Vaterland und meine Mutter; der Vater aber stieg durch das Geschick in Hades Reich; drum ist allein in dir anjetzt mein Heil!" — Ajas verlangt nach seinem Sohn Eurysakes, den die Mutter vor des Vaters Wahnsinn weggebracht. Ein Diener bringt ihn, und der Vater läßt ihn schauen den frischen Mord, daß unerschütterlich er sich als eines Helden Kind bewähre. „An deines Vaters rauhe Weise mögest du bei Zeiten dich gewöhnen, und, an Glück den Vater übertreffend, ihm im Andern gleich sein; dann wirst gewiß nicht schlecht du werden! In froher Lust verbringe deine Jugend hin; bist aber Mann du, strebe, deinen Feinden wohl zu zeigen, wessen Stamms du seist. Als Schutz bleibt dir mein Bruder Teukros, bleiben meine Freunde hier, die Kampfgenossen aus der heimischen Insel. Bringen sollen hin sie dich zu Telamon, dem Vater, und zur Mutter Eriböa, daß du ihres Alters pflegest, bis zur Unterwelt sie wandeln. Zum Erbe laß ich dir den undurchbrochnen Schild,

den andern Waffenschmuck will selbst ins Grab ich mit mir nehmen! Jetzt geht ins Zelt hinein, wo ohne Klaggeschrei des Kommenden ihr harren sollt". — Nicht hörend auf des Chores und Tekmessa's Bitten, begiebt er selber sich hinein. Ihm folgt Tekmessa mit dem Kinde.

Der Chor beklagt sein Loos: „Fern von der Heimath in Ida's Land muß ich hinzehren mich in Furcht, zu schauen des Hades gewaltiges Haus. Und mich quälet Ajas Geschick, des mächtigen Siegers, den die Atreiden schmachvoll vernichteten und verachten. Und im Schmerz wird jammern die greise Mutter, die Brust schlagend und das graue Haar ausraufend, hört sie des Sohnes irres Weh, schrecklicher noch als der Tod, und den unglücklichen Vater erwartet des Unheils Sage vom Sohne, wie keines traf Aeakos Kinder außer diesem". — Ajas erscheint mit Tekmessa wieder: „Mir hat, so sagt er, endlich meinen starren Sinn Tekmessa nun gebeugt. Nicht will ich Frau und Kind verwittwet und verwaist bei Feinden lassen. Hin nur geh' ich, dort im Bad der Hand Besudelung zu reinigen und dort auf Ufers Wiesentrift der Göttin Zorn zu sühnen. Und bergen will ich die verhaßte Wehr, die Unglücksgabe, die einst Hektor mir geschenkt, tief in der Erde Schoß, nachgebend dann, den Obern, den Atreiden, Ehrfurcht zollen und den Freunden helfen mit Ergebenheit. Ins Zelt begieb dich jetzt, Tekmessa, flehe zu den Göttern, daß mir mein Entschluß nach Herzens Wunsch gelinge, und Teukros, wenn er kommet, möget ihr bedeuten, daß er mein gedenke und den Freunden sich wohlwollend zeige. Zeit ist's nunmehr, zu thun, wozu die Noth mich zwingt, und leid' ich jetzt auch, bald hört ihr mein Wohlergehn!" — Es bebt in Wonne und jauchzt vor Freude der Chor auf: „Pan möge, vom schneeigen Gipfel Kyllenens erscheinend, anführen den Freudentanz; auch Apollon komme von Delos; denn Ares verscheuchet des Auges ängstendes Dunkel, und Tagesglanz hat Zeus gewährt. Ajas naht nach heiliger Sitte den Göttern wieder, und unerwartet entsagt er dem schweren Groll und der Atreiden Feindschaft". — Ein Bot' erscheint und meldet: „Eben kehret Teukros wieder, den, wie er mitten durch das Lager kam, das Heer verhöhnte mit Beschimpfung über seines Bruders Mordversuch. Und Steine flogen schon, und

aus den Scheiden rissen sie die Schwerter drohend; kaum beschwichtigt sie der Greise Rath. Drum bin ich hergeeilt, es Ajas zu verkünden". — Doch wie der Bote hört, daß Ajas fern sei, jammert laut er auf: „Es hat dem Teukros Kalchas dringend anbefohlen, den einen Tag nur Ajas wohl zu wahren in dem Zelt, da diesen Tag ihn Pallas Zorn verfolge. Es grollen ihm die Götter seiner Frevelworte wegen, die prahlend einst er ausgestoßen, als der Vater ihn beim Abschied mahnte, mit den Göttern stets den Sieg zu suchen. „„Der Feige, sprach er, mag mit Göttern siegen; ich wag' es ohne sie, nach solchem Ruhm zu streben"". Und als ein ander Mal Athenens Wort ihm Kampf gebot, da wollt' er nicht gehorchen. Deßhalb nun zürnen ihm die Götter, weil er nicht als Mensch gedacht. Doch überlebt er diesen Tag nur, könnte noch vielleicht ihm Rettung werden". — Vom Chor gerufen, kommt Tekmessa aus dem Zelt, und des Boten Kunde hörend, eilt sie, jammernd, gleich den Gatten aufzusuchen, und auch die Schiffsgenossen mahnet sie, schleunig jeden Winkel auszuspähen, daß sie den, der seinem Tod entgegeneile, retten.

Die Scene verwandelt sich in eine öde Gegend am Meere, und Ajas tritt allein auf. Er steckt den Griff des Schwertes, das ihm Hektor einst gegeben, und das er neu geschärft am Stein, fest in den Boden, und bereit zur That, erfleht zuerst von Zeus er: „Zu Teukros sende schnelle Botschaft, daß mich meines Bruders Hand bestatte, nicht die Feinde meinen Leichnam schändend Hunden oder Vögeln hin zum Fraße werfen. Dich ruf' ich, Hermes, daß du sanft zur Ruh' mich bringest, und euch, Erinnyen, meinen Tod zu rächen an des Atreus Söhnen, daß sie stürzen durch ihr eignes Blut dahingewürgt, und endlich dich, o Helios, zu melden meinen greisen Eltern mein herbes Irrsal und mein Todesloos. Wohl werden Klaggeschrei sie durch die Stadt erheben, und weinen möcht' ich selbst, denk' ich an ihren Schmerz; doch ziemen Thränen jetzt nicht, sondern rasche That. Und so erscheine denn mir mitleidsvoll der Tod! Zum letzten Male grüß' ich jetzt der Sonne Glanz und meine Heimath Salamis und die stammverwandte Burg Athenens und die Flüss' und Quellen und die Fluren Troja's, Pfleger mir!" — So stürzt' er in das Schwert sich. — Ihn suchend, tritt der Chor auf, und auch Tekmessa kommt

und sieht des Gatten Leiche. Voll Entsetzen vernimmt es der Chor und erhebt mit Tekmessa die Klage. — Da naht auch Teukros, dem das Gerücht des Bruders Tod schon hat verkündet, und heißt des Ajas Sohn herbringen. Er selber jammert über sein und seines Bruders Mißgeschick: „Mir wird der Vater Telamon, komm' ich allein nach Haus, vorwerfen, daß ich feig verrathen meinen Bruder, des Todten Erb' und Macht begehrend, und fort mich treiben aus dem Vaterhaus". — Jetzt erscheint Menelaos und verbietet Ehr' und Grab dem Todten. Hingestreckt auf weißem Meeressande lieg' er Meervögeln da zum Fraß. — Vergebens mahnt der Chor, Versündigung an einem Todten doch zu scheuen, und es droht Teukros, trotz Verbot dem Bruder, wie es recht, ein Grab zu geben. — Nach harter Reden Wechsel geht Menelaos ab. — Tekmessa kommt mit dem Sohne. Ihn heißet Teukros seines Vaters Leib umfassen als ein Bittender und halten als ein Todtenopfer ihres Haares abgeschnittne Locken in den Händen. „Und wagt' ein Mann des Heeres wegzustoßen dich vom Todten, der sterbe grablos mit den Wurzeln seines Stammes abgemäht, wie eben ich die Locken abgeschnitten. Ich selber gehe jetzt, ein Grab dem Bruder zu bereiten, und wenn es auch kein Mensch erlaubte". — Es klagt der Chor: „Nie endet die Noth im Troergefild! O wäre der Mann in die Luft entstiegen oder in den Hades, der zuerst der Waffen Gebrauch und den Krieg die Menschen gelehrt; denn der Menschenverderber gebot nicht der Kränze, noch der Becher Lust bei fröhlichem Gelage, noch der Flöten Getön, noch liebliche Ruhe der Nacht. In einsamer Nachtwache lieget der Krieger, benetzt die Locken mit Thau. Bis jetzt noch hat uns Ajas immer beschützt; doch nun entriß ihn ein verhaßter Dämon und mit ihm alle Lust. Hinfliehen möchten wir nach Sunions meerumspültem Fels, anzuflehen die heilige Athene".

Teukros kehrt zurück, und zugleich tritt Agamemnon auf. Der schmäht den Magdgebornen, und im Zorn erwiedert Teukros ihm, die eignen und des Bruders Thaten rühmend und den Schimpf mit Schimpf vergeltend. — Odysseus unterbricht den Streit. Er tadelt Agamemnon, daß Bestattung er verweigern wolle jenem Mann, der zwar seit ihrem Waffenstreit sein ärgster Feind gewesen, doch läugn' er nicht, daß er der Beste Aller war

im Troerkampf, Achill nur ausgenommen. „Mit Unrecht würden schänden wir solch einen Mann". — Ungern nur giebt Agamemnon nach, und Odysseus bietet Teukros seinen Beistand an, den Helden zu bestatten. Lobend lehnt die Hülfe dieser ab, da dem Todten sie vielleicht nicht ganz willkommen wäre; doch soll Odysseus ihm als Edler stets gepriesen sein. — Der Leichenzug beginnt. Den Todten erhebt mit dem Sohne zugleich der Bruder empor, und wer ihm als Freund sich bekennet, der zeigt um den Mann sich bemüht, dem Keiner an Trefflichkeit gleichkam. — Und auch der Chor folgt, bekennend: „Wie viel anschauend der Mensch auch erkennt, was die Zukunft bringt, weissaget er nicht, bevor er nicht selbst sie erschaut hat".

Im Philoktetes läßt uns der Dichter einen Mann im Kampfe mit Körper- und Seelenleiden sehen. Philoktet ist ein ächter Held der homerischen Zeit und der unverkünstelten Natur, der sich des lauten Schreies, den ihm der Wunden Schmerzen auspressen, nicht schämt, ihnen aber über seine Gesinnung keine Macht läßt. „Seine Klagen sind die eines Menschen, aber seine Handlungen die eines Helden. Beide machen den menschlichen Helden, der weder weichlich, noch verhärtet ist, sondern bald dieses, bald jenes scheint, so wie ihn jetzt Natur, jetzt Grundsätze und Pflicht verlangen. Er ist das Höchste, was die Weisheit hervorbringen und die Kunst nachahmen kann" (Lessing). — Das Stück erhielt den ersten Preis unter dem Archon Glaukippos, Olymp. 92, 3 (410 v. Chr.).

Philoktetes, Pöas Sohn, von einer Natter giftigem Biß am Fuß verwundet, ward, als er auf Lemnos ödem Ufer eingeschlafen war, treulos verlassen auf der Atreiden und Odysseus Rath, weil stets sein wildes Schreien das Lager mit Gestöhn und Angstruf füllte und jede Götterfeier störte. Zehn Jahre lebt' er hier in seines Jammers reicher Fülle, als den Danaern der Ausspruch ward: „Es stürzet nie das Land des Dardanos, wenn nicht Neoptolem, Achilleus Sohn, mit dem Geschoß des Herakles, das Philoktet besitzt, sich waffnet". Odysseus hat daher mit Neoptolemos nach Lemnos sich begeben, und angelangt an Philoktetes Höhle, finden sie sie menschenleer, mit dürft'gem Hausrath nur versehn. Odysseus sendet einen Späher aus und lehrt Neoptolem, wie er

mit List den Helden täuschen solle. — Deß edles Herz verschmäht jedoch die Lüge. „Fangen will ich mit Gewalt den Mann; doch böse List zu üben, bin ich nicht geboren. Es ist ein Leichtes ja, den fußgelähmten Mann zu überwinden". — „Die Zung' erlanget, nicht die That, der Welt Besitz, entgegnet ihm Odysseus. Mit List nur kann Held Philoktet gefangen werden; sein unentfliehbar, mörderisch Geschoß macht unbesiegbar ihn. Drum, willst du Troja zwingen, mußt du, wie's das Schicksal festbestimmt, den Bogen dir, und zwar durch Trug, verschaffen, und heißen wirst du klug und tapfer dann zugleich". — Dazu bereit erklärt der Jüngling endlich sich. Odysseus verspricht, sogleich den Späher, in eines Schiffsherrn Tracht verkleidet, zum Beistand herzusenden, und Hermes und Athenens Hülf' erflehend, geht er ab.

Neoptolemos heißt sein Gefolge, das den Chor bildet, umherspähen, und nahe des Gebirgs Bewohner, schnell herbeieilen, zum Dienst ihm stets bereit. — Das elende Dach und das traurige Loos des Verlassenen erregt das Mitleid der Fremden: „Von menschlicher Pflege fern und nie von freundlichem Aug' erquickt, muß einsam bei den Thieren des Waldes, von Schmerz und Hunger verzehrt, in unendlicher Sorge der edle Held sich abquälen, wo nur Echo wiedertönt die Klagen". — „Durch der Götter Beschluß, meint Neoptolem, muß leiden der Mann, weil er nicht zuvor der Gottheit Geschoß, bis die Zeit sich genaht, auf die troische Burg soll spannen, daß sie ihm sich beuge". — Philoktet kommt schreiend heran und forschet nach den Fremden. Und als er hört, daß sie Hellenen seien, ist er dessen froh. Neoptolem nennt Namen ihm und Stamm, und Philoktet giebt auch den seinen an und schildert, wie die Griechen einstens ihn daselbst verlassen, welche Leidenlast ihn niederdrücke durch der Atreiden und Odysseus freche That. — Und jener stimmt in seine Schmähungen der Heeresführer: „O Sohn des Pöas, mich auch haben sie getäuscht. Denn als sie mich geholt aus Skyros hin nach Troja, weil verhängt sei, daß durch mich nur Pergam stürze, versagten sie dem Kind des Vaters Waffenschmuck, den sie Laertens Sohne zugesprochen. Darüber zürnend, schiff' ich heim nach Skyros jetzt". — „Bei deinem Vater, deiner Mutter fleh' ich dich, bei Allem, was daheim, o Kind, dir theuer ist, o laß mich nicht allein zurück in

solcher Qual! nimm mich mit dir, wenn auch die Ladung viel Beschwerlichkeit dir bringet. Anweisen kannst du mir des Schiffes schlechtesten Raum, wo ich am wenigsten belästige das Schiffsvolk; nur nicht verlassen sollst du mich, den Armen; fußfällig fleh' ich dich darum. Dem Leidenfreien ziemt's, dem Leidenden zu helfen!" — Auch der Chor vereinigt seine Bitten: gern wollen sie die Last des Kranken tragen. — Und Neoptolem sagt ihm die Rettung zu. — Aufjauchzt vor Freude Philoktet; nur will er noch zum letzten Mal das unwirthbare Land, das ihm so lange Heimath war, begrüßen. — Da tritt der Späher, als Kaufmann verkleidet, auf: „Ein Handelsmann, so meldet er, komm' ich von Troja; daselbst hab' ich vernommen, daß die Griechen ein Geschwader ausgesendet, geführt von Phönix und des Theseus Sohn, dich, Neoptolem, zurückzuholen. Und auch Odysseus ist mit Tydeus Sohn gesandt, zu fahen einen andern Mann, den edeln Philoktet; denn Helenos, des Priams Sohn, verkündete, daß nur durch diesen Troja fallen könne". — Philoktetes treibt Neoptolemos zur Eil an: „Nur wenig hab' ich mitzunehmen: ein Heilkraut, meiner Wunden Schmerz zu lindern, und das Pfeilgeschoß, das einst mir Herakles geschenkt". — Dieß wünscht Neoptolem berührend anzuschaun und küssend göttergleich zu ehren. — Und gern reicht jener ihm sein größtes Gut: „Du sollst es nehmen und mir wiedergeben, damit allein der Menschen du dich rühmen könnest, die Waff' als deiner Tugend Lohn berührt zu haben; denn ich erwarb sie auch durch milde That; drum neid' ich nicht, daß der sie fasse, der mir Milde zeigt".

Beide begeben sich in die Höhle, und der Chor, von Mitleid erfüllt, vergleicht Philoktetes Qualen mit der Strafe Irions auf ewig entrollendem Rade. „Doch dieser frevelte gegen Zeus; jener aber, nimmer Raub übend, noch Gewalt, edel mit edeln Männern gehend, sank entehrt dahin. Wie konnt' er nur solch Jammergeschick aushalten! Einsam und des Tritts beraubt, der Nachbarn Trost und Hülf' entbehrend, ward ihm nicht zur Speise der Erde Frucht, noch was sonst Menschen genießen, nur was ihm der Pfeil gewann; nicht labt' ihn süßen Weines Trank, nur Wasser aus stehendem Pfuhle. Doch nun wird er durch den Sohn edler Männer aus solch traurigen Leiden herrlich und groß

hervorgehen. Ihn wird zur Heimath das Steuer führen an Sperchеios Gestade, wo zum Götterſitz Herakles in Flammengluth vom Oeta emporgestiegen". — Neoptolem und Philoktet treten wieder aus der Höhle. Dieser ächzt und unterdrückt und leugnet erst den Schmerz; doch länger kann er seine Qualen nicht verbergen. Er vergeht vor Weh und bittet, daß mit einem Schwert man ihm den Fuß abhaue, nimmer seines Lebens schonend. Und sein Geschoß giebt er dem Fremden in Verwahrung, es zu schützen vor den Feinden, bis seiner Krankheit Marter nachgelassen im Schlummer, welcher dann ihn überfalle. Und immer grimmer wird der Schmerz. Er heißt den Freund in Flammengluth zu Asch' ihn brennen, wie er selber einst gethan dem Sohn des Zeus. Und in der Qualen Uebermaß irrt ab sein Sinn. Er stürzt zur Erde, schweißbetrieft. Es strömt das Blut vom Fuß, und endlich sinkt in tiefen Schlummer er. — „Jetzt ist es Zeit, räth der Chor dem Herrn, auszuführen, während der Arme schläft, was du beschlossen". — Doch der Jüngling verschmäht der Täuschung Vorwurf, und fruchtlos wäre ja doch des Bogens Beute, bliebe dieser hier; denn ihn zugleich befahl der Gott zu bringen. — Philoktetes erwacht und dankt den Freunden ihre treue Hut. Jetzt drängt er zur Abfahrt. — Da schwankt Neoptolem, ob er den Trug vollende, oder ihm die Wahrheit künde. Das Edle siegt, und er gesteht: „Nach Troja dich zu holen, kam ich her zu dir, treu dem Befehl der Heeresführer". — „Verloren und verrathen bin ich, klagt der Held, von dem, der Schutz und Rettung mir versprochen, von eines edeln Vaters unedlem Sohn! Das Geschoß verlang' ich wieder, ohne das ich nahrungslos verschmachten müßte, denen nun ein Raub, die ich mit meinen Pfeilen sonst getödtet!" — Gerührt ist Neoptolem, und unentschlossen fragt er die Gefährten, was zu thun. — Da tritt Odysseus plötzlich vor. Philoktet erkennt ihn. Den Bogen will er wieder. Umsonst! Mit Zwang, geht nicht freiwillig er, droht jener ihn hinwegzuführen. — Der ist entschlossen, gleich von Fels zu Felsen sich entstürzend, so sich selbst den Tod zu geben. — Doch festgehalten von den Fremden, daß er deß nicht mächtig sei, fleht allen Fluch der Unglückselige auf seine Dränger. — Odysseus heißt ihn frei entlassen: „So mögst du denn auf Lemnos blei-

ben; denn der Waffen nur bedürfen wir, nicht deiner! Auch Andere verstehen das Geschoß zu spannen, und der Ruhm, der dir ist zugedacht gewesen, wird mein dann sein!" — Und flehend wendet sich der Arm' an Neoptolemos und seine Schiffsgenossen: „Achilleus Sprößling, soll ich denn kein Wort von dir vernehmen mehr? So willst auch du denn mich verlassen? Und auch ihr, o Freunde, wollt euch meiner nicht erbarmen?" — Gerührt heißt Neoptolemos die Gefährten bleiben, bis das Schiff bereit sei: „Vielleicht bedenkt er noch sich eines Besseren". — Und hin zum Schiff enteilt er mit Odysseus. — Und es jammert der Held: „Ach, nun werd' ich nimmer wohl die Felsenkluft verlassen! Mein Trost ist hin! In Mangel und Bekümmerniß muß ich verschmachten! Verhöhnet und getäuscht bin ich von meinen Feinden! Den Bogen selbst, wäre Verstand ihm gewährt, würde seines Herrn Loos jammern; unwillig nur würd' er den trugersinnenden Betrügern dienen. Furchtlos kann nunmehr der Höhle nahen das hochfliegende Vögelgeschlecht und der wildschauenden Thiere Schwarm, da matt die Kraft und geraubt das Geschoß. Eilet, an meinem Fleisch euch zu sättigen; denn hin ist ohnedieß mein Leben!" — Nachzugeben bittet ihn der Chor, nach Troja mög' er ihnen folgen. — Doch zürnend heißt sie Philoktetes ihn sogleich verlassen. — Und wie sie sich entfernen wollen, fleht er: „O erbarmet euch mein! Bleibet, nicht kann ich euch folgen, selbst nicht, wenn mit dem Blitzstrahl Zeus mich niederzudonnern drohte! Einen Wunsch gewähret: reichet eine Mordwaffe mir, daß ich, Haupt und Gebein zerhauend, in den Hades wandle, wie sehr ich mich auch nach der theuern Heimath sehne!" — Er geht in die Höhle, und Odysseus und Neoptolemos treten wieder auf. Dieser kommt, um gut zu machen wiederum den Fehl, den er begangen: Pöas Sohn will er den Bogen wiedergeben, den er ihm mit List genommen. — Ihm droht Odysseus mit der Griechen Strafe. — Umsonst: „Denn bei Gerechtem fühlt der Edle keine Furcht". — Odysseus faßt nach seinem Schwert. Dasselbe thut auch Neoptolemos; doch jener weicht dem Kampfe fliehend aus und droht, dem Heer es zu verkünden, das ihn strafen soll. — Neoptolemos ruft Philoktet aus seiner Höhle: „Zwar lieber, spricht zu ihm er, wär' es mir, du gäbest guten Worten nach; doch wenn du fest be-

harrst auf dem Entschluß, so reich' ich dir zurück das Pfeilgeschoß". — Odysseus eilt herbei, die That zu hindern. Jedoch zu spät; denn schon besitzet Philoktet den Bogen wieder. Er droht, den Pfeil auf seinen Feind zu senden; doch seine Hand hält Neoptolemos: „Ertragen muß der Mensch das gottgesandte Loos; doch schadet Jemand sich, wie du, muthwillig selbst: dann nicht verdient er Mitleid noch Entschuldigung. Du willst nicht wohlgesinntem Rathe folgen; und doch beschwör' ich dich beim Zeus, mein Wort zu hören: Aus göttlichem Geschick kam dir das Uebel, das eher nicht von dir entweichet, bis freiwillig du nach Troja kommst; da werden Asklepiaden dich vom Schmerz befreien, und Pergam stürzt durch dich und mich mit diesen Waffen. Dieß nämlich hat uns Helenos verkündet. So wirst zu deiner Heilung du gewinnen noch den höchsten Ruhm der Stürmung Ilions". — Vergebens. Philoktetes weigert sich, den Atreiden und Odysseus, den verhaßten Feinden, sich zu nahn. „Auch du sollst nicht mehr hin nach Ilion, wo deines Vaters Waffen sie dir raubten, und denken mögst du, was du mir geschworen, auf deinem Schiff nach Haus mich zu geleiten". — „Dem Eide bleib' ich treu", spricht Neoptolemos. „Auf denn, laßt uns jetzt aufbrechen; aber wie gewährst du Schutz mir und meinem Heimathslande gegen der Hellenen Haß?" — „Mit des Herakles Geschossen halt' ich sie dir Alle fern". — Den Aufbrechenden erscheint Herakles: „Der himmlischen Höhn Thronsitzen enteilt, zu verkünden des Zeus Rathschluß und Gebot, weis' ab ich den Weg, so, Pöas Sohn, du eben beginnst. In Gehorsam höre den Spruch denn: Du sollst nach Troja, wo, von Krankheitsnoth erlöst, du Paris tödten und die Stadt zertrümmern wirst. Der Beute Bestes sende deinem Vater hin, und was dir dann noch bleibt, das weihe du auf des Herakles Scheiterhaufen dem Geschoß. Neoptolem und Philoktet, wie zwei vereinte Leuen, sollen stets sich schützen gegenseitig; denn Beide nur gesellet nehmen Troja ein, und durch dasselbe Pfeilgeschoß sinkt dieses hin zum zweiten Mal. Nur schont, das Land verwüstend, was der Götter ist!" — Philoktetes fügt sich in Gehorsam, und im Scheiden Lebewohl dem Land zurufend, eilt er mit den Andern zu den Schiffen. — Es folgt der Chor, flehend die Nymphen der See, daß zur Fahrt als Retter sie kämen.

Die Elektra behandelt denselben Stoff, wie die Choephoren des Aeschylos. Doch hat Sophokles nicht Orestes, sondern Elektra zur Hauptperson des Stückes gemacht. Wenn bei Aeschylos die That des Orestes als Blutrache für den hingemordeten Vater erscheint; so liegt zwar bei Sophokles dieses Motiv der Handlung des Orestes ebenfalls zu Grunde, tritt aber zurück gegen die unmittelbare Folge der That, die Rettung der Schwester, und wird dadurch für Orestes aus einem Gebot des strengen Naturgesetzes in eine sittliche Pflicht eines edeln Gemüthes umgewandelt. Denn die leidende Elektra ist es, für die der Dichter unsere ganze Theilnahme in Anspruch nimmt. Sie trotzt mit männlichem Muthe aller Schmach und jedem Unrecht, das sie trifft, so lange sie noch auf Orestes Hülfe hofft; doch als sie seinen Tod erfährt, da ist der letzten Hoffnung Rest dahin und mit ihr auch ihr Lebensmuth. Bald will sie freundeslos dahinschmachten, und dann komme, sie zu tödten, wer der Hausbewohner darob erzürnet; denn hin ist aller Reiz des Lebens (V. 809 flg.); bald will sie selbst das Rachewerk vollziehen und edel so sich retten oder in den Tod gehen (V. 973 flg.). Da erscheint Orestes unerwartet als Rächer und Retter. Seine grause That wird dadurch gemildert, daß sie nicht blos den Vater durch das Blut der Mörder versöhnt, sondern auch die edle Dulderin Elektra von der entmenschten Mutter und dem grausam feigen Aegisthos, ihren Drängern, erlöst. Daher dürfen keine Erinnyen den Befreier seines Hauses und den Retter seiner Schwester verfolgen; er selbst ist gleichsam eine sittliche Erinnys, die im Auftrage des Gottes in der frevelhaften That die frevelhafte Gesinnung bestraft. — Man erzählt, daß bei der Aufführung der Elektra der Schauspieler Polos die Titelrolle gespielt habe, wie überhaupt bei den Alten auch die Frauenrollen durch Männer gegeben wurden. In der Scene, in welcher Elektra den Aschenkrug des Bruders fassend, den Orestes beklagt, soll er sich der Todtenurne seines eigenen Sohnes, der ihm kurz vorher gestorben war, bedient und so eine erschütternde Wahrheit in sein Spiel gelegt haben.

Die Scene des Stückes ist vor dem Palast des Agamemnon in Mykene. Der alte Pfleger, der Orestes einst von seiner Schwester nach des Vaters Mord empfangen und gerettet und als sei-

nes Vaters Rächer großgezogen, hat Oreſt und Pylades nach Argos her geleitet, da die Zeit genaht, die keine Zögrung duldet, ſondern That begehrt. — Oreſtes dankt dem Pfleger ſeine Treue, und enthüllet ſeinen Vorſatz jetzt. Der Gott zu Pytho hat ihm aufgetragen, Vergeltungsrecht zu üben ohne Schild und Schaar: durch Liſt ſoll er die That vollenden. Drum heißt er in das Haus den Alten gehen, Alles auszukunden, was geſchieht. Ein Fremder, ſoll er ſagen, komm' er her aus Phokis, abgeſendet von Phanoteus, ihrem treuen Waffenfreund, und bringe Botſchaft, daß Oreſt bei Pytho's Wagenrennen aus dem Wagen ſei geſchleudert worden und gewaltſam ſo den Tod gefunden habe. Sie ſelber aber wollen zu des Vaters Grab, mit Spenden und der Locken abgeſchnittner Zier zu ſchmücken es; dann kehren ſie mit ehernem Aſchenkruge wieder her, die frohe Nachricht und das Zeugniß bringend, daß Oreſtens Leib bereits in Flammen aufgegangen und in Aſchenſtaub zerfallen ſei. — Aus dem Haus ertönt Wehklagegeſeufz. Oreſt vermuthet Elektra's Nähe. Doch ihn drängt der Greis, dem Vater ſchnell das Opfer darzubringen: „Denn dieß verleiht dem Unternehmen Sieg und Macht".

Elektra kommt aus dem Palaſt und klagt: „Das heilige Licht und die erdumfaſſende Luft, die vielfach mein Schmerzlied ſchon gehört, vernimmt nur allein von mir den Ruf um den Vater, den einſt das eigene Weib und ihr Lagergenoß voll Schmach und Jammer ermordet. Drum nie, ſo lang' ich lebend noch bin, ſchweigt herbes Geſtöhn, daß die rächenden Götter, es hörend, den Mord bald ſtrafen gerecht, und zum Beiſtand mir, die des Unheils Laſt nicht zu tragen vermag, den Bruder daher entſenden". — Der Chor mykeniſcher Jungfrauen tritt auf, Troſt zuſprechend und Muth der Armen, der nur zu klagen bleibt um den gemordeten Vater und den ſäumenden Bruder. — Sie ſchildert jetzt den treuen Mädchen, was ſie täglich leiden müſſe: der Mutter Feindſchaft und den Haß Aegiſthos, bittern Mangel und den Schmerz, den Mörder auf des Vaters Thron zu ſehn als König und Gemahl des frechen Weibes. „Sie feiern Freudenfeſte, wenn der unglückſelige Tag, an welchem ſie den Vater hingewürgt, erſcheint, und verbergen muß ich meine Thränen dann; und unaufhörlich ſpotten meines Schmerzes ſie, und um Oreſtes

hör' ich ihren Vorwurf stets, daß ich ihn weggestohlen und geheim davongeschickt. Ach, immer mehr entschwindet meine Hoffnung, endlos den Retter in Orest erharrend! Selbst jetzo dürft' ich nicht aus des Palastes Thor, wär' eben nicht Aegisthos auf dem Lande fern".

Chrysothemis, die Schwester, naht mit Grabesschmuck in ihren Händen. Sie tadelt Elektra: „Unbesonnen bist du, daß du nicht, wie ich, den Unmuth in dem Herzen bergen willst. Auch mich ja kränkt es, was geschehen, aber klug zieh' ich in Noth die Segel ein, noch will ich scheinbar schaden, ohne weh zu thun". — Doch solchen feigen Sinn verschmäht Elektra: „Was gewönn' ich, wenn ich stumm auch schwiege? Ich lebe freilich schlecht; doch gnügt es mir, und nicht beneid' ich dich um deinen Ueberfluß, die du dich folgsam unsern Feinden schmiegest. Ich will an Kränkungsqual allein mich laben, will heißen nicht der Mutter bestes Kind und schlecht bei Jedermann erscheinen, des todten Vaters und der Freunde Verrätherin". — „So wisse denn, erwiedert ihr die Schwester, die Strafe, die dir ist bestimmt, wofern du nicht die Klage stillest. Eingekerkert sollst du nie der Sonne Licht mehr schauen, fern von diesem Lande. Drum wolle klug dich jetzt bedenken, ehe noch Aegisthos wiederkehrt". — „Vergebens sind die Drohungen. Ein Glück ist mir, zum allerfernsten weg von hier entfliehn, und meines Lebens wegen werd' ich niemals mich den Frevlern fügen". — Zum Grab des Vaters will darauf Chrysothemis mit ihren Opferspenden. Befragt, wer diese sende, meldet sie, wie Klytämnestra sah im Traum den Vater fest an ihres Hauses Heerd den Herrscherstab einpflanzen, dem sogleich ein üppiger Zweig entsproßte, werfend über ganz Mykene seinen Schatten hin. Und angeregt von Furcht entsende sie die Gaben. — Elektra bittet sie: „O schütte nicht am Grabe hin des Weibes Opfer, vielmehr gieb Winden Preis es, oder gieß es in den Boden aus; denn solches Weihgeschenk von solcher, die ihn einst erschlug, kann nimmermehr erfreun den Todten. Dein Haupthaar und den ungeschmückten Gürtel weihe lieber, und flehe niederfallend, daß der Vater aus dem Erdenschoß zum Beistand komm' und send' Orestes, der die Feinde niedertret' und später ihn mit reichen Gaben ehre". — Chrysothemis verspricht, dem

Rath zu folgen, und enteilt zum Grabe. — Der Chor ahnet die nahende Dike, und Muth schöpfen sie aus dem verkündeten Traumbild. „Nie vergessen bleibt die Schuld und die schmachvolle, grause That. Schon tritt aus des Dunkels Höhlen die Erinnys, zu rächen den mordbefleckten Ehebund. Denn seit des Ahnherrn Pelops fürchterlichem Roßwettstreit und dem Mord an dem Wagenlenker Myrtilos, den er vom goldenen Sitz hinab ins Meer geschleudert, mied dieß Herrscherhaus noch keiner schrecklichen Gewalt Unthat".

Klytämnestra tritt aus dem Palast und schilt die Tochter, daß zu schmähen die eigne Mutter nie sie ende. „Nicht leugn' ich ja des Vaters Mord; doch ihn entraffte Dike, nicht nur ich allein, weil er die Tochter schnöd' und sinnlos hinzuopfern sich erfrecht". — „Nicht um die Tochter schlugst du rechtlos den Gemahl; dich lockt' allein des schnöden Mannes Schmeichelwort. Und heischte Mord den Mord, so bist auch du dem Tod verfallen. Denn daß du beigesellt dem Mordbefleckten jetzt als Gattin bist, daß du mit Unheil überhäuft die Tochter, und ausgestoßen deinen Sohn Orestes hast zum kummervollen Leben, das kann doch nicht Vergeltung sein für deiner Tochter Opfertod? Zwar solchen Frevels eine Mutter zeihen, das mag wohl nicht der Tochter ziemen; doch zwinget mich dein freches Thun dazu. Unwürdiger Umgang lehret wohl Unwürdiges". — Die Mutter heißt sie schweigen, und zu Apollons Altar tretend, flehet sie: „Wenn Heil der Traum verkündet, gieb Gewährung; das Unheil aber wende auf die Feinde, und jeden Trug, der mich um Glück und Macht will bringen, mögest du hemmen und Heilbegnadigung gewähren. Das Andre aber, das Behutsamkeit mich bergen heißt, schaut zweifellos der Gott!"

Der Pfleger erscheint und fraget nach der Königin, und sie begrüßend, meldet er: „Gesendet komm' ich von Phanoteus, deinem und Aegisthos Freund, ein süßes Wort euch zu verkünden: Es starb Orestes! Gekommen war er zu des Gottes Fest nach Delphi, sich Ruhm und Preis fünffachen Kampfspiels zu erwerben. Schon hatt' er manchen Siegesdank davongetragen, als am andern Tag der Wagenkampf begann. Mit vielen andern Wagenführern kam auch er. Wie nun die Richter jedes Loos her-

ausgeschüttelt, und Wagen aufgestellt an Wagen war, da schallt die Erzdrommet', und Jeder jagt, die Zügel rasch nachschwingend. Es rollten hin die Wagen; Staub flog auf, und in schöner Ordnung stürmten anfangs sie dahin. Da rannte Einer gegen eines Andern Sitz, und des Einen Sturz zog auch die Andern nach, und Wagentrümmer deckten da das Phokerfeld. Nur ein Athener wich geschickt dem Fall noch aus und hinter ihm Orestes, der mit der Peitsche Schall die Pferde treibt. Bald war der Eine, bald der Andre vor. Da an des Zieles Säule brach Orest, als links das Roß herumsprang, unvermerkt der Axe Nabe mitten durch. Er fiel vom Wagensitz und ward dahingeschleift von seinen Rossen durch die Bahn, zu Boden bald und bald zum Himmel auf geschleudert. Des Volkes Klaggeschrei durchtönt die Luft, und als der Rosse Lauf mit Mühe sie gehemmt, da lös'ten sie den blutbeströmten Leichnam, den selbst die Freunde wieder kaum erkannten. Er ward verbrannt, und seine Aschenreste bringen her der Phoker Abgesandte, sie in der Heimath Erdenschoß zu bergen". — Dieß hörend, jammert auf der Chor. Auch Klytämnestra fühlt des Mutterblutes Macht; doch einen Augenblick nur; bald ist sie der Nachricht froh; denn hin ist jetzt die Furcht vor ihrem Rächer, die sie Tag und Nacht gepeinigt. — Ein doppelt Weh erfaßt Elektra über ihres Bruders Loos und ihrer Mutter Hohn. Und als die Königin ins Haus getreten, gefolgt vom Boten, erhebt sie ihre Klage: „Jetzt ist ganz die Hoffnung hin! Verlassen bin ich, muß als Magd nun ewig meines Vaters Mördern dienen. Doch nicht mag länger ich mit der Menschen Abscheu unter einem Dache wohnen. Am Thore dieses Hauses will ich schmachten freundeslos dahin, bis Einer kommet, mich zu tödten. Denn hin ist aller Reiz des Lebens!" — Mit dem Chor stimmt sie den Threnos um den theuern Todten an. — Da kehrt Chrysothemis voll Freude wieder: „Gekommen ist Orestes! Denn als ich hintrat zu des Vaters Grab, da sah ich frische Milch darüber hingegossen, und unsers Vaters Ruhestatt ringsum bekränzt mit Blumen. Doch Niemand zeigte sich, und nah zum Hügel schreitend, schauet' ich am Rand des Grabmals abgeschnittnes Lockenhaar. Und alsobald erkenn' ich denn im Geist, daß von Orestes diese Zeichen kämen; denn welcher Andre thäte so dem

Hingeschiednen? Drum Muth gefaßt! Es kündet dieser Tag der Zukunft Glück". — Elektra lehret sie, wie sehr sie sich getäuscht: „Ach, todt ist Jener, wie so eben Kunde kam. Doch willst du jetzt mir Beistand leisten, wird dennoch enden unsre Noth. Todt ist der Mann, der seines Vaters Mord einst rächen sollte. Nun ist's an uns, die Frevel Jener zu bestrafen, und rühmen wird ein Jeder unsre Kindestreu', und in beglückter Ehe werden wir nicht freudlos mehr hinaltern, und Bürger auch und Fremde werden preisen so das Schwesternpaar: Sie haben ihr geliebtes Vaterland erlöst, der Feinde Mord dreist übernehmend, darum gebühret Lieb' und Achtung ihnen; beim Festmahl und im Volksrath soll ein Jeder ehrfurchtsvoll den männlich starken Fraun begegnen. Wohlan, o theure Schwester, folge mir; bedenk', es ist ein schmachvoll Leben Edeln eine Schmach". — Umsonst. Chrysothemis scheut furchtsam solche That, die nimmer glückt und nur noch Härteres über sie verhängen wird. — So ist Elektra denn entschlossen, das Werk allein mit eignen Händen auszuführen, der Schwester feigen Sinn verachtend. — Und in Zwietracht scheiden die Geschwister. — Der Chor beklagt, daß nicht von verständiger Vögel Art die Menschen lernen die Eltern lieben. „Doch bleibt Lieblosigkeit nicht lange von Zeus und der himmlischen Themis straflos. So entzweien auch hier sich dieses Hauses Kinder um den Vater, den nur allein Elektra beklagt, bereit zum Tode, wofern sie nur das Doppelscheusal tilge. Wer ehret so den Vater? Hohen Stammes wählest du thränenvolles Leben, den Frechen stets zum Kampf gerüstet, zu dem gedoppelten Gewinn: das beste und verständigste Kind zu heißen. Mögest du dem Feind obsiegen, und wie jetzt in Bedrückung, so einst leben in Macht und Reichthum, weil du treu verharrend bliebst in dem erhabensten Gebot von Zeus, erntend den Preis frommer Tugend!"

Orestes, von Pylades begleitet, tritt auf, die Urne in der Hand, und forschet nach Aegisthos: „Ihm soll ich Kunde bringen von Strophios, der die Urne schickt, die des Orestes Asche birgt". — Elektra fordert das Gefäß, damit sie sich und ihren ganzen Stamm zugleich beweine. Und fassend ihres Bruders Aschenkrug, grüßt sie den Theuersten, den sie mit andern Hoffnungen einst hingesandt, und den als leeres Nichts sie jetzo wieder habe.

„O wäre selbst ich damals hingestorben, bevor in fremdes Land ich dich dahingegeben: Du hättest dann des Vaters Mord und Grab getheilt! Nun bist du in der Fremd' als Flüchtling graunvoll umgekommen, von treuen Schwesterhänden nicht gebadet und geschmückt und aus der Flammengluth zurückgenommen, und Fremde nur besorgten mitleidslos die Leiche. Du liebtest mich allein vor Allen als Mutter und als Schwester, und jetzt hat mir Ein Tag dieß Alles weggeraubt! Die Fremden lachen, und die Rabenmutter jauchzt, und mit dir bin auch ich dahin! O schlösse mich dieselbe Urne ein, daß ich vereint mit dir in Zukunft wohne! Denn Todte trifft kein Kummer mehr!" — Es mahnt der Chor, den Schmerz zu mäßigen, und kaum bezwingt Orestes sich, die Wahrheit zu gestehn. Und wie er hört, was sie von der, die Mutter heiße, doch nicht Mutter sei, gelitten, da hält er sich nicht länger, sondern spricht: „Laß diesen Aschenkrug! Nicht birgt er deines Bruders Reste. Er lebt, ich bin es selber!" Aufjauchzt Elektra und begrüßt den theuern Sproß, der ihre Leiden endet. — Doch räth Orest zur Vorsicht: schweigen solle sie und bergen ihre Freude. — Der Pfleger kommt aus dem Palast und mahnt Orest und Pylades, nunmehr zum Werk zu schreiten: „Entscheidung heischt der Stunde Drang!" — Und ungesäumt begeben sie hinein sich. — Auch Elektra folget, flehend, daß Apollon, hold gesinnet, allen Menschen zeige, was für Vergeltung böser Unthat stets die Götter geben. — „Jetzt eilt Ares blutschnaubend in das Haus, und die Erinnyen überschreiten die Schwellen, aufjagend wie Spürhunde den verruchten Gräuel, und in den gepriesenen Vatersitz setzet Rache den Fuß, in der gewaltigen Hand den blutfrischen Mord, und Hermes führt sie, in Nacht und Trug sie verhüllend, hin zum Ziel ohne Verzug". — Elektra tritt wieder heraus, zu wachen, daß nicht unvermerkt Aegisthos nahe. — Und aus dem Haus erschallt der Mutter Wehgeschrei. — Schauder faßt den Chor. — Wieder ertönt ihr Ruf: „O weh mir Armen, wo denn weilst, Aegisthos, du? O Kind, o Kind, erbarme deiner Mutter dich!" — „Doch Erbarmen fand ja weder dieses, noch der Vater einst!" — Und getroffen vom Mordstrahl stöhnet sie im Todeskampf. — „Der Fluch gewinnt. Des Blutes reichen Quell entpressen ihren Mördern nun die längst Gestorbenen". —

Orestes tritt von Blute triefend mit Pylades wieder auf. Todt liegt die Unglückselige, und schon naht Aegisthos. Er forschet nach dem Phoker, der Orestens Tod gemeldet hat. — Elektra heißt ins Haus ihn treten, wo er hören soll und schaun, was ihn erfreut. — Doch er befiehlt, die Leiche herzubringen vor Augen aller Bürger, daß sie nicht mehr leere Hoffnung hegen und Alle nun gehorsam sich ihm fügen. — Orest und sein Begleiter bringen Klytämnestra's verhüllten Leichnam, und Aegisth ist solchen Anblicks froh. „Die Decke hebt vom Angesicht, daß dieß verwandte Blut auch meine Klag' empfange!" — Orestes heißt ihn selbst die Leich' enthüllen. — „Dieß soll geschehen; doch rufe Klytämnestra aus dem Haus zuvor!" — „Sie ist dir nahe, suche sie nicht anderswo". — Aegisth erhebt die Decke und erschaut die Königin: „Weh mir, in welcher Männer Netz bin ich gestürzt!" — Zur raschen That ermahnt Elektra ihren Bruder, und dieser führt Aegisthos hin zum Ort, wo einst den Vater er ihm schlug, und wo er jetzt auch sterben soll: „Denn Tod gebührt, wer gegen Ordnung und Gesetz zu handeln denkt". — „So gewähret zuletzt nach unzähliger Noth der Freiheit Glück dieß Werk den Enkeln des Atreus!"

Es ist ein charakteristischer Zug beider großen Trauerspieldichter, daß Aeschylos die Gräuel des Atreidenhauses, und Sophokles die Irrungen des Laiosstammes zum Stoffe ihrer erschütterndsten und vollendetsten Tragödien gewählt haben. Ist das Haus des Atreus der Schauplatz unseligen Wechselgemordes, bis durch einen Machtspruch der Gottheit die Erinnyen beschwichtigt werden; so zeigt das Haus des Laios die traurige Vergeltung des väterlichen Fehles an dem unschuldigen Kinde. Steigert sich dort die Furcht zum Entsetzen, so schenken wir hier dem König Oedipus bei allem Grauen, das sein Geschick erregt, das innigste Mitleid, und erscheint dort die göttliche Gerechtigkeit in den Erinnyen mehr nur beschwichtigt, als versöhnt; so ist sie hier die versöhnende Macht selbst, die durch den Tod des Dulders in ihrem Heiligthume zu Kolonos dem unfreiwillig Fehlenden das Ziel der Leiden setzt und ihn zum freundlichen Genius verklärt, der dem Lande, das ihm die Ruhe schenkte, zum ewigen Segen gereichen solle.

Der König Oedipus ist in Rücksicht auf künstlerische Composition gewiß die vollkommenste Tragödie des Alterthums. Die allmälige Enthüllung des schrecklichen Geheimnisses erhält den Zuschauer in einer beständigen Spannung zwischen Hoffnung und Furcht; doch mit der wachsenden Gewißheit, daß der den Mörder seines Vorgängers verfolgende König der Mörder selbst sei, steigert sich das Mitgefühl für den unglücklichen Fürsten, und daß er aus des grauenvollen Schicksals Wogen, die ihm Alles geraubt, noch sein edles Gemüth gerettet, daß er bei dem eigenen Unglück nicht seines Vaterlandes und seiner Kinder vergißt, erwirbt ihm unsere Bewunderung und läßt uns ahnen, daß der Gott den Urtheilsspruch, den deutlich er enthüllt, des vatermordenden Frevlers raschen Untergang, zum Heile dessen, der in Unschuld frevelte, wenden werde.

Der Schauplatz des Stückes ist vor dem Königspalaste in Theben. Oedipus tritt heraus und findet die Bürger der Stadt, Kinder, Greise und Priester mit Oelzweigen in den Händen um die Altäre als Schutzflehende sitzen. Ein Alter nimmt befragt das Wort: „Im Wogenaufruhr schwankt die unglückselʼge Stadt, hinschwindend stets mit jedem Keim der Erdenfrucht, hinschwindend auf den Triften, in der Gebärenden fruchtlosen Wehen, und die gottgesandte Pest, die Hades schwarzes Haus anfüllet, leert dazu der Kadmosbürger Wohnungen. Drum suchen wir bei dem, der einst mit Götterbeistand unsre Stadt zu lösen kam vom lang bezahlten Zins der grimmen Sphinx, auch jetzo Zuflucht, Hülfe schnell zu finden, sei's durch Götter oder Menschen Rath. Dann werden wir zum zweiten Mal dich dieses Landes Retter preisen, wenn unzerrüttbar du empor sie wieder hebst". — Oedipus erwiedert: „Nicht unbekannt ist mir eu'r Flehn; wohl weiß ich, daß ihr Alle kranket; doch ist Keiner, welcher gleich mir selber krankt. Denn ich beseufze eignes Leid und das der Stadt, und viel schon hab' Errettungsmittel ich versucht. Jetzt hab' ich meinen Schwager Kreon, des Menökos Sohn, nach Pytho abgesendet zum Apollon, daß er forsche nach des Uebels Lösung, und längst schon sollt' er heimgekehret sein". — Da nahet Kreon, frohen Angesichts, und meldet: „Phöbos fordert, fern zu jagen aus der Stadt den Mordbefleckten, der einst Laios erschlug. Den Gott

zu fragen, zog einst Laios hinaus und ist seitdem nicht heimgekehrt, und Einer der Genossen nur entrann durch Flucht dem Mord und kündete, daß eine Räuberschaar sie überfallen. Doch weil die Sphinx zu jener Zeit die Stadt in Sorge stürzte, hat man den Mördern nachzuspüren ganz versäumt". — Und Oedipus verspricht, das Land zu sühnen von des Gottes Zorn zu seiner Freunde, wie zum eignen Besten. „Denn der einst jenen Mann erschlug, thut leicht mit kühner Faust auch übel mir!" — Und der Alte heißt der Bürger Schaar: getrost sich jetzt erheben und zu Phöbos fliehn als Retter und Bewältiger des Wehs. — Und der Chor thebanischer Greise stimmt den Päan an dem heilbringenden Delier: „Athene, des Zeus unvergängliche Tochter, und Artemis, die Landumwaltende, und Phöbos, der Treffende, die ihr einst schon die Flamme der Noth glücklich gedämpft, möget auch jetzt ihr kommen und schauen die zahllosen Leiden. Hinwelkt die Saat, und Menschenfrucht bleibt ungeboren, und Schaar auf Schaar stürzt hinab zu dem Strande des Dämmergottes. Gattinen und greise Mütter stöhnen, um der Altäre Stufen Hülfe flehend von traurigen Leiden, und vereint steiget empor der Klagelaut des Päan. Zeus holdselige Tochter scheuche fern den wuthentflammten Ares, und du, Kronion, tilge ihn in des Donners Flammen; send', Apollon, deine rettenden Pfeile, und, Artemis, den Fackelstrahl, und auch Bakchos nahe, den das Land gebar, mit der Tanne Glanz zum Gotte, der unter Göttern der Ehr' entbehrt".

Oedipus ermahnt die Bürger: „Wem irgend Kenntniß ist vom Mord des Königs, thue Alles dieß mir kund. Nicht darf er Mordbeschuldigung befürchten; unverletzt zieh' er hinaus, und ist's ein Fremder, der den Thäter zeigen kann, dem werde reicher Lohn von mir und Dank der Stadt zu Theil. Doch wer es wissend birgt, der sei verbannet aus der Götter und der Menschen Kreis. Und Fluch zugleich auch treffe jenen Thäter, sei er einsam und verborgen, oder mit Genossen. Ihn plag' im Leben bittre Noth; und wär' er selbst des Königs Hausgenoß, so treff' ihn dieser Fluch nicht minder. Denn hätt' auch nicht der Gott es aufgetragen, es müßte der, der des Ermordeten Thron und Haus besitzt, als wäre Jener Vater ihm gewesen, seinen Rächer-

arm ihm leihn. Und wer mir von den Bürgern helfend nicht will beistehn, den tilge schmählich diese Noth hinweg, oder noch weit schlimmere; dem, welcher beistimmt, bleibe Dike's Schutz und jedes Gottes Huld". — Der Chor betheuert seine Unschuld: „Apollon nur vermag zu nennen den, der solche That beging, und schweigt der Gott, so ist Teiresias dem Gott zumeist an Einsicht gleich, bei dem du sicherlich nachforschend dieß ergründen kannst". — Oedipus gesteht, daß er zwei Boten schon nach ihm gesendet. — Und es naht auch schon, geführt von einem Knaben, jener gottbeseelte Seher, welcher blind, doch Alles schaut. — Nennen heißt ihn Oedipus den Mörder, daß er Stadt und sich und ihn von Blutschuld löse. — Doch der Seher lehnet jede Antwort ab: „Entsetzlich ist das Wissen, wenn es Heil nicht bringt dem Wissenden. Heimkehren laß mich; denn am besten ist's für Beide; Kränkung würdest du dadurch entgehn". — Vergebens sind des Königs Bitten. Endlich drohet er im Zorn: „Als jenes Werkes Mitaussäer züchtigen muß ich dich selber, nennst du mir den Mörder nicht". — „Der Königsmörder, den du suchest, bist du selbst! Und im schnöden Umgang lebst du mit den Theuersten, dir selbst verborgen, und erkennst den Gräuel nicht!" — „Das ist Verrath, von Kreon angestiftet. Heimtückisch neidet der mir meinen Thron, und auszuwerfen strebt er mich durch solchen Trug, wozu er durch Gewinn gelockt den falschen Seher". — Doch der erwiedert: „Weder dein, noch Kreons Diener bin ich, Apollon nur gebietet mir. Und weil du jetzt den Blinden höhnest, schaust du sehend selber nicht des Jammers Größe, weißt du nicht, mit wem du lebest, wer dich zeugte. Und bald verjagt dich deiner Eltern grimmer Fluch, und wie du hell jetzt schauest, siehst du Nacht sodann, und deiner Klagen Wiederhall erfüllt Kithäron, und blind, ein Bettler, wanderst du am Stabe hin ins fremde Land, den eignen Kindern Vater und zugleich auch Bruder, Sohn und Ehgemahl der Mutter und des Vaters Ehebettgenoß und Mörder!" — So geht er ab, und Oedipus eilt zürnend in das Haus. — Der Chor erfleht des Thäters baldige Entdeckung: „Uns erfüllet des Sehers Ausspruch mit schrecklicher Ahnung. Doch es zeigte ja bisher Oedipus sich wohlgesinnt und weise; darum berührt ihn nimmer die Schuld in der Bürger Gedanken".

Kreon kommt aus dem Palast, klagend, daß ihn Oedipus beschuldigt des Verraths; er zöge solchem Ruf den Tod sich vor. — Der Chor beruhigt ihn: „Im Zorn und nicht mit Vorbedacht, gereizt vom Seher, hat der König ausgestoßen solches Wort". — Da erscheint der König selbst und wirft ihm Trug und Arglist vor: „Du selber bist der Mörder, nun willst du auch dazu des Thrones Räuber werden! Dein Anschlag war es ja, zum Seher hinzusenden, welcher, wenn er wußte, was geschah, schon früher mich als Thäter nennen mußte. Das that er jetzt erst, da du schlau belehrt ihn hast". — Ihm erwiedert Kreon mit Ruhe: „O nicht begehr' ich nach dem Thron; ich theile ja die Macht mit dir und meiner Schwester Jokaste; und würd' ich König, würde nicht die Macht gemehrt, nein, nur die Sorge. Jetzt grüßt mich Jeder, wendet sich an mich, wenn er vom Könnig was begehrt. Nie werd' ich thöricht solch ein Glück vertauschen! In Pytho magst du selbst nachforschen, ob ich nicht unverfälscht den Ausspruch dir hab' hergebracht. Und wenn sich findet, daß geheimen Rath ich mit dem Seher pflog, so will ich willig sterben, vom König, wie von mir verdammt. Nur wolle nicht nach dunkler Meinung mich für schuldig halten, nicht den edeln Freund verstoßen, den die Zukunft sicherlich als wackern Mann erweisen wird. Den Schlechten lehret kennen schon ein einz'ger Tag". — „Nicht zögern darf ich, spricht der König; denn harr' ich sorglos lange Zeit, ja, dann vollendest dein Beginnen du. Drum sollst du bald mit Tode büßen den Verrath!" — Jokaste erscheint, den Zwist zu stillen und die Streitenden zu trennen. — Mit einem Eid bekräftigt Kreon seine Unschuld, und Jokaste und der Chor bitten, Glauben ihm zu schenken, nicht den Freund mit trübem Grund verdammend zu beschimpfen. Und von ihrem Mund bezwungen, giebt der König nach, und Kreon geht, unbillig zwar von Oedipus verkannt, doch vor den Andern rein.

Die Königin fragt, was denn des Streits Veranlassung gewesen, und wie sie hört, daß jener Seher ihren Gatten beschuldige, den Mord an Laios verübt zu haben, heißt sie ihn nimmer sich um Seherssprüche kümmern: „Auch Laios ward einst verkündet, daß er durch seines Sohnes Hand umkommen müsse. Und

doch erschlug ihn auf dem dreigetheilten Wege eine Räuberschaar. Der Sohn sah nicht der Tage drei; denn eingeschnürt die Füß' in Fesseln, ward er hingeworfen von einem Sklaven in Gebirgeswildniß". — Oedipus erfaßt bei dieser Kunde plötzlich düstre Ahnung. Er fragt, wo dieser dreigetheilte Weg wohl liege, wann die That geschehen sei. Und wie er höret, daß in Phokis an dem Scheidewege, der von Delphi und von Daulia zugleich herkommt, der Mord verübt sei, kurz eh' er selbst nach Theben kam; da sinkt ihm immer mehr der Muth. Und als gefragt die Gattin Laios Gestalt ihm schildert: von hohem Wuchse, schon umblüht von weißem Haar, von Oedipus Ansehn gar nicht weit entfernt; da erkennet er, wie selbst in schweren Fluch er irrend sich hinabgestürzt, und leicht wohl könnte sehend doch der blinde Greis gewesen sein. Noch forscht er nach des Laios Gefolg' und hört, daß ihrer fünf zusammen waren; den König aber trug ein Wagen. — Jetzt zeigt sich Alles klar! Er will den Boten, der allein entrann und später dringend bat, auf's Land ihn fernhin wegzusenden, selbst ausfragen und der Gattin jetzt vertrauen, wohin ihn das Geschick getrieben: „Ein Kind des Polybos, des Fürsten von Korinth, und der Merope lebt' als erster Bürger ich geehrt, bis mir ein Unfall einst das Glück getrübt. Beim Festmahl warf ein trunkner Mann mir vor: ich sei des Vaters ächter Sohn nicht. Und von mir befragt zwar zürnten sehr dem Schmäher beide Eltern, aber widersprachen nicht. Drum eilt' ich heimlich hin nach Pytho, wo der Gott mir zwar hierüber keine Kunde gab, doch Grauenvolles mir weissagte: ich werd' als meiner Mutter Gatte Kinder abscheuwerther Art erzeugen und meinen eignen Vater einst ermorden. Deßhalb entfloh ich fern von meinem Vaterland, zu meiden solch Geschick. So kam ich einst auch hin an jenen Kreuzweg, wo ein Herold mir entgegenkam, zugleich ein Mann, im Wagen sitzend, ganz wie du ihn jetzt beschrieben. Der Rosselenker trieb vom Weg mich frech. Drauf schlug ich ihn im Jähzorn. Doch der Greis zielt scharf und trifft den Scheitel mir. Dafür erschlag' ich diesen mit dem Stab und die Begleiter alle. War dieß nun Laios, so hab' ich selbst den Fluch auf mich herabgefleht; dann darf ich hier nicht länger weilen, nicht des Todten Ehebett besudeln mehr, und, fort von hier verbannt, darf ich dem

Vaterland auch nicht mich nahen, fürchtend meiner Mutter Ehebett und meines Vaters Mord. Viel lieber mög' ich schwinden aus der Menschen Blick, bevor mich solches Weh betrifft. Noch aber hoff' ich, daß sich meine Ahnung falsch erweise. Denn es soll ja Laios, wie jener Landmann ausgesagt, von einer Räuberschaar den Tod gefunden haben. Drum möge diesen man nur schnell herrufen". — Beide gehen in den Palast, und der Chor, der Worte heilige Scheu und der Handlungen göttlich Gesetz beachtend, rügt der Herrscher Hochmuth, die die Macht der Götter bezweifeln, Dike nicht fürchtend, noch die Götterstitz' in Ehren haltend. „Wenn Solches nicht den Menschen augenscheinlich sich enthüllet, strahlet nimmermehr Apollons Ehrenglanz, und hin sinket die Gottheit".

Jokaste tritt mit Kranz und Gaben für Apoll heraus, Erbarmen flehend, daß der Gott von wirrem Leid sie löse, weil sie Alle zagen, da gelähmt sie schauen dieses Schiffes Fährmann. — Da kommt ein Bot' und fragt nach Oedipus, und dessen Gattin grüßend, meldet er: „Korinthos Volk hat Oedipus zum Herrn erwählt, da König Polybos dahingestorben". — Jokaste heißt den Gatten schnell herrufen. „Hohe Götterspräche, wo sind sie? Bebend floh den Vater Oedipus, ihn nicht zu tödten; jetzo fiel er durch des Schicksals Hand!" — Oedipus vernimmt die Kunde freudig: „Erfüllt ist jener Götterspruch: verzehrte ja den Vater Sehnsucht nach dem Sohn. So leer ist jedes Götterwort, das mir geworden! Doch darf ich jetzt noch nicht nach meiner Heimath, so lang die Mutter lebet, deren Ehebett ich fürchte". — Der Bote, der von Oedipus des Loxias Verkündigung vernimmt, beruhigt ihn hierüber auch: „Denn nicht des Polybos Sohn bist du; als Gabe bracht' ich selber dich, das Kind, dem Kinderlosen einst, der dich als Sohn erzogen und geliebt. Des Bergwalds Herden vorgesetzt einst in Kithärons tiefer Waldesschlucht, fand dort ein Kind ich, dessen ganz durchbohrte Fersen löset' ich, und davon hieß das Knäblein Oedipus, wie mir ein Hirt, der Diener Laios, gemeldet, der mir dieses Kind gegeben". — Oedipus forscht bei den Greisen, ob den Hirten Jemand kenne, und sie vermuthen, daß er derselbe sei, auf dessen Anblick lange schon er harre. — Jokaste, jetzt den Zusammenhang erkennend, räth von

weitrer Forschung ab: „Ein einz'ger Zuruf bleibet dir: Unseliger, weh!“ — So stürzt sie in das Haus, davongejagt von grimmen Aengsten, zur Verwunderung des Chores, und Oedipus vermuthet, daß sie fürcht', er könne sich als eines Knechtes Sohn erweisen. „Und sei es, werd' ich mich als Tyche's Kind drum nicht als ehrenlos betrachten!“ — Der Chor bezeugt ihm seine Freude, als des Landes Sohn ihn begrüßen zu können. „Sicherlich bist du eines Gottes Sohn: Pan's, des Gebirgebesteigers, oder Apollons, den wilde Höhen der Bergwaldungen erfreuen, oder Hermes auch, oder Bakchos, welcher oben im Gipfelgebirge hauset, einer der Nymphen beigesellt, mit denen am liebsten er scherzet“.

Oedipus bemerkt den Hirten, der von seinem Diener hergeleitet naht, und ihn erkennet auch sogleich der Bote. Befragt vom König, spricht er solches Wort: „Ein heimgeborner Knecht bin ich des Laios. Am Berg Kithäron und dem Umkreis weidet' ich die Herden meine meiste Lebenszeit. Dort gab, gesteht er zögernd, ich dem Manne hier ein Knäblein aufzuziehen, nicht mein eignes, sondern mir von Andern anvertraut. Dieß laß dir gnügen, König, mehr nicht frage mich!“ — Es drängt jedoch ihn Oedipus und zwingt, das Schreckliche zu sagen: „Des Laios eignes Kind war es, das ich vernichten sollte, weil ein Götterspruch verkündet: morden werd' es seine Eltern einst. Doch ich aus Mitleid gab es jenem Mann, in fremdes Land es hinzutragen, und der erhielt es nun zum jammervollen Leben!“ — „Nun kommt Alles klar heraus! Und nimmer schauen mehr will ich das Licht; denn ich entsproßte, wem ich nimmer sollte, war gesellt zu denen, die ich meiden mußt', und hab' ermordet, die ich nicht gedurft!“ — So sprechend stürzet voll Verzweiflung Oedipus ins Haus. — Der Chor beklaget das Menschengeschlecht, das gleich zu zählen dem Nichts; „denn vom Schein erhoben, sinkt es vom Scheine herab, wie Oedipus Geschick es lehrt, daß Niemand glücklich zu preisen. Ein bewundertes Ziel des höchsten Glückes hat dieser erlangt durch der Sphinx Besiegung, und als König ward er in Theben mit höchstem Preise verehrt; jetzt lebt er, jammervoll zu schauen, in Qual, in schreckenreichen Gräueln, vom Wechselloos hinabgestürzt; drum tönet in ungemessenem Jammer der Mund!“

Ein Diener meldet, was für Leid so eben im Palast geschehen. „Vom Wahnsinn übermannt durcheilet Jokaste des Palastes Hallen, das Haar ausraufend, schließt sich ein ins Ehgemach und rufet viel den alten Laios und das Ehebett, wo sie vom Mann den Mann, vom Kind das Kind empfangen. Indessen stürzet schreiend her der König, fordert, umgejagt in Aengsten, sich ein Schwert, und rufet nach der Gattin. Und als er an das Doppelthor gekommen, reißet er den Pfosten aus und bricht hinein und schaut da schwebend jene Frau, in hohes Stranggeflechte festgeknüpft. Und schwer aufbrüllend, läßt er tief herab das aufgezogne Seil, und als die Arme dalag, reißt er ihr die goldgetriebnen Spangen vom Gewand und trifft der Augenkreise Paar, daß nie sie wieder schauen, was er litt und was er that. Und dunkler Blutstrom stürzt herab, die Wangen färbend. So will er sich zur Schau darstellen Thebens Volk, bevor er selber aus dem Lande sich verbannt". — Und schon wird Oedipus herausgeführt, und es jammert den Chor der Graunanblick; denn größeres Leid als diesen Mann traf Keinen zuvor noch im Leben. — Und Oedipus beklaget sein Geschick, Phöbos beschuldigend, der ihm das entsetzliche Jammerleid bereitet, und den Mann verfluchend, der im Bergwald ihn gerettet, daß er Vatermörder würde und der Mutter Ehgemahl. „Das Augenlicht mußt' ich mir rauben, daß ich nicht, hinabgelangt zum Hades, meinen Vater schaue, noch die Leidensmutter, nie meiner Kinder Saat, nie diese Stadt und ihre Götterbilder. Wie könnt' ich selbst nur meine Bürger graden Blicks anschauen, nachdem ich solche Schmach selbst aufgedeckt? O könnt' ich auch des Lautes Strom abwehren und schlösse Taubheit auch mein Ohr! Denn süß ist's, sinnberaubt fern seinem Unheil leben. Ach, hätte mich Kithäron gleich getödtet, hätte nie Korinth mich freundlich großgezogen! Dann hätt' ich nicht am Kreuzweg eignes Blut verspritzt, und nie, hieher gelangt, solch Gräuelwerk gehäuft! Drum fleh' ich, ohne Zögern mich hinauszustoßen, mich zu tödten oder in die Meeresfluth zu senken, wo mich Niemand wiederschaut". — Es nahet Kreon, tief bewegt von seines Königs Mißgeschick. — Ihn bittet Oedipus, daß er ihn ungesäumt von aller Menschen Stimmen und Genossenschaft verbanne. — Doch will Kreon erst den Gott darum

befragen. — „So mögest du, fleht Jener, geben meiner Gattin jetzt ein Grab, wie selbst du willst, mich aber einsam lassen auf Kithärons Höhn verschmachten, wo mich selbst die Eltern einst dem Tode hingegeben. Die Söhne werden, da sie Männer sind, für sich wohl sorgen; den Mädchen aber sollst du, Kreon, Vater sein, doch mir gewähren, sie noch einmal anzurühren. Bringen sollst du mir der Kinder allertheuerste". — Sein Wunsch wird erfüllt. — „Dir dank' ich, Kreon, diese Gunst, wofür die Götter dich stets besser als mich selbst bewahren mögen!" — Und näher treten heißt er seine Töchter, und um sie weint er, da, gezeugt in Frevel, sie der Bürger Umgang meiden müssen und den Ehebund: „Denn wer erfrechte solchen Gräueln sich zu nahen; euch verzehrt das Alter fruchtlos, ehelos. Du mögest drum mit einem Handschlag, Kreon, mir versprechen, Mitleid fühlend, nie sie zu verlassen, und möget ihr, im Glücke lebend, schauen stets ein besseres Geschick, als euers Vaters war". — Kreon mahnt ihn, in den Palast hineinzutreten, und er folgt, ungern getrennt von seinen Kindern. — „Also ist in grausen Schicksals Wogen hingesunken tief Oedipus, der dunkeln Räthsel Forscher, der Geehrteste, seiner Bürger treuer Herrscher. Darum preise sein Geschick Niemand glücklich, bis den letzten Lebenstag er angeschaut!"

„Die tiefsinnigen Sagen von Oedipus Grabe, welche dem Koloniaten Sophokles von früher Jugend her bekannt sein mußten, hat dieser Dichter zum Inhalt einer Tragödie: Oedipus auf Kolonos gemacht, mit der er, sehr zuverläßigen Zeugnissen nach, gegen das Ende seines Lebens beschäftigt war, so daß erst sein Enkel, der junge Sophokles, sie Olymp. 94, 3 (402 v. Chr.) zur Aufführung bringen konnte. Diese Tragödie ist ein Triumph des Elends und Leidens über menschliche Stärke und Vermessenheit, eine Umwandlung dessen, was nach menschlichen Begriffen traurig und kläglich schien, in göttliche Erhabenheit, eine mystische Verklärung des Todes, in welcher zugleich Jeder, der Sinn für den Accent der Sprache des Herzens hat, nicht etwa eine dem Dichter fremde Geschichte, sondern seine eignen Empfindungen in einer Lebenszeit, wo er viel Schmerzliches von seinen nächsten Angehörigen erfahren hatte, und dem Tode als einer ersehnten Ruhestätte entgegenschaute, an gar vielen Zeichen erkennen

wird. So wahr es ist, daß die Composition dieser Tragödie viel von allen andern Abweichendes hat, indem, so zu sagen, die Auflösung nicht erst am Ende eintritt, sondern das Ganze durchdringt, beinahe wie in dem Schlußstücke einer äschyleischen Trilogie, so ist der Oedipus auf Kolonos doch durch die dramatisch ausgesprochene Entwicklung der ethisch-religiösen Ideen eine Tragödie im höchsten Sinne des Wortes" (Otfr. Müller).

Oedipus, der blinde Greis, vertrieben aus dem Vaterland, betritt, geführt von seinem Kind Antigone, nach langer, mühevoller Wanderung Kolonos heiligen Hain, von Oelbaum, Lorber, Reben angefüllt, wo süß die Nachtigall umflatternd singt, und setzt auf einen Stein ermattet sich. — Da nahet ein Bewohner dieser Landschaft und befiehlt dem Greis, vom Sitz zu weichen und dem heiligen Boden, welcher unbewohnt und unbetretbar angehört den schreckensvollen Jungfraun, die dem Dunkel Gebar und hier die Gnädigen heißen, anders anderswo. — Nicht lassen aber will der Greis den Ort, und huldreich, fleht er, mögen sie den Flüchtigen aufnehmen. Und nach der Gegend forschend, hört er, daß sie ringsum heilig sei. Denn sie bewohnt der Gott Poseidon und Prometheus auch, der Feuerbringer, Schutzwehr Athens und seiner Nachbarschaft, und Stammherr war der reisige Held Kolonos, doch Herrscher ist des Landes König Theseus, Aegeus Sohn. — Ihn herzurufen bittet Oedipus, daß großer Lohn ihm werde für geringe Gunst. — Doch will erst der Koloner seinen Bürgern dieß ankündigen, daß sie entscheiden, ob er bleiben oder gleich entwandern soll. — Der Greis entdeckt der Tochter: „Mir hat Phöbos einst, als ich mein Jammerloos ihm kund gethan, Erlösung zugesagt nach langer Frist hier im verheißnen Land am heiligen Zufluchtsort der strengen Jungfrauen. Hier soll ich meinen Lebenslauf vollenden und Lohn ertheilen dem, der uns den Schutz gewährt. Die Götter haben mich hieher geleitet, und so möge denn der Stamm der Urnacht endlich mir des Lebens Ausgang geben und Entwickelung, mit Pallas meiner sich erbarmend".

Der Chor kolonischer Greise naht, und in des Haines Dickicht bergen sich die Flüchtigen. Sie suchen den Greis, der scheulos es wagte, den nimmer berühreten Hain zu betreten, dem man nur

schweigend sonst ohn' aufzublicken vorüberzieht. — Oedipus tritt vor, ein grauenvoller Anblick den Kolonern. — Sie heißen fort ihn aus dem heiligen Raum; so er jedoch ein Wort begehr' zu sagen, sprech' er entfernt es vom Geweihten. — Er läßt sich von Antigone herausgeleiten, und der Chor forscht nach Namen und nach Stammesland. — Der Greis erwiedert zögernd: „Ich bin Oedipus, des Laios Erzeugter!" — Entsetzen ergreift den Chor, und sie heißen ihn mit eiliger Flucht dem Gebiet entwandern, daß er nicht Weh der Stadt bereite. — Es fleht Antigone: „Wenn ihr den graugelockten Vater auch nicht dulden wollt, erbarmt euch meiner, der Verlassenen. Ich fleh' euch innig an, bei allem Theuern euch beschwörend, die Beladnen scheuvoll aufzunehmen". — Sie fühlen Mitleid; doch die Gottheit fürchten sie. — „So, meint der Greis, ist leer der edle Ruf Athens, den leidverfolgten Freunden hülfreich beizustehn, wenn ihr von dannen mich vertreibet, meinen Namen fürchtend, nicht den Leib, noch wohl die That. Denn mehr Erlittnes wahrlich war's, was ich verübet, als Begangenes. Die Götter scheuend, möget ihr durch Unbill gegen Schutzanflehende sie nicht entehren und nimmer dieser Stadt das Glück verscherzen, das ich ihren Bürgern bringe. Enthüllen will dem Herrscher ich dieß dunkle Wort. Bis dieser nahet, haltet euch von Frevel fern". — Ein Bote geht, den König herzuholen.

Antigone bemerkt ein Weib herannahn, das auf einem Rossesfüllen sitzt, bedeckt das Haupt und Angesicht mit einem Hut. Ismene ist's, die Schwester. Sie grüßt die Theuern, und sie Beid' umschlingend, meldet sie, was jetzt für Noth die Söhne Oedipus umdränget: „Sie waren anfangs Willens, Kreon ganz den Thron zu lassen, denkend an des Stammes alten Fluch. Doch bald erwacht die Zwietracht um das Herrscherthum, und der Jüngstgeborne raubt dem Aeltesten den Thron und stößt ihn in die Fremde fort. Und dieser flieht nach Argos, wo Verwandt' und Kriegsgenossen er gen Theben sammelt, und Rettung nur verschafft, wie neuer Götterspruch verkündet, todt oder lebend Oedipus allein. Deßhalb wird bald auch Kreon selber nahn, an Thebens Grenze dich, mein Vater, festzubannen. Denn Unheil trifft sie, wirst du fern beerdiget; doch darfst du auch nicht in der Heimath Boden ruhn, dieß duldet nicht dein Blutvergehn. Die eignen Söhne treibt

die Herrschsucht stärker, als die Kindesliebe". — „So möge, fleht der Greis, die Gottheit nie die Zwietracht löschen; nie bleibe Thron und Scepter dem, der jetzt sie hat, noch werden sie dem Flüchtling je zu Theil; denn schmachvoll haben sie den Vater fortgestoßen ohn' Erbarmen. Wohl hab' ich anfangs, als den Sinn das Unglück mir geraubt, Verbannung oder lieber noch den Tod mir selbst gewünscht; da war jedoch zu solchem Liebesdienst kein Mensch bereit. Wie aber später milder ward der Schmerz und wieder theuer mir das Vaterland, da trieb die Stadt mich unbarmherzig fort, und meine Söhne weigerten mir Beistand, ja selbst ein tröstend Wort versagten sie. Und bettelnd mußt' ich in die Fremde ziehn, von einem schwachen Mädchen nur geleitet und gepflegt; jedoch die Söhne zogen Herrscherstab dem Vater vor. Drum sollen nimmer sie als Bundesfreund mich sehn und Kreon meiner Spur vergeblich folgen, leiht nur das Volk Athens mir Hülfe, wodurch es Schutz der Stadt und meinen Feinden Noth erwirbt". — Der Chor, von Mitleid bewegt, räth ihm, den Göttersitz, wohin gelangt er, erst mit dreimal wiederholten Spenden zu versöhnen und dreimal neun Oelsprossen hinzupflanzen, flehend, daß die Gnädigen auch gnädig und erbarmungsvoll den Flüchtling retten. — Ismene eilt, was nöthig ist zu solchem Werk, herbeizuschaffen, und unterdeß begehrt der Chor das Leid zu hören, das den Greis in solches Unheil hat verstrickt. — Und zögernd nennet er die Schmach, des schnöden Ehebettes Gräul und des Erzeugers Tod, in die er reinen Sinns und unbewußt hineingefallen.

Theseus erscheint und erkennet leicht an seines Augenpaars Verstümmelung den Sohn des Laios. Gerührt, erforscht er, was begehrend er der Stadt genaht, Beistand versprechend: „Denn selbst als Fremdling bin ich vielfach umgeirrt und weiß es wohl, wie wandelbar der Menschen Loos". — Dem edeln Theseus danket Oedipus: „Dir biet' ich meinen lebensmüden Leib an, ein scheinbar gringes Gut, das doch des größten Segens Kraft enthält. Drum wollen meine Stammverwandten mich, nachdem sie ohne Scheu mich ausgetrieben, zur Rückkehr wieder zwingen, weil ein Götterspruch verkündet, daß sie diese Stadt einst niederwirft". — „Kein Mensch, verspricht ihm Theseus, soll von hinnen dich

entführen, und muß ich jetzt dich auch verlassen, sicher schützt mein Name dich vor jedem Unfall". — Der Chor preist des glanzhellen Kolonos schönes Obdach, wo Pallas zuerst den Oelzweig hingepflanzt, und Poseidon dem Rossesfüllen die Zügel umgeworfen.

Antigone erschaut Kreon herannahn. Und nicht begleiterlos ist er. Es zaget Oedipus; doch heißt der Chor ihn nimmer fürchten: „Sind wir auch selbst vor Alter schwach, so altert dennoch nicht des Landes Kraft". — Und Kreon kommt und spricht: „Nicht bin als Feind ich jetzo dieser Stadt genaht, die ja, wie kein' in Hellas, stark an Kräften ist. In meiner Bürger Auftrag bin ich hergesandt, beredend diesen Mann zurückzuführen, weil mir zumeist, dem Nächsten, zukommt seiner Noth Bedauern; denn mich rührt es, diesen Jammervollen in steter Irrfahrt pfleglos, nur von einer Dienerin geführt, zu schauen, und dieses zarte Mädchen bettelnd für den Vater jedes Frechen Unbill ausgesetzt zu wissen. Drum folg' mir, Oedipus, zur Heimath wieder, scheidend von der Stadt, die dich so freundlich aufgenommen. Mehr Ehre ziemt dem Vaterland, das dich genährt". — „Mich täuschet nicht, erwiedert Oedipus, die Rede, schön in Worten, aber schlecht in That. Mich einzufangen in allerherbster Knechtschaft Pein bist du gekommen; nicht in die Heimath willst du mich geleiten, nein, an des Landes Grenze halten, daß nicht der Stadt die Züchtigung des Rachegotts entstehe, wie es Phöbos hat und Zeus verkündet. Drum, Kreon, kehre heim nur, laß zurück mich in Zufriedenheit". — Doch dieser droht, Gewalt zu üben. „Schon hab' Ismenen ich entführt, und auch Antigone soll mit mir fort!" — Vergebens widersetzt der Chor sich dem Beginnen. Von Kreons Leuten wird das Mädchen weggeschleppt. — Jetzt ist auch Oedipus, des Stabs entbehrend, der ihn leitete, in Kreons Macht. — Er faßt den Greis. — Der fluchet dem Verruchten, der zu den vorigen sein einzig Aug' ihm ausriß: „Dir gebe Helios, daß du in gleicher Noth des Lebens einst ergraueſt!" — Schon reißt ihn Kreon mit Gewalt hinweg. — Der Chor ruft Volk und Herrscher herbei, zu kommen in Eil, weil Gewalt gewaltiglich eindringt. — Und Theseus erscheint vom Opfer, das er eben dargebracht dem Meeresgott, und hört die Kränkung, die man seinem Schützling angethan. — Schnell heißt er alles Volk zu Fuß

und Roß aufstürmen von dem Opferfest, nachjagen jenen Mädchen, daß nicht sie weiter ziehen und er den Fremden zum Gespötte werde. „Du, Kreon, sollst hier bleiben, unfreiwillig, nicht aus eignem Trieb, bis sie die Mädchen hergeführt!“ — „Nicht hab', entschuldigt dieser sich, ich es gewußt, daß sich für Oedipus das Volk so sehr verwenden werde; denn nimmer, dacht' ich, werd' es den Besudelten, den Vatermörder hegen, da des Areshügels Richterrath ja nie vergönnt, daß solcher Flüchtling dieser Stadt Einwohner sei. Drum jagt' ich solchem Fange nach, und der mir fluchte, dem, so glaub' ich, darf ich Böses wiederum vergelten. Mir thue Theseus, was er irgend will; doch bin ich alt auch, werd' ich jeder That Erwiederung versuchen“. — Und Oedipus entgegnet: „Voll Frechheit schändet dieser mich, den Jammervollen, Fleckenlosen. Denn was ich auch gethan, geschehen ist's durch Götterleitung; selbst der Vater, käm' er lebend aus dem Schattenreiche, fände keinen Vorwurf. Und preisend heuchlerisch Athen und seinen Herrscher, ließ Jener eins nur unvermerkt, daß dieses Volk vor Allen Scheu vor Göttern trägt; zu dem bin Zuflucht suchend ich geflohn, und nun strebt der mich wegzustehlen und hat die Kinder schon geraubt. Drum fleh' ich dieses Landes Göttinen, mit starkem Beistand herzunahn, daß Jener lerne, wie gerechte Männer dieser Stadt Beschützer sind“. — Theseus gebietet Kreon, ohne Zögern mitzugehn, und ihm zu zeigen, wo sie die Mädchen hingeführt: „So lange bleibst du raubend selbst ein Raub, und Keiner soll dir helfen!“ — Und drohend folgt ihm Kreon, und Theseus heißet Oedipus hier unbekümmert weilen, fest vertrauend, daß nicht er woll' ablassen, bis er seiner Hand die Töchter wieder zugeführt. — In das Kampfgewühl wünscht sich der Chor zu mischen, unter der Krieger Schaar, bei dem ehernen Rufe des Ares, wo Theseus nach den zwei jungfräulichen Schwestern anstürmt und sein siegkräftiger Laut den Umkreis füllet. „Hoch pranget der Athener Muth, hoch der Theseusschaar Gewalt. Schon ahnet das frohe Herz den Sieg. Sie kehret wieder, die Schweres litt von Blutsverwandten. Es zeiget sich heute noch Zeus. O könnten wir wie schnell hinfahrende Tauben an des Himmels Gewölbe hinfliegen, am Anschauen der Schlacht das Auge zu weiden! Gieb, Zeus,

du Allbeherrscher, glückreiche Siegesobmacht den Gebietern des Landes, und Pallas Athene und Apollon mit der Zwillingsschwester zum Doppelbeistand hereilend der Stadt und den Bürgern!"

Da nahet schon der Sieger mit den Mädchen, und freudig grüßen Vater sich und Kinder, und Segen fleht auf seiner Töchter Retter Oedipus herab. — Theseus verschweigt, wie ihm der Kampf gelungen sei, daß er nicht zwecklos prahle; auch melden Jen' es ihm; doch welche Botschaft auf dem Rückweg ihn getroffen, will er ihm verkünden. Ein Fremdling, ward ihm angesagt, des Oedipus Verwandter, sei zum Heerd Poseidons hingeflohn, geringe Wohlthat fordernd von dem Greis, nur ein Gespräch mit ihm, um dann nach Argos wieder heimzukehren. — Wer jener Flüchtling sei, hat Oedipus hieraus erkannt: „Es ist mein hassenswerther Sohn, deß Reden nimmer ich anhören will". — Doch Theseus mahnet ihn, die Götter ehrend, nicht den Schutzanflehenden zurückzuweisen, und auch Antigone fleht ihn, des Bruders Gegenwart doch zu gestatten: „Reden hören, schadet das? Durch Reden wird oft edler Rath erzeugt, und hat einst Jener an dem Vater auch das Abscheuwertheste begangen, so ziemt dir niemals, ihm ein gleiches Loos auch anzuthun. Bedenken sollst du, was du selbst vom Vater und der Mutter hast gelitten, und wie bittrer Zorn zu enden pfleget, deß ist ein Zeugniß deines Augenpaars Verdunkelung. Drum gieb nur nach; denn langes Reden ziemet nicht dem Gutes Fordernden, und wer Wohlthat nimmt, der muß auch danken wiederum". — Besiegt weicht Oedipus, doch bittet er, was Jenen auch hieher geführt, sein Leben nicht in fremde Macht zu geben. — Theseus verspricht, zu schützen ihn, so lang' ein Gott ihn selber schützt, und eilt, den Sohn zu holen. — Der Chor erachtet eitelen Sinnes den, der nach langem Lebensziel strebet. „Denn es mehret mit der Tageszahl sich die Bekümmerniß, und freudvoll erscheint nichts, sobald über Gebühr die Gier sich häufet: es nahet der Tod, der Lieb' und Leier und Tanz beendet. Nie gelebt zu haben, wäre das Beste, das Zweite, schnell wieder von dannen zu fliehen aus dem Leben; denn auch die Jugend hat der Mühen Unzahl, und es drängen Gefahren und wüthen Leidenschaften, und es erscheint zum traurigen Beschluß das verachtete Alter, ohnmächtig und vereinsamt

und ungeliebt mit allem Weh des Wehes im Bunde. So durchschütteln diesen Unseligen auch, wie Wogendrang vom Nord durchpeitscht den Seestrand erschüttert, aufwogend Flüche von allen Seiten her".

Antigone verkündet Polyneikes Nahen. Und dieser, ungewiß, ob er sein eignes Leiden oder das des greisen Vaters soll beweinen, bittet ihn, was Böses er an ihm gethan, zu heilen, nicht ihm vorzurücken. „Ein Wort nur, Vater, richt' an mich, nicht zürne mehr mir, weggewandt, und mit mir einet euch, Geschwister, den Greis zu rühren, daß ich nicht entehrt, ohn' eines Worts Erwiederung, von hinnen wieder weichen müsse". — Antigone heißt ihn verkünden, was ihn hergebracht, und Polyneikes meldet: „Ich nahm als Erstgeborner ein des Vaters Thron, jedoch Eteokles, der jüngre Bruder, stieß, das Volk verführend, fort mich aus dem Land, und hin nach Argos trieb der Rachegöttin Fluch mich, und hier vereint mit mir sich siebenfältige Schaar und schwört, um Theben in gerechtem Streit zu sterben oder Jenen auszuwerfen aus der Stadt. Jetzt bin ich hergekommen, mit heißem, demuthsvollem Flehen den Vater zu erbitten, vom schweren Zorn zu lassen und sich mit mir zu einen gegen Jenen; denn, so spricht der Gott, nur dem wird Obmacht, welchem sich der Greis hat beigesellt". — Und solchem Wort entgegnet Oedipus nicht, was erfreut. „Denn, ein Verruchter, hast du deinen Vater ausgejagt als Bettler. Drum nimmermehr gelingt der Stadt Verwüstung dir, und eher fällst du selbst mit Blut besudelt und mit dir der Bruder auch. Verabscheut, vaterlos entfliehe jetzt, beladen mit des Vaters lautem Fluch. Fort, eile hin zum Heer verschworner Bundesfürsten, meldend, welche Schenkung Oedipus dem Sohne zuertheilt". — Tief bewegt geht Polyneikes seinem Todesloos entgegen, die Schwester flehend, wenn dereinst des Vaters Fluch erfüllet wird, ihn ohne Todtenehren und Bestattung nicht zu lassen, und zu dem Lobe, das sie durch des Vaters Pfleg' einernte, nicht geringeres durch andern Liebesdienst hinzuzufügen. — Vergebens mahnt Antigone den Bruder, vom unseligen Krieg zu lassen, der den Fluch herbeiführt. — „Mich zwinget das Geschick; nicht fordert meine Schmach, und nimmer schauet lebend ihr mich wieder. Doch beten will ich, daß euch Schwestern nie-

mals Leid zustoße; denn vor allen Andern habet ihr allein nicht Leid verdient!" — Der Chor fürchtet aus des Greises Fluch neues Unheil. — Da hallet die Luft vom Donner des Zeus, und nach Theseus verlangt Oedipus; denn zum Hades soll Zeus Blitzstrahl jetzt ihn führen. — Wiederum rollet daher das gewaltige Tosen zum Entsetzen des Chores: von den Himmelshöhen fährt neuer Strahl entflammt herab. — Und Oedipus erkennt, daß jetzt sich sein Geschick erfüllen werde. — Und abermals erschallet ringsher gewaltiges Getöse. Und es flehet der Chor, daß gnädig walte der Gott, daß nicht Verderben ihnen werde durch den gottverhaßten Gast. Und sie rufen den König herbei, und Theseus erscheint. — Auch er vernahm den Ruf der Götter, und Oedipus verkündet ihm: „Zur Neige gehet jetzt mein Leben; jetzt wird erfüllet, was der Stadt und dir ich zugesagt. In jene Gegend, wo ich sterben muß, will ich dich selber führen, und keinem Menschen nenne je den Ort; denn mehr als Speer und Schild werd' ich das Land beschützen. Und was ich heimlich dir vertraue, sag' es blos dem Erstgebornen, und dieser immerfort dem Folgenden. So bleibet unverwüstlich stets die Stadt, und nimmer wendet sie sich von den Göttern ab. Schon treibt des Gottes Drang mich. Folgen sollen auch die Töchter mir. Ich werde jetzt der Führer sein, mir selbst das heilige Grab herauszufinden, da mich geleitet Hermes und des Hades Königin. Zum letzten Male trifft mich ungesehn des Lichtes Strahl. Glückseligkeit begleite, Theseus, dich, du meiner Freunde theuerster, und dein Gebiet und Volk, und im Wohlergehen möget ihr gedenken mein, des Todten, immerdar beglückt!" — So führt sie Oedipus von dannen, und der Chor fleht zu den dunkeln Göttern, daß sanftes Ende den Gast in das Gefilde der Todten und in das Haus des Styx aufnehme.

Ein Bote kommt und meldet, daß so eben Oedipus darniedersank. „Hin führt' er seine Begleiter zu dem aufgeborstnen Schlund am Kreuzweg, wo das Denkmal ewiger Treue Theseus und Perithoos einst aufgerichtet. Und zwischen diesem und dem Stein von Thorikos, dem hohen Birnbaum und dem Felsengrabe saß der Greis und löfete das schmutzbedeckte Kleid und fordert von den Mägdlein fließend Naß zu Bad und Spendung. Und diese schaffen solches Werk dem Vater, schmückend ihn mit

Bad und Kleidung. Und als vollendet war dieß Alles, hallte tief empor der unterirdsche Zeus, und die Jungfraun bebend stürzen sich in ihres Vaters Schoß, laut weinend und die Brust zerschlagend. Doch er umschlang sie, sprechend: „„Kinder, heute noch verliert ihr euern Vater. Nicht mehr werdet ihr euch mühn um meine Pflege, die, ich weiß es, hart war; doch ein einzig Wort löst alle die Beschwerlichkeit; denn mehr hat Niemand euch geliebt, als ich, und meiner nun beraubt, mög' euch des Lebens Rest beglückt verfließen!"" Und Alle weinten schluchzend. Da erscholl haarsträubend plötzlich fremder Ruf: „„O Oedipus, was säumen wir zu gehn? schon allzu lange zögerst du!"" Und als er wahrnahm, daß ihn Gott abrufe, da sprach zu Theseus er: „„O Theurer, gieb den Handschlag meinen Töchtern hier, und ihr, o Kinder, diesem, und verpflichte dich, sie nie freiwillig auszuliefern, und was immer du zuträglich findest, ihnen stets es anzuthun."" Und der that also, und der schwache Greis, die Händ' erhebend über seine Kinder, sprach: „„Jetzt, Kinder, scheidet edeln Muthes aus dem Kreis, begehret nicht, Verbotenes zu hören, noch zu sehn; es bleib' allein dem hohen Theseus, anzuschauen, was geschieht."" Und Alle wichen, und nach kurzer Zeit zurückgewandt, da sahen jenen Greis wir nicht mehr; es stand nur Theseus da, der mit der Hand die Augen deckte, gleich als zeigte sich graunvoll Entsetzen, keinem Blick Erträgliches. Und bald sich niederwerfend, betet tief die Erd' er an und des Olympos Götter. Und Keiner außer Theseus Haupt allein vermag zu künden, welches Schicksal Jenen weggerafft. Kein Feuerstrahl des Gottes war's, kein Donner, noch ein Wirbelwind, vielmehr ein Bote Gottes und der Erde tief glanzlose Schwelle, die ihm sanft sich aufgethan. So ward entrückt er schmerzlos, staunenswerth vor Allen". — Die Töchter kommen, wehmüthig klagend, und es tröstet sie der Chor, und Theseus naht und hemmet das Weh: denn gottlos wär's, zu beklagen, den so in das Erdreich heilige Gunst barg. „Auch dürfet ihr nicht des Grabes Bezirk, wie ihr wünschet, euch nahn, da der sterbende Greis es verboten". — „So mögst du nach Theben uns senden, erflehn die Mädchen von ihm, auf daß wir den Mord von den Brüdern zu wenden versuchen". — Und dieses gewährt der Herrscher Athens

und Jedes dazu, was ihnen nur frommt und Jenen im Hades erfreuet. — „Die Klage verstumm' und das Jammergestöhn aus heiliger Scheu, daß also Alles geworden!"

Ist Oedipus auf Kolonos der Schwanengesang des lebensmüden Dichtergreises, so ist die Antigone das Werk des reifen, thatkräftigen Mannes. Erschien dort der Tod als der milde Erlöser, der dem vielbewegten Leben die ersehnte Ruhe bringt, so ist er hier der Preis, um den unsterblicher Ruhm erkauft wird. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht". Aus Götterfurcht es opfern und für das heilige Recht und die Liebe der Seinen es freudig hingeben, ist der Triumph der höchsten Tugend, „ein ruhmwürdig Loos, das Sterbliche Götterwesen gleich macht" (Antig. 834). Einer schwachen Jungfrau giebt die Todesverachtung den Sieg über den mächtigen Herrscher, der stolz auf seine menschliche Klugheit im übermüthigen Trotz sein Königsgebot gegen göttliches Gesetz und menschliches Gefühl durchsetzen zu müssen glaubt, und allzu spät durch den Untergang seines Hauses belehrt wird, wie gewaltige Worte zuletzt in gewaltigen Schicksalsschlägen sich strafen.

Im Zweikampf waren beide Brüder vor Thebens Mauern umgekommen. Kreon ließ Eteokles gleich bestatten, daß ihm Ehre bei den Todten sei; doch Polyneikes todten Leib verbot er unter Heroldsruf ins Grab zu thun; denn unbeweint und grablos sollt' er liegen, süßer Fraß den Vögeln; und wer dagegen handle, solchem drohet er den herben Tod des Steinwurfs. Antigone, dieß ihrer Schwester meldend, kündet ihr zugleich, was sie beschlossen: „Ich werde jenem trotz Verbot ein Grab doch geben, magst jetzt, Ismene, du mir helfend beistehn, oder nicht". — Vergebens heißt Ismene sie des Hauses Sturz bedenken: „Wir sind allein nur übrig noch, und wenn wir so des Herrschers Ausspruch gegenhandeln, wird auch uns ein schlimmer Tod bald treffen. Als schwache Weiber können nicht wir gegen Männer kämpfen, vielmehr geziemt es, fügen uns den Stärkeren, und Nachsicht werden Jen' im Todtenreich den unfreiwillig Folgenden wohl gern gewähren". — Antigone erwiedert: „Mit Freuden will den Tod ich leiden für heilige Pflichten, die ich dem Verstorbnen übe; den Untern dorten muß ich längre Zeit gefallen, als den Hiesigen.

Drum ist's umsonst, die That mir auszureden; denn nichts erleid' ich ja so Böses, daß nicht edler Tod mir bliebe". —

Die Schwestern entfernen sich, und der Chor thebanischer Greise tritt auf, begrüßend der Sonne Strahl, das schönste Licht, das je dem siebenthorigen Theben glänzte. „Denn das Kriegsheer, das Argos entsandte, von Polyneikes erregt, ward in schneller Flucht zerstreut, ehe mit kadmeischem Blut es sich gesättiget, und der ragenden Thürme Zinnen die Gluth des Hephästos verzehrt hat. Prahlenden Hochmuth hat Zeus gezüchtigt; denn der Kühne, der hoch an die Zinnen bereits, Siegesgeschrei erhebend, empordrang, sank vom Blitze getroffen dahin. Und um Thebens sieben Thore regt andern Wechselkampf Ares empor; doch dem siegenden Zeus ließen sie die eherne Wehr. Nur die Brüder, zwei mächtige Speer' ausstreckend, traf gemeinsamen Todes Loos. Nun ist hochherrlich der Sieg in Gnaden genaht der wagenberühmten Thebe. Drum werde des Krieges nimmer gedacht, und die Tempel wollen wir in Reigentänzen umwallen, geführt vom lärmenden Bakchos". — Doch Kreon naht, der Beherrscher der Stadt, zu verkünden, weßhalb durch Heroldsruf zur Versammlung die Greis' er berufen. Und dieser meldet seinen Treuen den Entschluß: „Den Guten wohlgesinnt, die Bösen aber strafend, wie's gerechten Herrschern ziemt, hab' ich Eteokles, der die Stadt vertheidigend hinsank, Grabesehren zuerkannt; doch Polyneikes, der die Vaterstadt und ihre Götter wollt' in Feuergluth vertilgen, sich im Blut der Seinen sättigen und in Knechtschaft ziehn die Bürger, soll mit Grabbestattung Niemand ehren, Hunden sei und Vögeln seine Leiche frei zum Fraß und zur Verstümmelung gegeben. Drum hab' ich Wächter hingestellt dem todten Leib, und ihr auch möget wachen, daß sich Niemand unfolgsam erweise. Denn oft schon stürzte Habsucht Menschen lockend in den Tod". — Ein Wächter nahet träg und furchtsam: „Jetzt eben ward, so meldet er, mit Staub beschüttet jener Leichnam und gereicht ihm Todtenehren. Doch wer's gewesen, deß ist nirgends eine Spur. Ein Wächter schalt den andern zwar als Thäter; doch ein Jeder will durch Feuerprob' und heiligen Eid die Schuld von sich abwälzen. Endlich ward von uns beschlossen, jene That sogleich dem Könige zu melden. Das Loos entschied, daß ich der

schlimmen Botschaft Ueberbringer sei". — „Wohl könnte, meint der Chor, durch Göttermacht solch Werk geschehen sein". — Dem widerspricht der König: „Nimmer ehren sie, der ihren Tempeln Brand gedroht und ihrem Schutzland und Gesetz Zertrümmerung. Die Bürger sind's, die lange schon mit Murren meine Herrschaft tragen. Die haben wohl für Lohn den Thäter sich gedungen. Drum schwör' ich, wenn ihr Wächter nicht aufspürend jenen Frevler mir vor Augen stellet, so sollet ihr durch martervollen Tod die Unthat büßen, auf daß ihr lernet, wie aus schnöder Habsucht Schaden mehr erwächst, als Vortheil". — Der Wächter eilt hinweg, den Göttern dankend, daß er wider Hoffen noch entkommen, und auch Kreon geht in den Palast.

Der Chor preist den Menschen als den Gewaltigsten aller Gewaltigen auf Erden. „Er durchschifft des Meeres dunkle Fluth, von Stürmen umdrängt im empörten Wogendrange; die Erde müht er mit durchfurchendem Pfluge, und der flüchtigen Vögel Geschlecht faht er umstellend, und des Waldes Wild und der Meere Bewohner in netzumstellten Kreisen, und die mähnigen Rosse zähmt er durchs Joch und den freien Bergstier, und Red' und Gedanken erlernet er, und er weiß den Staat zu lenken und den harten Frost zu meiden und die Luftgeschosse des Regens. Nimmer trifft ihn rathentblößt die Zukunft. Selbst schlimmer Krankheit Flucht gelingt ihm; nur Hades hat er nicht zu fliehen erlangt. Mit listiger Künste Macht begabt, tritt er bald zum Argen, bald zum Guten. Wer des Landes Satzungen und das heilige Recht übt, wird der Bürger Hort, der Bürger Schmach, wer den Schlechten sich gesellet des Frevels wegen. Fern bleibe von uns, wer solches thut!" — Antigone schauen die Greise geführt vom Wächter herbei. Sie fürchten, daß sie in thörichtem Sinn den Geboten des Herrn unfolgsam wurde befunden. — Und ihre Furcht bestätiget der Wächter; denn so meldet er: „Sie ward ertappt als jener That Verüberin". — Und Kreon kommt und hört die Kunde: „Wir Wächter hatten allen aufgehäuften Staub hinweggekehrt vom Leichnam und uns spähend dann auf hohem Abhang hingelagert. Schon stand die Sonne glühend heiß im Mittelraum des Aethers; da erhob ein Wirbelwind urplötzlich allen Staub des Feldes, und wie er dann hat nachge-

lassen erst nach langer Zeit, erschauten wir die Jungfrau, die, laut jammernd, den verfluchte, der ihres Bruders Leib geschändet. Und mit ihren Händen brachte durstigen Staub sie schnell heran und deckte ihres Bruders Leib damit und goß dreifache Spendungen aus schöngetriebnem Erzgefäß. Wir aber eilten, dieß erblickend, schnell herbei, und diese ließ sich bald erhaschen und leugnet nicht, was sie gethan". So meldet Jener, froh, dem Unheil selber zu entgehn, jedoch betrübt auch, Freunden Weh zu schaffen. — Antigone, zu Boden niederwärts gesenkt den Blick, gesteht, befragt von Kreon, diesem auch die That und leugnet nicht, daß ihr der Heroldsruf bekannt gewesen. „Doch war's ja Zeus nicht oder Dike, die dem Menschen stellte solch Gesetz. Was du als Mensch geboten, muß dem wandellosen, ungeschriebnen Götterworte weichen; denn dieß stammt nicht von heut und gestern, sondern lebet ewig: Niemand weiß, seit wann es kam. Der Götter Strafe muß ich fürchten, nicht der Menschen Meinung scheuen. Ich wußte wohl, daß mir der Tod bestimmt sei; auch ohne dein Gesetz ist sterben ja mein Loos, und vor der Zeit hinscheiden, scheint Gewinn mir bei der Leiden Noth, die auf mir lastet. Klagen müßt' ich, säh' ich meinen Bruder unbestattet; dieß jedoch beklag' ich nicht". — Trotz scheint dem König, solche That zu wagen und ihrer noch zu rühmen sich. „Und ginge straflos dieß dir hin, dann wärest du, nicht ich ein Mann! Nein, nimmer soll Verwandtschaft dich beschützen, noch die Schwester, die mitschuldig angstvoll jetzt im Hause drin umherschweift!" — Antigone heißt ohne Aufschub nur sie tödten: „Ruhmgepriesen wird mein Name sein, und ihren Beifall würden selbst die Greise hier mir nicht verweigern, schlösse nicht die Furcht den Mund. Der Hades fordert gleiche Pflicht. Was kümmert's mich, da todt der Bruder ist, ob er als Feind der Stadt genaht? Mitfeindin war ich nimmer, nur Mitliebende!" — „So mögest du hinabgesendet lieben, die du lieben mußt. Mich soll ein Weib im Leben nimmer zwingen!"

Es naht Ismene, die Wangen benetzt mit Thränen, und bekennet sich als Mitgenossin ihrer Schwester und gleicher Strafe würdig. — Doch sie gestattet nimmer ihr das Recht, mit ihr zu sterben und den Todten mit zu heiligen, da sie die That ja weder

wollte, noch ihr Theil verliehen ward. — „Du suchtest ja das Leben nur, den Todten ohne Hülfe lassend". — Und jetzt an Kreon wendet sich Ismene: „Nicht morde deines Sohnes Braut!" — Doch der ist unerbittlich: „Der Tod zerstöre diesen Bund. Kein schnödes Eheweib soll meinem Sohne werden!" Und schnell ins Haus heißt er die Mädchen führen: „Denn auch Trotzige fliehen gern, sobald den Tod sie nahen sehn". — Selig preiset der Chor die, deren Geschick nie Wehe gekostet. „Nie läßt der Fluch, von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, die los, deren Haus die Götter erschütterten. So ist uralt in des Labdakos Stamm das Leid, stets wirft ihn ein Gott hinab, der keine Sühne kennt. Der letzten Wurzel schimmerte beglückteres Licht, und nun auch mähet sie dahin der Untern blutiger Staub und des Wortes Unbesonnenheit und des Herzens Erinnys. Welch kühner Sterblicher mag Zeus Macht bezwingen, der immer wach, nie alternd, Alles zum Endziel führet. In des Olympos hellem Strahl wohnt er ewig, und ewig bleibt sein Gesetz, das die Sterblichen nicht sonder Leid läßt. Hoffnungen stärken die Menschen und die täuschenden Wünsche des leichtsinnigen Herzens, und unbewußt naht der Brandgluth der Fuß. Drum weise spricht das Wort: Das Schlimme scheinet dem gut, welchem ein Gott zum Unheil wendet den Sinn, und nur kurze Zeit wandelt er sonder Unheil".

Und Hämon erscheint, von Kummer gebeugt um Antigonens Loos, der Gespielin und Braut, die der Vater zu rauben ihm drohet. „Ich folgte, Vater, deiner Leitung willig stets, und keine Ehe soll mich dieser je entziehn; drum aber wag' ich auch, was Niemand wagte, solches Wort zu reden, welches nicht dein Ohr erfreut. Es murren heimlich Thebens Bürger, daß der Jungfraun edelste für ihre Nachruhms werthe That so ungerechten Tod soll leiden, weil sie nicht von Hunden und von Vögelschwarm den Bruder ließ zerfleischen. Mir ist des Vaters Ruhm das höchste Ziel; drum bitt' ich, nachzugeben klugem Rath und nicht zu starr zu sein. Denn wenn der Sturm den Wald durchbraust, so wirft er mit der Wurzel nieder, was sich ihm entgegenstemmt; doch was der Wuth nachgiebt, das bleibet unverletzt. So stürzt das Schiff auch, dessen Lenker nicht die Segel klug

einzieht. Bin ich auch jung, so kommt doch weiser Rath von Jüngern oft. Es ziemt, von dem zu lernen, der verständig spricht, und mehr die Sache, denn die Jahre soll man schaun". — Doch nicht des Jünglings Rath will sich der König fügen, nicht Widerspenstigen Ruhm verleihen, auch kümmert ihn der Bürger Meinung nicht; denn des Herrschers Eigenthum ist ja die Stadt. Und Hämon schilt er, daß mit einem Weib im Bund', ein Weiberknecht, er gegen seinen Vater rechte. „Drum soll sie lebend nie die Deine werden. Man führe hin den Abscheu gleich zum Tode vor ihres Bräutigames Augen!" — „Nicht stirbt sie, ohne in den Tod noch einen Andern mitzuziehn, und nie schaut je mein Haupt der Vater wieder!" — So sprechend eilet Hämon aufgebracht dahin, und schweres Unheil ahnt der Chor. Doch unbewegt bleibt Kreon. „Ismene soll dem Tod entgehn, befiehlt der König, doch Antigone empfange lebend schon ein Felsengrab, und wenig Speise werd' ihr, nur den Gräul zu meiden, hingesetzt. Dort mag sie Hades, den sie einzig scheut, um Rettung flehn, vielleicht auch einsehn, wie man Todte fruchtlos ehrt". — Er geht, und der Chor erkennet „Eros Macht, des allsiegenden Gottes, der auf der Jungfrauen Wangen nächtlich weilet und in Meeresgründen schweifet und bei dem Wilde des Waldes. Kein Gott entgehet ihm, noch irgend ein Sterblicher, und wen er ergriffen, der raset. Den Gerechten zieht er zum Unrecht hin, und auch diesen verwandten Zwist der Männer hat er erregt. Die Sehnsucht nach der Braut ist Jenem das höchste Gesetz; denn es spielet mit uns kampflos Aphrodite".

Schon schauet der Chor zum Grabesgemach unsäumig Antigone führen. Sie ruft die Bürger ihrer Vaterstadt zu Zeugen ihres letzten Ganges, wie lebend sie, unvermählt, nicht unter Brautgesängen in Acherons Brautkammer wandle. — Doch es tröstet der Chor: „Zum ewigen Ruhm und mit Lobe geziert, nicht von Krankheit Pein, noch von strafendem Schwert dahingerafft, wirst lebend zum Hades du hingehn". — „Wie Niobe, die des Steines harter Wuchs bezwang, bettet auch mich ein ähnliches Jammergeschick!" — „Ein ruhmwürdig Loos wird dir, der Sterblichen, da Gleiches du mit einer Göttin duldest". — „O des Spottes! unbeweint steig' ich in Grabeskerker, nicht bei Todten,

noch bei Lebenden, nicht unter Menschen, noch unter Leichen". — „Die eigene Kühnheit büßest du und des Vaters Gräuel". — „Wohl theil' ich das Jammergeschick des labdakidischen Hauses. Der todte Bruder tilgt nun mich, die Lebende". — „Du selber stürzest dich, des Gebieters Machtwort übertretend". — „Unbeweint, ungeliebt, unvermählt, tret' ich den Weg an. Nimmer ist mir vergönnt, im Sterben das heilige Auge des Himmels zu schauen und der Freunde Klagen zu hören". — Kreon kommt und heißt sie eilig führen in des Grabes Dunkel. — „Dich grüß' ich, Grab, die Hochzeitskammer, wo hinab ich nun den Meinen als die Letzte folgen soll. Und kommend werd' ich lieb den Meinen kommen, der Mutter und dem Bruder auch, dem ich gethan, was nicht ich hätte eignem Gatten oder Kindern je gethan. Dafür nun büß' ich, ehelos dahingerafft, die Hochzeitsfreuden missend und der Kinder Glück. Die Götter fürchtend, ward mir Lohn der Gottverachtung. Ist solches Göttern recht, so leid' ich gern; doch fehlen Jene, mögen sie nicht schlimmres Leid einst büßen, als sie ungerecht an mir verübt!" — Und wieder heißt Kreon, daß ohne Verzug die Schergen zum Tode sie führen. — Und die Dulderin ruft zu Zeugen die Stadt und die Götter und Häupter des thebischen Volks, zu schauen, von wem sie, die Königin, die allein noch blieb von dem Herrschergeschlecht, so Schreckliches trifft, weil fromm sie Frömmigkeit ehrte. — Antigone wird abgeführt, und der Chor vergleicht des Mädchens Mißgeschick mit der Danae Leiden, die in den ehernen Thurm geschlossen, dem Zeus die goldströmende Saat barg. „So mächtig waltet das Geschick, und Ares nicht, noch Hochmuth, nicht Thürme, noch das dunkle Schiff können ihm entgehen. Auch des Dryas Sohn, der Edonen König, band strafend Dionysos in Fesseln von Stein, als ihn dessen Frevel und Hohn zum Zorne trieben; denn jener hieß schweigen der gotterfüllten Frauen Schaar mit dem bakchischen Fackelglanz und reizte die flötenholden Musen. Und am Bosporosstrand im Thrakergebiet blendete mit des Webschiffs Spitzen Phineus Gattin die zwei Sprossen des Mannes, und in entlegenen Höhlen schmolzen die Armen in Leid hin, und mit ihnen erlosch ihr Stamm. Aber auch jenes Weib erreichten die uralten Moiren".

Teiresias, von einem Knaben hergeleitet, kommt, den König zu belehren, was als Seher ihm für Kunde ward. „Jetzt steht auf eines Messers Spitze dein Geschick. Denn dort auf altem Vogelschauersitz vernahm ich fremden Laut der Vögel, unheilvoll Gekrächz, auch hört' ich, wie mit Klauen sie sich mordempört zerfleischten, und deutlich scholl der Flügel Rauschen. Und erschrocken prüft' ich am Altar die Zeichen. Weh, da flammte nicht der Feuerstrahl; es ward der Schenkel Fett in Asche weggezehrt, in Luft entflog die Galle, jedes Hüftbein lag herausgeschmelzet aus dem Fette. Die Götter zürnen wegen Oedipus unselig hingestürzten Sohnes. Bedenken sollst du, König, daß der Mensch zwar irren kann; doch muß gewarnt er weise wieder seinen Sinn zum Bessern wenden. Ein starrer Sinn macht sich der Thorheit schuldig. Nicht wüthe gegen Todte. Leichen wieder morden, zeiget nicht von Kraft. Drum thue, was ich wohlgesinnt dir rathe, da es Nutzen bringt". — Doch Kreon schmäht den Seher: „Dich treibet Eigennutz: goldgierig ist ja stets der Priester Art. Nein, niemals berg' ein Grab den Todten, und wollte selbst der Adler Zeus empor ihn führen zu der Götter Thron!" — „So möge denn dich selbst in kurzer Zeit in gleiches Weh der Götter Rache stürzen! Ja, bald ertönt der Männer und der Weiber Wehgeheul im Haus, und alle Städte füllt Erbittrung gegen solchen Frevelort, wo Leichen werden Hunden und den flüchtigen Vögeln und dem Wild zum Raube hingeworfen. Nicht länger will ich selbst hier weilen!" — Und zurück heißt er den Knaben schnell ihn führen. — Und Grausen faßt den Chor, und auch der König bebet; doch feige wär's, zu weichen. — „Folg' gutem Rathe, Kreon, des Menökeus Sohn: bestatt' die Leich' und laß das Mägdlein aus dem Grab!" fleht ihn der Chor, und endlich giebt der König nach: „Hin will ich eilen, mit Aexten sollen schnell mir Diener folgen nach dem wohlbekannten Ort, und die ich selbst gebunden, will ich selbst befrein!" — So geht er ab, und der Chor ruft als Retter Bakchos herbei, zur Hülfe der Stadt, die er mit seiner blitzgetroffenen Mutter ja vor anderen stets hoch erhebt, und die gewaltig krankes Weh jetzt ängstet.

Ein Bote kommt und meldet: „Ihr Kadmosbürger, plötzlich

hingeschwunden ist das sonst beglückte Loos des Königes; denn entseelt liegt Hämon, welcher, zürnend um des Vaters That, mit eignen Händen sich den Tod gegeben". — Da tritt Eurydike, des Kreon Gattin, aus dem Haus. Auch sie vernahm die Nachricht eben, als ins Heiligthum der Pallas zum Gebet sie eilte. Schon weiß sie, was geschah; doch wie's geschah, das zu erfahren, ist sie hergekommen. — Der Bot' erzählt: „Ich folgt' als Führer deinem Ehgemahl zum Ort, wo Polyneikes Leib, zerfleischt von Hunden, lag. Und als wir angefleht des Hades Herrscher, baden wir in heiligem Bad ihn, drauf verbrennen wir den Ueberrest auf frisch gebrochnen Zweigen, und aus Vaterbodens Erde schütten wir ein Grabmal auf. Nun eilen wir zur Grotte, wo im Brautbett Hades selbst das Mädchen sollt' empfangen. Da vernahm ein Diener lautes Jammern, und zu Kreon eilt er, dieß ihm zu verkünden. Auch der schon hatte solchen Laut gehört, und seufzend ruft er: „„Weh mir Armen, dieser Weg, so sagt das Herz mir, ist der unglückseligste, den jemals ich gewandelt! Des Sohnes Laut begrüßt mich. Auf, ihr Diener, eilet! schaut durch enger Felsenspalte Riß, ob Hämons Stimm' es ist, ob nicht vielleicht ein Gott mich täuscht"". Und folgsam unsers Herrn Gebot, erschauen wir im Hintergrund der Höhle hangend, eingeschnürt den Hals in ihres Schleiers Schlingen, jenes Mädchens Leib, und Hämon, sie umfassend, jammert um die Braut, die seines Vaters Unthat ihm geraubt. Doch der, ihn schauend, wandelt schwer aufseufzend hin zu ihm und ruft laut klagend: „„Unseliger, welche That hast du gethan! Was hast du Schrekkenvolles vor! Komm, liebes Kind, heraus! sieh, knieend fleh' ich dich!"" Doch dieser starrt mit wildem, vorwurfsvollem Blick den Vater an und reißet stumm das Schwert heraus und stürzet auf den Vater. Und der entweicht dem Stoß. Drauf wendend gegen sich den Grimm, senkt Hämon in die Seite tief den Stahl, und schlingend um die Jungfrau fest den welken Arm, haucht unter Strömen Blutes er sein Leben aus. So lieget Leich' an Leiche. Beide feiern erst in Hades Haus Vermählung". — Eurydike verschwindet stumm. — Den Chor erschreckt es, auch der Bote fürchtet; doch beruhigt ihn der Trost: sie wolle nicht der Stadt den Jammer zeigen, sondern klagen mit den Mägden

einsam in dem Haus. „Denn stets verständig, wird sie auch hier besonnen sein". — „Zu tiefes Schweigen, meint der Chor, wie allzu lautes Schreien deutet hin auf schweres Weh". —

Schon nahet Kreon mit des Sohnes Leich', und klaget sich als seines Kindes Mörder an und seines Glücks Vernichter. — Da kommt ein Diener, meldend seiner Gattin Tod. — Und schon wird die Leiche hergebracht. — Doppeltes Weh entpreßt dem Könnig des Sohnes und der Mutter Loos. — „Sie selbst, berichtet ihm der Diener, schlug ihr Herz mit eigner Hand, den Tod bejammernd ihres Erstlings Megareus und dann des Jüngsten, Hämons, und zuletzt noch fluchte sie auf dich, den Kindermörder, schlimmes Leid herab". — Und es jammert Kreon; schlagen heißet er mit scharfem Stahl auch ihn. „Der Menschen keiner trägt die Schuld, nur ich allein. O bald erschein' auch mir als glücklich Loos der Tag, der Alles endet! Weg von hinnen führet mich, den nicht'gen Mann, der Sohn und Mutter hat zugleich getödtet! Dahin ist Alles, und schwer zu tragendes Mißgeschick stürmt auf mein Haupt". — Er wird weggebracht, und der Chor erkennet: „Wie besser als Glück ein verständiger Sinn, der gegen die Götter zu freveln sich scheut; denn es lehret die Zeit, daß des Stolzes gewaltige Worte zuletzt durch gewaltige Schläge sich strafen".

Der dritte große Trauerspieldichter der Griechen war Euripides, Sohn des Mnesarchos, der allgemeinen Sage nach auf Salamis am Tage des Sieges Olymp. 75 (480 v. Chr.) geboren; nach der parischen Marmorchronik jedoch fällt seine Geburt 6 Jahre früher. Seine Eltern sollen aus Böotien nach Athen gewandert sein und scheinen in nicht grade glänzenden Umständen gelebt zu haben, wenigstens wirft Aristophanes unserm Dichter vor, daß seine Mutter Kleito eine Gemüsehändlerin gewesen sei. Man erzählt, daß er auf den Ausspruch eines Orakels, das dem Vater einen Sohn verkündete, der von allen Menschen geehrt, einst wackern Ruhm sich erwerben und heiliger Kränze süßen Dank sich umwinden werde, zum Athleten bestimmt worden sei und als solcher auch einige Preise erhalten habe. Doch sollte das Orakel in einem anderen Sinne erfüllt werden. Bald nämlich betrat er die dramatische Laufbahn, auf der er einen dauern-

dern Ruhm erlangte. Gebildet wurde er von dem Philosophen Anaxagoras und dem Rhetor Prodikos, dem er die sophistisch-rhetorische Manier, die sich in seinen Stücken nicht verleugnet, größtentheils verdanken mochte. Auch soll er ein Freund und Verehrer des Sokrates gewesen sein. Er schrieb schon in seinem achtzehnten Jahre Tragödien; doch gelang es ihm erst in seinem dreiundvierzigsten Jahre den ersten Sieg davonzutragen. Er hat im Ganzen nur viermal den ersten Preis gewonnen und einmal nach seinem Tode. Drei Jahre vor seinem Tode verließ er Athen und begab sich zu Archelaos, König von Macedonien, und fand dort ein trauriges Ende, indem er, als er Nachts vom Gastmahle heimkehrte, von des Königes Jagdhunden zerrissen wurde, Olymp. 92, 4 (409 v. Chr.). Die Macedonier errichteten ihm ein Grabmal, das seinen unvergänglichen Ruhm pries, und die Athener, die vergeblich seine Gebeine zurückforderten, erbauten ihm ein prachtvolles Kenotaph. Sophokles, der sonst mit Euripides nicht im besten Vernehmen lebte, ehrte seinen großen Nebenbuhler auf eine würdige Weise. Denn die Nachricht von des Dichters Tode kam grade zur Zeit des Schauspiels nach Athen. Da erschien Sophokles selbst in Trauerkleidern auf der Bühne und nahm den Schauspielern die Kränze ab, mit denen sie sich zum Feste geschmückt hatten. — Euripides war ein fruchtbarer Dichter: nach Einigen hat er 75, nach Andern 77 Stücke, worunter 8 Satyrdramen, geschrieben; noch Andere zählen sogar 92 Stücke, indem sie wahrscheinlich die überarbeiteten Dramen mitrechneten. Wir besitzen von ihm noch 18 Tragödien und ein Satyrdrama; von jenen ist der Rhesos wahrscheinlich unächt. Auch andere sind in Zweifel gezogen worden, als die Medeia, die Bakchantinen und die Iphigenia in Aulis. Letztere, die nach des Dichters Tode den Sieg davontrug, besitzen wir wahrscheinlich in einer späteren Umarbeitung. Von den anderen Dramen haben wir nur Bruchstücke, die bedeutendsten von der Tragödie Phaethon.

Euripides unterscheidet sich von seinen beiden großen Vorgängern hauptsächlich darin, daß er es nicht wie jene versteht, sich auf der Höhe der Zeit zu halten, sondern sich vom allgemeinen Strome mit fortreißen läßt. Er theilt daher die Fehler

der Zeit, deren Kind er ist, und bei allen Vorzügen im Einzelnen ist dennoch in seinen Tragödien der Verfall der Kunst wie des Lebens der Griechen deutlich ausgesprochen. In der Zeit des peloponnesischen Krieges, in welche die poetische Wirksamkeit des Euripides fällt, verlor das öffentliche Leben durch die ausgeartete Demokratie immer mehr an Würde, und das sittliche Verderben drang immer tiefer in das Innere des Familienlebens. Hatte in den Perserkriegen der edle Kampf für Freiheit und Vaterland die Griechen politisch und geistig gehoben, so wirkte der peloponnesische Krieg, der Griechen gegen Griechen bewaffnete, wie ein Krebsschaden, der den Körper immer mehr entkräftet und seiner Auflösung entgegenführt. Das Gefühl für wahrhaft Großes und Edles ging verloren, und die Gesinnungslosigkeit prunkte mit schönen Worten. Philosophen und Sophisten hatten den religiösen Glauben des Volkes untergraben: eine kalte Verstandesrichtung erstickte die tieferen Regungen des Gemüthes. Der Spott, dem man die Göttergeschichten Preis gab, erzeugte eine frivole Aufklärerei, die selbst das Göttliche im Menschen in den Staub zog, und eine crasse, materielle Lebensansicht wurde herrschend, die im Genusse das höchste Glück, im Entbehren das größte Unglück sah. Die Familienbande wurden lockerer, die Heiligkeit der Ehe vernichteten das von der Volkssitte gebilligte Hetärenwesen und die unnatürliche Knabenliebe. Der Glaube an Frauenwürde und Frauentugend war verschwunden, und man rächte die eigene Entwürdigung an dem schwächern Geschlechte durch Haß und Spott.

Hatten Aeschylos und Sophokles ihren Zeitgenossen die poetische Welt der Mythenzeit als eine bessere und edlere entgegengehalten, an der sich die gemeine Wirklichkeit erheben und begeistern sollte; so trug Euripides die Ansichten und den Geist der Gegenwart in die Vergangenheit hinein und huldigte so den Fehlern und Schwächen der Zeit. Daher bei Aristophanes (Frösche 1069) Aeschylos mit Recht Euripides vorwerfen konnte, daß „statt wackerer Männer von edelem Schlag' er die elendesten Schufte geschildert und gelehrt, obliegen dem eiteln Geschwätz, daß Kinder, die sonst nur nach Brot schrien, heut tüchtig ihr Mäulchen zu brauchen verstehn; Schiffsknechte, die früher Hallo nur zu rufen vermochten, sind Redner anjetzt der Gegenpartei

der Regierung". — Ein gewisser religiöser Libertinismus, den seine Personen oft zur Schau tragen, macht einen unangenehmen Eindruck, und es stört alle Illusion, wenn Helden und Halbgötter, die im täglichen Verkehr mit Göttern und Götterwesen leben, nach Sophistenart an der Existenz der Götter zweifeln oder die Thaten der Götter nach dem moralischen Maßstabe der sokratischen Zeit bekritteln. Bezeichnend läßt Aristophanes (Frösche 885) vor dem Beginn des Rangstreites zwischen Aeschylos und Euripides jenen die Demeter, diesen aber den Aether, seine Weide, und die Zunge und die Einsicht und die Riechwerkzeuge als seine Schutzgottheiten anrufen. Den Mangel an einer tüchtigen, charaktervollen Gesinnung müssen oft tönende Sentenzen und moralische Gemeinplätze verdecken, an denen kein alter Dichter so reich ist als Euripides; daher er den Namen des Allerweltsweisen (*πάνσοφος*) hatte, und er thut sich bei Aristophanes (Frösche 970) nicht wenig darauf zu Gute, daß er des Aeschylos Schwulst und Schwerfälligkeit mit rhetorischen und philosophischen Blümchen und dem Saft von Phrasen aus den Sittenbüchern vertrieben habe. Kein Wunder daher, daß er der Liebling aller Moralisten war, und daß selbst ein Sokrates ihn allen andern Dichtern vorzog. — Es ist dem Euripides eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens nicht abzusprechen: durch einzelne Züge werden Charaktere oft meisterhaft gemalt; doch verstand er es nicht, sich aus seiner Zeit in die des Heldenalters, in der die Tragödie des Alterthums spielt, hineinzuversetzen. Alle seine Personen sind Typen, wie sie des Euripides Zeit entweder wirklich bot, oder wie sie der damalige Athener sich vorstellen mochte. „Euripides stellt die Menschen dar, wie sie sind, nicht wie sie sein müssen", hat schon Sophokles ihm mit Recht vorgeworfen. Mit einer gewissen Absichtlichkeit malt er als eifriger Demokrat die Könige meist als rohe Tyrannen ohne alle Würde und Majestät. Seine Helden sind nur muthig, wo sie es ohne Gefahr sein können: so ermorden im Orestes Orestes und Pylades feige das Weib Helena, indem sie sich unter einem Vorwande in ihr Gemach schleichen und die Dienerschaft entfernen, und entführen dann Hermione, des Menelaos Tochter, als Geißel ihrer Straflosigkeit. Ebenso feige entledigt sich in der Andromache derselbe Orestes

seines Nebenbuhlers Neoptolemos in Delphi, durch ein lügenhaftes Gerücht das Volk gegen ihn hetzend. In der Helena täuscht Menelaos durch eine List den Theoklymenos und verschafft sich so seine Gemahlin wieder. In der Hekabe höhnt Odysseus auf eine rohe Weise die unglückliche Gefangene. — Bekannt ist der Weiberhaß des Euripides, obgleich er im Leben grade kein Feind des weiblichen Geschlechtes gewesen sein soll; daher ihm Sophokles vorwarf: „Euripides haßt die Weiber sehr auf dem Theater, liebt sie aber desto mehr im Bette". Dieser Weiberhaß hat dem Aristophanes den Stoff zu seiner Komödie, den Thesmophoriazusen, gegeben. In der That entbehren auch die weiblichen Charaktere des Euripides, bis auf wenige Heroinen, die er durch die Mythe verherrlicht vorfand, alles tiefern sittlichen Gehaltes.

Die Mythen behandelt Euripides mit vieler Willkür und ändert sie, oft nicht zu ihrem Vortheil, um. Da ihm die tiefere Bedeutung des Lebens abging, setzt er das Unglück gewöhnlich nur in ein äußeres Mißgeschick. Von wahrhaft tragischem Seelenschmerze hat er kaum eine Ahnung. Er liebt es daher, hochgestellte Personen in dürftige Umstände zu versetzen. „Er hat zuerst, beschuldigt ihn Aeschylos bei Aristophanes (Frösche 1063), in Lumpen gehüllt die Herrschenden, daß sie den Menschen so recht erbärmlich erschienen", und Aristophanes giebt in den Acharnern (418 flg.) eine ganze Liste solcher bettelhaften Helden. Ueberhaupt verstand es Euripides, seine Zuhörer zu rühren, und er ist besonders glücklich in Erfindung von Situationen, die die Zuschauer auf die Folter des Mitgefühls spannten und ihnen Ströme von Thränen entlockten. Deßhalb nannte ihn Aristoteles (Poet. 13) den tragischesten der Dichter, und Quinctilian (Inst. X, 1) bewundert seine Kunst in der Hervorbringung aller Gemüthsbewegungen; in solchen aber, welche in Mitgefühl bestehen, sei er leicht der Vortrefflichste. — Wußte er auch Furcht und Mitleid auf eine das Herz ergreifende Weise zu erregen, so verstand er es doch weniger, als seine beiden Vorgänger, durch Reinigung dieser Gemüthsbewegungen dem Schlusse eine befriedigende Lösung zu geben. Den tragisch endenden Stücken fehlt die Gemüthsberuhigung und Erhebung, und er fertigt am Ende vieler seiner

Tragödien die Zuhörer mit dem leidigen Trost ab: es sei die starre Nothwendigkeit, der man sich fügen müsse, oder: Vieles verhängen die Götter den Menschen wider Erwarten. Der Dichter scheint deßhalb auch, wie Aristoteles (Poet. 13) andeutet, viele Tadler gehabt zu haben, und er versuchte es, durch einen glücklichen Ausgang die Disharmonien in den Schicksalen seiner Helden zu lösen. Aber auch hierin war er in der Regel nicht glücklich. Die Glücksumwandlung folgt gewöhnlich nicht aus der Handlung selbst, sondern wird durch eine äußere Macht, durch einen **Deus ex machina**, herbeigeführt. Bei ihm finden wir zum ersten Male die Lösung des tragischen Geschickes durch eine Heirath, und zwar wird die Ehe so recht eigentlich im Himmel geschlossen; denn meist sind es Götter, welche die Paare zusammenfügen: so in der Elektra, wo die Dioskuren Elektra und Pylades zusammengeben, und in dem Orestes stiftet Apollon sogar eine Doppelehe zwischen Orestes und Hermione und zwischen Pylades und Elektra. In der Andromache verbindet Thetis Andromache mit Helenos, und auch die Antigone des Euripides endete mit der Vermählung des Hämon und der Antigone. In zwei andern Stücken: Helena und Alkestis, erlangen zwei Ehemänner ihre früheren Gattinen wieder. So nähert sich die Tragödie schon der späteren Komödie, und zwar nicht nur in ihrem Ausgange, sondern selbst auch in der ganzen Anlage der Fabel, die oft, sich in den beschränkten Verhältnissen des Privatlebens bewegend, sich um eine listig erdachte und glücklich durchgeführte Intrigue dreht, so in der Helena, wo Theoklymenos durch Helenens Trug um diese geprellt wird; ähnlich im Orestes, in der Iphigenia auf Tauris und anderen Tragödien. In der Alkestis streift selbst der Ton so an den der Komödie, daß schon die Alten darauf aufmerksam gemacht haben. Ueberhaupt unterscheidet sich die euripideische Tragödie in ihrer ganzen Anlage wesentlich von der des Aeschylos und Sophokles. Statt der großartigen Einfachheit des Aeschylos und der bewundernswerthen Kunst des Sophokles begegnen wir im Euripides einer gewissen Nachläßigkeit in der ganzen Oekonomie seiner Stücke, die sich bald in dem Mangel einer eigentlich tragischen Handlung äußert, wie in den Trojanerinen, bald in der unkünstlerischen Vereinigung zweier tragischen Momente,

wie in der Hekabe die Opferung der Polyxena und die Rache der Hekabe an dem Mörder des Polydoros in eine Tragödie zusammengeschmolzen sind, bald in der unnatürlich herbeigeführten Lösung, indem ein **Deus ex machina** den Knoten durchhaut, wie im Orestes, bald in der epischen Ausspinnung eines Mythus durch Episoden, wie in den Phönissen. Dazu kommt noch, daß die Tragödie sich ihrer ursprünglichen Bedeutung immer mehr entfremdete. Sie ist nicht mehr, was sie in ihrem Anfang war, ein höherer Hymnus, der die Göttermacht in den Geschicken der Götter und Menschen pries, sondern, losgerissen vom Religiösen, läßt sie der Menschen Wahn und Leidenschaft, oder der Götter Zorn und Eifersucht die Schicksale ihrer Helden bestimmen. So mußte denn auch das lyrische Element aufhören, ein organischer Theil der Tragödie zu sein, und in der That sind die Chöre des Euripides mehr ein müßiger Schmuck, als ein integrirendes Glied, wie schon Aristoteles (Poet. 18) an Euripides getadelt hat. Mit dem Zurücktreten des Lyrischen nähert sich die Tragödie wieder mehr dem Epos, was besonders in den monologischen Prologen und den ausführlichen Erzählungen dessen, was hinter der Scene vorgeht, deutlich hervortritt. Die Prologe des Euripides stehen in der Regel in keinem oder nur sehr lockerem Zusammenhange mit dem Stücke selbst, und werden zuweilen von einer Person gesprochen, die sonst im Stücke keine Rolle hat. Sie sind rein erzählend und sollen die Zuschauer mit dem Hauptheiden und den vorhergegangenen Umständen bekannt machen, was besser aus dem Verlauf des Stückes entnommen werden muß und auch bei Euripides meist entnommen werden kann; daher die Prologe, ohne dem Zusammenhange wesentlich zu schaden, füglich auch wegbleiben könnten. Sie waren ein Zugeständniß, das der Dichter dem rohen Haufen machte, dem er eine genauere Kenntniß der Mythen und die Fähigkeit, aus dem Verlaufe des Stückes die der tragischen Handlung vorausgegangenen Umstände zu entnehmen, nicht zutraute, und den er so zum Verständniß vorbereiten mußte. Die willkürlichen Abänderungen, die sich Euripides oft mit den Mythen erlaubt, mochte zuweilen auch eine solche Einleitung nöthig machen. Aristophanes (Frösche 1198 flg.) spottet daher mit Recht über das Unpoetische solcher im gemeinen Erzählertone ge-

haltenen Eingänge, die noch dazu durch eine gewisse Monotonie in der metrischen Form mißfielen. Die spätere Komödie hat diese Art des Prologs entlehnt. Von den uns erhaltenen Stücken fehlt dieser Prolog nur in zweien: im Rhesos, der aber wohl schwerlich von Euripides ist, und in der Iphigeneia auf Aulis, die wir in der Umarbeitung eines Späteren besitzen. In den Trojanerinen ist der Prolog dialogisch zwischen Poseidon und Athene. — Die Erzählungen von dem außerhalb der Scene Vorgefallenen, die meist den Boten in den Mund gelegt werden, sind bei Euripides gewöhnlich von einer gewissen redseligen Breite und Ausführlichkeit in Beschreibung der Einzelheiten, worüber der Totaleindruck verloren geht. Auch entbehren sie oft der innern Wahrscheinlichkeit und sind mehr auf den Effect des declamatorischen Vortrages, als auf die Wirkung des Inhaltes berechnet. Man vergleiche des Beispiels halber die Beschreibung der Sieben gegen Theben in Euripides Phönissen mit der ähnlichen in Aeschylos Sieben. In den Zwiegesprächen ist es wiederum die rhetorische Manier, die allzu sehr an die damals in Athen herrschende gerichtliche und politische Beredtsamkeit erinnert. So werden förmliche Controversreden gehalten zwischen Peleus und Menelaos in der Andromache, zwischen Helena und Hekabe in den Trojanerinen, zwischen Agamemnon und Menelaos in der Iphigeneia in Aulis. Daher empfiehlt Quinctilian angehenden Rednern besonders die Lecture des Euripides, dessen Sprache sich mehr dem Rednerstile nähere, und der in Reden und Gegenreden mit Jedem von denen, die sich als öffentliche Redner ausgezeichnet haben, zu vergleichen sei; was freilich Viele an ihm tadeln, denen der ernste und des Cothurns würdige Ton des Sophokles erhabener scheine. Auch in formeller Hinsicht trägt der Dialog des Euripides den Charakter seiner Zeit. Die Sprache ist eine treue Copie des damaligen attischen Conversationstones mit allen seinen Vorzügen und Fehlern: der feinen Glätte und hellen Durchsichtigkeit, der behaglichen, oft schwatzhaften Breite und der ironischen und spöttelnden Färbung. Die lyrischen Partien hingegen sind ein treues Abbild des damals in Athen beliebten Dithyrambenstiles. Den Mangel an wahrer Empfindung ersetzt eine zur Schau getragene, wortreiche Aeußerung der Affecte,

was besonders sichtbar ist in den langen Klagen der leidenden Helden. Daß der wahre Schmerz auch stumm sein könne, und daß durch Schweigen oft eine größere Wirkung auf die Zuhörer hervorgebracht werde, als durch endloses Ach und Weh, scheint Euripides nicht gewußt zu haben. Daher nennt er bei Aristophanes (Frösche 910) Aeschylos einen Betrüger, daß er einen Achilleus oder eine Niobe verhüllt dasitzen lasse, ohne daß sie einen Laut von sich geben, und so die Zuhörer zum Besten habe, die vergeblich bis zu Ende des Drama's warten, wann denn endlich einmal Niobe sich werde hören lassen. Er liebt besonders kommatische und monodische Gesänge und sucht zuweilen durch Neuheit und Fremdartigkeit der musikalischen Composition nicht ohne Verletzung des besseren Geschmackes seine Zuhörer zu überraschen. So führt er im Orestes einen phrygischen Eunuchen ein, der ein sogenanntes harmateisches Lied in phrygischer Tonart mit barbarischem Geschreie singt. Die Chorgesänge berühren in der Regel nur in sofern die tragische Handlung, als sie aus dem Verlaufe derselben Gelegenheit nehmen, sich in allgemeinen Schilderungen und Beschreibungen auszulassen oder ethische Betrachtungen anzustellen, die eben ihrer Allgemeinheit wegen den Zuhörer mehr abziehen und zerstreuen, als ihm das innere Verständniß der Handlung erschließen mußten. Die euripideischen Chöre ersetzen die Tiefe der Gedanken, wodurch sich die äschyleischen auszeichnen, und die Innigkeit des Gefühls der sophokleischen durch einen leichten Fluß der Rede und einen anmuthigen Bilderschmuck, so daß die äschyleischen Chorpartien, ähnlich den pindarischen Weisen, einem in erhabenem Waldesdunkel herrauschenden Bergstrome, die sophokleischen einem sich durch blühende Auen sanft hinschlängelnden Flusse, die euripideischen einem durch künstliche Gartenanlagen sich windenden, hellen Bache gleichen. In der metrischen und musikalischen Composition war Euripides minder correct als seine Vorgänger, und selbst die Versmaße des Dialogs behandelte er mit mehr Freiheit.

Euripides war schon zu seiner Zeit ein Liebling des großen Haufens. Ein gewisser aristokratischer Geist, der in Aeschylos und Sophokles weht, imponirte der Menge und hielt sie in einer ehrfurchtsvollen Entfernung; Euripides indeß war ein ächt demo-

kratischer Dichter (*δημοκρατικὸν ἔδρων* Arist. Frösche 952), der sich zum Volke herabließ und in der Art und in dem Sinne des Volkes sprach. Daher läßt ihn Aristophanes spottend selber sagen (Frösche 954): „Schwatzen hab' ich die Leute gelehrt und allerlei Red' und Lebenskünste, hausbackne Ding' einführend, die aus täglichem Brauch ein Jeder kennt". Die Menge staunte Aeschylos und Sophokles an, indeß Euripides sie entzückte, und es ist bekannt, daß viele gefangene Athener nach der Niederlage des Nikias in Sicilien Euripides Leben und Freiheit verdankten, indem sie dessen Verse declamirten und sangen. Und von den Abderiten erzählt man, daß zu Lysimachos Zeit des Euripides Andromeda, die ihnen der Schauspieler Archelaos darstellte, sie in einen solchen Enthusiasmus versetzt habe, daß Alle ein poetisches hitziges Fieber ergriff, in welchem sie Stellen aus Euripides Tragödien recitirten und sangen. Noch in späten Zeiten zeigte man auf Salamis eine düstere Höhle, in welcher nach dem Bericht des Philochoros Euripides seine Tragödien gedichtet haben soll.

Von den uns erhaltenen Stücken des Euripides gebührt dem Hippolytos, dem schon bei seiner Aufführung, Olymp. 87, 4 (429 v. Chr.), der erste Preis zu Theil geworden, unstreitig der vorzüglichste Rang. Aphrodite zürnet auf den Königssohn, der sie verachtet, aber Artemis verehret, anstatt der Lieb' und Ehe nur der Jagd sich freuend. Durch Kypris List liebt heimlich ihn des Vaters Gattin Phädra; denn Liebe soll ihn ins Verderben stürzen. Durch frei gewählten Tod will Phädra solcher frevelhaften Leidenschaft entfliehn; jedoch gedrängt von ihrer Pflegerin, ihr ihren Kummer zu gestehn, entdeckt sie, was sie für den Stiefsohn fühle. Und die verspricht ihr Beistand, und, nachdem der Jüngling ihr Verschwiegenheit geschworen, theilt der Gebieterin Geheimniß sie ihm mit. Doch dieser scheut solch schnöder Lieb' Erwiederung, und seinem Vater würd' er solches offenbaren, bänd' ihn nicht der Eid. Fort will er, wiederkehren mit dem Vater nur. Phädra beschließt zu sterben, aber noch im Tod zu rächen so verschmähte Liebe. — Theseus kommt und hört, daß seine Gattin selber sich den Tod gegeben. Die Leiche wird gebracht, und in ihren Händen sieht der König einen Brief. Der klagt den Sohn des Frevels an, des Vaters Ehebett begehrt zu haben, und

zu Poseidon fleht der König, ihm von dreien Wünschen, die er einst ihm freigestellt, den einen zu gewähren, seinen Sohn noch diesen Tag dahinzuraffen. — Hippolytos erscheint und hört des Vaters Vorwurf. Umsonst beruft er auf sein tadelfreies Leben sich, vergebens schwört er, solchen Frevel nie gedacht und nie verübt zu haben. Ihn hindr' ein Eid, die Wahrheit ganz ihm zu entdecken. Der Vater bannt aus seiner Näh' ihn: „Fort sollst du fliehn; am liebsten an der Erde fernste Grenzen!" Hippolytos verläßt voll Schmerz das Vaterhaus. — Ein Bote meldet, wie Hippolytos auf seinem Wagen kam ans Meeresufer. „Da ertönt ein dumpf Gebrülle, gleich dem Donner Zeus, und himmelhoch erhebt sich eine Welle, und ihr entsteigt ein Stier, ein wildes Ungeheuer, das das ganze Land mit seiner Stimme füllt. Die Rosse scheuen, jagen hin in wilder Flucht. An einem Felsen bricht der Wagen; fest verstrickt ins Riemenzeug wird hingeschleift der Arme. Blutend und kaum lebend noch wird endlich er vom Boden aufgehoben". — Artemis erscheint und offenbart dem König seines Weibes Trug, des Sohnes Unschuld und der Kypris Rache. Hippolytos wird hergetragen, klagend über sein Geschick. Ihn tröstet Artemis: „Für deine Leiden geb' ich dir die höchsten Ehren hier in der Trözener Stadt: Jungfräuliche Mädchen werden dir an deinem Grab vor ihrer Hochzeit weihen ihrer Locken Schmuck und klagend singen Phädra's Lieb' und dein Geschick". Und sterbend dankt der Göttin Hippolyt und ruft dem Vater noch den letzten Gruß zu. Doch den verzehrt der herbste Schmerz um seines edeln Sohnes Tod, und in seine Klagen stimmt der Chor trözenischer Frauen.

Die Medeia, die Olymp. 87, 1 (432 v. Chr.) den dritten Preis erhielt, schildert die Eifersucht und Rache des von ihrem Gatten verrathenen Weibes. Sie hat Vater und Heimath Jasons wegen verlassen, und dieser, nachdem sie ihm Kinder geboren, verstößt sie jetzt, weil er mit Glauke, Tochter Kreons, Herrschers von Korinth, sich hat verlobt. Und Kreon kündet ihr Verbannung an, daß sie aus Eifersucht nicht seinem Kinde schade. Sie fleht vergebens, nicht sie wegzustoßen, bittet endlich nur um eines Tages Frist. Und die gewährt ihr Kreon auch zu seinem und der Seinigen Verderben. — Jason kommt: „Du hast durch

rauhe Sinnesart dir selber dein Geschick bereitet: nicht würd' ich dich verstoßen haben, hättest du den Herrschern weise dich gefügt". Dagegen mahnet ihn die Gattin, was sie einst für ihn gethan: „Ich habe Haus und Vater dir verrathen, habe Pelias, den du gefürchtet, durch die eignen Töchter umgebracht. Ich bin die Mutter deiner Kinder. Wo soll ich hinfliehn, da die Fremde Hellas haßt?" „Nicht du, erwiedert ihr Jason, Kypris hat mich einst gerettet, und mehr als du gegeben, hast du von mir empfangen: nach Hellas hab' ich dich aus dem Barbarenland geführt, und von Hellenen wirst du jetzo hoch gerühmt der Weisheit wegen. Was nützen Schätz' und Musengaben ohne Ruhm? Und nicht aus Liebe hab' ich Jener mich verlobt, vielmehr daß Macht und Reichthum ich mir selbst und meinen Kindern schaffe. Nicht will in Mangel ich dich fort entsenden; nimm, was von meinen Schätzen dir beliebt, und meinen Freunden werd' ich dich empfehlen". Die Gaben eines schlechten Mannes schlägt sie aus: „So freie nur das Mädchen, bald vielleicht wird dich die Hochzeit reuen!" — Aegeus, der Herrscher von Athen, kommt von Delphi reisend gen Trözene nach Korinth. Medeia klagt ihm ihr Geschick und fleht um Schutz, und dieser schwört, daß in Athen sie sichre Zuflucht finden solle. — Und jetzt gesichert, schreitet sie zur Rache. Sie läßt Jason holen, und wie er nahet, flehet sie: „Verzeihe, was im Zorn ich dir gesagt. Ich will mich jetzo dem Beschlusse fügen und bitte nur um eine Gunst, daß meine Kinder bleiben dürfen. Der Königstochter sollen sie ein kostbar Angebind', ein fein Gewand und eine goldne Kette, reichen, daß sie den Kindern ihre Huld verleihe". Die Bitte wird gewährt und freundlich auch die Gabe angenommen. — Bald meldet ein Diener: „Weh! ausgehaucht hat unter grausen Schmerzen die Braut ihr Leben; denn als sie sich geschmückt hat mit Medeiens Gaben, verzehrt ein fressend Gift wie Feuersgluth den Leib. Und mit der Tochter starb der greise Vater auch". — Noch ist die Rache nicht vollendet. Schnell zieht ins Haus Medeia ihre Kinder und mordet sie, daß sie kein Andrer rächend tödte. — Jason kommt, das Weib zu strafen, das gemordet seine Braut. Da hört er auch der Kinder Tod, und schon erscheint Medeia selbst im Sonnenwagen, den zum Schutz dem Vater Helios geschenkt. Sie weidet sich am Schmerz

des treuvergeff'nen Mannes: „Auch nicht der Kinder Leichen laff' ich dir; ſie nehm' ich mit, in Here's Hain ſie zu beſtatten, und dir, der ſchlimm an mir gethan, verkündig' ich ein ſchlimmes Ende: zerſchmettert werden ſoll dein Haupt an Argo's Trümmern!" — Und hin zu Aegeus flieht ſie nach Athenens Stadt.

Eine der ſchönſten Tragödien des Euripides ſind die Bakchantinen, ein enthuſiaſtiſches Lobgedicht auf die Macht des Dionyſos. In ſein altes Stammland Theben ziehet Bakchos ein, nachdem der Erde Länder er durchwandert hat, begleitet von einem Chore lydiſcher Frauen. Der alte Kadmos und Teireſias, der Seher, erkennen ihn als Gott an, indeſſen Pentheus, Thebens Herrſcher, des Kadmos Enkel und der Sohn Agaue's, den Gott verleugnet, eines Serblichen Sohn in ihm erblickend, und mit ihm auch die Mutter und der Mutter Schweſtern. „Ergriffen hat, ſo klaget er, ein Wahnſinn Thebens Weiber. Die Stadt verlaſſend, ſtürmten hin ſie nach Kithäron, von einem Jüngling, blondgelockt, mit Aphroditens Reiz im Auge, wahnbethört. Doch ſolche Bakchoswuth werd' ich nicht dulden, und büßen ſoll der Jüngling mit dem Tode. Auch eure Thorheit ſchelt' ich, Kadmos und Teireſias, daß ihr, die Alten, euch, mit Thyrſosſtab bewaffnet, bekränzt mit Epheu, ſolchem Wahnſinn hingegeben. Euch ſchützt das Alter; jener Jüngling aber, der die neue Wuth hieher gebracht, ſoll meine Rache fühlen. Auf, Diener, eilet, ihn zu fahn!" Vergebens mahnt der Seher ihn, nicht Leid dem eignen Hauſe zu bereiten, vergebens warnt vor Akteons Geſchick ihn Kadmos: „Und wär' er ſelbſt ein Gott nicht, wie du ſagſt, ſo müßteſt lügend du doch Gott ihn nennen, dem eigenen Geſchlecht die Ehre gönnend". — Ein Diener bringt den Gott. Er hat ſich willig, ohne Furcht, noch widerſtrebend, fahen laſſen, und geſteht dem König, daß er hergekommen, des neuen Gottes Dienſt in Theben zu verbreiten. Ihn feſſeln heißet Pentheus und ihn werfen in ſchmachvollen Kerker. Es geſchieht; doch bald ſteht wiederum durch ſeine Macht befreit der Götterjüngling unter ihnen. Der König ſtaunt und fragt: wer ihn befreit. — „Der Gott, der Sterblichen den traubenreichen Weinſtock ſchuf". — Ein Bote meldet, daß auf Kithäron in bakchantiſcher Luſt drei Frauenchöre ſchwärmen; ſie führt Autonoe und Ino und Agaue. Und eilig ſammeln will der König

eine Kriegerschaar, den Weiberübermuth zu strafen. Ihn mahnt jedoch der Gott, zu lassen von Gewalt: „Ich will hieher sie wieder führen ohne Waffen dir, nur folg' in Weibertracht allein mir; schauen kannst du sicher so der Frauen gottbegeistert Thun". — Und von Wahn bethört, gehorcht ihm Pentheus. — Bald bringt ein Mann die Kunde: „Auf einen himmelhohen Fichtenstamm bannt fest der Gott den König, und aus der Luft erschallet Dionysos Stimme, welche ruft der Weiber Schaar: „Ich führ' euch her, der mich und meine Orgien verlacht. Wohlan, bestraft ihn!" Sie stürmen Pentheus Sitz, und nieder reißen sie den Baum, zerfleischen ihres Königs Leib. Nicht hört die Mutter ihres Sohnes Ruf: sich seiner zu erbarmen, nicht das eigne Kind zu tödten. Sie trägt des Sohnes abgerenntes Haupt, für eines Löwen Haupt es haltend, hoch auf der Spitze ihres Thyrsosstabes, und bald zieht sie in Theben ein, den Bakchos preisend ob der wohlgelungnen Jagd". — Schon ist sie da. Und froh des Sieges, rufet sie den Vater, rufet Pentheus, ihren Sohn, daß er des Löwen Haupt als Zeichen ihres Muths an des Palastes Säule nagle. — Da nahet Kadmos. Diener bringen nach den aufgefundnen Rumpf des Pentheus. Agaue preist den Vater glücklich: „Erzeugt hast du vor allen Sterblichen die muthigsten Töchter. Sieh, mit eigner Hand hab' ich erlegt ein solches Ungeheuer. Wohlan, zum frohen Jagdschmaus lade deine Freunde!" „O unermeßlich Leid, klagt Kadmos, zwar gerecht, doch übermäßig straft der Gott der Seinen Fehl!" Den Alten nennt Agaue mürrisch, theilnahmlos; nach ihrem Sohn verlangt sie, daß er ihres Glücks sich freue. „O möge nie, wünscht Kadmos, dich der Wahn verlassen! Denn schauest du die Wahrheit, trifft dich grimmer Schmerz". Agaue forscht nach solcher Rede Sinn, und Kadmos heißt sie schauen des vermeinten Löwen Haupt. Und sie erkennt des Sohnes Angesicht. Jetzt weiß sie, daß sie ihn gemordet, daß Bakchos, den verachtend sie als Gott nicht anerkannt, sie so gezüchtigt. — Und der Gott erscheint und kündet, was sie später noch erwarte: Agaue muß das Heimathsland verlassen, und Kadmos wird, nachdem er erst in einen Drachen umgewandelt worden, spät ins Land der Seligen gelangen.

Die Phönissen haben den Krieg der Sieben gegen Theben

zum Gegenstande. Das Heer aus Argos hat sich um die Stadt gelagert, und von dem Söller des Palastes zeigt der Erzieher Antigonen der Feinde Schaaren und ihre Führer und den Bruder, zu dem die Schwester durch die Lüfte fliegen, um den die Arme sie voll Sehnsucht schlingen möchte. Doch zur Heimkehr mahnt der Diener; denn es naht der Chor tyrischer Frauen. Auf sie trifft Polyneikes, der sich heimlich durch das Thor geschlichen. Sie rufen Jokaste, seine Mutter. Die freut des Anblicks ihres Sohnes sich und wirft ihm milde vor den Bruderzwist. Er schildert der Verbannung traurig Loos: „Drum bin als Eidam des Adrastos ich mit einem Heer gekommen, mein heimisch Reich mir wieder zu gewinnen. Doch ungern nur ergriff ich gegen die Geliebtesten die Waffen. Deßhalb nun bin ich da, mich auszusöhnen jetzt mit meinem Bruder, zu enden so mir und den Meinen Noth und Drangsal". Eteokles erscheint und weiset schnöd' und rauh den Bruder von sich; gewaltsam treibt er ihn hinaus aus seinem Erbe. Vor den Thoren wollen sie sich treffen; dann stürze hin das ganze Haus! — Mit Kreon beschließt Eteokles, vor jedes Thor von Theben einen Führer hinzustellen: „Ich selber will zum Gegner meinen Bruder mir ersehn. Zeigt mir das Glück sich treulos, dann vermähl' Antigonen mit deinem Sohne Hämon; fällt Polyneikes, gönne seiner Leiche nicht ein Grab, und sterben soll, wer solches ihm gewährt. Und sende jetzo zu Teiresias, dem Seher, deinen Sohn Menökeus, daß jener kommend künde Thebens Loos". — So eilt Eteokles in den Kampf. — Teiresias kommt, von Menökeus geführt, und kündet, daß Menökeus Tod allein das Vaterland erretten könne. — Der Vater räth zur Flucht dem Sohne, bevor den Seherausspruch noch die Bürger hören. Und willig zeigt sich dieser, dem Vater bergend den Entschluß, für seine Vaterstadt den Tod sich selbst zu geben. — Ein Bote meldet Jokasten der Bürger Sieg, nachdem für seines Landes Heil sich Kreons Sohn auf hohen Thurmes Zinnen selbst geopfert. „An Thebens sieben Thoren standen sieben Fürsten, Heeranführende. Der Kampf entbrennt und bleibt lang unentschieden. Da schmettert Zeus Blitzstrahl zu Boden Kapaneus, den frevelhaften Mann, als eben er die Mauer ersteigen will, und jetzo dringen in der Feinde Schaar die Bürger Thebens ein. Gerettet ist die

Stadt, doch haben beide Brüder so eben sich gerüstet, durch Zweikampf ihren Zwist zu schlichten". — Jokaste ruft Antigonen, daß sie vereint ins Lager eilen, fußfällig beide flehend, abzustehn vom Kampfe; denn sterben sie, will auch die Mutter länger nicht mehr leben. — Kreon tritt auf und klagt um seines Sohnes Tod. Er fragt nach Jokasten und hört, wie eben sie den Streit der Söhne ging zu hemmen. — Und schon meldet ein Bote der Brüder und der Mutter Tod. Die drei Leichen werden gebracht, von Antigone begleitet. Der blinde Oedipus vernimmt den Schmerzensruf der Tochter. Er erscheint, und Vater und Tochter vereinen ihre Klagen. Da heißt sie Kreon schweigen und verkündet seinen Willen: „Antigone soll meines Sohnes Hämon Gattin werden; doch Oedipus das Land verlassen; denn so lange du in Theben weilst, geht's nimmer wohl der Stadt. Des Polyneikes Leiche bleibe unbestattet!" — Vergebens sind des Oedipus und seiner Tochter Bitten. Antigone verschmäht die Ehe, will die Todtenehren ihrem Bruder reichen und wandern mit dem Vater nach Kolonos, wo ihm den Tod, der Leiden Ziel, Apollon hat verkündet. Und so verlassen sie das Heimathsland, zum letzten Mal den theuern Vaterboden grüßend.

In den Schutzflehenden verherrlicht der Dichter Athen und sein Volk, „das nicht von einem Manne wird beherrscht: frei ist die Stadt, das Volk gebietet, Jahr für Jahr abwechselnd seine Obrigkeit der Reihe nach, das Größte gebend nicht dem Reichen nur allein, vielmehr dem Armen gleiches Recht gewährend auch" (Schutzfl. 404—408). Adrastos und die Mütter und Kinder der vor Theben gefallenen Helden kommen zu Theseus nach Athen und flehen ihn, den Todten Grab und Leichenehren, die Kreon weigert, zu gewähren. Aethra, Theseus Mutter, bewegt ihn, Jenen Hülfe zuzusagen, und Kreons Herold, der der Bittenden Vertreibung fordert, weist der König drohend ab. Er zieht zum Kampfe gegen Theben und kommt als Sieger mit den Leichen der Gefallenen. Euadne, Kapaneus Gattin und des Iphis Tochter, eilt herbei und stürzet, trotz des Vaters Bitten, in die Flammen sich, die ihres Gatten Ueberrest verzehren. Der Helden Kinder bringen trauernd ihrer Väter Asche. Adrastos dankt dem Theseus, und Athene heißt die Argeier schwören ewigen Bund

und Freundschaft mit Athen, und Unglück treffe sie, wenn je den Eid sie brechen. In Delphi sollen sie der Helden Asche bergen; die Kinder aber werden einst der Väter Tod an Theben rächen; dann preisen Lieder durch ganz Hellas ihren Sieg.

Im rasenden Herakles rettet der Held zuerst seine Familie von Tode, den der Tyrann Lykos ihnen zugedacht, und mordet dann, von des Wahnsinns Wuth, den ihm durch Here's Haß die schnelle Iris zugeführt, die eignen Kinder im Wahn, an seinen Feinden sich zu rächen. Die Wuth verläßt ihn, und die unselige That erkennend, will er selbst den Tod sich geben; doch auf Theseus Bitten folgt er diesem nach Athen.

Die Herakleiden, wahrscheinlich Olymp. 89, 1 (424 v. Chr.) aufgeführt, preisen Athen als Zuflucht der Verfolgten und verkünden ihm den Sieg über die ungerechten Argeier, nicht ohne Beziehung auf die damaligen siegreichen Kämpfe der Athener gegen die Peloponnesier. Die Kinder des Herakles fliehen, von Jolaos, dem Neffen des Herakles, und Alkmene geführt, nach Athen; denn sie verfolgt Eurystheus. Ein Herold desselben verlangt die Auslieferung, die Demophon, der König Athens, verweigert. Dafür nun zieht Eurystheus mit einem Heere gegen die Stadt. Ein Orakel verlangt als Pfand des Sieges das Opfer einer Jungfrau für Persephone, und Makaria, des Herakles heldenmüthige Tochter, weiht sich freiwillig dem Tode. — Der Kampf beginnt: der greise Jolaos zieht selber in die Schlacht, und ihn verjüngt auf einen Tag nur Hebe und Herakles, und gefangen nimmt er seinen Feind Eurystheus. Gefesselt wird nun dieser vorgeführt. Ihn wünscht die Bürgerschaft Athens zu retten; doch Alkmene dringt auf seinen Tod. „Du magst mich tödten, spricht Eurystheus, nicht werd' ich um Gnade flehn; doch dieser Stadt, die meinen Tod nicht hat gewollt, will kund ich thun des Lorias alten Seherspruch: Bestattet meinen Leichnam vor dem Heiligthum der jungfräulichen Göttin Pallas, daß ich Schutz der Stadt gewähre, wenn die Enkel Jener einst, des Danks vergessend, kommen werden mit großer Schaar Athen bekriegend; schlimme Heimkehr send' ich dann zur Vergeltung ihnen, und so werd' ich todt Athen noch nützen, meinen Feinden aber Schaden thun".

Ion war der Sage nach der Gründer der vier Phylen oder

Volkskasten in Athen. Ihn feiert der Dichter in der gleichnamigen Tragödie als Sohn des Apollon und der athenischen Königstochter Kreusa, den der Vater nach der Geburt von Hermes entführen und von den delphischen Priesterinen zu seinem Dienst erziehen ließ, bis er, von der Mutter wiedererkannt, nach Athen als künftiger Herrscher geführt wird.

Alkestis ist ein Drama, das wegen seiner Mischung des Tragischen und Komischen schon von den Alten als ein dem Satyrdrama verwandtes Stück bezeichnet wurde. Alkestis hat beschlossen, für ihren Gatten Admetos zu sterben. Klagen erfüllen das Haus. Da kommt Herakles auf dem Wege nach den Rossen des Diomedes zu Admetos und wird von ihm trotz der allgemeinen Trauer gastfreundlich aufgenommen. Der Held scheint vom Unglück seines Wirthes wenig gerührt. Er läßt sich reichlich auftischen und schont des Weines nicht, und während die Hausgenossen klagen und jammern, singt er trunken seine Zechlieder. Hierauf verläßt er den Palast, nachdem er sich den Ort hat nennen lassen, wo das Grab Alkestens ist. — Admet kommt jammernd von der Leichenfeier in sein verwittwet Haus, und der Chor versucht vergebens, ihn zu trösten. Da erscheint Herakles wieder, begleitet von einer verhüllten Frauengestalt. Admetos besteht die Prüfung ehelicher Treue, und Herakles giebt ihm die Gattin wieder, die er an ihrem Grab dem Tod hat abgewonnen: „So bleibe ferner wohlgesinnt den Fremdlingen, und führ' die treue Gattin heim zu neuem Glück!"

Fast die Hälfte der uns erhaltenen Stücke des Euripides gehört dem trojanischen Sagenkreise an.

Iphigeneia in Aulis hat die Opferung der edeln Königstochter zum Gegenstande. Der Seher Kalchas hat dem Heer der Achäer, das eine Windstille im Hafen von Aulis zurückhielt, verkündet: Artemis verlange einer Jungfrau Opfer als Preis der glücklichen Fahrt. Agamemnon bietet seine eigne Tochter an. Unter dem Vorwande, sie mit Achilleus zu vermählen, hat er sie ins Lager berufen. Bald aber reut ihn der Entschluß, und einen Brief entsendet er durch einen treuen Sklaven nach Mykene, daß sie die Heimath nicht verlasse. Menelaos fängt den Brief auf. Iphigeneia kommt mit der Mutter Klytämnestra und Orestes, ihrem

kleinen Bruder. Der König empfängt sie verlegen und sorgenvoll. Er sucht umsonst die Gattin zu bewegen, gleich wieder heimzukehren. Doch sie will nicht des Rechtes sich begeben, die Tochter ihrem Bräutigam zuzuführen. — Achilleus naht dem Zelt des Agamemnon. Nicht länger kann er seiner Myrmidonen Ungeduld beschwichtigen. Er trifft die Königin, die ihn als Schwiegersohn begrüßt. Achilleus weiß von keiner Ehe; er vermuthet, daß man ihrer spotte. Da tritt der greise Diener vor und enthüllt das schreckliche Geheimniß: „Herberufen hat die Tochter dein Gemahl, um sie mit eigner Hand zu schlachten". Fußfällig fleht die Mutter den jungen Helden, der Tochter, die als seine Braut man in den Tod gelockt, als Retter beizustehn. Und der verspricht, mit seinen Kriegern sie zu schützen. — Agamemnon tritt aus dem Zelt: „Jetzt send', o Gattin, deine Tochter, daß sie hin der Vater zum Vermählungsopfer führe". Und Klytämnestra ruft das Mädchen. Weinend naht sie mit Orest. „O morde nicht mein Kind mir!" fleht die Mutter. Die Jungfrau auch umfaßt des Vaters Kniee: „Nicht tödte mich in meiner Jugendblüthe! Ich war's, die dich zum ersten Male Vater nannte, die erste, die auf deinem Schoße spielte, Küsse gebend und empfangend. Ich hoffte, einst dem greisen Vater am eignen Heerd die sorgenvolle Pflege mit schöner Dankbarkeit zu lohnen. Bei deinen Ahnen, bei der Mutter, die mit Schmerzen mich gebar und jetzt aufs neue diese Schmerzen duldet, beschwör' ich dich, mich nicht zu tödten! Sieh', auch der Bruder kniet und weint und hebt die Händchen bittend auf zum Vater. Nichts Süßeres giebt es, als der Sonne Licht zu schaun; kein Mensch verlanget nach da unten. Es raset, wer sich selbst den Tod herbeiwünscht. Besser in Verachtung leben, als bewundert sterben!" „Sein muß es, erwiedert Agamemnon, wie entsetzlich auch die That erscheint. Ganz Griechenland verlanget deinen Tod; denn so nur fällt die Burg des Priamos, und so nur werden der Argeier Gattinen auf ewig frei von diesen Frauenräubern!" — Er verläßt die Jammernden, und Achilleus kehrt zurück: „Umsonst war mein Bemühn, die Jungfrau zu erretten: mich steinigen wollte das gesammte Heer, und meine Myrmidonen waren's, die zuerst sich gegen mich empörten. Doch du sollst wider meinen Willen sterben nicht; ich

werd' allein mit meiner Faust dich schützen". Ihn lobt die Jungfrau. „Doch muß der Mensch Unmögliches nicht erzwingen wollen. Ich bin zum Tod entschlossen aus eigner Wahl und ohne Zwang. Auf mich hat Hellas seine Augen jetzt gerichtet: ich mache seine Flotte frei, ich stürze Ilion. Mein ist der Ruhm, wenn fernerhin kein griechisch Weib mehr vor Barbaren zittern darf. Gehört dem Vaterlande doch mein Leben; hingeben muß ich es, daß Griechenland den Sieg gewinne. Der Griechen Ruhm soll mir ein Denkmal sein und Kind zugleich und Gatte. Die Griechen müssen herrschen und dienen die Barbaren; denn frei sind jene, diese Knechte!" Bewundernd giebt Achilleus nach und im stillen Gram das Herz verzehrend und Rache brütend auch die Mutter. — Die Ihren grüßend und der Sonne letzten Strahl, wird zum Altar der Göttin hingeführt die Heldenjungfrau. — Es folgt nun noch als ungehöriger Schluß die Erzählung eines Boten von der wunderbaren Rettung der Jungfrau durch die Göttin.

Das Stück „die Trojanerinen" spielt unmittelbar nach der Einnahme von Troja. Poseidon und Athene beschließen das Verderben der griechischen Führer, das bald auch ihnen kund wird. — Der Herold Talthybios meldet der Hekabe: „Eben ist das Loos geworfen über die Gefangenen: Kassandra ist dem Agamemnon zuerkannt, Polyxena bestimmt als Grabesopfer dem Achill, Andromache, des Hektors Gattin, soll Neoptolem erhalten, du selber bist Odysseus zuertheilt". Und bringen heißt der Herold her Kassandra, um sie dem König zuzuführen. Sie erscheint als Königsbraut geschmückt und singt im Seherwahnsinn den Hymenäos: „Eine unglückseligere Ehe als der Helena stiftet mit mir der Atreidenkönig. Ich tödt' ihn, rotte aus sein ganz Geschlecht, rächend so die Brüder und den Vater. Doch still, nicht will ich singen das Beil, das meinem Nacken droht und Anderer noch, und die muttermörderischen Kämpfe, die meine Hochzeit bringen wird, und das stürzende Haus des Atreus. Viel glücklicher ist Troja und der Bürger Heldenschaar, die, für das Vaterland gefallen, ruht im heimischen Boden. Deßhalb trockne, Mutter, deine Thränen. Verderben bring' ich durch die Ehe ja dem Feinde!" Und als der Herold sie zum Schiffe führen will und auch He-

kabe eilen heißt zu ihrem künftigen Herrn Odysseus, da weissagt diesem die Seherin eine lange Irrfahrt voll Gefahren, bis spät er in die Heimath kommt. Und von der Mutter scheidet sie für immer: „Bald werd' ich weilen dort beim Vater und den Brüdern, als Siegerin ins Schattenreich gelangt, nachdem des Atreus Haus dahingeschwunden". — Und Hekabe klagt mit der Schaar gefangener Trojanerinen; da stürzt Andromache mit ihrem Kind herbei, laut jammernd, daß man sie als Sklavin will entführen. Sie meldet, daß Polyxena so eben an Achilleus Grab sei hingeschlachtet worden. „Dein Loos beneid' ich; denn besser ist der Tod, als so zu leben!" Sie tröstet Hekabe: „Füge dich in dein Geschick und lebe deinem Sohne, der vielleicht ein zweites Troja einst errichten wird". Da kehrt Talthybios wieder und verlangt das Kind, das von den Zinnen Troja's die Achäer stürzen wollen auf Odysseus Rath. Und von der verzweifelnden Mutter wird es weggerissen und Andromache zu ihrem neuen Herrn geschleppt. Neue Klagen erheben Hekabe und der Weiber Chor. — Menelaos kommt, entschlossen, Helena zum Tode fort nach Hellas abzuführen. Hekabe räth ihm, sie zu fliehen, daß ihr Reiz ihn nicht bestehe. Und Helena erscheint und sucht von neuem in der Liebe Netz zu fahen ihren Gatten. Doch Hekabe entlarvt die Heuchlerin, und Menelaos heißt sie fern von ihm zu Schiffe bringen. — Der Herold kommt wieder mit des zerschmetterten Kindes Leiche, meldend Andromache's schnelle Abfahrt und ihre Bitte: es mög' ein Grab dem Sohn die Mutter geben. Und Hekabe fordert den Chor auf, ihr in diesem traurigen Geschäfte beizustehn, und vereint stimmen sie den Threnos an. — Troja geht in Flammen auf, von der Hellenen Händen entzündet. Schon ist das Heer zur Abfahrt bereit, und folgen heißt der Herold Hekabe zu des Odysseus Schiff. Und jammernd über die stürzende Vaterstadt, begeben die unglückseligen Frauen sich zu den Fahrzeugen der Achäer.

Die Hekabe führt uns die greise Königin in ihrem Mutterschmerze vor. Polyxena wird ihr geraubt, als Opfer an Achilleus Grab zu sterben, und die Leiche ihres Sohnes Polydoros, den der Gastfreund Polymestor der Schätze wegen treulos hingemordet, wird von den Wellen an das Ufer gespült und von

den Gefährtinen der Hekabe aufgefunden. Polymestor kommt mit seinen Kindern ins Lager der Griechen. Hekabe lockt ihn in ihr Zelt, tödtet seine Kinder und blendet ihn selbst. Und der verkündet ihr ein baldig Ende: „Stürzen sollst du aus dem Schiff, wie mir ein thrakischer Seher hat verkündet, in einen Hund verwandelt, künftig Schiffenden ein Zeichen".

Die Andromache hat das Geschick dieser früheren Gemahlin Hektors in ihrer Gefangenschaft bei Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, zum Gegenstande. In Abwesenheit ihres Herrn stellt ihr und ihrem Sohn Molossos die eifersüchtige Hermione, die Gattin Neoptolems, von ihrem Vater Menelaos unterstützt, nach dem Leben. Peleus, der greise Vater des Achilleus, tritt als Retter auf, und Hermione fürchtet des heimkehrenden Gatten Zorn. Da erscheint Orestes auf seiner Wanderung nach Dodona. Er erneuert seine frühern Ansprüche auf Hermionens Hand und verspricht, sie nach ihrer Vaterstadt zu bringen und ihren Gatten, der ihn früher einmal beleidigt hat, in Delphi durch List zu tödten. Hermione flieht mit ihm hinweg. — Peleus hat die Flucht Hermionens vernommen, und bald auch meldet ihm ein Bote seines Enkels Tod, der durch Orestes Hinterlist in Delphi umgekommen. Dem jammernden Greise erscheint die Meeresgöttin Thetis, seine Gattin. Sie heißt die Trauer lassen. Entsenden soll er nach Molossia Andromache und ihren Sohn; dort wird mit Helenos sie sich vermählen, und glücklich werden ihre Kinder jenes Land beherrschen. Er selber soll aus Delphi seines Enkels Leiche zur Bestattung holen. Dann von der Menschen Uebeln frei, wird er als Gott in Nereus Haus mit seiner Gattin Thetis wohnen und seinen Sohn Achilleus wiedersehn.

In der Helena folgt der Dichter der Sage, daß Paris nicht die wirkliche Helena, sondern auf Here's Veranstalten, weil ihr Paris nicht den Preis der Schönheit zuerkannt, ein Trugbild, ganz der wahren ähnlich, entführt habe. Hermes brachte die wahre Helena nach Aegypten zu Proteus, der sie dem Menelaos bewahren sollte. Nach Proteus Tode begehrt sie Theoklymenos, sein Sohn, zur Gattin. Doch sie, die Treue ihrem Gatten wahrend, flieht zu Proteus Grab. Hier trifft sie Teukros, den aus der Heimath trieb der Vater, weil er den Bruder lebend nicht

aus der Troer Land zurückgebracht. Er berichtet Troja's Fall, und daß noch nicht mit seiner Gattin Menelaos heimgekehrt. — Nach Beider Weggang kommt Menelaos, der eben hier gelandet ist nach langer Irrfahrt. Er will in den Palast. Doch eine Alte wehrt den Eingang ihm; denn kein Hellene dürfe sich dem Hause nahn. Er sei, erfährt er, im Aegypterland zum Königshaus des Proteus angelangt; hier herrsche dessen Sohn, der allen Griechen feind sei, Helenen mit Eifersucht bewachend, die aus Sparta einst hiehergekommen, bevor noch die Achäer gen Troja ausgezogen. Menelaos weiß das Räthsel nicht zu lösen; denn selbst ja führt er Helena von Troja heim. Erwarten will er hier den König. Da tritt Helena aus dem Palast, getröstet von Theonoe, des Königs Schwester, die des Gatten nahe Ankunft ihr verkündet hat. Sie bemerkt den Fremden. Fürchtend will sie fliehen; doch er beruhigt sie, und Beid' erkennen sich. Noch zweifelt Menelaos, ob sie wirklich seine Gattin sei; da kommt ein Bote, meldend, daß so eben jene Helena, die er aus Troja hergeführt, als Schattenbild hoch in die Luft entflogen sei. Nun ist Menelaos überzeugt; doch noch ist die Gattin in des Tyrannen Macht. Theonoe erscheint und verspricht den Gatten ihren Beistand, und der Rettung Plan entwirft die listige Helena. — Theoklymenos kehrt von der Jagd zurück, und Helena meldet trauernd ihm Menelaos Tod, den eben ein Achäer hier ihr angezeigt. „Sein Ende fand er in den Wellen, und Schiffer brachten seine Leiche her. Und diese will ich jetzt bestatten, wie's der Griechen Sitte heischt, hinaus ins Meer weit steuernd und ihn dann in tiefen Grund der See versenkend". Menelaos kommt als Schiffer verkleidet, Helenen zu holen, und der König heißt gewähren, was ihr zur Bestattung nöthig sei und sie auf einem Schiff entsenden. — Es geschieht, und kurz darauf meldet ein Bote des Weibes Trug und ihre Flucht mit ihrem Gatten Menelaos. Theoklymenos droht, an seiner Schwester solche Frevelthat zu rächen, da sie gewußt um Menelaos Ankunft und sie ihm nicht kund gethan. Doch die Dioskuren erscheinen und versöhnen mit der Schwester ihn: „Nicht sie ist Schuld, das Schicksal hat es so gefügt".

In der Elektra ist, wie bei Sophokles, die leidende Jungfrau die Hauptperson des Stückes. Doch ist es nicht der See-

lenschmerz um den unwürdigen Tod des Vaters und das Geschick des Bruders, der sie erfüllt, sondern die Schmach der Dürftigkeit und einer ungeziemenden Ehe mit einem armen, aber wackern Landmanne, die sie beklagt. Orestes kommt mit seinem Freunde Pylades, wird von einem alten Diener erkannt und entdeckt sich der Schwester. Der Plan zur Ermordung der Mutter und des Aegisthos wird geschmiedet. — Aegisthos fällt bei einem Opfer, zu dem er die Fremden gastfrei eingeladen. — Elektra lockt die Mutter in ihr Haus durch das Vorgeben, sie habe ein Kind geboren und die Mutter möge die gebräuchlichen Opfer verrichten. Klytämnestra erscheint, nicht, wie bei den beiden andern Tragikern, als das entmenschte Weib, sondern als eine reuige Sünderin, die bedauert, was sie gethan, und sich milde gegen ihre Tochter zeigt. Nach vollbrachter That erfaßt die Geschwister die Reue. Elektra klagt, daß Niemand sie zur Gattin nehmen, Orest, daß Jeder ihn, den Muttermörder, meiden werde, und wirft der Schwester vor, daß sie zum Mord gereizt ihn wider Willen. Da erscheinen die Dioskuren und lösen gewaltsam den Knoten: „Was geschehen, ist gerecht; denn Zeus und die Moiren haben es gewollt. Elektra soll Pylades zum Gatten nehmen, Orest jedoch verlassen Argos. Ihn werden die schrecklichen Keren im Wahnsinn umhertreiben, bis in Athen er Pallas Bild erfaßt und ihn vom Morde frei die Götter sprechen. Argos Bürger werden des Aegisthos Leib bestatten, Klytämnestra aber Menelaos und Helena, die eben aus Aegypten heimgekehrt, ein Grab gewähren. Glück wird dann wieder statt der Mühen folgen".

Im Orestes führt uns der Dichter den Muttermörder vom Wahnsinn ergriffen vor. Die Wuth hat eben nachgelassen, und er ist in tiefen Schlaf gesunken. Elektra bewacht den schlafenden Bruder. Helena, die eben mit Menelaos in Argos angekommen, bittet Elektra, für sie zum Grabe ihrer Schwester Klytämnestra Todtenspenden hinzutragen; denn sie meide die Argeier, die ihr wegen Troja's zürnen. Aber auch Elektra scheut, dem Grab der Mutter sich zu nahn, und auf ihren Rath entsendet Helena ihre Tochter Hermione. — Orestes erwacht und vernimmt von Elektra die Ankunft des Menelaos. Von neuem erfaßt ihn der Wahnsinn. Menelaos kommt und erfährt von Orest, wie bald die Erin-

nyen ſeiner ſich bemächtigt haben, als die Mutter ward beſtattet, wie Argos Bürger ihm des Vaters Scepter weigern und ihn zum Tod der Steinigung verdammen wollen. Er fleht um Beiſtand Menelaos; denn auch Tyndareus, der Vater Klytämneſtra's, kommt, Oreſtes anzuklagen wegen ſeiner Tochter Mord. Umſonſt vertheidigt dieſer ſeine That, und Menelaos ſcheut den Kampf mit den Argeiern. — Dem ſo Verlaſſenen meldet Pylades, daß eben ſich die Bürger zum Gericht verſammelt haben. Sie wollen ſelbſt in die Verſammlung ſich begeben: Oreſtes ſoll für ſich das Wort ergreifen; denn ſie verrathe Menelaos, und Flucht verhindre der Argeier Wachen. — Elektra ſucht Oreſtes. Ein Bote meldet ihr, daß eben ſie und ihren Bruder das Volk verurtheilt habe. Vergebens hab' Oreſtes ſeine That entſchuldigt; die einzige Gunſt, die ihm geworden, ſei, daß ſie Oreſt geſtatten, mit eigner Hand noch dieſen Tag ſich und die Schweſter hinzuſchlachten. — Oreſtes und Pylades erſcheinen. Die Geſchwiſter beklagen ihr Loos. Oreſtes will vor ſeinem Tode noch ſich rächen an dem feigen Menelaos, und Pylades räth ihm, zum bittern Gram des Gatten Helenen zu tödten. Elektra heißt dann fahn Hermionen, die an dem Grabe Klytämneſtra's weile, als ihrer Rettung Unterpfand: „Denn ſieht dein Schwert der Vater an der Tochter Hals; dann wird er uns das Leben wohl gewähren". — Der Mord wird vollbracht. — Hermione kehrt eben wieder und hört im Hauſe das Geſchrei. „Oreſtes fleht, beredet ſie Elektra, drinnen Helenen um unſer Leben. Folg' mir ins Haus, mit ihm vereinend deine Bitten auch". — Und bereit zeigt ſich das edle Mädchen. — Da tritt Oreſt heraus und faßt die Jungfrau, ſeiner Rettung Pfand. — Ein phrygiſcher Sklave kommt jammernd und ſingt ein Trauerlied. — Schon hat Menelaos ſeiner Gattin Mord erfahren. Er naht mit ſeiner Schaar, die Frevelthat zu ſtrafen; da erſchaut er in des Mörders Hand ſein Kind. Er will es retten; doch auch der Gattin Tod nicht ſtraflos laſſen. Plötzlich erſcheint Apollon und verkündet: „Helena lebt; denn ſelbſt hab' ich von ihr den Todesſtreich gewendet und hin ſie dann zu Zeus gebracht, bei dem ſie ewig weilt mit ihren Brüdern, den beiden Dioskuren, hochgeehrt. Oreſtes ſoll ein Jahr bewohnen das parrhaſiſche Land und dann, vom Muttermord gereinigt in

Athen, Hermionen zur Gattin nehmen; die Schwester aber geb' er seinem Freunde Pylades. Und dann erwartet euch ein glücklich Leben: in Argos herrscht Orest, in Sparta Menelaos".

Die Iphigeneia in Tauris hat die Wiedervereinigung der Iphigeneia und des Orestes zum Gegenstande. Die Jungfrau war von Artemis ins Land der Taurier gerettet worden. Hier herrschte Thoas, der sie zur Priesterin der Artemis bestimmt, und dieser muß sie Jeden opfern, der aus Hellas kommt in dieses Land. Ein Traum hat sie erschreckt. Sie deutet ihn auf ihres Bruders Tod, und ehren will sie ihn mit Todtenspenden. — Orestes und Pylades sind eben an das Land gestiegen. Jener soll auf Loxias Geheiß der Göttin Bild, das, wie die Sage geht, vom Himmel einst in ihren Tempel war gefallen, rauben und es dann bringen nach Athen. Sie wollen bergen sich in einer Höhle bis zur Nacht, um dann ins Heiligthum zu dringen und das Bild zu holen. — Iphigeneia beweint mit ihren Frauen ihres Bruders Tod. Da meldet ein Rinderhirt zweier Hellenen Ankunft: „Pylades nennt sich der Eine; Wahnsinnswuth hat den Anderen erfaßt beim Anblick der Herden, die er für Rachegeister hielt. Und als wir Hirten unsere Rinder morden sahen, waffnen wir mit Steinen uns, und vom langen Kampf ermattet, erliegen die Fremden, und hin zum König führt man sie. Der heißt die Priesterin sie gleich der Göttin opfern". — Die Fremden werden hergebracht, und lösen läßt die Jungfrau ihre Fesseln: Alles soll bereit zum Opfer sein. Sie forscht sie aus und hört, daß sie Hellenen seien. Den Einen will mit einem Brief sie zu den Ihren senden; der Andre fall' als Opfer. — Ein edler Wettstreit entsteht unter den Freunden: Jeder will, daß sich der Andre rette. Endlich giebt Pylades nach, ins Vaterland zurückzukehren. — Die Jungfrau kommt mit dem Briefe. Sie theilt den Inhalt mündlich auch dem Fremden mit, daß, wenn der Brief im Meer verloren ginge, dann auch seinen Inhalt er den Ihren melden könne. Orestes, Agamemnons Sohn, soll er verkünden, daß seine Schwester Iphigeneia lebe; heimführen mög' er sie aus der Barbaren Land und sie befreien von der Priesterschaft der Göttin, die sie die Fremden hinzuopfern zwinget. Orestes giebt sich als den Bruder zu erkennen und schildert ihr des Vaterhau-

ses grauses Schicksal und das eigne Unglücksloos. Die Geschwister bereden den Plan der Rettung. — Thoas kommt und fragt, ob schon das Opfer sei vollbracht. Noch dürfe sie, giebt Iphigeneia vor, die Fremden nicht der Göttin opfern; erst müsse sie in Meeresfluthen reinigen die Frevler, da sie des Muttermordes Blutschuld tragen, und dann sie mit der Göttin Bild berühren. Drum mög' er sie mit jenen Beiden gleich auf einem Schiff entsenden und im Tempel ihrer Rückkehr warten. Thoas willfahret der Priesterin. Doch bald verkündet ihm ein Bote der Jungfrau und der Fremden Flucht. Auf schnellem Schiffe will der König ihnen nach. Da erscheint Athene und heißt ablassen ihn von der Verfolgung; denn auf Apollons Ausspruch sei Orestes hergekommen, der Göttin Bild zu holen, daß in Athen er frei von der Erinnyen Verfolgung würde. — Und Thoas fügt sich in der Göttin Willen.

Der Kyklops des Euripides ist das einzige uns erhaltene Satyrspiel. Das Satyrdrama war der erheiternde Schluß nach der ernsten Tragödie und enthielt zugleich die specielle Beziehung auf Bakchos, an dessen Festen die scenischen Wettkämpfe meist gegeben wurden. Es war kürzer als die Tragödien, und der Chor bestand aus Satyren, ländlichen Gottheiten, die dem Bakchos als Begleiter gegeben wurden. Den Stoff entlehnte es aus derselben mythischen Welt wie die Tragödien; „doch, ohne völlig aus dem vorigen Ton zu kommen, vermählt es muntern Scherz mit Ernst" (Horaz Epist. II, 3, 221). Der Scherz im Satyrdrama war harmloser, als in der Komödie, mehr durch Witz und Späße erheiternd, als durch Spott verletzend. Der Contrast, den die gravitätischen Götter und Helden mit den muthwilligen, sinnlichen, oft täppischen Silenen und Satyren bildeten, war besonders geeignet, eine heitere Stimmung in den Zuschauern zu erregen, die, statt den tiefen Eindruck der eben aufgeführten tragischen Handlungen zu verwischen, diesem vielmehr das Herbe benahm und so den Genuß der poetischen Kunstwerke zur wahren Lust machte. Dieser Zweck wurde vollständig nur dann erreicht, wenn das Satyrdrama in einer engern Beziehung zu den vorausgegangenen Tragödien stand, wie es bei Aeschylos wohl immer, bei Sophokles oft der Fall sein mochte. — Ungewiß ist es, wenn

sich das Satyrdrama völlig von der Tragödie geschieden hat. Der Erste, der es kunstmäßig behandelte, war Pratinas der Phliasier, um Olymp. 70 (500 v. Chr.). Er soll 32 Satyrspiele und 18 Tragödien verfaßt haben, wobei die überwiegende Zahl der Satyrdramen in der That auffallend ist. Seine Stücke zeichneten sich durch kecke Scherze aus, und er galt nach Aeschylos für den berühmtesten Satyrdramendichter. Auch sein Sohn Aristeias erwarb sich auf demselben Feld egleichen Ruhm. Die Satyrdramen des Aeschylos waren durch kecke Genialität, die des Sophokles durch zarte, heitere Anmuth und die des Euripides durch eine oft burleske Derbheit, die an die damals herrschende Komödie erinnerte, ausgezeichnet. Von andern Dichtern hat sich Achäos um Olymp. 80 (460 v. Chr.) durch Satyrdramen berühmt gemacht. — Entlehnte die Tragödie ihre Stoffe meist aus der Ilias und den Kyklikern, so war die Odyssee eine Hauptquelle, wenn auch nicht die einzige, woraus die Satyrdramendichter schöpften, so Aeschylos den Proteus, Sophokles die Nausikaa und die Phäaken, Euripides den Kyklops. Die Scene des Satyrdrama's pflegte eine ländliche Gegend zu sein. So spielt der Kyklops in einer wilden, großartigen Gebirgslandschaft mit Felsen, Klippen und Höhlen. Den Hintergrund, wo in der Tragödie der Palast des Königes zu sein pflegte, bildete die Haupthöhle des Kyklops. Die eine Seite bot die Aussicht auf's Meer, auf der andern sah man die nächste landschaftliche Umgebung mit dem Aetna im Hintergrunde. Die Orchestra stellte eine Aue vor der Höhle vor. Das Costum des Satyrchores war die *νέβρις*, eine gefleckte Rehhaut oder ein Panterfell, um eine Schulter gehängt und gegen die Hüfte zusammengeknüpft. Ein Epheukranz schmückte das Haupt. Die Satyren im Kyklops trugen ein Bocksfell als Hirten des Polyphemos. — Die Form des Satyrdrama's glich im Allgemeinen der der Tragödie, nur gestattete man sich eine freiere Behandlung des Verses. Der Jambus des Dialogs hält die Mitte zwischen dem tragischen und komischen. Der satyrische Chorgesang näherte sich gewöhnlich der phrygischen Tonart, und der Tanz, Sikinnis, unterschied sich durch eine lebhaftere Bewegung von dem würdigeren tragischen.

Euripides hat den Stoff zu seinem Kyklops aus Homers

Odyssee IX, 105—542 entnommen; doch ist Silen und der Satyrchor das Eigenthum des Dichters, und die dramatische Einkleidung verlangte eine Aenderung der Katastrophe. Die Zeit, in welcher der Kyklops geschrieben worden, ist unbekannt, man vermuthet, kurz nach dem Unglück des athenischen Heeres unter Nikias und Demosthenes auf Sicilien, Olymp. 91, 4 (413 v. Chr.), weil V. 240 eine Anspielung auf die Strafe der Gefangenen in den Steinbrüchen zu enthalten scheint.

Das Stück eröffnet Silenos: „Von Jugend auf erdulde wegen Bakchos ich unzählige Leiden als Genosse seiner Kämpf' und Wanderungen. So als dem Gott Seeräuber aus Tyrrhenien einst Here sandte, die in die weite Welt ihn fort entführten; da bestieg mit meinen Kindern ich ein Schiff, ihn aufzusuchen. Ein Sturmwind warf an diesen Aetnafelsen uns, wo in ihren Höhlen die Kyklopen hausen, einäugige Menschenfresser. Einer, Polyphem genannt, macht' uns zu seinen Knechten. Die Herden müssen ihm meine Kinder weiden, mir selber ward der Dienst in Haus und Hof. Und eben feg' ich auf des gestrengen Herrn Befehl mit eisernem Rechen Höhl' und Stall, daß Alles rein sei, wenn der Herr und seine Herden nach Hause kehren. Sieh, schon treiben meine Kinder heim das Vieh, laute Bakchoslieder zum Satyrtanze singend". — „Heda, edles Mutterschaf, was schweifst du auf den Klippen umher und willst nicht in die Hürden, wo du Schutz vor Wind und Wetter, frisches Wasser im Troge findest und deiner die blökenden Jungen harren? Auch wir müssen hinein in die traurige Höhle, fern von Bromios, fern von Bakchoschören. Hier erschallt der Pauken Lärm nicht, hier erfrischt am kühlen Quell uns nicht der röthliche Wein, hier ist Nysa nicht mit seinen Nymphen, fern weilt Bakchos, fern Aphrodite, und des Gottes, unseres Herrn, Huld entbehrend, dienen wir hier im rauhen Bocksgewand dem einäugigen Kyklopen". — Schweigen heißt Silenos sie; denn er erschaut ein griechisch Schiff am Ufer. Schon nahen die Schiffer mit ihrem Führer, leere Körb' und Wasserkrüge tragend. — Odysseus tritt mit seinen Leuten auf und fragt nach einer Wasserquelle, wo den Durst sie löschen könnten. Staunend sieht er hier den Bakchoschor und glaubt, gelangt sei er in eine Stadt des Bromios. Er grüßt den Alten,

nennet seinen Namen ihm, sein Vaterland, und hört, daß hier Kyklopen hausen, eine rauhe Menschenart, die Fremdenfleisch für einen Leckerbissen halten. Jetzt eben jag' ihr Herr in Aetna's Wäldern. — Odysseus bittet, ihn mit Speise zu versehen, die statt Goldes er mit Bakchos süßem Trank bezahlen wolle. Er giebt Silen den Wein zu kosten, und dieser fühlt sein Feuer bis an die Fingerspitzen dringen: „Für einen Becher solchen Weins will ich dir gern das Gut des ganzen Riesenvolkes geben. Wer solchen Tranks sich nicht erfreut, der ist ein Narr: er wecket Liebesluft und Tanz, und läßt die Uebel rein vergessen. Und solchen Trank sollt' ich nicht küssen? Was kümmert mich des dummen Einaugs Zorn!" — So eilt er in die Höhle, Fleisch und Käs' und Milch herbeizuschaffen. — Indeß erkundigt sich der Chor nach Troja's Fall und Helenens Geschick. — „Dahin ist Priams Stadt und Helena gefangen", meldet ihm der Held. — „So habt ihr, fragt der Chor, wohl Alle insgesammt der Reihe nach gehörig durchgewalkt das junge Blut, die Verrätherin, die nicht mit einem Mann zufrieden, sich in Paris Pluderhosen und golden Halsgeschmeide hat verliebt und Menelaos, dem besten Männchen, untreu worden ist? Es möge schwinden aus der Welt das Frauenvolk, wenn nur für mich ein einzig Weibchen übrig bleibt".

Silenos tritt mit dem Vorrath aus der Höhle. Er heißt Odysseus, wenn er ihm den Bakchostrank gereicht, schnell wieder sich entfernen. — Der Held gehorcht; da schaut er in der Ferne den Kyklopen. Nicht weiß er, was er thun, wohin er fliehen soll. — In eine Höhle heißt der Alte ihn sich flüchten. — „Da wär' ich grade wie im Netz gefangen, und staunen würde ja das große Troja, flöhen wir vor einem Mann, da tausend Phrygern oft wir Stand gehalten. Nein, soll's gestorben sein, so wollen wir mit edelm Muthe sterben, und lebend retten wir den alten Ruhm". — Der Kyklops kommt und wundert sich, daß müßig hier der Diener Schaar verweilet. Und wie er in die Höhle gehen will, bemerket er die Fremden, die gebundnen Lämmer und die Körbe voll von Käse, dann auch Silen mit rothem, aufgedunsenem Gesicht. Und dieser klagt: „Von Schlägen bin ich windelweich gehauen, weil gegen dieses Räubervolk ich des Gebieters Eigenthum vertheidigt habe. Vergebens schrie ich ihnen

zu, daß der Kyklop, von Göttern stammend, selbst ein Gott sei; sie schleppten fort den Vorrath, drohend noch, des Riesen Hals in ellenlanges Eisen einzuschnüren, dann die Eingeweide durch das einzige Aug' ihm auszuziehn, ihm drauf den Rücken durchzubläuen, ihn ins Schiff zu werfen und dem Ersten Besten zu verkaufen, der ihn Steine brechen oder auch die Mühle treiben ließe". — Und zornig heißt der Kyklops gleich ein Messer schleifen und ein großes Feuer anzünden. „Denn schlachten will ich sie und speisen. Hirsch- und Löwenfleisch hab' ich schon längst zum Ueberdruß; nach frischem Menschenfleisch gelüstet wieder mich einmal". — Vergebens fleht Odysseus, doch auch ihn zu hören: „Um Lebensmittel einzuhandeln kam ich her, und dieser hat sie mir verkauft aus freien Stücken. Jetzt spricht der Alte so, weil du ihn beim Betrug ertappt". — „Ich schwör' es, spricht Silenos, bei Poseidon und den übrigen Meeresgöttern und den heiligen Wogen und dem ganzen Fischgeschlecht, ja bei der eigenen Kinder Leben, daß ich die Wahrheit dir gesagt". — „Nein, widerspricht der Chor, dich sah auch ich verhandeln jene Waaren ihm, und lüg' ich, mög' es meines Vaters Tod sein". — „Ihr lügt, entscheidet Polyphem, und Jenem glaub' ich mehr als Rhadamanthys. Und nun, ihr Fremden, sagt, woher ihr kommt, und wer ihr seid!" — Odysseus beantwortet die Fragen und fleht um Schonung: „Wir ehren deinen Vater ja mit Tempeln, haben Griechenland und dich geschützt vor Phrygiens Barbaren; drum sende, wie's die Menschlichkeit erheischt, die armen Reisenden mit Gastgeschenken fort und nicht verzehre sie wie einen Rinderbraten. Genug schon hat ja Priam's Land Hellenenblut gekostet, und Frevelthat erwirbt zum Lohn sich Strafe". — „Des Mannes Zunge, räth Silenos seinem Herrn, laß ja nicht ungespeist, die wird dich sicherlich zum feinen Redner machen". — Der Kyklops entwickelt hierauf dem Odysseus zur Erwiederung die eignen Grundsätze: „Der Reichthum, Kerlchen, ist allein den Weisen Gott, und alles Andere ist nur Tand und schön Geschwätz. Zeus Donnerkeil jagt nimmermehr mir Schrecken ein: mich schützet meine Höhle, wo ich Sturm und Schnee verlache. Die Erde muß mir wollend oder nicht für meine Herden Futter wachsen lassen. Drum opfr' ich keinem andern Gott als mir

allein und meinem Magen. Den ganzen Tag lang schmausen, trinken, über nichts sich grämen, das ist Weisen Zeus. Die Sittenlehrer hol' der Henker insgesammt; denn sie verpfuschen nur das Leben uns. Deßhalb versag' ich kein Vergnügen mir und werd' auch euch verspeisen und als Gastgeschenk das Feuer bieten und den Topf, worin das zähe Fleisch von euch gar kochen soll". — So geht er in die Höhle und läßt Odysseus in Verzweiflung zurück. — Dieser fleht zu Pallas, ihn aus solcher Fährlichkeit, noch größer als vor Ilion, zu retten, und strafend möge Zeus auch, der Gastliche, solchen Frevel rächen, wenn er ihn ferner noch als Gott soll anerkennen. — Auch der Chor ist empört über des Kyklopen Gefräßigkeit und ungastliche Behandelung der Fremden. Nicht länger will er unter eines Menschenfressers Dache weilen.

Odysseus, der sich indessen in die Höhle begeben hatte, kommt wieder heraus und erzählt, wie eben jener zwei Genossen aufgespeist. „Da ist mir denn ein göttlicher Gedank' entstanden. Ich reicht' ihm einen Becher Wein, daß er zum Schmaus mit edelm Trank sich labe. Der schmeckt' ihm trefflich, und ich schenkt' ihm einen Becher nach dem andern ein. Bald äußert sich der Rausch durch wilden Sang, und heimlich komm' ich jetzt zu fragen, ob ihr helfend mich und euch wohl retten wollet". — Der Chor ist gern bereit, und Odysseus enthüllt ihm seinen Plan: „Der Kyklops will zum Zechgelage seine Brüder rufen. Daran nun müssen wir ihn hindern; er allein soll trinken, bis berauscht in Schlaf er sinkt. Drauf wollen wir ihm mit einem Pfahl das Aug' ausbrennen und dann uns auf den Schiffen schnell aus diesem Land entfernen". — Der Chor jauchzt auf vor Freude. Doch sie hören den Kyklopen und stimmen schnell ein muntres Bakchosliedchen an: „Selig, wer bei der Trauben süßer Quelle hingestreckt auf Polstern jauchzet. Einen theuern Freund im Arm und mit den schimmernden Locken eines zarten Mädchens spielend, singt von Salben duftend er: Wer wird die Thür mir öffnen?" — Der Kyklops kommt, nach Weine lüstern, aus der Höhl' und ruft Odysseus, immer mehr ihm einzuschenken. Der überredet ihn, allein den Göttertrank zu schlürfen, seinen Freunden nichts davon zu reichen. Und auch Silen räth ihm dazu, und wäh-

rend er ihm einschenkt, nascht er kostend selbst davon. — Der Kyklops forscht nach des Fremden Namen. — „Utis (Niemand) heiß' ich", erwiedert ihm Odysseus. — „Nun dann sollst Utis du von allen Genossen zuletzt aus Dank für solchen Labewein verspeiset werden!" Und trunken dünkt er Zeus auf seinem Throne sich, und ihm erscheint Silen als Ganymed, und liebend küßt er ihn und führt ihn in die Höhle.

Jetzt naht der entscheidende Augenblick. An Hephästos richtet Odysseus sein Gebet und an den Schlaf, das Kind der schwarzen Nacht, ihm helfend beizustehen, und begiebt sich in die Höhle. — „Bald wird die That verübt sein, und möchten wir, wünscht der Chor, bald den ersehnten Bromios wiedersehen, verlassend des Kyklopen Wüstenei". — Odysseus kommt wieder aus der Höhle. Schon ist der Ries' in tiefen Schlaf gesunken. Zum Beistand fordert er die Satyrn auf; doch feig versagen sie ihm ihre Hülf' unter nichtigem Vorwand. Ein gutes Zauberlied des Orpheus wollen sie singen, daß der Pfahl von selbst ins Auge dring' und herum sich drehe. — So muß allein mit seinen Freunden denn ans Werk Odysseus gehn. Und unter dem ermunternden Gesang des Chors geschieht die That. — Der Ries' erwacht und schreiet auf vor Schmerz. „Utis hat mich umgebracht!" Er kommt aus der Höhle, will den Frevler fahen. Hinleiten soll der Chor ihn; doch der führt ihn irre, daß er sich an einem Felsen arg sein Hirn zerstößt. Jetzt nennt Odysseus seinen wahren Namen ihm. — „Weh, nun erkenn' ich, wie ein alter Götterspruch ist eingetroffen, der mir von Odysseus Hand, kommt er von Troja, Blendung hat vorhergesagt!" — Und unter seinen Drohungen eilt Odysseus mit den Gefährten und den Satyren zu den Schiffen. — „Jetzt fahren wir von hier mit Held Odysseus fort, und werden künftig nur des Bakchos Diener sein!"

Außer den drei großen Trauerspieldichtern gab es noch viele, die sich um den tragischen Preis bewarben. Mehrere waren Kinder und Enkel der drei gefeierten Tragiker: so Bion und Euphorion, Söhne des Aeschylos, Jophon und Ariston, Söhne des Sophokles, und Sophokles, Sohn des Ariston und Enkel des großen Sophokles, Kephisophon, Schüler und Nachahmer des Euripides, die nicht nur selbst Tragödien schrieben, sondern

auch für die Erhaltung und zeitgemäße Umgestaltung der Werke ihrer Väter sorgten. — Unter den übrigen Tragikern galten als die vorzüglichsten Jon aus Chios, um Olymp. 80 (460 v. Chr.), Achäos aus Eretria, um Olymp. 82 (452 v. Chr.), und Agathon aus Athen, um Olymp. 90 (420 v. Chr.). Letzterer, den ein deutscher Dichter zum Helden eines vielgelesenen Romanes erhoben hat, war in Athen allgemein seiner Schönheit und feinen Bildung wegen gefeiert. Er errang einen Sieg an den Lenäen Olymp. 90, 4 (417 v. Chr.) und feierte ihn durch ein Gastmahl, das Platon durch sein Sympostion verewigt hat. Er war ein Freund des Euripides und befand sich zugleich mit ihm am Hofe des Königes Archelaos von Macedonien. Agathon scheint die Manier des Euripides auf die höchste Spitze getrieben zu haben. Die tragische Einheit der Handlung dehnte er zu einem mehr epischen Gemälde aus (Aristot. Poet. 18), und durch unerwartete Entwicklung und durch wunderbare, oft unwahrscheinliche Katastrophen suchte er Effect zu machen und die Zuschauer zu überraschen, was er selbst in seiner Manier mit den Worten entschuldigt: „Wohl sagen könnte man: wahrscheinlich ist grad das, daß meist die Menschen trifft das Unwahrscheinliche". Er wagte es zuerst, den Stoff nicht aus der Mythengeschichte zu entnehmen, sondern Handlung und Namen zu erdichten, wie er es namentlich in dem Stücke „die Blume" gethan haben soll (Aristot. Poet. 18). Auch war er der Erste, nach dem Zeugniß des Aristoteles (Poet. 18), der statt des Chorgesanges Lieder einschaltete, die in keiner Beziehung zu der Handlung standen. Seine süßliche, blumenreiche und weibische Manier persiflirt Aristophanes in den Thesmophoriazusen. Er liebte im Ausdrucke vorzüglich witzige Antithesen, Parallelismen und gleichförmige Gliederung der Sätze, Fehler, die Platon in der Rede, die er in seinem Gastmahle dem Agathon in den Mund legt, treffend copirt hat. Er selbst setzte grade hierein das Wesen seiner Poesie; denn als ein Freund ihm rieth, die Antithesen aus seinen Dramen zu entfernen, sagte er: „Du bemerkst nicht, daß du dadurch den Agathon aus dem Agathon wegschaffst".

Lust und Scherz, Spott und Satire sind die Elemente der Komödie, die die Festesfreude bei fröhlichen Gelagen und Aufzügen (κῶμοι), besonders an den heitern Dionysosfeiern, hervorrief, „wenn man den Bock den Altären des Bakchos abwürgt und der Vorwelt Spiele besteigen den Schauplatz; denn zur Belohnung dem Witz in Scheidewegen und Dörfern (κῶμαι) setzten ihn Theseus Söhn', und lustvoll unter den Bechern auf sanftrasigen Auen durchsprangen sie ölige Schläuche" (Virgil. Georg. II, 380—384). Diese Keime der Komödie waren ebenso überall vorhanden, wie die der Tragödie; zu einer Kunstform entwickelten sich jedoch diese rohen Anfänge nur unter besonders günstigen Umständen. Zeichneten sich die Dorier vor den andern griechischen Stämmen durch Witz und Spottlust aus, so waren unter ihnen besonders die Megarer durch ihre oft derben und anzüglichen Späße übel berüchtigt. Hier war daher früh schon eine Art Komödie heimisch, die, als die Volkspartei den Tyrannen Theagenes vertrieben und nicht lange darauf die Optimatenherrschaft gestürzt hatte, um Olymp. 45 (600 v. Chr.), einen politischen Charakter annahm und später, um Olymp. 70 (500 v. Chr.), durch Antheas aus Lindos und Timokreon aus Jalysos eine lyrische Kunstgestalt gewann. Von Letzterem besitzen wir ein Fragment, das uns Plutarch (Themist. 21) erhalten hat, worin er den Geiz des Themistokles geißelt, der ihn selbst, seinen Gastfreund, durch ein Schandgeld bestochen, nicht nach seiner Vaterstadt Jalysos gebracht und die Inselbewohner gedrückt und gebrandschatzt hat: „Magst du den Pausanias loben, oder den Xanthippos, oder den Leutychidas; ich lobe mir den Aristeides, den einzig Braven, der aus der heiligen Athenerstadt gekommen, da den Themistokles die Leto haßt als Lügner, Ungerechten, Verräther". — Susarion aus Megara verpflanzte die politische Komödie nach der benachbarten attischen Phyle Ikaria, wo sie mit dem dionysischen Cultus, der damals besonders in diesem Gaue blühte, verbunden wurde, um Olymp. 51 (577 v. Chr.). Hieraus entwickelte sich dann die attische Komödie.

Vom Mutterlande Megara war das uralte Scherzspiel auch nach der Pflanzstadt Megara in Sicilien hinübergebracht worden und fand da einen noch fruchtbarern Boden, als in der Heimath

selbst. Früher nämlich als die attische Komödie erstand hier aus verschiedenen Elementen die sogenannte dorische oder sicilische Komödie. Vor dem Erscheinen der Griechen hatten sich schon mehrere Völker in Sicilien angesiedelt, und ihre Eigenthümlichkeiten erloschen durch die Einwandrung der Griechen nicht, sondern vermischten sich mit dem Charakter derselben. Die Sage erzählt von einem alten Urvolke sorgloser Hirten, riesenhaft, ohne Gesetz, „denen der Donnerer Zeus und die heiligen Götter nichts galten", den riesigen Lästrygonen und den frevelhaften Kyklopen (Hom. Odyss. IX u. X). Spätere Einwanderer aus Italien, die Sikuler (um 1180 v. Chr.), milderten ihre Sitten und machten sie menschlicher. Auch sie waren Hirten, und unter ihnen zeigten sich die ersten Spuren des Hirtengesanges. Den Stoff boten die Gefühle und Leidenschaften eines einfachen Naturvolkes und die theils großartigen, theils anmuthigen Naturscenen des Heimathlandes. Auch lebten Sagen im Munde des Volkes fort, die gewisse heimische Hirtenhelden verherrlichten. Dem Kyklopengeschlechte gehörte Polyphemos an, der einäugige Riese, dessen Liebe die Nereide Galateia verschmähte, und der sich durch Gesang über die Zurücksetzung tröstete (Theokrit. Idyll. XI); dem sikulischen Volksstamme Daphnis, der Rinderhirt, der ausgezeichnetste Sänger, der durch den Zorn der Kypris in unglücklicher Liebe hinschmachtete (Theokr. Idyll. I, 64 flg.), und der Ziegenhirt Komatas, der, weil er von seines Herrn Herden oft den Musen geopfert, in einen hölzernen Kasten gesperrt wurde, damit er vor Hunger sterbe; „doch Bienen ernährten den Sommer hindurch den lieblichen Sänger" (Theokr. Idyll. VII, 78). — Den bukolischen Gesang zeichneten gewisse Eigenthümlichkeiten aus. Dem eigentlichen Liede war der Schaltvers oder Refrain eigen, den auch Aeschylos in seinen Chören zuweilen angewendet hat. Aus dem geselligen Leben der Hirten ging der Wechselgesang oder das amöbäische Lied hervor, wie es sich jetzt noch unter den Hirten in Sicilien und Italien findet: „Der Wechsel gefällt den Camönen (amant alterna Camoenae, Virg. Ekl. III, 51). Um die Wette wurde gesungen theils unter eigenem, theils unter erdichtetem Namen, und so bildete sich eine eigene lyrisch-dialogische Form, die leicht in das Dramatische überging. Bald setzten

sich gewisse Charaktere fest, die zu stehenden Typen wurden. So unterschied man die Rinder-, Ziegen- und Schafhirten. Die Rinderhirten erscheinen als die angesehensten, tonkundigsten, reichsten und stolzesten, die Ziegenhirten als die üppigsten, keckſten, verliebtesten, und die Schafhirten als die sanftesten und mäßigsten. Ihnen wurden dann, als die Poesie vom Lande in die Städte zog, ähnliche städtische Charaktere nachgebildet, woraus die Charakterrollen entstanden, die auch die attische nnd römische Komödie entlehnt hat. Denn als später die Griechen in Sicilien einwanderten, seit 734 v. Chr., hörte zwar durch das Emporblühen reicher und mächtiger Städte das Hirtenleben auf, doch ging die Hirtenpoesie nicht unter, vielmehr pflegten sie die kunstsinnigen Griechen und brachten sie zur Entwicklung, indem sie ihr Gesetz und Form gaben. Durch Ueberlieferung erhielten sich gewisse uralte Lieder, so der Kuhreigen (*βουκολιασμός*) des Diomos und der Schnitterreigen des Lytierses. Der Erste, der der sicilischen Poesie griechische Rhythmen anpaßte, war Aristoxenos von Selinus, um Olymp. 30 (660 v. Chr.), der zuerst den jambischen Vers einführte und den anapästischen Tetrameter, einen auch bei den attischen Komikern sehr beliebten Vers, erfunden haben soll. Stesichoros von Himera, den wir oben schon als dorischen Lyriker kennen gelernt haben, schrieb auch bukolische Gesänge, deren Gegenstand der sicilische Hirtenheld Daphnis war. Wenn beide Dichter mehr in lyrischer Weise die heimathlichen Stoffe behandelten, so war ein dritter, Epicharmos, der Schöpfer des sicilischen oder dorischen Drama's.

Epicharmos, Sohn des Elothales, war auf der Insel Kos geboren, um Olymp. 60 (540 v. Chr.), und kam schon als dreimonatliches Kind nach Megara in Sicilien. Von seinem Vater, der dem Geschlechte der Asklepiaden angehörte, erbte er die Kenntniß der Medicin, und von Pythagoras, der ein Freund seines Vaters war, wurde er in den engern Kreis seiner begünstigten Schüler aufgenommen. In Megara herrschte das aus der Mutterstadt herübergebrachte alte Scherzspiel, das sich bald mit dem einheimischen bukolischen Gesange vereinigt haben mochte, und aus diesen Elementen schuf Epicharmos in Megara sein Drama und vervollkommnete es in Syrakus, wohin er von Gelon, Olymp. 74, 2

(483 v. Chr.), nachdem seine Vaterstadt Megara zerstört worden war, verpflanzt wurde. Der Umgang mit der Dichterschaar, die an dem Hofe des Gelon und Hieron lebte, zumal die Bekanntschaft mit Aeschylos, mochte nicht ohne Einfluß auf seine poetische Ausbildung sein. Er starb in einem sehr hohen Alter, zwischen Olymp. 82 und 83 (452—448 v. Chr.). Die Dramen des Epicharmos, deren er 35, nach Andern 42, geschrieben haben soll, unterscheiden sich in der äußern Form von der attischen durch den Mangel an einem eigentlichen Chore, obgleich Lieder und Gesänge ihnen häufig eingemischt sein mochten; denn sie waren nicht, wie jene, aus dem religiösen Chorgesange, sondern aus der geselligen Unterhaltung hervorgegangen. Sie schöpften ihren Stoff theils aus der Götter- und Heldengeschichte, wie schon die Titel vieler Stücke zeigen, theils aus dem wirklichen Leben. Epicharmos war, nach dem Zeugnisse des Aristoteles (Poet. 5), nebst seinem Zeitgenossen Phormis der Erste, der komische Sujets dichtete (*μύθους ποιεῖν ἦρξεν*). Da die sicilische Poesie nicht wie die griechische dem Götterdienste ihren Ursprung verdankte und nicht selbst einen Theil des Cultus bildete, sondern mehr ein Gesellschaftsspiel zur Ergötzung und Erheiterung war; so wurden die mythologischen Geschichten nicht mit dem hohen Ernste behandelt, wie in Griechenland, sondern eigenthümlich modificirt und gleichsam in das gemeine Leben herabgezogen. Die ideale Auffassung der griechischen Sagenwelt wandelte sich in Sicilien in eine materielle um. Götter und Heroen waren Copien der gemeinen Wirklichkeit, und von ihren Geschichten erfaßte der Dichter die heiteren Seiten, oder travestirte die ernsten Partien in das Komische mit harmlos scherzender Laune ohne Spott und Satire. So läßt Epicharmos in der Hochzeit der Hebe den in den Himmel aufgenommenen Herakles um die Hebe werben und nach mancherlei Intriguen, die ihm Here's Haß entgegensetzt, endlich die Braut erlangen, und die Vermählung wird hierauf durch einen Schmaus gefeiert, den hunderte von erlesenen Gerichten zieren, und wobei die Götter wacker zulangen. Ueberhaupt liebt es Epicharmos, die Götter und Helden als Gutschmecker und Freunde des Zechens darzustellen. So erscheint auch in dem Stücke Busiris Herakles als ein Mann von unverwüstlichem Appetit (*ἀδη-*

φάγος), und ebenso Odysseus und Philoktetes in den gleichnamigen Komödien, und Polyphemos als tüchtiger Zecher in dem Stücke Kyklops. In Hephästos oder den Zechbrüdern (κωμασταί) macht Hephästos auf Anstiften des Zeus, der seiner Gemahlin wegen des Herakles zürnt, einen Sessel für Here, der die Eigenschaft besitzt, den Sitzenden so fest zu halten, daß er nicht wieder aufstehen kann. Here sieht sich auf diese Weise gefesselt zur Belustigung der Götter. Hephästos ist genöthigt, nach Lemnos zu flüchten. Bald vermissen die Götter seine Späße und lustigen Streiche. Bakchos wird auf die Erde geschickt, ihn zu holen. Jener weigert sich zu kommen. Bakchos trinkt ihm wacker zu, und der trunkene Gott wird auf einen Esel gesetzt und in Begleitung der Satyren im lustigen Pompe in den Himmel zurückgeführt. — Auf gleiche Weise wurden auch die Heroensagen behandelt. — Die Komödien, die ihren Stoff aus dem wirklichen Leben nahmen, waren Charakterstücke, die sich durch treue Copirung komischer Personen auszeichneten. Tölpische Bauern, hungrige Schmarotzer, Trunkenbolde, Prahler, Geizige und dergleichen spielten die Hauptrollen und wurden zu stehenden Typen, die später in die neue attische und römische Komödie übergingen. Die Fabel der Stücke mochte wohl ohne viele Kunst angelegt sein; denn es kam weniger auf eine feine Ver- und Entwicklung, als auf Erfindung komischer Situationen an. Die Stücke des Epicharmos hatten nicht blos den Zweck zu ergötzen, sondern der Dichter wußte auf eine passende Weise zugleich seine philosophische Ansicht, wie er sie größtentheils aus der Lehre des Pythagoras geschöpft hatte, in sie niederzulegen; daher mochten sie ein allgemeineres Interesse und eine poetischere Tendenz haben, als die alte attische Komödie, die aus dem engen politischen Gesichtskreise Athens nicht heraustrat. Platon (Theätet. 152) nennt Homeros und Epicharmos die Anführer der beiden Dichtungsarten, jenen der tragischen, diesen der komischen, und der römische Lustspieldichter „Plautus strebt' Epicharmos dem Sikuler als Ideal nach" (Horaz Epist. II, 1, 60). „Wie vollendet die Behandlung der epicharmischen Komödie in ihrer Art war, bezeugt die große Achtung der Alten, namentlich Platons, und wenn die attische Komödie hernach in komischer Satire und Persiflage noch mehr ge-

leistet, so war des Sikulers Streben allgemeiner und höher. Die Attiker waren, nach Aristophanes zu urtheilen, fast einseitig praktisch, und eine gewisse im Leben entstandene Ueberzeugung, was dem Volke fromme, bildete den Anfangspunkt ihrer Kritik. Bei Epicharm lag eine philosophische Weltansicht im Mittelpunkte, deren Erhabenheit der Komik erst ihre wahre Freiheit und Heiterkeit geben konnte, und dabei entbehrte die Lebensbetrachtung auch nicht des scharfen und eindringenden Verstandes, der die Sikuler charakterisirt" (Otfr. Müller).

Epicharmos hatte in der mythischen Komödie an Phormis einen Nebenbuhler und an Deinarchos, den Einige zu seinem Sohne machen, einen Nachahmer. Aus der zweiten Art der epicharmischen Komödie bildete sich der Mimus aus, den Sophron aus Syrakus und sein Sohn Xenarchos, um Olymp. 87 (431 v. Chr.), zu einer eigenen Kunstgattung erhob. Sophrons Verdienst scheint jedoch weniger ein poetisches gewesen zu sein, sondern mehr in der Schärfe und Feinheit der Beobachtung und der natürlich treuen Darstellung bestanden zu haben. Seine Mimen hatten ein prosaisches Gewand. Sie waren dialogisch, ohne eigentliche Handlung, treue Portraits und Genrebilder der Wirklichkeit, die das Charakteristische des Lebens verschiedener Stände meist aus der niedern Sphäre: Bauern, Hirten, Fischer, Soldaten, treffend copirten, ähnlich den Bildern niederländischer Maler. Indeß Epicharmos das Naturleben in seiner höchsten Reinheit schilderte, malte Sophron nur das, was er im Leben vorfand, das wirklich Vorhandene, und brachte das Charakteristisch-Treue an die Stelle des Ideal-Poetischen. — Als die Poesie in der alexandrinischen Zeit aus dem Leben des Volkes gewichen war und sich in die Museen der Gelehrten zurückgezogen hatte, nahm das sicilische Drama, wie fast alle andern poetischen Gattungen, ein episches Gewand an und wandelte sich in das Idyll um.

Lange blieb die von Susarion aus Megara nach Athen gebrachte Komödie unbebaut. Sie schmolz mit den fröhlichen Bakchosliedern und ausgelassenen phallischen Gesängen zusammen (Aristot. Poet. 4). Eine eigentliche Kunstgestalt gewann die Komödie erst, nachdem die Tragödie ihre vollkommene Ausbildung erhalten hatte. Um die Zeit nämlich, als Aeschylos der Schöpfer

der eigentlichen Kunsttragödie geworden war, trat auch Chionides mit regelmäßigen Komödien auf, Olymp. 72, 4 (489 v. Chr.). Es werden von ihm drei Komödien erwähnt: die Heroen, die Perser oder die Assyrier und die Bettler; die Letztern jedoch werden auch einem spätern Komiker zugeschrieben. Chionides fand bald Nachfolger an Euetes, Eurenides und Myllos. — Der erste namhafte Komiker war Magnes, um Olymp. 76 (476 v. Chr.). Er war in seiner Blüthezeit der allgemeine Liebling des Volkes, wurde aber im Alter danklos aufgegeben, wie wir aus Aristophanes erfahren (Ritter 521—525): „Er stellte die meisten Tropäen sich auf, die Chöre der Gegner besiegend; denn er ließ in allerlei Stimmen vor euch sich hören: als Harfnerin klimpernd, dann schwirrend als Vogel, dann summend als Mück' und singend als lydischer Künstler und quakend als Frosch; doch es half ihm nichts; denn wie das Haar sich ihm bleichte, da hieß es: Fort mit dem Alten! es sind ihm ausgegangen die Späße". — In der Zeit der gemäßigten Demokratie kurz vor, während und nach den Perserkriegen mochte die Komödie noch ziemlich zahm sein, und da sie sich mehr nach Art der Jambendichter auf die Persönlichkeit einzelner Menschen beschränkte (Aristot. Poet. 5), so wurde sie von dem größern Interesse, das Meister, wie Aeschylos und Sophokles, für die Tragödie zu erregen wußten, in den Hintergrund gedrängt. Erst als nach abgewandter Gefahr von außen die innern Parteikämpfe der oligarchischen und demokratischen Partei, die während der Perserkriege nur kaum beschwichtigt waren, um die Zeit der Schlacht bei Tanagra, Olymp. 80, 4 (457 v. Chr.), um so heftiger begannen, erhielt das Interesse an den innern Staatsverhältnissen besonders Nahrung, und jetzt trat auch die Komödie als eine politische Censuranstalt auf. Krates war es, der nach dem Zeugnisse des Aristoteles (Poet. 5) zuerst den Spott von dem Einzelnen auf das Ganze richtete und die Komödie mit einem Dialog und einer Fabel versah, um Olymp. 80 (460 v. Chr.). Er machte es jedoch sich mit seinen Komödien leicht und verstand es besser als seine Vorgänger und Zeitgenossen, sich in beständiger Gunst beim Publicum zu erhalten, weil er den Geschmack des Volkes zu treffen und sich in seine Launen zu schicken wußte. „Was duldete Krates doch Alles von euch!

wie habt ihr arg ihn gehudelt! Und doch hat er gespeist euch entsandt, obgleich es ihn wenig gekostet. Ja, dieser allein hielt's bei euch aus bei wechselndem Pochen und Klatschen" (Aristoph. Ritter 537 flg.). Jetzt erst erhielt die Komödie, die bis dahin nur durch freiwillige Ausstattung von Privatleuten auf die Bühne gebracht werden konnte, wie früher schon die Tragödie, vom Archonten einen Choregen, der den Chor als Staatslast ausrüsten mußte (Aristot. Poet. 5), und Kratinos, Platon der Komiker, Aristophanes, Pherekrates, Araros, Phrynichos, Strattis, Eupolis, Ameipsias, Eubulos und Andere bilden die Hauptmeister der alten attischen Komödie, unter denen Aristophanes als Stern erster Größe hervorglänzt.

„Die Komödie ist, wie Aristoteles sagt (Poet. 5), eine Nachahmung des Schlechtern, jedoch nicht in Beziehung auf jede Art des Bösen, sondern nur des Entstellten, von dem das Lächerliche ein Theil ist. Denn das Lächerliche ist irgend ein Fehl und eine Entstellung, die nicht grade schmerzt und aufreibt, wie ja die komische Maske etwas Entstelltes und Verzerrtes ohne Schmerz ist". Aristoteles unterscheidet einen individuellen und einen allgemeinen komischen Typus (Poet. 9); jener war das Object der Jambographen, dieser, das der Komödiendichter, erscheint theils als öffentlicher und politischer Charakter, wie denn dem Aristophanes Kleon für den Erzdemagogen, Sokrates für den Erzsophisten und Euripides für den Erzpoetaster galten, theils als moralische Monstrosität, wie sie die sicilische, die neuere attische und römische Komödie in ihren mürrischen und geizigen Vätern, lüderlichen Söhnen, Parasiten, Prahlern, Trunkenbolden zur Schau brachten. Die politischen Charaktere, die das öffentliche Leben lieferte und die nur von Dichtern karrikirt wurden, bildeten den graden Gegensatz zu den mythisch-historischen Charakteren der Götter und Helden, wie sie die Tragödie in den Volkssagen vorfand und poetisch idealisirte. So waren Tragödie und alte Komödie die Gegensätze der edeln Vergangenheit und der gemeinen Wirklichkeit, wie einst Epos und Jambus. Die neuere Komödie stand zu der Tragödie ungefähr in demselben Verhältnisse, wie das Lehrepos und die didaktische Elegie zu dem heroischen Epos. Beide beschränken sich auf das rein bürgerliche Leben und ver-

leugnen ihre ethische Tendenz nicht, nur daß die Komödie durch Beispiel, die Elegie durch Lehre wirkt. Neigte sich ja schon die Tragödie des Euripides dahin, und die neuern Komiker wetteiferten mit ihm in dem Reichthum weiser Sittensprüche und Lebensregeln. Die alte Komödie, deren Aufgabe es war, wie die Tragödie, historische Thatsachen vorzuführen, konnte, wie diese, des Chores nicht entbehren, der gleichsam die kritische Betrachtung eines idealen Publicums über die Vorgänge des Stückes enthielt; die neuere Komödie war gleichsam die Lehre selbst in das Gewand der Fabel gekleidet, und die Personen sprechen sich genugsam durch Charakter, Handlung und Worte, ja oft schon durch ihren bloßen Namen aus. Daher war der Chor überflüßig, wie er meist auch schon bei Euripides eine müßige Rolle spielt.

Die Zeiten des Verfalles, wie sie die alte Komödie schildert, waren in der That die Parodie der besseren Zeiten des aufblühenden griechischen Lebens. Noch bestanden die edeln Formen, doch war aus ihnen der edle Geist gewichen, und die gemeine Gesinnung des Zeitgeistes spreizte sich lächerlich in ihnen. So ist auch hierin die Komödie ein treues Bild des damaligen Lebens, daß sie in der schönen Form der Tragödie den häßlichen, unsaubern Geist der Zeit sich bewegen und oft die gemeine Gesinnung mit dem erhabenen tragischen Ausdruck sich aussprechen ließ. Die Komödie erscheint eben durch den Widerspruch der Form und des Inhaltes als die wahre Parodie der Tragödie. Doch modificirte sich die Form, bei aller äußern Aehnlichkeit mit der Tragödie, unwillkürlich dem Inhalt angemessen. Die Metra des Dialogs waren rascher und leichter gebaut, namentlich der jambische Trimeter: „Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes, labyrinthischeren, die verlarvte Schaar anführend ihm; hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil" (A. W. Schlegel). Manche Maße waren der Komödie eigenthümlich, wie der anapästische Tetrameter, der sogenannte aristophanische Vers. Die Metra der Chorgesänge waren weniger würdig. Die Musikbegleitung und der Tanz, Kordax, stimmten hiermit ebenfalls überein. — Eine Eigenthümlichkeit der Komödie war die Parabasis, eine Einschaltung in das Stück, die die Handlung unterbrach und in welcher der Dichter durch den Chor zu den Zuschauern redete.

Die Parabasis war ein nicht nothwendiger Theil der Komödie und konnte daher auch gänzlich fehlen; eine Komödie konnte wiederum auch mehrere Parabasen haben. Sie stellte vielleicht die älteste Form der attischen Komödie dar und bestand aus melischen, vom Gesammtchor und Halbchören gesungenen, und monologischen, vom Chorführer gesprochenen Theilen, die sich in einer bestimmten Ordnung entsprachen. Der Chor verließ bei der Parabasis seine gewöhnliche Stellung und schritt an die dem Theater gegenüberliegende Seite, nahm nach einigen rhythmischen Evolutionen unter Gesang den für die Parabasis bestimmten Platz ein und zog dann ebenso wieder ab. — Das Costum der Komödie näherte sich mehr der Tracht des gemeinen Lebens; der Chor indeß, dessen Personenzahl gewöhnlich 24 betrug, zeichnete sich durch eine eigene phantastische Kleidung aus, zumal wenn er, wie in den aristophanischen Komödien, Wolken, Wespen, Vögel und dergleichen vorstellen sollte. Den hohen Kothurn der Tragödie ersetzte der niedrige Soccus, und die komische Maske, durch barocke Verzerrung ausgezeichnet, karrikirte in der alten Komödie wirkliche Personen und suchte in der neuern Komödie die äußere Physiognomie der Charakterrolle outrirt wiederzugeben. — Die Komödien wurden ebenfalls an den zwei großen Bakchosfesten, den Dionysien und Lenäen, gegeben; jeder Dichter trat jedoch immer nur mit einem Stücke auf, und oft ließ der Dichter das Stück von einem Andern auf die Bühne bringen.

Unter den vielen Dichtern der alten Komödie waren nach dem Urtheile des Quinctilian Kratinos, Aristophanes und Eupolis die vorzüglichsten; doch überragte Aristophanes die Andern so, daß ihn schon das Alterthum vorzugsweise den Komiker nannte. Alle drei waren Zeitgenossen, doch war Kratinos älter, Eupolis jünger als Aristophanes. Als Aristophanes auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, hatte Kratinos sich schon überlebt, wie Aristophanes selbst berichtet (Ritter 526 flg.). „An Kratinos zurück auch denk' ich, der einst mit reichlichem Strome des Ruhmes durch Gefild' einfacher Natur hinfloß und fort aus dem Boden von Grund aus ausreißend Platanen und Eichenstämm' und mächtige Feinde davontrug. Beim Gastmahl galt kein anderes Lied als „Doro mit Schuhen von Feigholz", und

„Meister im Bau kunstreichen Gesangs"; so sehr einst blühete Jener! Doch jetzt, wenn ihr den Faselnden schaut, da fühlt ihr nicht mit ihm Mitleid, da die Wirbel der Leier zerfallen und nicht mehr stimmen wollen die Saiten und die Fugen sich trennen und klaffen, und er als schwächlicher Alter umherschleicht, wie Konnos den welkenden Kranz auf dem Haupt und fast vor Durste verschmachtend, indeß ihm ob früheren Siegen gebührt, im Prytaneion zu trinken, nicht aber zu faseln, sondern das Spiel im Theater gemächlich zu schauen". — Die drei größten Komiker scheinen in einem ähnlichen Verhältnisse zu einander gestanden zu haben, wie die drei größten Tragiker. Das Charakteristische des Kratinos war eine gewisse herbe und derbe Manier, die an die Bitterkeit des Archilochos erinnerte: unverschleiert (*γυμνῇ τῇ κεφαλῇ*) rügte er Thorheit und Laster, ohne den Spott durch Grazie der Einkleidung und des Ausdruckes zu mildern. Heitere Anmuth zeichnete Eupolis aus. Die Anlage seiner Stücke zeugte von reicher Phantasie, und seine Sprache erhob sich über das Gemeine; seine Witze waren besonders treffend (*εὔστοχοι*). Die Mitte zwischen Beiden hält Aristophanes: er ist nicht so bitter wie Kratinos, noch so fein wie Eupolis, sondern mischt in die Rüge die Herbe des Kratinos mit der Süßigkeit des Eupolis (Platonios bei Meinecke **Comm. grr. frr. I**, 534). Von Eupolis und Kratinos sind uns nur Bruchstücke erhalten; wir kennen die alte Komödie also nur aus den Stücken des Aristophanes.

Von dem Leben des Aristophanes haben wir nur dürftige und unzuverläßige Nachrichten. Sein Geburtsjahr kennen wir nicht; doch fällt seine Lebenszeit zwischen Olymp. 84 und Olymp. 100 (444—380 v. Chr.). Sein Vater Philippos soll kein geborner Athener gewesen, sondern aus Rhodos oder Aegypten eingewandert sein; doch war Aristophanes in Athen geboren, und als Kleon ihm das Bürgerrecht streitig machen wollte, vertheidigte er sich siegreich mit den Versen des Homers (Odyss. I, 216): „Meine Mutter die sagt's, er sei mein Vater; doch selber weiß ich's nicht; denn von selbst weiß Niemand, wer ihn gezeuget". Auf Aegina besaß er ein Landgut, wo er sich gewöhnlich aufhielt. Er trat zuerst Olymp. 88, 1 (428 v. Chr.) mit einer Ko-

mödie „die Schmauser“ (δαιταλεῖς) auf, und weil er noch zu jung war, ließ er sie nicht unter seinem Namen aufführen, wie er selbst sagt (Wolken 530—533): „Damals, weil noch Jungfer ich war und nicht durfte Mutter sein, setzt' ich sie aus; ein' andere Maid hub sie freundlch vom Boden auf, und ihr Bürger pflegtet sie gütig und zogt sie groß“. Im nächsten Jahre, Olymp. 88, 2 (427 v. Chr.), ließ er die Babylonier durch Kallistratos auf die Bühne bringen, ein Stück, das ihm zuerst den Haß des Kleon zuzog, der ihn vor den Rath zur Verantwortung forderte, weil er den Staat in Gegenwart der Fremden geschmäht habe, und nur mit Mühe entging der Dichter der Verurtheilung, wie er selbst in den im folgenden Jahre aufgeführten Acharnern erzählt (377—382): „Mir unvergessen bleibt es, was von Kleon ich erdulden mußte wegen des Stücks vom letzten Jahr; denn Jener schleppte vor die Rathsversammlung mich, wo seine Lügenzunge mich verleumdete und er im strudelnden Waldstrom so mich wusch, daß fast ich wär' erstickt in des schmutzigen Handels faulem Sumpf“. Die Acharner wurden Olymp. 88, 3 (426 v. Chr.) durch denselben Kallistratos zur Aufführung gebracht; doch spielte wahrscheinlich darin der Dichter selbst die Rolle des Dikäopolis. Unter Kallistratos Namen wurden ebenfalls die Vögel und die Lysistrata gegeben. Die Wespen, die Frösche und noch einige andere verlorene Komödien ließ der Dichter durch Philonides, der selbst ein komischer Dichter war, aufführen. Gegen Ende seines Lebens wurden zwei Stücke: Kokalos und Aeolosikon unter dem Namen seines Sohnes Araros dargestellt. Die Ritter waren das erste Stück, das er unter seinem eigenen Namen gab.

In Aristophanes, „dem ungezogenen Liebling der Grazien“, vereinigt sich Verstand, Herz und Phantasie, wie in keinem andern Dichter des Alterthums. Er kennt die Grundübel, an denen der Staat und das von ihm im Alterthum mehr als bei uns abhängende bürgerliche Leben litt: die zügellose Demokratie, die in dem frechen Kleon gleichsam verkörpert erscheint, mit ihrem Gefolge von Sykophanten, Rhetoren, habsüchtigen Beamten und andern Schuften; die eitle Weisheit der Sophisten, in Sokrates personificirt, die Alles, was früher dem Volke heilig war, weg-

disputirten, die die Welt als todten Mechanismus und sich selbst als die Gottheit betrachteten, der der unverständige Haufe opfern müsse; die hohlen Declamationen der Dichter, von Euripides repräsentirt, die eine feige Gesinnung durch schöne Sentenzen zu verlarven lehrten und den gesunden Geschmack des Volkes durch ihre Kunststückchen verdarben und die männliche Thatkraft durch weichliche Gefühlsschwärmerei lähmten; die Eitelkeit, Habgier, Verschwendung, Prozeßsucht der athenischen Bürger; die lockere Kinderzucht und das Verderbniß der Jugend; die Ausschweifungen und Lüderlichkeiten der Männer und die Frechheit und Unkeuschheit der Frauen. „Kurz, Jeden, den böse Sitten oder Uebelthaten der Ahndung würdig machten, auf die Bühne zu stellen, nahm er die Freiheit sich: kein Taugenichts, kein Dieb, kein Ehebrecher und kein Mörder war vor seinem Strafamt sicher" (Horaz Satir. I, 4, 1—5; nach Wieland). Denn er hat den Muth, mannhaft aufzutreten als Ankläger der Volksverderber, ohne Rücksicht auf eigne Gefahr und Ungunst der Volkshäupter. Er sagt es dem Volke mit stolzem, aber gerechtem Selbstbewußtsein: „daß viel Gutes der Dichter bewirke, der die Bürger bewahrt, daß nicht allzu sehr sie die Worte der Fremden betrügen, daß sie Schmeichlern nicht hinhalten ihr Ohr, daß nicht windige Schufte sie prellen". — Deßhalb ist er auch weit berühmt, und Fürsten und Völker beneiden die Athener um den Dichter: „Drum wenn von den Städten sie kommen anjetzt, euch abzutragen die Steuer, so werden sie wünschen, zu schauen den Mann, den trefflichsten Dichter, der nimmer die Gefahren gescheut, dem athenischen Volk zu sagen, was billig und recht ist. So ward der Ruhm, den sein Muth ihm erwarb, auch weit in der Ferne bekannt schon, daß der König sogar, die Gesandten des Volks der Lakonier einstens erforschend, ausfragte zuerst, ob ihnen, ob uns vorzüglicher wäre die Seemacht; dann aber, ob ihnen, ob uns der Poet vorwerfe die Menge der Fehler; denn, fügt' er hinzu, die hätten sich weit als bessere Menschen bewiesen und würden im Kampf obsiegen auch weit, die den Mann als Berather besäßen. Das ist's auch, warum die Lakonier euch auffordern, den Frieden zu schließen, Aegina sich ausbedingend, obgleich aus der Insel sie wenig sich machen; sie verlangen sie nur aus dem Grunde, damit sie euch

den Dichter entwenden; doch laßt ihn euch ja nicht nehmen! Er wird in Komödien sagen, was recht ist, und wird euch lehren des Guten gar viel, daß recht glückselig ihr werdet, nicht schmeichelnd den Bürgern, nicht reichen Gewinn vorspiegelnd, noch schlau sie betrügend, nicht täuschend und schwindelnd und lügend, vielmehr sie immer das Beste nur lehrend" (Acharner 641 flg.). — Er ist nicht ein herzloser Spötter, der das Bestehende mit Lust und Schadenfreude durch die Schärfe seines giftigen Spottes zerstört: sein Herz schlägt für das Edle und Gute, und fast rührend läßt er in den Wolken in dem Streit der gerechten und ungerechten Rede jene die gute alte Zeit preisen, in welcher eine strenge Kinderzucht auf reine Sitten und Gottesfurcht der Jugend hielt, Ehrerbietung gegen das Alter und Gehorsam gegen die Eltern lehrte und so auch mannhafte Marathonenkämpfer erzog. Hatte er doch schon in seiner ersten Komödie, den Schmausern, in der Person zweier Jünglinge, eines mäßigen und eines unmäßigen, die sinnlose Verschwendung und Genußsucht, die in Athen eingerissen war, gezüchtigt und das frühere einfache Leben angepriesen. Wenn auch Aristophanes über die Fabeln der Göttergeschichten spottet und die Götter eben keine würdige Rolle in seinen Komödien spielen läßt; so ist ihm deßhalb nicht eine wahre Achtung für das Göttliche im Menschen abzusprechen; denn wenn er auch die äußere Form griechischen Glaubens dem Spotte Preis giebt, so schlägt doch sein Herz für das Rechte und Gute, nicht jene abstrakten Begriffe der Sophisten, sondern wie es sich im Denken und Handeln edler Menschen offenbart. Will er doch, daß seine Athener lieber noch an den alten Zeus glauben, als an den windigen Dinos der Sophisten (Wolken V. 1473). Wer wie er ein Feind der Gemeinheit in Gesinnung und That ist, mußte auch des Edeln und Tüchtigen Freund sein. Nicht wundern darf es uns, daß seine Witze oft derb und unzüchtig ausfallen, theils war es die Manier der alten Komödie überhaupt, die aus den frechen phallischen Gesängen sich entwickelt hatte, theils hatten die Griechen, die der Natur weniger entfremdet waren als wir, andere Begriffe von Decenz und Anstand. — Zu den Vorzügen des Verstandes und Herzens kam noch als dritter die Phantasie, die ihn eigentlich erst zum Dichter stempelte. Er weiß den

prosaischesten Stoffen durch poetische Einkleidung den größten Reiz zu geben. Die Fabeln seiner Stücke sind das Genialste, das in dieser Gattung hervorgebracht worden, wahre Schöpfungen des Dichters, nicht Umbildungen von Volks- und Dichtersagen, wie bei den Tragikern, noch Copien von Vorfällen des wirklichen Lebens, wie bei den neuern Komikern. Immer überrascht er durch Neuheit und Mannigfaltigkeit, wie er selbst von sich rühmt (Wolken 545), „daß er ein solcher Dichter ist, der seine Zuhörer niemals täuschet, zwei- und dreimal nur dasselbe reichend, sondern stets ersinnt er neue Ideen, die er auf die Bühne bringt; keine gleicht der andern, sondern alle sind sie geschickt erdacht.“ Diese geniale Manier unseres Dichters ist auch von Platon als charakteristischer Zug desselben erkannt worden; denn er läßt ihn treffend in dem Gastmahle des Agathon seine Ansicht über die Liebe in einem Mährchen vortragen, das, gleichsam selbst ein kleines Drama, ganz in aristophanischem Geiste gedichtet erscheint. Die Grazie und Anmuth seiner Sprache und seiner Verse ist von den Alten schon bewundert worden, und bekannt ist das Epigramm, das dem Platon zugeschrieben wird: „Als sich ein ewiges Heiligthum die Grazien suchten, nahm Aristophanes Seele die Göttinen auf.“

Von den zahlreichen Dramen des Aristophanes — er soll im Ganzen 54, nach Andern nur 44 geschrieben haben — sind uns eilf erhalten.

Die Acharner sind Olymp. 88, 3 (426 v. Chr.) an den Lenäen durch Kallistratos auf die Bühne gebracht worden und erlangten den ersten Preis. Der peloponnesische Krieg hatte schon fünf Jahre gewüthet, und obgleich die Athener durch Verwüstung ihrer Ländereien und durch die Pest vielfach gelitten, so waren sie doch damals mehr als je geneigt, den Krieg fortzusetzen, da die Volksführer seit Perikles Tode aus Ehrgeiz und Gewinnsucht das Volk zur Fortführung des Krieges beredeten, indem sie ihnen Geldunterstützung vom Perserkönig und Hülfstruppen von den Thrakern in Aussicht stellten. Eine der Veranlassungen des Krieges war der Volksbeschluß der Athener gegen die Megarer gewesen, nach welchem ihnen die Häfen und Märkte Athens verschlossen sein sollten, weil sie heiliges Grenzland bestellt und

entlaufenen Sklaven Zuflucht gewährt hätten. Aristophanes versucht es, in dieser Komödie die Athener zum Frieden zu bewegen: er räth ihnen, den Megarern, für die sich die Lakedämonier verwendeten, den freien Verkehr mit Athen wiederzugeben, und schildert ihnen im Allgemeinen das Unglück des Krieges und das Glück des Friedens.

Es ist eine Volksversammlung. Amphitheos, der unsterbliche Abkömmling athenischer Stammhelden, meldet sich als von den Göttern beauftragt, Frieden mit den Lakoniern zu schließen, aber als Gott hab' er kein Reisegeld, und die Prytanen wollen ihm keins geben. — Der Herold droht mit der Schaarwache, wenn er nicht das Maul halte. — Dikäopolis, ein ehrlicher atheniſcher Ackerbürger, tritt auf, sich beklagend, daß man den abweise, der ihnen den Frieden bringen wolle. — Auch ihm gebietet der Herold Schweigen. — Er aber will nicht schweigen, bis über den Friedensschluß berathen worden. — Da verkündet der Herold die Ankunft der Gesandten an den Perserkönig. — Sie werden vorgeführt und schildern, was sie bei den Barbaren ausgerichtet: Sie haben vier Jahre lang, ihre Diäten von zwei Drachmen täglich einstreichend, sich in ihren Reisewagen auf weichen Polstern ausgestreckt gar arg geplagt, haben aus Gläsern und goldenen Pokalen lautern, süßen Wein trinken müssen, seien endlich nach der Königsstadt gekommen und nach vielem Harren zur Audienz beim König vorgelassen worden; der habe sie köstlich bewirthet und ihnen zuletzt seinen Augapfel, den Pseudartabas, mitgegeben. — Dieser wird aufgefordert, des Königs Bescheid zu eröffnen, und seine unverständliche Rede übersetzt der Gesandte: „Der König wird uns senden baares Gold". — „Nix Gold bekommen, die Saukerls, die Jonier," verbessert ihn Pseudartabas. — Und er wird zum Rath ins Prytaneion abgeführt. — Dikäopolis ruft Amphitheos und giebt ihm acht Drachmen. Damit soll er nach Lakonien gehen und für ihn, seine Frau und Kinder einen Frieden kaufen. — Jetzt wird Theoros vorgeführt, der zu Sitalkas nach Thracien geschickt worden war, Hülfstruppen zu holen. Er meldet: er habe, vom Schnee aufgehalten, lange bei Sitalkas getrunken, und komme jetzt mit dem Versprechen des Königs: er werde schicken ein solches Heer, daß die Athener sagen sollen: es kommt

ein Schwarm Heuschrecken. Zur Probe bringt er die Schaar der Odomanten mit, die Streitbarsten aus Thracien, Bursche, wenn sie täglich zwei Drachmen Sold bekommen, schießen sie ganz Böotien über den Haufen. — Sie werden vorgeführt: ausgemergelte, knoblauchgierige Kerle, über die Dikäopolis spottet. — Man entläßt sie, und die Versammlung wird aufgehoben.

Amphitheos kommt zurück. Kaum entgangen ist er der Steinigung der acharnischen Greise, ehrenfester, eichenklotziger, hagebüchner, harter Marathonenkämpfer, welche die verbotne Waare bei ihm gewittert. Er bringt drei Proben davon: zuerst giebt er ihm einen fünfjährigen Frieden zu kosten. — „Der schmeckt nach Pech und Schiffsausrüstung", meint Dikäopolis. — „So mögest du den zehnjährigen versuchen". — „Der riecht scharf nach diplomatischen Unterhandlungen und Allianzen." — „So koste diesen dreißigjährigen zu Land und Wasser." — „O der duftet köstlich nach Nektar und Ambrosia! Den will ich nehmen und ihn rein austrinken! Hole der Henker die Acharner! Ich bin frei von Krieg und Uebeln jetzt; feiern will ich jetzt auf dem Land das frohe Bakchosfest!" — Der Chor der Acharner tritt eben ein, und Amphitheos läuft vor Schreck davon. „Wir suchen jenen Mann, der her den Frieden hat gebracht; ihn wollen wir von Land zu Land verfolgen, bis wir ihn finden, um ihn dann nach Herzenslust mit Steinen todt zu werfen." — „Schweigt in Andacht!" gebietet Dikäopolis; „Weib und Kind bringen Dionys das Opfer und Knecht Xanthias stellt den Phallos auf. Hört das lustige Phallosliedchen: Jetzt ist Frieden, jetzt bin ich los der Plackereien und der Schlachten und des Schlachtenmeisters Lamachos, und dem Frieden zu Ehren will ich mir ein Räuschchen trinken und meinen Schild zu Asche brennen." — Auf ihn stürmen die Acharner los: „Du hast das Vaterland verrathen, hast mit Lakonien Frieden geschlossen!" — Dikäopolis will sie belehren, sie ihn nicht hören. Nach langer Unterhandlung, als jener ihren Kohlenkorb zu vernichten droht, legen sie die Steine weg, und sie kommen überein, daß er den Kopf auf dem Hackeklotz zu ihnen spreche, um gleich zu sterben, wenn er sie nicht überreden könne. — Dikäopolis begiebt sich zu Euripides und bittet ihn um ein jämmerliches Bettlerkleid aus einem seiner Dramen:

„Denn eine lange, rührende Rede soll ich halten, und fällt sie schlecht aus, kostet sie mir den Kopf". — Euripides schlägt ihm eine Auswahl solcher Lumpen vor: vom alten Oeneus, blinden Phönix, bettelhaften Philoktet und lahmen Bellerophontes. — Kein Lappen ist ihm schlecht genug. — Da läßt Euripides Telephos Fetzen holen. Die genügen. — „Doch zum Bettelpelz gehört das Filzhütchen auch." — Und ihm gewährt Euripides auch dieß. — „Dann bitt' ich um den Bettelstab." — Auch den giebt gnädig ihm der Dichter. — „Und das Körbchen." — Auch das noch. — „Und das Becherchen, am Rand zerbrochen." — Obgleich unwillig schon reicht er ihm dennoch dieses auch. — „Und das Töpfchen." — „Du plünderst mir ja meine ganze Tragödie! Doch sollst du's haben." — „Und welkes Grünzeug in das Körbchen." — „Das heißt, mir meine Dramen rein ausleeren! Doch nimm's nur hin!" — „Und endlich Eins noch und zwar das Allerwichtigste: Kerbel von deiner Frau Mutter, der Hökerin." — Des Mannes Frechheit duldet länger der Dichter nicht und schlägt ihm vor der Nase die Thüre zu.

So muß denn ohne Kerbel der Mann die Rede halten: „Ich hasse zwar, wie jeder gute Athener, das Lakonervolk und wünsche, daß Poseidon schüttelnd allen die Häuser auf die Köpfe werfe; doch muß ich sagen, was die Wahrheit ist. Berauschte Jünglinge sind einst nach Megara gegangen und haben von da die Buhlerin Simätha weggeführt. Drauf haben die Megarer aus Rache zwei Dirnen der Aspasia gestohlen, und so entstand den Hellenen dieser Krieg drei Metzen halber. Denn Perikles, der Olympier, blitzt und donnert und setzt ganz Hellas in Bewegung und decretirt, daß die Megarer fortan nicht weilen sollen weder auf dem Land, noch auf dem Markt, nicht auf dem Meer, noch auf der Feste. Die armen Megarer, die schier verhungerten, baten die Lakonier, sie möchten das Decret aufheben lassen, und oft ward das Athenervolk drum angegangen. Sie wollten nicht; daher der Kriegslärm. Sagt Einer nun: Dieß durfte ja nicht sein; so möget ihr bedenken, was geschehe, wenn ein Mann aus Sparta nur ein Hündchen an die Seriphier verkaufte. Niemand würde zu Hause bleiben; Höll' und Himmel würdet ihr in Bewegung setzen." — Der Chor theilt sich in zwei Parteien:

die Einen geben ihm Recht, die Andern rufen Lamachos, den Feldherrn mit dem Blitzesblick und dem Gorgonenhelm, zu Hülfe. Dieser erscheint, und Dikäopolis wagt kein Wort aus Furcht vor seinen Waffen. — Doch als sie jener abgelegt, wirft er ihm und seinem Gelichter vor: „Wir alten Männer müssen in den Reihen dienen, während ihr Reißaus im Kampfe nehmet, aber stets nach solchen Aemtern haschet, die ein hübsches Geld eintragen.“ — „O Demokratie!“ ruft Lamachos aus, ist das wohl auszuhalten!“ — „Gewiß nicht, wenn nicht gut bezahlt wird Lamachos.“ — „Ich will nun einmal ewigen Krieg mit allen Peloponnesiern zu Land und Wasser!“ — „Und ich mit allen Peloponnesiern und Megarern und Böotiern Freihandelschaft!“ — Und alsobald erscheint ein Megarer und bringt zu Markt in einem Sacke mystische Schweinchen. Und als er diesen öffnet, sind es seine hungrigen Töchterchen, junge Zucht für solche, die der Liebesgöttin opfern. — Ein Sykophant will ihm die Contrebande confisciren; doch läßt ihn Dikäopolis von den Marktaufsehern forttreiben. — Ein Böoter bringe allerhand Vögel und Wild und einen Aal vom See Kopais. Dikäopolis kauft auch diese Waaren und läßt als Rückfracht in des Böoten Sack den Sykophanten stecken. — Lamachos schickt einen Diener und läßt sich für Geld und gute Worte den Aal und einige Kranetsvögel ausbitten. — „Daraus wird nichts, und gäb' er seinen Schild mir noch dazu!“ — Der Chor preist seine Weisheit und will nun auch nichts mehr vom Kriege wissen.

Ein Herold ruft aus: „Nach der Väterssitte feiert unter Trompetenschall das Kannenfest! Wer da zuerst die Kanne leert, dem werd' als Preis ein Schlauch gefüllt mit Wein zu Theil.“ — Und Dikäopolis heißt Burschen und Weiber zum Feste sieden und braten und kochen und Hasen spicken und Kränze winden; er selbst will eigenhändig die Drosseln an die Spieße stecken. — „Ach, seufzt der Chor, wie neid' ich dir den Schmaus, der jetzo deiner wartet!“ — Ein ausgeplünderter Bauer kommt und bittet um ein Tröpfchen Frieden. — Umsonst. — Ein Brautführer und eine Brautjungfer treten auf. Jener ersucht ihn für ein Stück Hochzeitsbraten um einen einzigen Friedensschluck nur, damit der Bräutigam vom Kriegsdienste frei in Ruh die junge Frau ge-

nieße. — „Für diesen hab' ich nichts, und böt' er tausend Drachmen mir." — Die Brautjungfer sagt ihm heimlich was ins Ohr. — „O göttlicher Spaß! Es läßt die Braut mich dringend um ein Tröpfchen bitten, daß ihr daheim zum Zeitvertreib ihr Männchen bliebe. Sie ist ein Weib, so soll sie eine Dosis haben!"

Ein Bote ruft den Lamachos ins Feld. Böotische Räuber, heißt es, wollen die Gelegenheit des Fests benutzen, ins Land zu brechen. — Ein anderer Bote bringt Dikäopolis die Einladung eines Dionysospriesters, nur schnell zum Bakchosfest zu kommen. — Lamachos rückt traurig aus zum Kampf, Dikäopolis lustig zum Mahle. — „Wie ungleich führt euch Beide der Weg! Der zecht nun bald mit bekränzetem Haupt; du, starrend vor Frost, mußt Nachtdienst thun, weil der ausruht mit der lustigen Dirn holdseligen Blicks, die sanft ihn streichelt und krauet."

In dem Vorderraume des Dionysostempels, nicht weit vom Hause des Lamachos, sitzen die fröhlichen Zecher, unter ihnen Dikäopolis zwischen zwei schönen Mädchen, dem Becher tüchtig zusprechend. — Ein Bote kommt und schreit in Lamachos Haus hinein: „Nur schnell warm Wasser, Pflaster, Woll' und Leinewand herbeigeschafft! Es kommt der Herr gar übel zugerichtet heim." — Und schon bringt man ihn her, vom Kopf bis Fuß zerschlagen. Er klagt und jammert, während Dikäopolis fein spottend mit den Mädchen kost und den Becher leert. — „Tragt lieber gleich zum Wundarzt mich ins Lazareth," spricht jammernd Lamachos. — „Und mich, sagt jauchzend Dikäopolis, tragt zu des lustigen Spieles Richtern hin, denn den Weinschlauch hab' ich mir verdient, da ich die Kann' in einem Zug hab' ausgeleert. Ihr Andern aber folgt und singet: Juchheisa, schöner Sieger!" — „Wir folgen gern und singen dir und deinem Schlauch: Juchheisa, schöner Sieger!"

Die Ritter sind von Aristophanes selbst auf die Bühne gebracht worden an den Lenäen, Olymp. 88, 4 (425 v. Chr.). Das Stück ist gegen den frechen Demagogen Kleon, den Gerber, dessen Keckheit damals durch den glücklichen Streich gegen Pylos den höchsten Grad erreicht hatte, gerichtet. Trotz dem, daß Aristophanes ihn nicht unter seinem eigenen Namen, sondern als einen paphlagonischen Sklaven auftreten ließ, wagte es doch kein

Künstler, Kleons Maske anzufertigen, und kein Schauspieler, seine Rolle zu übernehmen; der Dichter mußte daher die Rolle selbst blos mit bemaltem Gesichte spielen.

Das athenische Volk, personificirt als Herr Demos von der Pnyx, ein grobes Männchen, das gern Bohnen frißt und leicht in Zorn geräth, ein alter, etwas tauber Murrkopf, hat sich einen neuen Sklaven gekauft, einen Gerber aus Paphlagonien, den ärgsten Schelm, der seinen Herrn streichelt, schmeichelt, hätschelt und betrügt, und seine Mitsklaven mit Schlägen arg tractirt und ihnen gar den Tod droht, wenn sie ihm auf's Wort nicht wollen gehorchen. Zwei alte Diener des Demos (Nikias und Demosthenes) verschwören sich daher zu seinem Untergange. Sie stehlen ihm, als er weinberauscht schläft und schnarcht, einen alten, heiligen Götterspruch, den er auf das sorgfältigste verwahrt, und erkennen daraus, daß den Gerber nur ein Wursthändler zu stürzen im Stande sei. — Und eben kommt ein solcher, wie von Gott gesandt, auf den Markt. — Sie rufen ihn, verkünden ihm sein Glück, daß er, der heut ein Nichts noch sei, morgen als des glücklichen Athens Gebieter übergroß dastehen werde. — Der weiß nicht, wie er zu solcher Ehre kommt: „Ich stamme ja von schlechten Eltern, habe nichts von feiner Bildung an mir und kann auch kaum den eignen Namen kritzeln.“ — „Ja grade dieses, meinen Jene, empfehlen dich zu einem Demagogen. Die Demagogie verlanget keine gebildeten und wackern Männer, sie braucht nur ungelehrte, ohne Scheu und Scham.“ Sie theilen ihm den Orakelspruch mit und rathen ihm, nur Alles bunt unter einander zu hacken und zu mischen, wie Wurstfleisch, dem Volke süßen Brei vor's Maul zu schmieren, so werde sich das Ding schon machen. „Denn was zu einem Demagogen nöthig ist, das hast du: ein loses Maul, Canaillenblut und marktschreierische Manieren. Dir werden gern die Ritter, gute Männer, gegen tausend an der Zahl, die Jenen hassen, und alle andern wackern Bürger Beistand leisten. Drum keine Furcht!“ — Der Paphlagonier kommt und schilt die Sklaven tüchtig aus. — Der Wurstmacher will vor Angst davonlaufen. Da ruft der eine Sklave die Ritter auf zu Hülfe. Und sie erscheinen und mahnen, auf den Schuft nur wacker loszuschlagen. Der will sich

vertheidigen, aber der Wurſthändler überſchreit ihn und es folgt ein Wettſtreit in Vorwürfen, Schimpfreden und Drohungen zwiſchen beiden, die der Chor zu immer neuen Angriffen ſtachelt. Als der Gerber vergebens den Wurſtmann durch Geldanerbietungen zum Schweigen zu bringen verſucht hat, droht er endlich, ſie Alle vor dem Rathe zu verklagen. — Die Ritter bewegen den Wurſthändler mitzugehn, des Gerbers Reden zu entkräften. — Es geſchieht.

Der Wurſthändler kommt aus dem Rathsſaal als Sieger. Er ſchildert, wie der Gerber erſt durch lügenhafte Worte ſie verleumdet, nicht ohne Beifall des hohen Raths. „Da bin ich ſelber aufgetreten mit der frohen Nachricht, daß, ſeitdem der Krieg iſt ausgebrochen, ich niemals billigere Sardellen auf dem Markt als heut geſehen habe. Und plötzlich glätteten ſich Aller Stirnen, und alle Gunſt ward mir nun zugewandt. Kaum merkte das der Paphlagonier, als er, der ſeine Leute kennet, rief: „Für ſolche frohe Botſchaft weih' ich hundert Stier' als Dank den Göttern.“ — Schnell war die Gunſt auf ſeiner Seite wieder. — Ich trumpft' ihn ab mit zweimal hundert Stieren, und die Gunſt war wieder mein. Fort mit Jenem! hieß es, und Alle wollten der Sardellen wegen ſich entfernen. „„Nur einen Augenblick noch, ſchrie der Gerber; höret erſt der Sparter Herolde des Friedens wegen!““ — „„Was? Frieden jetzt, ſo ſchrieen ſie, nachdem die Sardellen ſo im Preis gefallen? Nicht brauchen wir Frieden; laßt den Krieg fortſchlendern ſo!““ Und Alle ſprangen über Tiſch' und Bänke fort, und ich war unterdeß vorausgelaufen und kauf' um wenige Kreuzer Zuthat zu den Fiſchen und mache damit den armen Schluckern ein Geſchenk. Da überlobten und überklatſchten Alle mich, und ſo erwarb ich des hohen Rathes Gunſt und Dank.“ — Schon kommt der Gerber wieder voller Zorn und droht, den Wurſtmann vor den Demos ſelbſt zu ſchleppen: „Der ſoll dich ſtrafen! da wirſt du nimmer mir entgehn; denn des Volkes bin ich gänzlich Meiſter!“ — Er ruft den Demos heraus und klagt, wie er, der ihm doch ſtets ſo wohl gethan, von einem Wurſtmann jetzt ſo arg behandelt werde. — „Auf der Pnyx in freier Sitzung werd' ich eure Sach' entſcheiden!“ gebietet Demos. — „O weh mir Armen, klagt der Wurſt-

händler; zu Haus ist unser Alter da, wie Niemand, hochgescheit; jedoch sobald er Platz genommen in der Pnyx, sperrt er das Maul auf wie ein Kind, das Feigen schnappt."

Es ist Volksversammlung. Beide überbieten sich in wechselseitigen Vorwürfen und Schmeicheleien gegen das Volk. — „Demos, spricht der Paphlagonier, du weißt, daß keinen bessern Freund denn mich du findest." — „Dieß Eine sage mir, entgegnet ihm der Wursthändler, da du so viel verkaufst an Leder, hast je du eine Sohle dem Volk geschenkt zu seinen Filzschuhn, du, der von Lieb' und Liebe schwatzt? Ich dagegen, ich kaufte dieß Paar Schuhe da, und ihm zu tragen schenk' ichs. Und diesen sehend ohne Rock, den so bejahrten Mann da, hast je du eines warmen Mantels ihn gewürdigt im strengen Winter? Ich aber, schaue, diesen da verehr' ich ihm!" — „Nein, so was hat Themistokles auch nie herausgeklügelt," gesteht der Demos. — „Du sollst es nicht zuvorthun mir im Schmeicheln, sagt der Gerber, ich verehr' ihm diesen Ueberrock." — „Hinweg damit, schreit Demos, garstig stinket er nach Leder!" — „Mit Fleiß hat er ihn dir umgehüllt, daß du im Qualm erstickest. Nimm diese Büchse mit Salbe hier für deine Hüneraugen." — „Ich aber, dir die grauen Haar' auslesend, mache jung dich." — „Von mir empfange den Hasenschwanz und wische dir die Aeuglein." — „Wenn du dich schnäuzest, Demos, wisch hier dich an meinem Haupt ab." — „An meinem hier! an meinem hier!" — „Genug! spricht Demos, gleich gieb zurück mir meinen Ring, du Paphlagonier, und du, mein Wurstmann, nimm ihn hier und sei mein Hausverwalter!" — „Noch nicht, fleht der Gerber, ich bitt' um Alles in der Welt, bis du die Orakelsprüche hast von mir gehört." — „Und auch die meinen," schreit der Wurstmann. — Beide laufen fort und kommen bald mit Orakelsprüchen schwer bepackt wieder. — Auch hier trägt der Wursthändler den Sieg davon. — Ein neuer Wettkampf soll beginnen, wer von beiden dem Demos die besten Speisen reichen werde. — Sie wetteifern, dem Volke allerlei gute Bissen und Leckereien vorzusetzen. Endlich will der Gerber ein Gericht auftischen, das Jener nicht ihm überbieten soll, einen Hasenbraten. — Da ruft der Wurstmann: „Gesandte kommen mit Beuteln, vollgespickt mit Geld!" Und während der Gerber gie-

rig nach ihnen sich umschaut, raubt Jener ihm den Hasenbraten und setzt dem Volk ihn vor. — „Ich hab' ihn mit Müh' erjagt!" klagt der Gerber. — „Und gebraten liefr' ich ihn!" spricht der Wurstmann. — „Keiner, als wer vorsetzt, hat den Dank!" entscheidet der Demos. — Als letzten Beweis der Volksergebenheit schlägt der Wursthändler noch diese Probe vor: ein Jeder soll dem Demos seinen Speisekorb vorzeigen. — Demos untersucht des Wurstmanns Korb, und leer befunden wird er; denn Alles hat er für den Demos hergegeben. Nun kommt des Gerbers dran. — „Ei, wie so guter Dinge voll! welch Ungeheuer von Kuchen er bei Seite schob! mir aber gab er ein Schnittchen nur, so winzig klein!" — „Dergleichen wahrlich pflegt er vormals auch zu thun. Dir reicht' er wenig nur von dem, was er empfing; doch selber tischt' er immer sich das Größte auf." — „Du Schändlicher, stehlend hast du so mich angeführt?" — „Doch immer stahl ich ja zum Besten nur der Stadt," entschuldigt sich der Gerber. — „Leg' ungesäumt den Kranz ab, daß ich ihn diesem hier auf's Haupt gleich setze!" befiehlt der Demos. — Doch eher nicht will dieß der Gerber thun, bis er erfährt, wer ihn besiegt, damit er wisse, ob der pythische Gott ihm wahr gesagt. Er hört, daß Jener sei mit Schlägen in dem Schlachthof groß gezogen und in der Kunst des Lugs und Trugs und Meineids unterrichtet worden, und sein Gewerbe sei der Wursthandel und neben diesem noch ein schlimmeres. — Jetzt erklärt sich der Paphlagonier für überwunden; denn eingetroffen sei der Götterspruch, und den Kranz abgebend spricht er: „O Kranz, so geh denn hin! dich wird ein Anderer besitzen, der wohl an Glück, doch nicht an Schurkerei mich übertrifft!"

Der Gerber wird weggeschleppt, und der Wursthändler begiebt sich mit dem Demos nach Hause, nachdem er sich ihm als Marktschreier Agorakritos hat zu erkennen gegeben. — Bald kommt Agorakritos wieder und bringt dem Chor die frohe Nachricht: „Es ist mir gelungen, Demos wieder ganz so jung zu machen, wie er zu Miltiades und Aristeides Zeit gewesen". — Und schon tritt der jugendliche Demos auf in der bescheidenen Tracht der guten alten Zeit: „O theurer Mann du, komm doch her, Agorakritos! Wie hast du mir wohlgethan, der du mich jetzo jung gekocht!" — „Ja, wüßtest du, wie du vor Kurzem

noch gewesen und was du gethan, du hieltest mich wie einen Gott! Wenn Jemand in der Volksversammlung seine Rede so begann: „„O Demos, ich bin dein wahrer Freund und liebe dich, für dich nur sorg' ich, schaffe Rath für dich allein,"" dann war er ganz dein Mann, und ihm nur folgtest du. Und doch betrog dich nur der Schelm. Und wenn zwei Redner sprachen, der eine von der Schiffsausrüstung, der andre von dem Richterlohn des Volkes, so wolltest du von jenem gar nichts wissen, doch diesem schenktest du Gehör." — „Mit Scham gedenk' ich meiner vorigen Albernheit." — „Doch dieses war nicht deine Schuld; nicht gräme dich. Wie wirst du aber jetzt den Staat verwalten?" — „Für Flott' und Rudrer werd' ich sorgen, bei der Kriegsaushebung nur gerecht verfahren, unbärtige Knaben nicht mehr öffentlich reden lassen in schön gelernten Phrasen über Staat und Volk." — „Das ist brav! Dafür nun sollst du einen commoden Klappstuhl haben, den dir ein schöner Knabe stets nachtragen soll, und wo du willst, kannst du bequem dich niederlassen. Und außerdem schenk' ich dir dreißig Friedensjahre, schöne Mädchen, die der Paphlagonier versteckt dir hat, daß du sie nicht bekämest. Der wird dafür auch jetzt zur Strafe statt meiner an den Thüren Wurst verkaufen, mit lüderlichem Volk herum sich zanken und Spülig aus den Badewannen trinken." — „Und dich, mein Freund, lad' ich ins Prytaneion nun zum Sitz, wo Jener saß bisher, der Galgenstrick. Ihn schleppe man zu seinem neuen Amt hinaus, daß ihn die Fremden schauen, die er oft gezwackt!"

Unter allen Komödien des Aristophanes ist keine berühmter, als die Wolken. Hat sie doch der Dichter selbst für seine gelungenste gehalten, obgleich sie bei ihrer ersten Aufführung, Olymp. 89, 1 (424 v. Chr.), zwei Komödien des Ameipsias und Kratinos nachgesetzt wurde. Er beschuldigte daher in der Parabase der Wespen, die er im folgenden Jahre aufführte, die Zuschauer des Stumpfsinnes, daß sie sein feines und geistreiches Stück nicht gebührend zu schätzen gewußt. Er überarbeitete das Stück noch einmal und fügte ihm eine Parabase hinzu, worin er freimüthig erklärte, daß, da sie der große Haufe nicht zu würdigen verstanden, die Komödie jetzt solche verständige Zuschauer suche, die wie Elektra die Locke ihres Bruders zu finden wüßten. Es ist je-

doch zweifelhaft, ob diese zweiten Wolken je aufgeführt worden sind. — Der Dichter beabsichtigte durch die Wolken zu zeigen, welch verderblichen Einfluß die Sophisten auf Gesinnung und Handlungsweise der Athener übten, da man ihnen nicht mit Unrecht den Verfall der Kinderzucht und die Verwirrung aller religiösen und Rechtsbegriffe zuschreiben konnte. Als Repräsentant dieser Sophistenklasse galt dem großen Haufen in Athen Sokrates, nicht jener Weiseste der Griechen, wie er den Bessern damals aus dem nähern Umgang mit ihm erschienen ist, und wie wir ihn aus den Schriften seiner Schüler kennen, sondern wie ihn die Leute ansahen, die, wie er selbst in seiner Vertheidigungsrede bei Platon sagt, schon viele Jahre vor seinem Prozeß ihn ohne Grund beschuldigt haben, als gäbe es einen Sokrates, einen weisen Mann, der den Dingen am Himmel nachgrüble und auch das Unterirdische Alles erforscht habe, und Unrecht zn Recht mache und nicht einmal Götter glaube (Apolog. 18). Dieses Volksvorurtheil gegen Sokrates mußte um so leichter Wurzel fassen und sich fortpflanzen, als er selbst als Gegner der Sophisten sich ihrer eigenen Waffen bediente und auf seine ironische Weise in ihre Manieren einging, so daß eine Verwechselung mit ihnen um so leichter möglich war. Vergleicht ihn ja Alkibiades bei Platon (Gastmahl 83) mit jenen Gehäusen von Statuen in den Werkstätten der Künstler, die ordentliche Silenen darstellen; wenn man sie aber öffnet, so sieht man inwendig Bildnisse von weit edlern und vorzüglichern Gottheiten. Man mußte ihn länger gekannt haben, um das, was hinter seiner äußern Hülle verborgen lag, zu entdecken. Dazu kam noch seine persönliche Erscheinung: das abgemagerte, Silenen ähnliche Gesicht, die dürftige Kleidung, die unbeschuhten Füße, die ihn den eleganten Athenern lächerlich machen und zu einer komischen Volksfigur stempeln mochte. Wenn ihn daher Aristophanes zum Helden seiner Komödie machte, so geschah es nicht aus persönlicher Feindschaft, — läßt sie ja Beide Platon im Gastmahl freundschaftlich bei Agathon an demselben Tische speisen, — oder aus Unkenntniß des bessern Strebens des Sokrates, sondern weil der Dichter, der für das Volk schrieb, auch dem Volksvorurtheile sich fügen und den als Koryphäen der Sophisten hinstellen mußte, den das Volk dafür hielt. Eine

unmittelbare Absicht ihm zu schaden hatte er wohl nicht, und eine Verbindung mit Sokrates spätern Anklägern Anytos und Melitos ist um so unwahrscheinlicher, als die Komödie über vier und zwanzig Jahre vor dem Prozeß des Sokrates geschrieben worden ist. Daß sie aber mittelbar zu seiner Verurtheilung mitgewirkt, indem sie das Vorurtheil gegen ihn bestärkt und ihn gewisser Maßen zu einem feststehenden Sophistentypus ausgeprägt hat, läßt sich schwerlich leugnen; ja Sokrates selbst deutet es in seiner Vertheidigungsrede an, indem er den Komödienschreiber unter seine ältern und gefährlichern Feinde zählt (Apol. 18).

Es ist Nacht. Alles schläft und schnarcht, nur Strepsiades, ein simpler athenischer Ackerbürger, kann nicht schlafen, weil ihn die Schulden, die ihm der Aufwand seines Sohnes zugezogen, nicht ruhen lassen. Er ruft nach Licht, sieht seine Bücher nach und findet, daß er zwölf Minen dem Pasias für einen Klepper und drei Minen dem Amynias für ein Wagengestell mit Rädern schulde. „So geht es, klagt er, wenn man über seinen Stand heirathet. Ich hab' ein vornehmes, zartes Stadtfräulein zur Frau genommen, und als sie mir einen Sohn geboren, mußt' er Junker Sparroß (Pheidippides) heißen, und ihm wurde schon vor der Wiege vorgesungen: wenn du groß bist, wirst du zu Wagen im Staatskleid wie Onkel Megakles fahren, mocht' auch der Vater dagegen sagen: nein, die Ziegen wirst du weiden im Schafspelz wie dein Vater. Das Söhnchen wird ein Pferdenarr und bringt Papa um Hab' und Gut. Ich geplagter Mann weiß nur noch einen Ausweg." — Er weckt den Sohn und beschwört ihn bei seiner Liebe, ihm nur einen einzigen Gefallen noch zu thun: „Hier nebenan im kleinen Häuschen ist die Denkwerkstatt gar weiser Seelen, tüchtiger Grübelköpfe, die herausgebracht, daß der Himmel ein Kohlenbeckendeckel sei und wir die Kohlen, und diese lehren für gutes Geld zwei Reden, eine bessere und eine schlechtere; durch letztere, sagen sie, behält das Unrecht Recht; daher geh' in ihre Schule nur, um sie zu lernen, daß dein Papa von den Schulden, die er deinetwegen hat gemacht, nicht einen rothen Heller braucht zu zahlen." — „Um keinen Preis, schreit der Sohn, will ich mit diesen Schuften, diesen Schwätzern, Hungerleidern, Barfüßlern was zu schaffen haben, mit dem armseligen

Sokrates und Chärephon und ihrer Klique!" — Der Sohn läuft fort, und so muß der Vater, so alt er ist, noch selber mit dem Lernen es versuchen.

Er klopft an das Haus. Ein Schüler erscheint und schilt ihn aus, daß er die Herren in ihren Studien störe. „So eben hat Sokrates ausgemessen, wie viel Flohfüße der Floh springt." — Strepsiades staunt. — „Das ist noch gar nichts. Hat nicht Sokrates auch herausgebracht, daß die Mücken mit dem Hintern singen? Und auch den Gang und Kreis des Mondes hätt' er auscalculirt, hätte nicht eine Eidechse vom Dach herab grade über dem Gaffenden sich übel aufgeführt. Ja mehr noch! Gestern hatten wir zu Abend nichts zu essen. Da macht der Sokrates aus einem Bratspieß einen Cirkel und zeichnet auf den Meßtisch was, und im Nu hat aus der Ringschul' er ein Kleid wegprakticirt, das wir zum Mahle gleich umsetzten." — „Was bewundern wir den Thales noch? Mach nur rasch auf! Mich drängt's in seine Schule." — Der Schüler öffnet. — Staunend sieht der Alte, wie Einige den Blick nach unten senken; ein Andrer streckt den Steiß zum Himmel. — „Jene erforschen das Unterirdische, dieser treibt Astronomie. Der im Hängekorb, das ist er selbst, der Meister Sokrates." — Strepsiades ruft ihn und fragt, was er so schwebend treibe. — „Luftwandelnd philosophir' ich über die Sonne; denn in luftiger Stellung nur kann über luftige Dinge man denken; die Erde zieht zur Erde stets den Sinn." — Der Bürger theilt ihm sein Begehren mit: er schildert seine Noth und bittet ihn, die eine von den beiden Reden ihm einzustudiren, wie seine Schulden man nicht zu bezahlen brauche, und jeden Lohn verspricht er bei den Göttern ihm. — „Die Götter, meint Sokrates, die gelten nichts bei uns. Die wahren Götter will ich jetzt dir zeigen." — Und auf seinen Ruf erscheinen die ewigen, schimmernden Wolken in Mädchengestalt zum Staunen und Schrecken des zitternden Greises. — „Dieß sind, belehrt ihn Sokrates, die wahren Götter. Mit ihrem feuchten Dunst ernähren sie Sophisten, Wahrsager, Charlatane und fingerberingte Stutzer und Dichterlinge und windmachende Philosophen, kurz all das träge und faule Gesindel, das ihnen stets huldigt in Worten und Liedern. Abspiegelnd des Sterblichen Bild, das grade

sie schauen, erscheinen in jeder Gestalt sie: kommt Xenophontes mit struppigem Haar und wild verworrenem Barte, so äffen sie, Kentauren gleichend, ihm nach; und schauen sie Simon, den Mann, der die Staatskasse bestiehlt, so werden sie plötzlich zu Wölfen; Kleonymos, welcher den Schild wegwarf, macht, daß sie in Hirsche sich wandeln, und weil sie so eben den Kleisthenes sahn, so zeigen sie jetzt sich als Mädchen." — Der Chor begrüßt den Greis und versichert Sokrates seiner Huld. „Denn außer Prodikos ist uns Keiner so lieb unter all den luftigen Sophisten. Du stolzirst so stramm auf den Straßen umher und verdrehest die Augen und barfuß trägst du so mancherlei Ungemach, zeigst uns ein ernstes Gesicht stets." — Sokrates erklärt nun seinem Schüler, wie diese allein die Götter sind: „Nicht Zeus regnet, sondern sie; nicht Zeus donnert, sondern die Wolken, wenn sie mit Wasser erfüllt gegen einander rennen und berstend zerkrachen; sie aber treibt Dinos, der Umschwung; daher herrscht nicht Zeus im Himmel, sondern Dinos. Und Aberglauben ist's, daß Zeus mit seinem Blitzesstrahl Meineidige treffe. Warum zerschmettert er die Schufte Simon und Kleonymos und Theoros nicht, obgleich sie hundert Male falsch geschworen? vielmehr die eignen Tempel trifft er und Sunion und die hohen Eichen, die doch wahrlich keinen falschen Eid geleistet! Der Blitz ist nur ein trockner Wind, in Wolken eingeschlossen; wenn der urplötzlich sie durchbricht, entzündet er sich durch die brausende Gewalt von selbst. Drum darfst du nicht an andre Götter glauben, als an die drei, die wir verehren: das Chaos und die Wolken und die Zunge." — Strepsiades verspricht, von nun an keinen andern Göttern mehr zu opfern, und dankbar fragt der Chor: was sie für ihn wohl thun könnten? — „Nichts anders, sagt er, als zu machen, daß hundert Meilen weit ich unter den Hellenen der beste Redner werde. Gern will ich Schläg' und Hunger, Durst und Frost und Hitz' ertragen, ja mir selbst das Fell abziehen lassen, werd' ich nur der Schulden los." — Der Chor lobt seinen guten Willen und verspricht ihm ein glücklich Loos und einen himmelhohen Ruhm unter den Menschen. Nun soll getrost nur Sokrates den Unterricht beginnen. — Der erkundigt sich zuvörderst nach seines Schülers Fähigkeiten: ob er ein gut Gedächtniß

habe? — „Ein treffliches, wenn Jemand mir was schuldet; doch sehr vergeßlich bin ich, wenn ich selber schuldig bin.“ — Ob er auch ein natürliches Rednertalent besitze? — „Kein Rednertalent, aber ein Leugnertalent.“ — „Wie würdest du nun lernen können?“ — „Nur unbesorgt, das wird sich Alles machen.“ — „Wenn ich dir irgend ein schweres Problem über Himmlisches gebe, würdest du es wohl aufschnappen können?“ — „Wie? soll ich denn auf Hundeart die Weisheit fressen?“ — „Der Dummkopf! Schwerlich wird es ohne Schläg' abgehen. Wohlan, was würdest du machen, wenn ich dich schlüge?“ — „Mich schlagen lassen, Zeugen nehmen und dich verklagen.“ — „Nun gut, so tritt nur in das Heiligthum; doch früher leg' erst ab dein Kleid; denn Nackten nur steht frei der Eintritt. Dafür nun wirst du bald ein zweiter Chärephon werden.“

Nach einiger Zeit kommt Sokrates wieder und beklagt sich über seines Schülers Ungelehrigkeit; doch ruft er ihn und nimmt mit ihm noch einige metrische und grammatische Studien vor und heißt ihn endlich auf den Studirstuhl sich setzen und selbst philosophiren. — Er thut's. — Sokrates fragt ihn, was er denke? — „Ob die Wanzen aus dem Studirstuhl noch etwas von mir werden übrig lassen.“ — „Daraus mußt du dir gar nichts machen, willst du den Trug- und Diebessinn so recht aus dir entwickeln. Nur immer weiter nachgedacht!“ — „Endlich hab' ich einen Kniff heraus, wie ich die Leut' um ihre Zinsen prelle. Ich kaufe mir eine thessalische Hexe; die muß des Nachts den Mond mir stehlen, und wenn der Mond nicht mehr erscheint, wie kann da Jemand wissen, daß der Monat um ist, und Zinsen von mir fordern?“ — Sokrates lobt sein Genie und stellt ihm selber eine Frage: „Wenn das Gericht dich zu einer Buße von fünf Talenten verurtheilt, wie willst du da den Urtheilsspruch vernichten?“ — „Auch dafür weiß ich Rath. Ich kaufe mir ein Brennglas, und wenn der Secretär das Decret ausfertigt, stell' ich mich hinter ihn, der Sonne gegenüber, und verbrenne die ganze Schmiererei.“ — „Sehr klug! Wie aber willst du dich aus der Gefahr erretten, wenn Gegner dir einen Prozeß auf den Hals werfen, den du aus Mangel an Zeugen verlieren mußt?“ — „Ich laufe vor dem Termin davon und hänge mich; denn mit Todten führt

kein Mensch Prozeß.“ — „Du bist ein Narr, ein Schafskopf und ein alter Tölpel, und einen solchen will ich länger nicht mehr unterrichten.“ — Strepsiades jammert und bittet den Chor um Rath. Der heißt ihn seinen Sohn, wenn er einen habe, statt seiner in die Schule schicken. — „Ja einen Sohn wohl hab' ich, fein und edler Art; doch will er mir nicht lernen. Indessen will ich hingehn, und wenn er nicht gehorcht, so bleibt mir übrig nichts, als daß ich aus dem Hauf' ihn jage.“

Strepsiades kommt mit dem Sohne wieder. Er hat ihn durch das Versprechen, daß er ganz neue Dinge hören solle, und durch die Mahnung an seine väterliche Zärtlichkeit zum Gehorsam endlich doch bewogen und stellt ihn dem Sokrates vor als einen talentvollen Jüngling, der als Kind schon Schiffchen und Wägelchen und Frösche aus Nußschalen gemacht habe. „Den sollst du nun die beiden Reden, die gerechte und ungerechte, lehren; der wird sie besser schon begreifen.“ — „Selbst lern' er sie, von beiden Sprechern selbst belehrt.“ — Die gerechte und ungerechte Rede treten, als Kampfhähne gekleidet, auf. Sie fahren schmähend auf einander los, bis der Chor sie trennt: „Jetzt ruhet von Streit und schmähendem Zank. Auf, zeiget vielmehr, du, was du vordem in der Schule gelehrt; du dann, wie man jetzt abrichtet ein Kind, daß der, wenn beid' er reden gehört, die eine von euch sich erwähle.“ — Die gerechte Rede macht den Anfang: „In der vorigen Zeit, als man mich noch geehrt und Bescheidenheit wurde geachtet, da forderte man, daß der Stadt Nachwuchs auf der Gass' hübsch artig zur Schule hinginge, geschaart, barfüßig und leicht, und rieselte Schnee wie der Mehlstaub. Auf Anstand hielt man und reines Gemüth und Maß und bescheidene Sitten. Statt modischen Klimperns erlerneten sie die kräftigen Lieder der Väter, und Sittsamkeit und edele Scham statt Frechheit und groben Benehmens. So ist marathonisches Männergeschlecht aus unsrer Erziehung erwachsen. Drum, Jüngling, wohlauf und wähle getrost mich stärkeren Sprecher des Rechtes. Dann lernest du Ekel vor eitelm Geschwätz auf dem Markt und üpp'ger Verzärtlung, und bei schändlicher That zu erröthen vor Scham, und vor Schimpf die Ehre zu schützen, und vom Sitz voll Ehrfurcht aufzustehn, wenn ältere

Männer herannahn, und nicht an den eigenen Eltern dich je zu versündigen, sondern durchaus nichts Schandbares zu thun, was der göttlichen Scham hochheiliges Bild dir entweihet: nicht zu stürmen hinein in der Buhlerin Haus; vor Flecken den Ruf zu bewahren; dem Vater das Wort zu bestreiten in nichts, noch ihn tapprigen Alten zu nennen; ja, denk' an die Mühen, die jener gehabt, eh' du aus dem Neste gekrochen. Dann, blühend im Glanz der Gesundheit, wirst du gerne besuchen den Ringplatz, nicht schwatzen, noch abgedroschenen Witz auskramen auf wimmelndem Markte, noch herum dich balgen um winz'gen Prozeß vor Gericht, wie die heutige Jugend. Nein, lenkend den Schritt zu der Akademie, lustwandelst du unter dem Oelhain, um die Scheitel den Kranz hellgrünenden Rohrs, mit dem biederen Jugendgenossen, froh Blumengedüfts und behaglicher Muß' und der silbernen Pappelbelaubung, in des lenzlichen Tags Anmuth, wann hold mit dem Platanos flüstert der Ulmbaum. Wenn dieses du thust, was ich dir gesagt, und du hierauf ganz hinrichtest den Sinn; dann trägst du stets vollstrotzend die Brust, frischblühende Farb', und die Schulter gewölbt, dein Zünglein kurz, und Lenden und Waden gefüllet; wenn aber du's treibst wie die jetzige Welt; dann trägst du zuerst Bleifarb' im Gesicht, und die Schulter gedrückt, und schmächtig die Brust, dein Zünglein lang, dein Urtheil flach, und Lenden und Waden geschwunden! Auch beschwatzen sie dich, daß du Alles für schön, was häßlich, erkennst, und für häßlich, was schön; dann sinkest du bald in der viehischen Lust bis zum Abgrund." — Die ungerechte Rede ergreift das Wort jetzt: „Ja wahrlich, längst schon preßte mir's das Herz ab, sehnlichst wünscht' ich, dir Alles, was du vorgebracht, recht gründlich zu widerlegen. Du hältst für tadelnswerth, vorm Volk zu reden, ich für nützlich. Hat nicht Homer schon hochgerühmt den weisen Nestor als Redner? Dann sagst du, Sittsamkeit so gut. Das Gegentheil, mein Lieber! Denn siehe, welche Seligkeit durch Sittsamkeit dir entgehet: die Weiber, Würfel, Zechgelag' und fröhliche Vereine. Was hat das Leben wohl für Reiz, nimmt man uns alles dieses? Wenn dich die Leidenschaft einmal zu einem Exceß verleitet; verloren bist du, wenn du nicht verstehst dich auszureden. Folg mir: genieß und spring' und lach' und halte nichts für schändlich.

Wirst du vom Mann beim Ehebruch ertappt, behaupte dreist nur: nichts Böses sei's, auch Zeus sei ja den Weibern gut gewesen; wie könntest du, ein Sterblicher, wohl besser als der Gott sein?" — „Wie aber? werd' ich nicht ein Bruder Lüderlich dann heißen?" — „Was thut das? Sage mir, was sind die meisten Advokaten?" — „Brüder Lüderlich!" — „Und die Poeten?" — „Gleichfalls!" — „Und die Volksmänner?" — „Ebenso!" — „Und schau dich im Theater unter den Zuschauern um; welcher Art sind mehr?" — „Unendlich mehr, bei der Götter Macht, die Art der Lüderlichen. Ich bin besiegt und eile zu euch, ein Flüchtling!" —

Pheidippides hat ausstudirt. Der Vater ist entzückt: „Aus deinem blassen Gesicht blickt ganz der Attiker! Nun rette mich, wie du mich früher hast verderbt!" — Und der Sohn lehrt ihn, mit welchen Kniffen er die Gläubiger um ihre Forderung prelle. — Und jubelnd singt der Alte: „O ich Glücklicher, wie klug ich war! und welchen Sohn zog ich auf! Doch geh' hinein und labe dich am Mahle."

Die Gläubiger kommen. Strepsiades weist den Pasias ab: „Ich habe bei den Göttern geschworen, dir zu zahlen. Die glaub' ich nicht mehr, und da sich findet, daß du nicht einmal die neue Grammatik verstehst, so sollst du auch nicht einen Deut bekommen." — Amynias verlangt wenigstens die Zinsen. — „Wie kannst du vom Gelde verlangen, was selbst das Meer nicht kann? So viel' auch Ström' einfließen, wird es doch nicht größer; und Capital soll durch die Zinsen anwachsen können? Gleich packt euch hier vom Hause weg!" — So weist er seine Mahner ab und geht hinein.

Bald kommt er jammernd wieder, vom Sohn verfolgt: „Geschlagen hat mich mein eigner Sohn und behauptet noch sein Recht und will's mir beweisen durch die bessere und schlechtere Rede!" Er erzählt, wie der Streit entstanden: „Beim Mahl hab' ich den Sohn gebeten, er soll mir ein Lied von Simonides singen oder was von Aeschylos declamiren. Der hat nun furchtbar auf diese würdigen Männer geschimpft: es sei nur altes dummes Zeug, was sie geschrieben. Wie sehr mir dieß auch weh gethan, heiß' ich ihn doch was von den neuen Sachen singen.

Der giebt mir dann ein Stückchen von Euripides zum Besten, worin der Bruder seine eigne Schwester zur Metze macht. Das bringt mich auf. Es kommt zum Wortgezänk, drauf springt das saubere Söhnchen auf und deckt Papa mit einer Tracht von Schlägen zu." — „Mit Recht, meint Pheidippides; denn ist Euripides nicht der Weiseste?" — „Ja doch!" sagt der Vater; denn von neuem droht der Sohn. — „Jetzt bin ich ein ganz andrer Mensch, als wie ich noch mit Pferden umging: da konnt' ich nicht drei Worte hintereinander sprechen; jetzt kann ich feine Reden halten und zeigen, wie man mit Recht die Väter schlägt. Hast du mich nicht als Kindlein auch geschlagen?" — „Ja wohl, doch in bester Absicht und aus zärtlichem Wohlwollen." — „Ist das Schlagen zärtliches Wohlwollen, wie sollt' es da erlaubt nicht sein, dem Vater auch auf diese Art Wohlwollen und Liebe zu erweisen? Du wendest ein: ein unverständig Kind bedarf der Schläge. Ist nicht ein Greis ein zwiefach Kind und verdient die Schläge um so mehr, je weniger ihm zu fehlen ziemet?" — „Doch nirgends ist es so Gesetz, daß Kinder Väter schlagen." — „Wer solch Gesetz gegeben, war ja auch ein Mensch. Drum steht auch mir nicht minder frei, ein neu Gesetz zu geben, daß Kinder ihre Väter schlagen dürfen. Sieht man es täglich nicht bei Hähnen und bei andern Thieren? Was unterscheidet uns von jenen, als daß sie nicht auch Volksbeschlüsse schreiben?" — „So magst du denn auch wie der Hahn dein Futter aus dem Miste klauben und auf einer Stange schlafen." — „Das ist wider Sokrates Grundsätze." — „Hat der Vater das Recht, den Sohn zu schlagen, hat's der Sohn auch wieder gegen seine Kinder." — „Wenn ich nun aber keine Kinder kriege? Ich hätt' alsdann umsonst geheult; du lachtest dich zu Tode. Doch magst du dich nur trösten: nicht der Vater blos, die Mutter auch soll ihre Schläge haben!" — „Das geht zu weit! In die Hölle mit solchem Sohn und dem ganzen Philosophengesindel! Durch euch, o Wolken, hab' ich dieses nun erlebt!" — „Nein, sagt der Chor, du selbst bist schuld, da solchen schlimmen Dingen du dich zugewandt. Wir verleiten immer so den Mann, der Schurkereien sich ergiebt, daß ins Unglück gerathend, er lerne dann die Götter fürchten." — „O wehe! schlimm ist das, o Wolken, doch

gerecht! Nicht durft' ich meine Schulden abzuzahlen mich weigern. Nun aber will ich auch an jenen Schuften Rache üben. Welch ein Thor war ich doch, daß ich die Götter um den Sokrates verwarf!" — An eine Hermessäule tritt er, Rath vom Gott erflehend. Und dieser räth ihm, gleich der Schwätzer Wohnung anzuzünden. Eine Leiter läßt er bringen und eine Fackel, und in Brand steckt er das Haus. — Sokrates und Chärephon stürzen wehklagend heraus. — Strepsiades ruft seinem Diener zu: „Verfolg' und wirf und schlag sie todt; sie haben viel, am meisten aber gegen die Götter gesündiget!"

Die Wespen ließ Aristophanes durch Philonides an den Lenäen Olymp. 89, 2 (423 v. Chr.) auf die Bühne bringen, und das Stück erhielt den zweiten Preis. Der Dichter geißelt in dieser Komödie die Sucht der Athener, als Heliasten oder Geschworene in den Gerichten zu fungiren. Aus der Gesammtzahl der Bürger wurden nämlich jährlich 6000 durch die neun Archonten gewählt, die an die verschiedenen Gerichtsstätten vertheilt, ihre Stimmen über Schuld oder Unschuld der Angeklagten abzugeben hatten. Dafür erhielten sie von dem Kolakreten seit Perikles einen täglichen Sold, der wahrscheinlich durch Kleon von einem auf drei Obolen (ungefähr $3\frac{1}{2}$ Sgr.), *τριόβολον ἡλιαστικόν*, erhöht worden war. Daher heißt auch der Held unserer Komödie Philokleon, Kleonsfreund, und sein Sohn Bdelykleon, Kleonsfeind.

Der alte Philokleon leidet an der Richterwuth, einer ganz absonderlichen Krankheit. Er stöhnt, wenn er nicht auf die erste Bank zu sitzen kommt; kein Schlaf erquickt ihn; schon nach Mitternacht eilt er zur Sitzung; und wenn er ja die Augen schließt vor Müdigkeit, so träumt er von Prozessen nur. Vom Stimmsteinhalten sind ihm fast die drei Finger zusammengewachsen. Als einmal der Hahn zu spät ihn weckte, da beschuldigt er ihn gleich, bestochen sei er von den Angeklagten, die gewiß ihm Geld gesteckt. — Vergebens hat sein Sohn Bdelykleon versucht, durch gute Wort' ihn, dann durch Waschungen und Zaubermittel und zuletzt durch ärztliche Behandlung von dieser Krankheit zu befreien. Da nichts geholfen, sieht er denn genöthigt sich, den Greis im Hause festzuhalten mit Gewalt. Zwei Diener müssen die Thür

bewachen, und um das ganze Haus zieht sich ein Fangnetz. Umsonst versucht der Greis durch List und durch Gewalt zu fliehen. — Da naht, ihn zur Sitzung abzuholen, der Chor der Heliasten, seiner Amtsgenossen, als Wespen. Denn früher brauchten sie ihren Stachel wacker gegen das Barbarenvolk; aber jetzt noch sind sie wie Wespen: ganz so reizbar und so zornig und so grämlich, und in Schwärmen sammeln sie sich; die Einen um den Archonten, um die Elfer die Andern; Diese richten im Odeion, Jene an den Mauern dort, und sie lassen ihren Stachel Jeden, der sich nahet, fühlen, schaffen so sich Unterhalt. Aber, ach! auch Drohnen giebt es unter ihnen, welche stets mühlos ihnen vor dem Mund wegschnappen, was sie eingebracht. — Philokleon ruft sie heran und klagt ihnen seine Noth. — Sie rathen ihm das Netz zu durchnagen, werfen einen Strick ihm zu, und schon läßt er vom Fenster sich herab, als Bdelykleon mit seinen Knechten kommt. — Er läßt zurück ins Haus den Vater wieder ziehen, und die Wespen drohen mit Klagen über tyrannische Gewalt. — Der Sohn bleibt unbeweglich. — Endlich kommen sie überein, daß ein Wettkampf zwischen Vater und Sohn die Sach' entscheiden soll. — Philokleon beginnt: „Ich beweise, daß unser Richteramt der Würde der Könige gleichet. Wer ist so beglückt und gesegnet an Heil, als wir, die Richter des Volkes? Wer lebt so bequem und gefürchtet zugleich, als wir, die betageten Männer? Uns huldigt und schmeichelt ein Jeder, uns wird die Hand zum Gruße gedrücket, uns flehet man an um Gnad' und Gunst, wenn wir uns zur Sitzung begeben. Drin sitzend, thu' ich das Mindeste nicht und höre die wechselndsten Reden: der klaget und jammert; der Ander' erzählt ein Mährchen, ein Späßchen der Dritte; der jaget nach Witz, daß ich lache darob, und in Heiterkeit löst sich der Unmuth. Dann kommen auch rührende Scenen mir vor: die Söhnchen und Töchterchen werden herbeigeführt, sie heulen und schrein, und es flehet für sie um Erbarmen der Vater als himmlischen Gott mich an, von der Anklag' ihn zu erlösen. Wenn Rath und Volk in Verlegenheit ist, ein wichtiges Ding zu entscheiden; so bringt man's vor uns, und der Mächtigste selbst wirbt schmeichelnd um unsere Gunst dann: Ein Kleon drückt uns freundlich die Hand, wehrt ab uns sorgsam die Fliegen, und Theoros

fasset die Bürst' und putzt dienstfertig rein uns die Schuhe. Was aber noch süßer, als Alles gesammt, das ist die Löhnung des Richters. Wenn zu Hauf' ich kehre, den Sold in der Tasch', empfängt der herzlichste Gruß mich: das Töchterchen kommt und entwischt mir den Staub und neigt sich über und küßt mich, liebkosend: Papa! und züngelt dabei, mir heraus den Triobolos angelnd. Auch das Weiblein kommt hold schmeichelnd heran, und bringt mir Klöße mit Honig, und setzet sodann sich freundlich zu mir und nöthiget: iß doch von diesem! o koste doch dieß! Ja solches erfreut; denn nicht ja brauch' ich zu warten, bis dir und dem brummenden Koch es beliebt, mir vorzusetzen das Frühstück. Und endlich verdank' ich dieß Fläschchen mit Wein dem wohlverdieneten Solde, den schützenden Schild, den Tröster in Noth, wenn du nicht zum Trunke mir einschenkst. Kurz, kaum giebt unsere Würde was nach des Zeus gewaltiger Herrschaft." — Bdelykleon hält seine Gegenrede: „Nun höre mich an, herzliebster Papa! fürwahr kein leichtes Geschäft ist's, und verlangt viel Geist, zu heilen der Stadt tief eingewurzelte Krankheit. Bei eurer erträumeten Freiheit seid ihr doch nichts anders, als Knechte: euch ködert das schöne Gered' und täuscht die Schlauheit der Lenker des Staates. Die Gesammteinkünfte betragen uns leicht zwei tausend Talente des Jahres; von diesem Ertrag macht eure Gebühr nur hundert und fünfzig Talente. Wo kommen die anderen Gelder nun hin? Die schlucken die ehrlichen Leute, die selbst du gewählt, dir Herrscher zu sein, für die Sache des Volkes zu kämpfen. Sie streichen ansehnliche Summen sich ein, die sie drohend von Städten erpressen, und von Bundesgenossen empfangen sie auch zum Geschenk die köstlichsten Gaben. Hinwerfen sie euch den Abfall blos und halten sich selber das Beste. Einträgliche Aemter bekleiden sie selbst und ihre Schmeichler, indessen du, wenn man drei Obolen dir reicht, dich begnügst, und dennoch bist du es, der Alles erwirbt in Krieg und Kampf zur See und zu Lande mit Mühsal. Und kommst du einmal zur Sitzung zu spät, so mußt du gefallen dir lassen, daß ein bartloser Laffe den Lohn dir entzieht, indeß er selber die Drachme, die als Anwaltsgeld er bekommt, einstreicht, und käm' er selber als Letzter. Sie wollen in Armuth halten das Volk, daß sie um so besser es

lenken. Läg' ihnen im Ernst der Bürger Wohl am Herzen; so giebt es ja tausend von Städten, die jetzt uns bringen Tribut; wenn zur Pflicht man jeder es machte, nur zwanzig der Bürger zu nähren, so ist gleich zwanzig tausend geholfen; sie lebten in Hüll' und Fülle sodann, zum Lohn marathonischer Großthat. Wenn aber einmal in Noth sie sind, so versprechen sie goldene Berge; doch kommt es zum Geben, erhält der Mann fünf lumpige Scheffel Getreide, und die auch kaum, wie neulich, da sie ausschlossen als Fremde so Viele." — Der Wespenchor muß ihm den Sieg einräumen, und der Sohn verspricht dem Vater das bequemste Leben, wenn er sein Richteramt aufgeben wolle. — Die Alten reden ihm zu: „Gehorch, gehorch dem Worte, sei nicht unbedacht! O wär' auch mir ein Anverwandter oder Freund beschieden, der mir solchen Rath ertheilte!" — Der Greis vermag sich nicht vom liebgewonnenen Geschäft zu trennen. — „Wohlan denn, sagt der Sohn, weil dieß dir Freude macht, so sprich den Hausgenossen Recht; da hast du's ganz bequem, brauchst nicht zu hungern, wenn ein langer Prozeß verhandelt wird, und den Sold will ich dir selber zahlen." — „Fürwahr, so wird der Götterspruch erfüllt, daß all' Athener einst Recht sprechen werden, Jeglicher vor seiner Thür." — „An keiner Bequemlichkeit zur Nothdurft soll's dir fehlen. Ein Feuer ist bereit, dich dran zu wärmen, und selbst ein Hahn, zu wecken dich, wenn über eines Vertheidigers Rede du bist eingeschlafen!" — Damit ist nun der Alte ganz zufrieden, und gleich will er sein Amt beginnen. Der Sohn soll einen Schuldigen vorführen. — Der überlegt, wer vom Gesinde wohl gefehlt. Die Magd hat neulich einen Topf anbrennen lassen; die will er holen. — „Halt! ruft der Vater, noch fehlt die Barre!" — Und wie das Nöthige der Sohn zu holen geht, stürzt Xanthias, der Knecht, herbei und wünscht den Hund zum Henker, der so eben aus der Küche hat den frischen Käse weggemaust. — „Das trifft sich ja ganz gut, meint Bdelykleon; man führe her den Hund, und Xanthias sei Kläger!" — Der meldet: „Der andre Hund will selbst der Kläger sein". — „Nun gut, so sollen beide vor Gericht erscheinen!" — Man bringt die Schreibtafeln und Griffel. Als Barre dient der Verschlag aus dem Schweinestall, als Stimmurne das Wein-

kännchen und als Wasseruhr das Nachtgeschirr. Auch an Myrten und Weihrauch zu den Götterspenden fehlt es nicht. Und Schweigen gebietet Bdelykleon, und mit Gebet beginnt die Handlung. — Das Gericht wird eröffnet. Xanthias liest die Klage vor: „Der Hund Kydathenäos verklagt den Hund Labes, unrechtmäßig sich einen sicilischen Käse angeeignet und allein verzehrt zu haben. Strafe: um den Hals ein Feigenholz.“ — „Zum Tode mit dem Hunde!“ schreit Philokleon. — Der Verklagte tritt auf. — „Der Schurke! Mit seinem Spitzbubengesicht und seinem Zähnefletschen glaubt er den Richter einzuschüchtern! Auch der Kläger erscheine!“ — „Wau, wau!“ kommt der andre Hund. — Xanthias dringt auf des Verbrechers Verurtheilung; doch Bdelykleon verlangt, daß erst man den Verklagten höre. — Die Zeugen werden für Labes vorgefordert: die Schüssel, die Mörserkeule, die Käseschabe, der Bratrost, der Topf und andres Küchengeräth. — Bdelykleon nimmt für ihn das Wort; denn dem Hund geschah, was einst Thukydides in gleichem Fall passirte: er hat die Maulsperre plötzlich bekommen: „Schwer ist es, einen angeklagten Hund vertheidigen; doch will ich es versuchen. Er ist ein gutes Thier, das die Wölfe scheucht, der Schafe Heerden hütet, und vor Dieben stets das Haus beschützt. Hat er was entwandt, verzeih' ihm; er ist ja eben nur ein dummer Köter. Sieh', auch die Zeugen sprechen für ihn. O Guter, sei mitleidig gegen den armen Tropf! Er muß mit schlechtem Abfall sich begnügen, und nie an einem Ort auch rastet er, indeß dem anderen, als Haushund, manch guter Bissen zufällt; und wer ihm nichts will geben, solchen beißt er gar.“ — „Was zum Henker ist mir denn passirt? ich werde weich! Ein Unglück droht mir; denn mein Herz wird umgelenkt.“ — „O laß dich erbitten, Vater, schenk' ihm Mitleid, mach ihn nicht unglücklich! Sieh', es nahen seine Jungen, und knurrend und winselnd flehen sie um Gnade für den Vater!“ — „Herab! schreit Philokleon, nichts von Gnade!“ — Doch Bdelykleon läßt ihn die Stimmsteine verwechseln, und wider Willen spricht der Alte frei den Schuldigen. Untröstlich ist er: „Noch nie ist's mir passirt, daß einen Angeklagten ich hätte losgesprochen. Was erleb' ich noch! O all' ihr Götter, groß und hehr, verzeiht es mir; ungern geschehen ist's,

gegen meine Natur und Art!“ — Ihn tröstet der Sohn: „Nicht gräme dich, mein Vater! Nichts soll dir fehlen; allenthalben nehm' ich dich mit zu Schmaus und Trinkgelag und Festlichkeit, daß in Lust du verbringest deine übrige Lebenszeit.“ — Und bald auch schmückt er ihn mit modischer Kleidung, prägt ihm ein, wie er in feiner Gesellschaft, wo Männer sind voll Geist und Wissenschaft, sich benehmen müsse, und nimmt zum Schmaus ihn mit.

Der Greis kommt vollgetrunken, eine schöne Flötenspielerin am Arme, heim vom Schmaus, prügelt die Dienerschaft, schlägt einer Brotfrau ihre Waaren aus dem Korb. Die will ihn verklagen; sie ruft Kläger und Zeugen; durch Schnurren und Possen macht der Alte die Sache noch schlimmer, bis endlich ihn mit Gewalt der Sohn hinein schleppt. — „Wie neid' ich um dieß glücklich Loos den Greis! wie großes Lob verdient der Sohn, der gegen seinen Vater also handelt!“ — Der Alte kommt wieder heraus und führt zum Schluß zur Belustigung des Publicums mit den drei Krabben, den Zwergsöhnen des Dichters Karkinos (Krebs), einen burlesken tragischen Tanz auf.

Der Frieden ist Olymp. 89, 3 (422 v. Chr.) an den großen Dionysien aufgeführt worden und erlangte den zweiten Preis. Die Athener hatten mehrere glückliche Erfolge übermüthiger als je gemacht, und das Glück verleitete sie zu dem Glauben, daß ihnen nun Alles gelingen müsse (Thukyd. IV, 65). Doch konnte der minder Leichtsinnige leicht das Ungewitter bemerken, das von mehreren Seiten drohend aufstieg. Die böotischen Städte verbanden sich gegen das herrschsüchtige Athen, und die Athener erlitten bei Delion einen empfindlichen Verlust. Der tapfere und edle spartanische Feldherr Brasidas, den Alkibiades im Gastmahl des Platon mit Achilleus vergleicht, gewann in Macedonien viele Städte, unter diesen das wichtige Amphipolis. Gegen ihn führte Kleon ein mächtiges Kriegsheer, und bei Amphipolis ward der Stolz der Athener durch eine große Niederlage gedemüthigt. Kleon war im Kampfe geblieben; aber auch die Spartaner hatten durch Brasidas Tod einen empfindlichen Verlust erlitten. Neue Hoffnungen belebten die Friedlichgesinnten: „Wohl könnt' es gut jetzt wieder werden“ (Frieden 292), und diese Stimmung benutzte Aristophanes, den Athenern durch diese

Komödie den Rest der Kriegsluft zu benehmen und zum dauernden Frieden geneigt zu machen. Es kam zwar der sogenannte nikische Frieden zu Stande, der jedoch nicht jeden Keim der Zwietracht zu ersticken vermochte, so daß zu befürchten war, daß der Krieg bald um so heftiger wieder entbrennen würde.

Trygäos, ein attischer Landmann, hat sich einen Käfer, ein wahres Ungethüm von einem Thiere, eingefangen und läßt ihn von zwei Dienern mit Klößen von Mist und Unrath füttern. Denn auf ihm will er in den Himmel fliegen, den Zeus zu fragen, warum durch solchen Krieg die Städte der Hellenen er verheere. Und schon besteigt der Mann sein Flügelthier und erhebt sich in die Luft zum Staunen seiner Diener und zum Jammer seines Töchterchens. — Er kommt an Zeus Palastesthor, das ihm verwundernd Hermes öffnet. Nach Zeus verlanget er; doch er hört, wie der mit allen Göttern unter des Himmels höchste Wölbung sei hinweggezogen, den Griechen zürnend, deren Zwist und Kämpfe länger er nicht anzuschauen Willens sei. „Den Krieg hat er im Haus zurückgelassen, daß er mit euch nach Willkür schalte. Denn oft zwar wollten die Götter Frieden stiften; doch waren die Lakonier grad' im Vortheil, schrieen sie: Die Attiker sollen uns büßen! und waren die Athener Sieger, und kamen die Lakonier, um Frieden bittend, hieß es: Nein, wir wollen nicht! Drum hat der Krieg die Friedensgöttin in jenes tiefe Loch versenkt und mächtige Steine drüber hingewälzt, daß Niemand ihrer habhaft werde. Und einen übergroßen Mörser auch hat er herbeigeschafft, die Städte gänzlich zu zermalmen.

Und es naht auch schon der furchtbare Kriegsgott mit dem Mörser, schreiend: „Ihr überunglückseligen Menschenkinder, wie werden wieder euch die Backenzähne schmerzen!“ Und Lauch aus Megara wirft er hinein, und Käse schabt er aus Sikelien und gießet Honig auch darauf aus Attika, dieß Alles zu einem Mörsergerichte zu zerstampfen. Doch fehlt die Mörserkeule. Er ruft den Diener Kydämos (Schlachtgetümmel), schilt den Trägen aus und heißt ihn gleich die Mörserkeule bringen. — „Die ist beim Umzug jüngst verloren worden“. — „So sollst du aus Athen gleich eine andre holen!“ — „Die Mörserkeule dort, der Lederhändler, der ganz Hellas einst in Aufruhr brachte, ist nicht

mehr!“ — „So magst du sie von den Lakoniern bringen!“ — „Auch ihre Mörserkeule ging zu Grund zugleich mit jener dort in Thrake's Gegenden!“ — „So trage das Geräth nur fort; ich werde selbst hineingehn, eine neue fertigen“.

Trygäos jauchzt vor Freude: „Jetzt, ihr Männer von Hellas, benutzt die schöne Zeit, euch frei zu machen von Schlachten und von Plackereien! Die Allen theure Friedensgöttin zieht heraus, eh' eine andre Mörserkeul' es wieder hindert!“ Und er ruft allerlei Volk herbei: Landleute, Schiffer, Handarbeiter, Künstler, Fremde, so wie Heimische, schnell mit Spaten und mit Hebestangen und mit Stricken herzukommen. „Denn der guten Göttin können jetzt wir wieder habhaft werden!“ — Und seinem Ruf gehorsam, naht der Chor mit Jubel. — „Wollt ihr still sein! daß ihr nicht den Krieg von neuem wecket!“ — Umsonst. — „Nehmt in Acht euch, daß ihr nicht den Kerberos, den Kleon unten, wieder aufschreit!“ — Nicht aber können sie ihre Freude mäßigen: sie tanzen, sie singen, sie lachen: „Lustig bin ich! mehr, als legt' ich ab das Alter, jetzt da ich entrann dem Schild!“ — „Noch nicht, bis wir Jen' erst haben. Dann ja jauchzet, dann ja lachet; denn erlaubt ist dann euch Alles: schifft und rastet, herzt und schlafet, schaut der großen Spiele Feier, schmaust und zechet kottabitisch, sybaritisch, kreischt: Ju, Ju, mit Lust!“ — Jetzt wollen sie das Werk beginnen. Da verkündet Hermes: „Den Tod hat Zeus dem angedroht, der aus dem Grab die Friedensgöttin holt!“ — Trygäos fleht: er möcht' ein Aug' zudrücken, sie nicht verrathen, sondern ihnen helfend beistehn. Dafür auch sollen Opfer ihm und Feste werden. — Vergebens. — Da reicht der Mann ihm eine goldne Schale; und dem Golde widerstehet selbst ein Gott nicht. — Den Göttern spendend und unter guten Wünschen beginnen sie das Werk. Sie ziehen; doch nicht Alle gleich: die Argeier zeigen sich läßig, die Lakonen jedoch mannhaft und brav; die Megarer, vor Hunger ganz entkräftet, leisten wenig, und bös gesinnt ist Mancher unter ihnen. Das Beste thun die Ackersleute. — Schon ist sie oben, die Friedensgöttin, und mit ihr kommen zu Tage Opora, die Fruchtspenderin, und Theoria, die die Festesfreude bringt. — Und freudig empfängt sie der Män-

ner Chor: „Sei gegrüßt uns, Liebste, die du uns ersehnt gekommen bist! Nach dir trugen wir Verlangen, daß du nahtest unsrer Flur; denn du brachtest, o Erwünschte, stets uns reichlichen Gewinn. Du allein meinst gut es mit den armen Landbebauenden. Hast du einst doch Viel gebracht uns, was uns süß und theuer war: uns, dem Landvolk, füllteſt du die Scheuern, schufest Glück und Heil. Drum jetzt werden dir entgegenlachen des Empfanges Gruß junge Sprößlinge der Reben und der Feigen, und was nur der Erd' entkeimt". — „Nun sag' uns, Hermes, warum sie so lang von Hellas fern gewesen?" — „Pheidias, belehret sie der Gott, begann den Frevel, den er übel büßte. Perikles, ein gleiches Loos befürchtend, steckt' in Brand die Stadt, bevor er selber etwas Böses litte, werfend einen kleinen Funken durch das megarische Decret, und er fachte dann den Krieg an, daß von seinem Rauche bald allen Hellenen die Augen übergingen. Die Friedensgöttin wich. Oft zwar wollte sie wiederkehren, von den Armen heiß erfleht; doch des Volkes Führer scheuchten immer sie von neuem fort; denn sie füllten ihre Beutel, während das Volk in Elend sank". — Die Göttin läßt hierauf durch Hermes sich nach dem Neuesten in Athen erkundigen: wer jetzo dort am meisten sich des Friedens freue? — „Kleonymos, der feige seinen Schild hat weggeworfen". — Wer jetzt auf's Volk den meisten Einfluß übe? — „Hyperbolos, der Lampenverfertiger". — Unwillig schüttelt sie das Haupt. — „O schüttle nicht: im Dunkel tappten früher wir; jetzt werden wir bei Licht berathen". — Was Sophokles, der Dichter, mache? — „Aus Sophokles ist ein Simonides geworden. Wie der, würd' er des Geldes wegen als Greis noch über das Meer sich wagen". — Was Meister Kratinos? — „Der starb aus Herzleid, als bei einem Tumult der Feind ein Faß mit Wein zerschmettert hatte. Und noch viel Andres ist in unsrer Stadt geschehn; drum lassen wir, o Herrin, nimmermehr von dir". — „Wohlan, Trygäos, befiehlt der Gott, nimm Opora hier zur Braut und zeuge mit ihr im Weinberg viele Traubenzucht, und ohne Verzug nimm auch Theoria und führe sie zum Rathe, dessen einst sie war!" — Und froh will jetzt Trygäos wieder in die Heimath und sucht den Käfer. Der

hat jedoch sich unterdeß zu Zeus begeben, um, an seinen Wagen angespannt, des Gottes Blitz zu tragen, und mästet sich an Ganymeds Ambrosia.

Die Friedensgöttin bringt den Mann zur Erde nieder. Er kommet heim, vom weiten Wege lendenlahm, und übergiebt Opora einem Diener, sie als seine Braut ins Haus zu führen. „Denn solches Glück hab' ich mir durch den Käferritt um Hellas Rettung wohl verdient". Theoria überbringt er selbst dem Rath: „Mit ihr kehrt wieder ein die Freude; Kampfspiele werdet wieder froh ihr feiern". — Und gern empfängt sie der Prytane, und der Chor preiset den Mann, der allen Menschen ein Retter geworden; ihn wollen sie als Ersten nach den Göttern ehren.

Das Friedensopfer wird bereitet. Trygäos fleht: „O hochselige, königliche Göttin des Friedens, Herrin der Chöre, Herrin der Ehen, nimm das Opfer gnädig an!" — „Mach's nicht, fügt der Diener zu, wie eine Kokette, die, öffnend die Thür, am Eingang steht und gucket hervor; wenn Jemand auf sie dann richtet den Sinn, gleich flieht sie zurück; kaum geht er hinweg, und sie gucket hervor. O thu an uns nicht dergleichen!" — „Nein, zeige vielmehr dich in voller Gestalt, wie es Edleren ziemt, uns Liebenden nun, die dreizehn Jahr schon schmachten um dich. O löse die Kämpf' und den wilden Tumult; Kampflöserin sei du genannt uns! Heiß' schweigen, die uns mit schimmerndem Witz und schönem Gerede beschwatzen, und fest mit der Freundschaft Kitt wie im Anfang wieder vereine das Volk der Hellenen, und sanft eindringend wie Thau ström' über das Herz jetzt mildes Verzeihn, und auf unseren Markt schütt' allerlei Gut uns reichlich herab: Knoblauch sehr groß und Aepfel, Granat' und reife Melon', aus Böotien fettes Geflügel und Fisch' und Aale vom See Kopais. Glorreiche Göttin, dieß verleih' uns Flehenden!" — Der Opferduft hat den hungrigen Seher Hierokles hergelockt. Er kommt, sich seinen Theil zu holen; doch wie er hört, daß es ein Friedensopfer sei, verkündet er den Willen der zürnenden Götter: „Nicht eh'r endet der Streit, bis der Wolf dem Schaf sich vermählet!" — „Nicht eh'r kriegst du vom Mahl, bis der Wolf dem Schaf sich vermählet!" erwiedert ihm Trygäos, und wie Jener mit Gewalt sich nehmen will, treiben sie fort den krächzen-

den Raben. — Jetzt kommt ein Sensenschmied und dankt Trygäos, daß durch ihn ihm wieder Arbeit und Verdienst geworden, und eine schöne Hochzeitsgabe bringt er ihm. Dafür wird er zum Hochzeitsschmaus geladen. — Nach ihm erscheinen Helmbuschmacher, Panzerhändler, Trompetenverfertiger, Helmschmiede, Lanzenschäfter, klagend, daß es um sie geschehen sei: „Was fangen wir nunmehr mit unsern Waaren an?“ — In nützliches Geräth für Haus und Feld heißt Trygäos sie umwandeln. — Und Lamachos Sohn kommt als Hochzeitsgast, Kriegsverse aus Homeros declamirend. Ihm entgegnet spottend Trygäos mit homerischen Versen von Mahl und Schmaus. Fort heißt er ihn sich trollen und Lanzenträgern solches singen. — Kleonymos Sohn auch naht und recitirt aus Archilochos, wie einst mit dem Schild der Saier Einer sich schmückte, den im Gesträuche zurück, selber nicht wollend, er ließ. — „Sag mir, Närrchen, ob das vom eigenen Vater du singest?“ — „Doch mein Leben erhielt ich“. — „Und nanntest die Schande der Eltern. Nun laß uns nur hineingehn. Was du vom Schilde fangst, vergißt du niemals, eines solchen Vaters Sohn. Auf, die vordem ihr hungrig wart, greift muthig an die Hasen, haut heldenmüthig mit den Zähnen drein, denn nur dazu sind sie geschaffen. Bedenkt, nicht jeden Tag stößt man auf leckre Kuchen, welche frank und frei wie heut herumgehn!“ — Und die Braut wird gebracht, und der Zug beginnt, und es stimmt der Chor den fröhlichen Hymenäos an, und Trygäos jauchzt: „Hymen, o Hymenäos! lustig, lustig, ihr Männer! Folgt mir, und ihr sollt Hochzeitskuchen schmausen!“

Die Vögel sind Olymp. 91, 2 (415 v. Chr.) an den Dionysien durch Kallistratos auf die Bühne gebracht worden und erhielten den zweiten Preis. Durch Alkibiades Einfluß war in demselben Jahre der Zug nach Sicilien unternommen worden. Schon hatte er Katana eingenommen, und auch Messana hätte sich ihm ergeben müssen, wenn er nicht durch das salaminische Schiff nach Athen gerufen worden wäre, sich wegen des Umsturzes der Hermensäulen zu vertheidigen. Er entfloh nach Thurioi, von da nach Elis und dann nach Sparta. Alkibiades hatte den leichtsinnigen Athenern die Eroberung Siciliens als den Anfang einer Weltherrschaft auszumalen gewußt: von Sicilien aus sollte

Italien und Karthago unterworfen werden, und mit so verstärkter Macht mußte ihnen ganz Griechenland als unbeschränkten Gebietern gehorchen; das Volk würde im Ueberflusse ohne Mühen und Arbeit, in großen Ideen schwelgend, von dem Tribut der unterworfenen Völker leben. Diesem Traumgebilde hielt Aristophanes spottend sein Luftgebilde eines mächtigen Vogelstaates entgegen, dem Götter und Menschen huldigen, und dessen windiger Gründer sich in der Person der Basileia mit der unumschränkten Herrschermacht vermählt. Unstreitig ist dieß die geistreichste Komödie, worin des Dichters Laune in treffender Persiflage und witziger Ironie, wie in keiner andern, überströmt.

Zwei athenische Taugenichtse, Euelpides und Peisthetäros, verlassen ihr Vaterland mit Korb und Topf und anderm Kochgeräth, um einen Ort zu suchen, wo es keine Prozesse giebt. Zu Tereus, dem Wiedehopf, einst der Thraker König, dann wegen seiner Frevelthat in einen Vogel umgewandelt, geht ihre Reise, ihn zu fragen, ob er irgendwo auf seinen Flügen eine solche Stadt gesehn. Geführt von Dohl' und Krähe kommen sie nach vielen Mühen endlich an. — Strandläufer empfängt sie, Wiedehopfs Bedienter. — „Hurtig, deinen Herrn ruf her zu uns!" — „Der schläft jetzt grade, nachdem er sein Mahl von Myrtenbeeren und einigen Mücken hat verzehrt". — „Gleichwohl mußt du ihn aus dem Schlummer wecken". — „Zwar ich weiß gewiß, ihm macht's Verdruß; doch euch zu Gefallen weck' ich ihn". — Wiedehopf erscheint und höret ihr Begehren: „Auch du warst einstens ja ein Mensch, wie wir; auch du ja hattest Schulden einst, wie wir, und zahltest sie gewiß nicht gern zurück, wie wir; drum sag' uns: hast du auf deinen Reisen eine Stadt erschaut, wo man recht warm in der Wolle sitzen kann, wo schon am frühen Morgen der Nachbar an die Thüre pocht und zum Schmause ladet, wo der Vater mit einem Prozesse droht, wenn man sein schönes Kind geküßt nicht hat?" — Der Wiedehopf schlägt ihnen einige Städte vor; doch keine finden sie so ganz nach ihrem Wunsch. Da endlich fragt Euelpides: wie denn das Leben unter den Vögeln sei. — „Passabel, meint der Wiedehopf, man braucht da nie bei Geld zu sein und pflückt doch aus den Gärten sich die schönsten Früchte". — Dem Peisthetäros kommt ein großer Ge-

danke plötzlich in den Kopf: „Es ließe sich wohl gar ein mächtig Reich aus euch, den Vögeln, machen; nur müßtet ihr das flatterhafte Wesen lassen und gründen eine Stadt in hohen Lüften. Dann seid der Menschen Herren ihr, und die Götter zwinget ihr durch Hunger. Denn zwischen Erd' und Himmel ist die Luft; wenn nun die Sterblichen den Göttern opfern, und die Götter nicht den Durchgangszoll den Vögeln zahlen; so lasset ihr der Schenkel Opferduft nicht durch". — Dem Wiedehopf gefällt des Fremden Plan ausnehmend, und auf Peisthetäros Rath lockt er zusammen das ganze Volk der Vögel: „Jo, io, heran, heran, ihr meine Mitbefiederten! die im reichbehalmten Saatgefild ihr weidet, und die ihr Samen pickt, ihr schnellen Schaaren anmuthvoller Sänger! Kommt, so viel ihr in den Gärten durch des Epheu Gerank naschet und im Gebirg umher in Busch und Wald! Die ihr im Sumpf tiefer Bergesschluchten nach Stechfliegen schnappet, liebend der Niederung feuchten Grund, und was auf wogendem Schwalle des Meeres schwärmet, eilet heran, zu vernehmen das Neue, das hier ein Greis, seltsam an Rath, anstiftet uns. Her denn, eilet, ihr Alle, eilet, torotoro, torotinx, kikkabau, lililinx!"

Wie mit Piepen und Geschnatter Alles durch einander rennt! Und sie schauen voll Erstaunen beide Menschen unter sich. Scharfe Blick' auf sie gerichtet, sperren sie die Schnäbel auf. — „Zwei geehrte Greise kamen her, zu gründen der Vögel Glück", belehret sie der Wiedehopf. — Doch sie schreien: „Verrath! Verrath! Durch Betrug gelockt, bin ich jenem heillosesten Geschlechte, mir immer feindlich gesinnt, überliefert! Aber zerfleischt von Krall' und Schnabel, sollen sie büßen ihre Schuld! Auf! rüstet euch jetzt zum vertilgenden Kampf! auf sie losgestürmt! nicht entgehn sie dem Loos, daß sie mästen unseren Schnabel! Denn nicht Waldesdunkel wird sie bergen, noch Gewölk der Luft, nicht des grauen Meeres Tiefe; nimmer können sie uns entfliehn!" — Die Armen sind in größter Angst; als Waffe haben sie nur Topf und Bratspieß. — Und schon ertönt der Ruf: „Frisch drauf los, ihr Vögel, zupfet, rupfet, kratzet, picket sie; nicht verschont sie, die uns mehr anfeinden als der Wölfe Brut!" — Doch Wiedehopf mahnt sie, die Fremden erst zu hören: „Gutes lernt man

von den Feinden auch: Feinde lehrten Städt' ummauern, lange Kriegsfahrzeuge baun, und so Kindern, Haus und Habe schaffen einen sichern Schutz". — Und der Chor giebt nach und heißt die Fremden sagen, was im Sinn sie haben; ist's was Gutes, sollen theilen sie das Glück. Waffenstillstand wird gewährt. — Und einen Kranz verlanget Peisthetäros; denn ein wichtiges Wort hab' er zu künden: „Mich schmerzt der Geflügelten jetziges Loos, da einst ihr die Herrscher gewesen von Allem, was ist: von uns Beiden zuerst, und dann vom mächtigen Zeus selbst. Denn älter seid ihr, als Kronos und Erd' und das graue Geschlecht der Titanen. Schopflerche, versichert der Fabler Aesop, sei das älteste Wesen gewesen. Als nämlich ihr Vater verschied, da war noch nicht die Erde vorhanden. Sie begrub ihn daher in ihren Schopf, woraus denn deutlich zu schließen, daß älter als Erd' und Göttergeschlecht ihr seid; und ist dieß der Fall nun; so gebühret mit Recht den Vögeln allein, zu sein die Gebieter des Weltalls. Von euerer Macht ist Zeuge der Hahn, der einst die Perser beherrschte; und seinem Befehle gehorchen anjetzt noch die Menschen in jeglichem Lande: denn kräht er am frühen Morgen sein Lied, so springen sogleich aus den Betten die Schmiede, die Töpfer, die Schuster, und wer von seinen zwei Händen sich nähret. Und der Kuckuck herrscht im Aegypterland und bei dem Phönicier-volke; denn schreit er Kuckuck, so gehen auf's Feld sie und schneiden die Gerst' und den Weizen. Auf der Könige Scepter befindet sich stets ein Vogel als Zeichen der Herrschaft. Und ein Adler ziert Zeus Haupt und Apolls der Habicht, Athenens die Eule. So wurden vor Alters die Vögel geehrt; doch in Netzen fängt man die Armen anjetzt, und in Schlingen, in Sprenkeln und Ruthen, und sie werden verkauft und gebraten und dann mit einer Sauce verspeiset". — Und es jammert der Chor, daß der Väter Feigheit solche Würde verscherzt, und begrüßt den Retter, der von neuem ihr Glück zu gründen gekommen: „Auf, lehre du selbst, was müssen wir thun, um die frühere Macht zu erlangen?" — Der erwiedert: „Ihr gründet zuerst euch eine Stadt, und aus mächtigen Ziegelsteinen zieht rings ihr ein Bollwerk um die Luft, gleich babylonischen Mauern. Und stehet das Werk, so sollet ihr gleich von Zeus die Herrschaft verlangen, und giebt er

ſie nicht, dann ohne Verzug den heiligen Krieg ihm verkünden und den Durchgang wehren, wenn etwa der Gott bei Alkmenen und anderen Damen Viſite zu machen im Willen iſt; und wagt er es dennoch, ſo werdet ihr Mittel gebrauchen, die künftighin ihm den Kitzel der Liebe vertreiben. Zu den Menſchen werden Herolde geſandt, die ihnen befehlen, von nun an nicht mehr den Unſterblichen Opfer zu weihn, vielmehr dem Geſchlechte der Vögel, da Götter ſie ſind, wie Hermes es zeigt, der auch befiedert umherfliegt, und Nike nebſt Eros und Iris, die ja Homer mit der Taube vergleichet. Nicht fürchten dürfet ihr Zeus Blitzſtrahl, weit mächtiger ſeid ihr, denn Götter; denn freſſen die Spatzen die Saaten, ſo mag Demeter die Hungernden ſpeiſen, und zerhacket das Auge die Krähe dem Schaf, ſo mag Apollon es heilen! Und achten die Menſchen als Götter dann euch, ſei ihnen viel Gutes beſchieden: zuerſt wird knoſpende Blüthen des Weins kein Schwarm Heuſchrecken zerfreſſen; denn ein einziger Trupp Thurmfalken und Käuz' iſt genug zu deren Vertilgung; dann wird nicht Flieg' und Weſpe hinfort naſchhaft um die Feigen ſich ſammeln; bald reinigen wird von allem Geſchmeiß ein Zug Kramsvögel ſie völlig. Und Schätze, der Sterblichen heißeſter Wunſch, wohl wiſſet ihr auch ſie zu ſchaffen: Wahrſager ja ſeid ihr; ihr zeiget den Ort, wo Metall' in der Erde ſich finden, und ihr meldet den Sehern, wo Handel gelingt, wann die Schifffahrt ohne Gefahr iſt. Und verborgene Schätz' auch zeiget ihr an, die einſt die Alten verſcharrten, ſchwer Silber und Gold; denn das Sprüchwort ſagt: der Kuckuck weiß, wo das Geld iſt. Und Geſundheit und Leben beſitzet ihr auch; denn hundert Jahr lebt die Krähe. Auch wen'ger verlanget der Vogeldienſt, als der Dienſt der Götter gekoſtet: Ihr braucht nicht Tempel aus Steinen gebaut, mit goldenen Pforten geſchmücket; ein Hain, ein Strauch, ein Baum ſchon genügt, und als Opfer ein Häufchen von Körnern". — Der Chor beſtürmt die Fremden, gleich die Sach' ins Werk zu ſetzen. Doch früher ſoll ſie Wiedehopf durch eine Wurzel, die er kennt, in Flügelweſen wandeln. Er nimmt ſie mit nach Haus, an einem guten Frühſtück ſie vorerſt zu laben.

Der Chor entwickelt den Zuſchauern ſeine Anſprüche auf die Verehrung der Götter und Menſchen: „Im Schoße der Urwelt,

voll ruhender innerer Geburten, lag das Ei des Anfangs, erwartend Leben und Regung, und auf die stockende Nacht senkt warm die ursprüngliche Liebe sich mit den Fittigen her und brütet über den Wesen. — Auf! wem es nicht im Leben mehr gefällt, der lasse sich ins Vogelreich aufnehmen. Hier herrscht Freiheit von Gesetz, sicher ist der Flüchtling hier und der Sklave frei. Keine größre Lust ja giebt es, als geflügelt ein Vogel sein: langweilt uns ein Stück im Theater, fliegen wir rasch zum Mahl nach Haus; ist in eines Andern Weibchen irgend wer verliebt und schaut sitzen ihren Mann im Rathe, fliegt er schnell zum Liebchen hin, expedirt sich und sitzt im Nu schon wieder bei dem Betrogenen. Kurz, der größte Schatz auf Erden ist ein gutes Flügelpaar!" — Wiedehopf bringt die beiden Fremden in Vögel verwandelt wieder. — Sie berathen über den Namen der Stadt und beschließen: Wolkenkuckucksheim soll sie heißen, und ein Kampfhahn sei die Schutzgottheit. Unter Euelpides Aufsicht wird die Luft ummauert. — Man holt den Priester, und die Weihungen der neuen Stadt werden durch Opfer und Gebet verrichtet. — Bald auch kommt ein Dichter, ein hurtiger Diener der Musen, mit süßtönenden Worten die Stadt zu besingen. Dem schlecht gekleideten Musenmann schenkt Peisthetäros Kleid und Mantel und heißt ihn gehn. — Ein Wahrsager kommt, uralte Sprüche zu künden von der Gründung der Stadt und dem Willen der Götter: „Wer zuerst dieß Wort als Seher zu melden erscheinet, dem soll werden ein reines Gewand und neue Beschuhung; Wein' auch werd' ihm gereicht und mit Braten die Hand ihm erfüllet". — Ihm führt Peisthetäros einen andern Ausspruch Apollons dagegen an: „Wenn ungerufen ein Großmaul kommt zum Mahle des Opfers, schlag' ihm die Rippen entzwei, und wär' er selber ein Adler". So jagt er ihn fort. — Nicht besser ergeht es andern Abenteurern, die ihre Dienste der jungen Stadt anbieten: Meton, dem Geometer, einem Obmann und einem Volksbeschlußhändler. — Und immer stolzer wird von seiner Macht der Vögel Chor. Er kündet Krieg und Verderben dem zahllosen Geschlechte der Thiere, die der Bäume Früchte verzehren und die duftenden Gärten verwüsten, und großen Lohn verspricht er, wer Tyrannen fängt und Vogelsteller oder tödtet. „Alle Vögel sollen frei sein,

froh sich ihres Lebens freun; glücklich ist das Volk der Vögel: unter kühlem Laube wohnt es in schwüler Sommerhitze, und im Winter weilen sie mit den reizenden Dreaden in der Grotten Höhlungen. Unsern schönsten Lohn empfangt ihr Richter, die ihr den Sieg verleiht: Nicht an Eulen wird's euch fehlen, nistend in euern Seckeln stets, wo sie brüten Silbergroschen mit der Eule Bild beprägt; eurer Häuser Giebel ziert der Adler, wie der Götter Haus; wird ein Ehrenamt zu Theil euch, das Profit euch bringen soll, flugs ein Habichtlein, ein rasches, geben wir euch in die Hand, und wenn ihr zum Schmause gehet, Vogelkröpfe leihn wir euch. Schenkt ihr aber eure Gunst uns nicht, dann nehmt euch wohl in Acht: eure schönen Kleider büßen's; jeder Vogel kleckst darauf".

Ein Bote kommt und meldet: „Aufgerichtet steht die Mauer durch der Vögel raschen Eifer und verständige Kunst". — Ein zweiter Bote kündet eine Schreckensnachricht: „Eben ist durchs Thor hindurchpassirt ein Gott, von Zeus gesendet, ohne daß die Staare, die als Wächter standen, es bemerkt. Sogleich ist eine Schaar von dreißigtausend Habichten zu Roß, bewaffnet, ausgezogen, den Gott zu suchen, und schon schallt vom Lärm die Luft". — „Ach es erhebt sich Krieg, gräßlicher Götterkrieg gegen das Vogelvolk!" jammert der Chor, und voll Angst will er auseinanderstieben. — Doch ihn beruhigt Peisthetäros, und bald erscheint auch Iris. — „Sagen sollst du, warum du dich durch fremdes Gebiet hast eingeschlichen!" — „Mich schickte Zeus, den Menschen anzusagen, den Göttern des Olympos Opfer darzubringen". — „Damit, meint Peisthetäros, hat's ein Ende jetzt: wir sind der Menschen Götter nun, und macht sich Zeus noch ferner lästig, schicken wir ein ganzes Heer Raubvögel, seine Burg in Brand zu stecken; dann sollst du, Iris, meine Manneskraft erkennen, bin ich auch kein Jüngling mehr!" — Und drohend eilt die Göttin fort, und es jubelt der Chor über den Sieg: „Nicht mehr erkühne sich jenes Geschlecht des Zeus, mir durch die Stadt zu gehn; nicht auch sende Rauch von den Altären auf zu den Olympiern jemals ein Menschenkind!" — Jetzt kommt ein Herold, von den Menschen abgesandt, und überreicht dem Gründer Wolkenkuckucksheims, dem Allerdurchlauchtigsten, Mächtigsten,

Gnädigsten, einen goldnen Kranz, womit ihn alle Völker seiner hohen Weisheit wegen ehren. „Denn seit die luftige Stadt gegründet worden, hat alle Bürger eine Vogelsucht ergriffen: sie flattern den ganzen Tag umher, den Vögeln gleich, und Viele haben Vogelnamen angenommen, und Alle singen, wie die Vögel, und viele Tausend wollen fort nach dem Vogelland und Vogelbürger werden". — Peisthetäros dankt für das Geschenk und heißet Körbe mit Gefieder füllen für die Kommenden. — Und bald auch naht ein Vatermörder und verlangt, ein hochfliegender Adler zu werden, daß er fliege über des wüsten Meeres Wogen, dem Vogelgeschlechte einverleibt. „Denn Vögeln ist es ja Gesetz, die Väter zu würgen und zu beißen; drum bin ich hergekommen, daß es mir gestattet sei, durch meines Vaters Tod zum Erben mich zu machen". — Doch ihn belehrt Peisthetäros: „Im Archiv der Störche findet sich ein alt Gesetz, das die Jungen heißt die Alten füttern. Dich aber will ich in einen Hahn umwandeln mit Helm und Sporn und unter die Soldaten stecken, daß du kämpfend Sold verdienest, dir ohne deines Vaters Mord dein Brot erwerbend". — „Zu dem Olymp schweb' ich empor, froh des behenden Fittigs!" kommt singend der luftige Dithyrambendichter Kinesias. Er wünscht, eine helltönende Nachtigall zu werden und fliegend neue luftflatternde, schneewirbelnde Dithyrambeneingänge aus den Wolken zu haschen, denn daran wahrlich hänget ihre ganze Kunst. Und gleich giebt er auch eine Probe. — „Willst du Sanglehrer sein dem leichten Chor der Vögel hier?" — „Du verhöhnst mich offenbar. Doch werd' ich niemals ruhig sein, bevor geflügelt ich die Luft durcheilen kann". — Ein Sykophant kommt schreiend nach Flügeln, damit er, die Städt' im Fluge durchwandernd, überall nach Prozessen spüre. — „Ein solch Geschäft betreibst du wirklich?" — „Was soll ich machen? Karsten hab' ich nicht gelernt". — „Doch giebt es sonst noch ehrliche Beschäftigung, womit ein Jüngling sich in der Welt durchhelfen kann, vielmehr mit Rechtthun, als mit krausem Rechtsgewirr". — „Nichts von Moral; nicht schänden will ich mein Geschlecht: ererbt von meinen Vätern hab' ich Angeberkunst. Drum gieb mir nur Flügel! — „Die sollst du haben!" Und mit der Peitsche raschen Schwingen jagt er ihn fort.

Jetzt schleicht Prometheus verstohlen heran, auf daß ihn nicht die Götter schauen, und sich bergend unter einen Sonnenschirm, verkündet er, wie Zeus und alle Götter in der größten Noth jetzt seien, seit kein Opferdampf zu ihnen mehr emporsteigt. Auch die Triballer, der Barbaren Götter, hungern und drohen, Zeus Burg zu stürmen, wenn er nicht bald für die Opfer einen Durchgang öffne. „Gleich werden auch Gesandt' erscheinen von Zeus und den Triballern; doch mögest du nicht eher Frieden schließen, als bis euch Zeus das Scepter wieder reicht und dir, des Staates Gründer, Basileia zur Gattin giebt, die schönste Jungfrau, welche zu des Gottes Blitz und Weisheit, Rath, Gesetz und Macht und Reichthum die Schlüssel hat. Wer die besitzt, dem fehlet nichts. Deßhalb bin ich hierher gekommen, es dir zu sagen; denn von je bin ich den Menschen wohlgesinnt, den Göttern aber feind". — Er macht sich eilig fort; denn schon sieht nahen er Poseidon als Gesandten und mit ihm Herakles und der Barbaren Gott Triballos. — Sie reden Peisthetäros zu, den Frieden mit den Göttern doch zu schließen: Glück und Segen werde reichlich ihnen dann zu Theil. — Peisthetäros nennt, was er zuerst sich ausbedinge: Zeus Scepter für die Vögel. — „Meinetwegen", sagt Herakles. — „Was plagt dich? schreit Poseidon, willst du deinen Vater selbst der Herrschermacht berauben?" — Doch ihn belehret Peisthetäros: „Nur größer wird, ihr Götter, eure Macht sein, wenn die Vögel herrschen unterhalb. Jetzt schwören, da der Wolken Schleier sie umhüllt, geduckt die Sterblichen euch falschen Eid. Doch wenn zu Bundesgenossen ihr die Vögel habt, und Jemand schwört beim Raben und beim Zeus, so kommt der Rabe heimlich zum meineid'gen Schuft herangeflogen und hackt das Aug' ihm aus. Und wenn ein Geizhals Göttern Opfer angelobt; dann aber Ausflucht suchend sagt: der Gott kann warten! treiben wir euch ein die Schuld. Wenn etwa er sein Geld zählt oder sitzt im Bad, dann kommt ein Weih heruntergeschossen und schleppt zwei Schaf' ihm fort, die er hinauf zum Gotte trägt". — „Nun gut; das Scepter sollt ihr haben!" — „Jetzt kommt der zweite Punkt. Zur Gattin werde mir die schöne Basileia". — „Daraus wird nichts, spricht Poseidon. Kommt wieder heim, ihr Götter!" — „Mir einerlei. He Koch, mach nur recht süß die Tunke!" —

Und lüstern zwingt Herakles seinen Ohm Poseidon noch zu bleiben: „Um eines Weibleins willen werden wir nicht Krieg anfangen". — „Du Narr, bemerkt Poseidon ihm, du schadest dir ja selber: denn stirbt einst Zeus, bist du als Sohn sein nächster Erbe, und übergiebt er Jenem seine Herrschermacht, so wirst du selbst nichts als ein armer Schlucker sein". — „Poseidon täuscht dich, bemerkt ihm Peisthetäros; denn nach attischem Recht kannst du als Bastard nie des Vaters Erbe sein; des Vaters Bruder, Poseidon, wird es werden". — Nun stimmt Herakles für die Uebergabe Basileia's, zumal ihm Peisthetäros den Antrag macht: woll' er bei ihnen bleiben, zum Oberherrn ihn einzusetzen und mit Vogelmilch zu füttern. — Und auch der Barbaren Gott hat nichts dagegen, und Peisthetäros eilt mit ihnen in den Olymp, die Braut zu holen.

Ein Bote meldet, daß der Bräutigam, so glänzend, wie ein Stern nicht ist, noch auch der Sonne Strahlenschimmer, eben heimkehrt mit der Braut von unaussprechlicher Schönheit, in der Hand den Blitzstrahl schwingend, Zeus geflügeltes Geschoß. „Drum geöffnet sei der Muse heiliger Mund zum Segensruf!" — Und fliegend umher um den Seligen, seligen Glückes froh, preiset der Chor sein und des Bräutigams Loos im fröhlichen Hymenäos. — Und Peisthetäros ladet Alle zum Hochzeitsfest, zur Flur des Zeus, und unter dem lustigen Juchhei des Chores begiebt er mit der holden Braut sich tanzend hinein.

Die Lysistrata wurde Olymp. 92, 1 (412 v. Chr.) durch Kallistratos aufgeführt. Die Expedition nach Sicilien war schmählich verunglückt; Agis von Sparta hatte auf Alkibiades Rath die Grenzfestung Dekelia besetzt; fast alle Bundesgenossen waren wegen der drückenden Taxe, die ihnen statt des bisherigen Tributs aufgelegt worden war, von Athen abgefallen, und von Kleinasien aus drohten die Perser. Im Innern herrschte Gährung, indem durch Alkibiades Intriguen Peisandros und seine Genossen die Demokratie zu stürzen suchten. Kein bedeutendes Talent war da, den Staat aus diesen Wirren zu erlösen, und mit bitterer Ironie läßt der Dichter in dieser Komödie die Weiber das Vaterland erretten, das die Untüchtigkeit der Männer an den Rand des Verderbens gebracht hatte.

Lysistrata hat Frauen aus Athen, Böotien, Korinth und Sparta um sich versammelt. Sie verschwören sich, gemeinschaftlich das Vaterland zu retten. Denn alle sehnen sich nach ihrer Kinder Vätern, die im Kriege fern sind; ja selbst nicht ein Galan, der Mannes Stell' einnehmen könnte, blieb zurück. So geht's nicht länger; ein Ende muß dem Kriege werden, und dazu, meint Lysistrata, giebt es ein Mittel nur — die Frauen dürfen ihrer Männer Zärtlichkeit nicht mehr erwiedern. — Ein allgemein Entsetzen faßt die Hörenden. Sie wenden ab sich, schütteln nein, erblassen, weinen, sie wollen nicht, mög' immerhin der Krieg sich länger fortziehn. Doch endlich zeigt ein Sparterweib zu solchem Opfer sich bereit, bringt's nur den Frieden; und zögernd folgen ihr die Andern. Lysistrata ist ihrer Sache zu gewiß: „Wenn ihr mit allen euern Reizen eurer Männer Lust geweckt und ungestillt sie lasset, machen sie sicherlich, so schnell sie können, Frieden; nur müsset standhaft ihr Gewalt und Schlägen widerstehen, durch nichts zur Lieb' euch zwingen lassen. Noch ist es nöthig, die Burg Athens zu überrumpeln, und dazu hab' ich schon Befehl der Frauen Aeltesten gegeben. Jetzt laßt bei einem Becher Wein uns unsern Bund beschwören: Ohn' allen Mannesumgang bleib' ich jetzt daheim, und wenn der Mann auflodert ganz in Gluth für mich, werd' ich ihm nimmermehr willfährig sein. Halt' ich den Schwur, sei mir der Trunk hieraus vergönnt; brech' ich ihn aber, voll von Wasser sei der Kelch!" — Kriegslärm erschallt. Schon haben die Weiber die Burg genommen, und Lysistrata eilt mit ihrer Schaar, sich mit jenen zu vereinen und die Pforten fest zu schließen.

Der Greise Chor kommt mit Fackeln bewaffnet vor die Burg. Sie drohen, die Thore zu verbrennen, werden aber von den Weibern mit einer Fluth aus ihren Wasserkrügen arg empfangen. Triefend wollen sie die Pforten sprengen; da tritt Lysistrata freiwillig vor, die Sache friedlich beizulegen. — Ein Rathsvormann heißt sie greifen, binden. Die Söldner fürchten, zögern. Er selbst will's wagen, aber schlecht bekommt ihm der Versuch. — Sie setzt darauf den Bürgern aus einander, weßhalb die Frauen die Burg genommen: „Den Staatsschatz wollen wir selber nunmehr in Verwahrung nehmend verwalten, denn des Geldes wegen führtet ihr

Krieg; daher kam alle Verwirrung. So lange zu mausen es giebt, regt auf Peisandros mit seinen Genossen den Kriegestumult; doch länger nicht soll der Staatsschatz werden vergeudet. Wir Weiber nehmen das Geld in Beschlag; wir werden es jetzo verwalten. Denn auf Wirthschaft verstehen als Hausfraun wir uns besser gewiß, als die Männer. Vor Allem wird euch zum Krieg auch nicht ein Heller von nun an gewähret. So seid ihr gezwungen, zu lassen vom Krieg und Frieden dem Lande zu geben. Wir Frauen haben schon lange genug zu der Tollheit der Männer geschwiegen; nun machen wir gut, was ihr schlecht gemacht, und bringen Alles in Ordnung, da ihr selbst ja gesteht auf den Gassen: es ist kein Mann in unserem Land mehr. Wie, wenn das Gespinnst bei der Arbeit uns in Verwirrung geräth, wir es nehmen und dann zurecht an der Spindel es ziehn, eins hieher, anderes dorthin; so werden wir jetzt auch lösen den Krieg, wenn nur uns solches vergönnt ist, da wir Alles zurecht ausgleichend ziehn, eins hieher, anderes dorthin. Wir waschen die Woll' und reinigen sie mit der Gerte von Staub und von Disteln; so säubern wir auch die Leiter der Stadt von Aufdringlingen und Schuften. Dann mengen wir unter einander im Korb, wie gekrempelte Wolle, die Guten, so Bürger, wie Schutzgenossen und auch wer von Fremden sich immer geneigt zeigt, und wir spinnen aus solchem ein haltbares Garn und weben dem Volk ein Gewand draus. Was geht euch Weiber der Krieg denn an? so sagen die Männer. Mit Unrecht! Wir leiden von ihm zwiefältig und mehr: wir senden die Söhn' in die Schlachten, die mit Schmerz wir geboren, wir sitzen allein und vertrauern die fröhliche Jugend, und die Jungfraun werden alt und grau, und Niemand mag sie dann nehmen". — Lysistrata zieht sich zu den Ihren zurück, und der Greise Chor theilt sich die Besorgniß mit: es sei Verrath im Spiel; auf Tyrannenmacht sei's abgesehn, und dahinter stecken die Lakonier. „Doch wir wollen den Tyrannen schon begegnen, und wie Aristogeiton, tragend das Schwert im Myrtenzweige, züchtigen der Weiber Frechheit!" — Ihre Drohung verlacht der Weiber Schaar. Da naht bestürzt Lysistrata: „Ich kann die Frauen länger nicht mehr halten, sie zieht der Liebe Macht hin zu den Männern! Die Eine traf ich durch ein Loch

durchschlüpfend; die Zweite ließ an einem Seil sich nieder; die Dritte wollt' auf einem Sperling gar entfliegen. Und jeder Vorwand, heim zu gehn, wird ausgedacht". — Und schon folgen ihr schaarenweise die Frauen, bitten sie um Urlaub: der Einen verdirbt die Wolle, der Andern der Flachs, die Dritte will zu Kinde gehn, die Vierte kann des Nachts der Eulen wegen kein Auge schließen. Lysistrata beschwichtigt sie: „Auch ich ja sehne mich nach meinem Mann; gedulden wir uns nur noch kurze Zeit. Bald erfüllt sich der Orakelspruch: „„Wenn sich an einem Ort einst niederducken die Schwalben, fliehend die Wiedehopf', und das Kosen und Küssen vermeiden; nahet das Ende der Uebel: was unten ist, lieget dann oben. Doch wenn sie aus dem heiligen Raum fortfliegend sich trennen; dann sind unter den Vögeln sie die verruchtesten Wesen!"" — Die Frauen bleiben, und von neuem beginnen die Neckereien zwischen den Chören der Weiber und Greise.

Jetzt kommt Kinesias, der seine Frau nicht länger missen kann. Er flehet sie, nach Hause doch zu kommen. — Sie darf nicht; denn sie hat geschworen. — So möge hier sie ihm gestatten seine Zärtlichkeit. — Und arg foppt ihren verliebten Ehgemahl die Schlaue.

Ein Herold von Sparta kommt, den Frieden anzubieten. Denn in Sparta herrscht die größte Noth, da die Frauen ihre Männer schmachten lassen. — Und bald auch nahen die Gesandten aus Lakonien, von der Krankheit übel mitgenommen. Und ein Athener kommt und klaget über gleiche Noth. Und sie verlangen Alle nach Lysistrata: sie komm' und schließe Frieden. — Und schon erscheint sie, einiget mit sanfter Frauenhand die Feindlichen, die stammverwandt ja gleiche Götter ehren, gleiche Feste feiern. Gedenken mögen die Lakonier an Kimons Hülfe, wie der Boden Sparta's wankt' und schwer auf ihnen lag der Krieg mit den Messeniern; und wiederum die Athener, wie den Hippias und der Thessaler Schaaren der Lakoner einst vertrieben hat. Sie schlichtet weis' und billig jeden streitigen Punkt und heißt der Bundesfreund' auch nicht vergessen, und ladet sie in aller Frauen Namen zum fröhlichen Friedensschmaus; und haben sie den Bund beschworen, nehme Jeder seine Frau und gehe heim. — Und sie folgen dem Rath, und der Frauen Chor freut sich des Glückes:

„Buntgewirkte Lagerdecken, Mäntelchen und Kleiderchen und goldnen Schmuck, so viel ich habe, geb' ich sonder Neid Allen, daß den Kindern sie es bringen. Alles nehmet, was ich im Hause berge. Aber schauen wird ein Späher nichts, wenn von euch nicht schärfer Jemand blickt, als ich. Und wer nichts zu leben hat, komm' herein zu mir, bringe Sack und Beutel mit; Weizen soll er dort empfahn, und daraus bäckt ein mächtiges Brot er sich. Aber nicht zu nah heran an die Thür geh' er; hüte wohl sich vor dem Hund". — Und trunken und froh kommen vom Mahl brüderlich vereint Lakonier und Athener. Und All' entläßt Lysistrata: „Wohlan, nachdem uns Alles fein ward abgemacht, führt heim nun eure Frauen, ihr Lakonier! Von nun an weile Mann bei Frau und Frau bei Mann, und für des guten Glücks Erfolg weihn froh wir jetzt den Göttern heitern Festestanz und hüten uns, für alle Zukunft nimmermehr zu sündigen". — Und mit der Athener und Lakonier Reigentanz und Lobgesang endet das Stück.

Nach dem Jahre 412 v. Chr. scheint ein Wendepunkt in der Gestaltung der Komödie eingetreten zu sein, vielleicht in Folge der durch Peisandros eingeführten antidemokratischen Verfassung, die freilich nicht lange Bestand hatte. Doch war einmal durch die oligarchischen Intriguen die Volksmacht und mit ihr die wahre Volksfreiheit gebrochen. Von dieser Zeit an bieten Aristophanes nicht mehr allgemeine Staatsverhältnisse die Stoffe zu seinen Komödien, sondern er richtet seinen Spott theils auf sittliche Gebrechen des damaligen Gesellschaftszustandes, theils auf den gesunkenen Geschmack der Dichter und den Unsinn theoretisirender Philosophen und Staatsmänner, die er in witzigen Parodien ihrer Werke und Lehren dem allgemeinen Gelächter Preis giebt. Noch aber war dem Dichter so viel Freiheit gestattet, die Laster und Thorheiten Einzelner unter ihrem wahren Namen gelegentlich zu rügen, und so bilden die vier spätern Stücke unseres Dichters einen unverkennbaren Uebergang zu der nachmaligen sogenannten mittlern Komödie. — Die Aufführung der Thesmophoriazusen (Weiber, die die Thesmophorien, ein Fest der Demeter und ihrer Tochter Persephone, feiern), eines Stückes, das ebenso gegen den affectirten Weiberhaß des Euripides, als gegen

die Entartung des weiblichen Geschlechtes, die mit der Entsittlichung der Männerwelt gleichen Schritt hielt, gerichtet ist, fällt wahrscheinlich in die Dionysien Olymp. 92, 2 (411 v. Chr.).

Euripides, der Dichter, führt seinen Schwager Mnesilochos in größter Angst mit vor das Haus des Agathon, des hochberühmten Tragödienmachers. — Eben tritt ein Sklav heraus und heißt das Volk in Andacht schweigen: „Es weilt der Musen Chor bei meinem Herrn, im Dichten ihm zu helfen. Einhalte die Luft des Windes Hauch, und es höre das Meer zu brausen auf, und ruhen sollen der Vögel Geschlechter, und das Wild im Walde hemme den eilenden Fuß; denn der süße Sänger will dichten!" — Euripides verlangt, er soll heraus ihn rufen. — „Bald wird er selbst erscheinen, erwiedert ihm der Knecht; denn zur Winterszeit muß er am Sonnenstrahle seine Lieder zeitigen". — Seinem Schwager eröffnet indeß Euripides, was ihn hieher geführt: „Heut soll entschieden werden, ob Euripides noch ferner lebe, oder schmählich sterbe. Denn beschlossen haben die Frauen, heut, am Fest der Thesmophorien, für meinen Tod zu stimmen, da ich in meinen Tragödien so schlimm auf sie zu sprechen sei. Drum bin ich hier, den Agathon zu bitten, als Weib verkleidet sich in der Frauen Schaar zu mischen und für mich das Wort zu führen". — Und eben tritt Agathon heraus, halb Mann, halb Weib, von der Musen Chor begleitet, und heißt sie Phöbos singen und Artemis, die Jungfrau, und Leto auch, die Mutter. — Und gehorsam stimmen sie an den heiligen Lobgesang. — Das süße, liebliche Gezwitscher gefällt Mnesilochos, und er fragt den Dichter mit des Aeschylos Worten: „Woher Geschlecht? wo Heimath? warum solche Tracht?" — Und Agathon belehrt ihn, wie ein Dichter ganz in den Charakter der Dramen, die er dichte, sich hineinversetzen müsse. Er schreibe grade jetzt ein weiblich zartes Stück, und sei daher jetzt Weib mit Seel' und Leib. — Ihm trägt hierauf Euripides seine Bitte vor: „Ich selber bin nur zu bekannt dem Weibervolk und kann auch nicht mehr eine Weiberrolle spielen von wegen meines grauen Haars und meines Bartes. Du aber, Agathon, bist ganz dazu geschaffen: du hast ein schönes, weißes Lärvchen, ein glattes Kinn, ein zartes Weiberstimmchen und einen feinen Anstand". — Doch Agathon will in

fremde Händel nicht sich mischen. „Auch könnt' es, meint er, mir an meinem guten Rufe schaden". — „O dreimal weh! verloren ist Euripides!" ruft der Dichter aus. — „Noch nicht, mein Schwager, tröstet ihn Mnesilochos; thut's Jener nicht; ich rette dich!" — Euripides nimmt den Dienst sehr dankbar an, und Mnesilochos muß sogleich den Rock ausziehen, sich niedersetzen und barbieren lassen und Weibertracht anlegen, die ihm Agathon gefällig leiht, und so als Weib verwandelt, läßt Euripides er nicht mit der Zunge, sondern mit dem Herzen schwören, ihm rettend beizustehn, wenn übel ihm die Sach' ablaufen sollte.

Der Chor der Weiber erscheint. Ein Weib als Herold gebietet Schweigen und fordert zum Gebet auf. Und den Göttern ertönet der Frauen Gesang, und die Sitzung eröffnet hierauf der Herold: „Höret, All' und Jede. Timokleia war Präsidentin, Lysilla Schriftführerin, Sprecherin Sostrata, als im Rath der Frauen beschlossen wurde, zu halten Weiberversammlung am mittlern Feiertage der Thesmophorien, wenn die Frauen die beste Zeit haben, um über Euripides zu verhandeln, was ihm geschehen solle, dieweil er sich gegen die Frauen sammt und sonders arg vergangen. Wer demnach das Wort verlangt, die trete vor!" — Ein Weib meldet sich und spricht: „Nicht Ehrgeiz treibet mich zum Reden, sondern das bittere Gefühl der Schmach, mit der Euripides, der Sohn der Hökerin, die Weiber lange Zeit schon überschüttet. Theaterpublicum, Schauspieler und Personal des Chores wissen, daß er uns nicht anders nennt, als Tuckmäuserinen, Mannstolle, Säuferinen, Verrätherinen, Schwätzerinen, der Männer größtes Kreuz, an denen nicht ein gutes Haar sei. Darum, sobald vom Schauspiel heim die Männer kommen, suchen sie in allen Winkeln nach, ob ein Galan nicht irgendwo verborgen sei. Das Unschuldigste wird übel jetzt gedeutet: Flicht einen Kranz ein Mädchen, heißt es gleich: sie ist verliebt; zerbricht zufällig einen Topf die Frau, so ist's ein Zeichen, das sie dem Geliebten giebt; erkrankt ein Jüngferchen, so meint der Bruder: sie ist liebessiech. Ein Kindchen unterschieben kann jetzt keine Frau mehr; denn nicht von ihrer Seite weicht der Mann. Und einen verliebten Alten bringt jetzt mehr kein Weib ins Netz, seitdem der Spruch bekannt geworden: Ein alter Freier führt die Herrin sich

ins Haus. Und Schloß und Riegel schließen jetzt das Frauengemach, und die Liebhaber scheucht ein böser Kettenhund. Das möchte wohl noch hingehn; aber was weit schlimmer ist: wenn früher frei wir konnten schalten über Brot und Oel und Wein, so hat der Mann zu Allem jetzt nicht nur die Schlüssel, — das nützte wenig; denn wir verstehn die Kunst, die Schlösser auch zu öffnen, — sondern eigne Siegelchen, die nicht so leicht sind nachzumachen. Und solches rieth Euripides, der Hausverderber. Drum stimm' ich jetzt für seinen Tod: mit Gift vergeben wollen wir oder sonst durch eine List ums Leben bringen diesen Bösewicht". — Der Chor zollt Beifall solcher Rede. — Und klagend tritt ein zweites Weib jetzt auf: „Ich habe Weniges nur zu sagen: eine arme Wittwe bin ich, deren Mann in Kypros starb. Ich nähre mich und fünf noch unerwachsene Kinderchen nur kümmerlich vom Kränzeflechten. Nun aber lehrt der Schuft von Dichter in seinen Tragödien, daß es keine Götter gebe; drum auch setz' ich kaum die Hälfte mehr von Kränzen ab, und dafür sollt' er billig büßen. Doch zum Markte geh' ich; denn ich muß noch zwanzig Kränze flechten, die man heut bei mir bestellt". — „Ja, meint der Chor, für solche Frechheit soll dem Schurken exemplarische Strafe werden!" — Und jetzt erhebt sich Mnesilochos: „Kein Wunder, daß ihr Frauen so dem Dichter zürnet, daß eure Galle kocht, wenn ihr von ihm so vieles Böse hören müßt. Ich selber hasse diesen Mann; doch muß ich euch gestehn, da wir ja unter uns allein jetzt sind, daß, wenn von uns zwei oder drei Schelmstück' er wissend sagt, wir deren tausende begangen haben. Ich selber weiß von mir gar saubere Geschichtchen zu erzählen. Ich war drei Tage Frau erst und ruht' an meines Mannes Seite, da hör' ich meinen früheren Anbeter an die Thüre klopfen. Heimlich schleich' ich fort mich; der Mann erwacht und fragt: wohin? — Ein heftiger Leibschmerz zwinget mich hinaus zu gehn! — Und während drinnen mein besorgter Mann mir einen Thee bereitet, amusir' ich draußen mich mit meinem Buhlen. Hat solches je Euripides gedichtet? Er hat auch nicht gesagt, wie wir, wenn grad' ein Besserer nicht zu bekommen ist, mit Sklaven und mit Eseltreibern uns begnügen, noch wie ein Weibchen den Geliebten aus dem Zimmer läßt, während sie ein neues Kleid dem

Manne zeigend vor die Augen hält. Auch kenn' ich eine Frau, die einst zehn Tage lang zu Kinde ging, bis sie ein Knäblein sich gekauft, und während der Mann umherlief nach dem Mittel, das die Niederkunft befördern sollte, bracht' ein altes Weib das Kind in einem Topf getragen, und wie der Mann kommt, läuft die Alte froh zu ihm und gratulirt zu einem Jungen, wie ein Bär, Papa's leibhaftem Ebenbild. Und solches thuend zürnen noch Euripides wir Weiber?" — Empört ist der Frauen Schaar ob solcher Frechheit: „Wohl ist es wahr, nichts Unverschämteres giebt es, als die Weiber, und büßen soll das Lästermaul, das noch den Mann vertheidigt, der Melanippen und Phädren dichten konnte, aber keine Penelope". — „Natürlich, meint Mnesilochos; denn Phädren sind wir Alle; doch eine Penelope, die giebt es nirgends mehr". — Und immer mehr erregt der Weiber Zorn er: „Noch hab' ich nicht das Tausendste gesagt: wie wir durch den hohlen Stiel des Striegels schlürfen aus dem Faß den Wein; wie wir das Fleisch der Kupplerin geben und dann sagen: die Katz' hab' es gefressen; wie Eine ihren Gatten mit dem Beil erschlug, die Andere den ihrigen mit Gift vergab, und eine Dritte, ein Acharnerweib, den eignen Vater unter dem Waschtrog gar begrub, und eine Vierte ihrer Sklavin neugebornen Knaben umtauschte für das Mädchen, von dem sie eben selber war entbunden worden". — Nicht länger zügeln können die Weiber ihre Wuth. Sie fallen über die Arme, wollen das Gewand vom Leib ihr reißen; da erscheinet Kleisthenes, und er, als halbes Weib der Weiber Freund, erzählt, wie eben er vernommen auf dem Markt, daß seinen Schwager als Weib verkleidet hieher Euripides gesendet. — Vergebens sucht Mnesilochos den Frauen solches auszureden. — Man untersucht die Frauen einzeln. Fort will Mnesilochos sich schleichen. Kleisthenes bemerkt's. Man fragt ihn aus; er widerspricht sich, wird entdeckt, und Kleisthenes heißt ihn bewachen, bis er den Prytanen dieß gemeldet. — Der Chor durchsucht, ob nicht noch andre Männer unter ihnen weilen, und droht den Frevlern die härtesten Strafen zum schreckenden Beispiel, daß die frechen Gottesleugner lernen Götter glauben und fürchten. — Kein Mann wird mehr gefunden. Jetzt wollen sie zu des Verbrechers Strafe schreiten; doch der entreißet einer Frau

ihr Kind vom Busen weg als Pfand der eignen Sicherheit. Die Mutter jammert; ihn nimmer schonen heißt der Chor: „Holz und Reisig bringet her zum Scheiterhaufen, daß den Frevler wir verbrennen!“ — Der Arm' enthüllt das Kind aus seinen Windeln, und siehe da — ein Lederschlauch ist's voll von Wein, den jene Trunkenboldin hat als Kind geherzt. Sein Blut wird nun vergossen; doch der Mutter, trotz ihrem Schreien, auch nicht ein Tropfen dargereicht; den leeren Schlauch nur giebt er ihr zurück. — Noch immer naht dem armen Manne keine Hülfe. Nachahmend Oeax List im Trauerspiele Palamedes, wie er des Bruders Tod auf Ruder schrieb und sie ins Meer warf, das sie in die Heimath tragen sollte, reißt von der Wand er ab den Bilderschmuck und schreibt Euripides seine Noth.

In einer Parabase rechtfertiget der Frauen Chor ihr Geschlecht: „Ist wirklich so schlimm der Weiber Art, wozu denn freien die Männer? Warum bewachen so arg sie die Frau und wüthen, wenn nicht sie zu Hauf' ist? Sie sollten vielmehr Gott danken, wenn leer vom Uebel das Zimmer sie finden. Schaut Eine verstohlen zum Fenster heraus, so beäugelt sie gierig ein Jeder, und begiebt sie sich sittsam ins Zimmer zurück, um so mehr noch zieht ihn das Herz hin. Wir dürfen demnach viel besser zu sein, als ihr, uns rühmen, o Männer! Auch haben wir lang' es so weit nicht gebracht wie die Männer in Laster und Frechheit. Der Mann, der funfzig Talente sich stahl, fährt stolz umher auf den Straßen; doch maust ein Mäßelchen Mehl nur die Frau; sie gäb' es heute noch wieder. Mehr Schlemmer und Schurken und schuftiges Pack sind unter den Männern zu finden. Die Weibergeräthe, von Eltern ererbt, bewahren die Frauen sich besser, als die Männer die Kriegesgeräthe, die sie zu Haus und im Felde verlieren. Also hat die Frau die Männer anzuklagen bessern Grund. Billig wär' es, daß den Müttern wackrer Männer würd' ertheilt Ehr' und Achtung, daß sie bei Festen säßen auf dem ersten Platz; doch ein Weib, das einen Feigling, einen schlechten Mann gebar, hintenan muß solche sitzen und mit kahl geschornem Kopf. Aber oben sitzt Hyperbolos Mutter jetzt in größtem Staat mit dem lang gelockten Haupthaar neben der des Lamachos, sie, die Geld auf Wucher leihet; sie verdient, daß ihr

den Zins Keiner zahlt und noch dazu das Geld gewaltsam nimmt und sagt: „Wuchern willst du? wuchert doch üppig dir dein Unkräutlein von Sohn".

Das Mittel aus dem Palamed hat nichts gefruchtet. Noch immer erscheint dem Mnesilochos der Retter nicht. Gewiß, der Dichter schämt sich selbst des frostigen Palamedes. So muß er's denn mit einer andern Rolle jetzt versuchen. Als neue Helena lockt er Euripides herbei. — Der kommt als Menelaos, und die rührende Erkennungsscene wird gespielt. Der bedrängten Helena spricht Muth der Gatte zu: „Bleib ruhig hier; denn dich verrath' ich nimmer, so lang' ich lebe; es müßte denn mir meine Tausendkünstelei verloren gehn". — Der Prytane tritt auf mit einem skythischen Stadtsoldaten. „Ist das der Erzschelm, den uns gemeldet Kleisthenes? Bind' ihn fest, Trabant, und steck' ihn in dieß Halsbrett. Laß Keinen ihm sich nahn, und wer es thut, den jage mit der Peitsche fort!" — Es fleht Mnesilochos: „Bei deiner Rechten, die sich höhlend immer krümmt, sobald dir Jemand Geld zusteckt, beschwör' ich dich, Prytane, nackt mich in das Brett zu schließen, daß nicht die Raben, die mich speisen werden, den Greis in Weibertracht verlachen". — „In diesem Anzug hieß der Rath fest binden dich, daß, wer herankommt, dich erkenn' als Tausendschalk". — So geht er fort, und um den Gefesselten führt der Frauen Chor den Reigen auf, die Götter preisend.

Jetzt erscheint Euripides als Perseus wieder; Mnesilochos ist Andromeda, an einen Fels geschmiedet. — „O Jungfrauen, lieb und werth! wie geh' ich doch hinan? wie fang' ich jenen Skythen? Verstattet, daß ich nahen mag der Gattin!" singt der tapfre Held. Und Mnesilochos-Andromeda stimmt ihre Klagelieder an: wie sie, Klägliche, Klägliches litt, und von Verwandten gar, die ihr zuerst den Bart so schmählich abgeschoren, sie in ein Weiberjäckchen dann gesteckt und in den Tempel unter die Weiber haben geschickt. „Nicht mehr zu schauen das unsterbliche Licht, ist mir erwünscht, da ich hang', an der Gurgel eingeklemmt, vor Schmerzen rasendtoll, raschen Ganges zu den Verstorbenen zu wandern!" — Euripides tönt als Echo ihre Klagen ihr zurück. — Bald ist er Perseus wieder und kommt, die Jungfrau

zu befrein: „Gestatt', o Skythe, daß ich berühre das Mädchen hier. Anhaftend sind ja Sterblichen Schwachheiten immer; mir auch hat für diese Jungfrau Liebessehnen das Herz durchdrungen!" — „Um solche Liebschaft, meint der Skythe, neid' ich dich durchaus nicht; doch muß ich dir bemerken: wer der Jungfer nahen will, dem muß vorher mit einem Schwert den Kopf ich spalten". — Und Perseus zieht sich klug zurück; denn nicht zu spaßen ist mit einer solchen Barbarennatur. — Doch zu den Weibern wendet sich der Dichter: „Ich biet' euch Frieden an; nicht will ich mehr in meinen Stücken auf euch schimpfen, helfet ihr mir nur den Schwager frei zu machen; thut ihr's nicht, dann sollen die Männer, die vom Heer hier gegenwärtig sind, von euch noch schöne Geschichten hören". — Sie sagen ihm den Beistand zu. — Bald kommt Euripides als alte Kupplerin verkleidet mit einem schönen Dirnchen, voran ein Pfeifer, ein Persertänzchen blasend. Die Alte fragt den Krieger an, ob wohl die Dirn' ihm was vortanzen dürfe. — Der ist's zufrieden, und die Kleine macht ihre Sache so gut, daß sie das harte Soldatenherz erweicht. — Sie wollen gehen. — Noch um ein Küßchen bittet der Soldat. — Es wird gewährt. — „Ei, wie so süß, ganz wie attischer Honigseim! Darf ich Mamsell nach Haus geleiten? — „Das würde sich schicken! Komm, mein Kind!" — „Gut Mütterchen, thu mir doch den Gefallen!" — „Nicht anders, als für eine Drachme". — „Die hab' ich nicht, doch diesen Saufpieß hier, den nimm, und steh' ein Weilchen unterdeß hier bei dem Alten Wache". — Kaum ist der Krieger fort, so löst der schlaue Dichter seinen Schwager und heißt ihn schnell nach Hause laufen. — Der läßt sich's nicht zum zweiten Male sagen, und eilig folgt ihm auch Euripides. — Bald kommt der Krieger wieder, sieht sich geprellt und wird von den Frauen noch auf falsche Spur geleitet. — Und heim zieht auch der Chor: „Denn gespielt ward schon so ziemlich von uns; drum Zeit ist's, daß wir entwandern, Jedwed' in ihr Haus. Von den zwei Göttinen des Festes gewährt sei dafür uns gute Vergeltung!"

Die Frösche sind Olymp. 93, 3 (406 v. Chr.) an den Lenäen durch Philonides aufgeführt worden und erhielten den ersten Preis. Das Stück gefiel besonders wegen seiner Parabase

so, daß es noch einmal aufgeführt werden mußte. Drei Jahre vorher war Euripides in Macedonien gestorben, und diesen Umstand benutzte Aristophanes, an die beißende Kritik seines Dichterwerthes die bittere Rüge der damaligen Volkshäupter, der allzu gelehrigen Schüler eines solchen Meisters, zu knüpfen. „Denn der Erwachsenen Lehrer ist der Dichter" (V. 1055); drum läßt er Aeschylos wieder aus dem Todtenreich erstehen, daß er die alte, bessere Zeit wieder herstelle. Bald nach der Rückkehr des siegreichen Alkibiades im Jahre 407 scheint zwar die absolute Demokratie wieder eingeführt worden zu sein; allein an ihrer Spitze standen Männer, wie Theramenes, der seines zweideutigen und achselträgerischen Charakters wegen den Spottnamen Kothornos erhielt und von Aristophanes in unserm Stücke in der Person des seine Rolle so oft wechselnden Dionysos treffend persiflirt wird, Archedemos, einer der Hauptankläger der zehn Feldherren, die bei den Arginusen gesiegt hatten, Kleophon, der beständige Widersacher des Friedens, der weibische Kleisthenes, Nikomachos, Aghyrrhios und viele Andere, die als Demagogen jeden Bessern von der Verwaltung verdrängten, und selbst nicht im Stande waren, den Umtrieben der Oligarchen, die an dem Sturze Athens in Verbindung mit Sparta arbeiteten, zu begegnen. Ihr Werk war die Verbannung des Alkibiades, der allein Athen hätte retten können, freilich nicht ohne auf andere Weise der Selbstständigkeit des Staates gefährlich zu werden, die Verfolgung der nach Phrynichos Fall gestürzten Vierhundert, die Verurtheilung der Sieger bei den Arginusen und die Hintertreibung des Friedens mit Lakonien. Ihre tolle Wirthschaft brachte Athen seinem Untergange immer näher. Kein Wunder daher, daß sie den Tadel der Komödiendichter fürchteten, und schon damals scheint der Rhetor Aghyrrhios den Antrag gemacht zu haben, den Sold der Komiker zu schmälern (Frösche V. 367), womit er jedoch erst später durchdrang.

Dionysos, in eine Löwenhaut gehüllt und eine Keule tragend, begiebt sich mit seinem Diener Xanthias, der als Silen verkleidet, schwer bepackt, auf einem Esel reitet, zu Herakles. Dem klagt der Gott, wie ihn die Sehnsucht nach dem todten Dichter Euripides fast verzehre, und keine Seele soll' ihn hindern am

Entschluß, herab nach ihm in den Tartaros zu steigen und bei Pluton für den Dichter eine Bitte einzulegen, ihn wieder mit herauf zu senden. „Wo giebt es einen so genialen Dichter noch, der in dem edeln Stil den Aether Gottes Stübchen nennet, oder vom Fuß der Zeiten spricht und mit der Zunge sonder Herzen schwöret? Drum hab' ich, o Freund Herakles, jetzt dein Costüm mir angelegt und erbitte mir von dir Empfehlungen an gute Freund' im Hades und ersuche dich um Auskunft über Wege, Stationen, Städt' und Lebensart und Mädchen und Hotels, wo man am wenigsten von Wanzen leidet; denn du ja machtest selbst einmal die Reise hin, als du den Kerberos geholt. Nenn' mir zuvörderst, wo ich am raschesten hinab gelang' auf einem Pfad, der nicht zu heiß ist, noch zu kalt". — „Der kürzeste Weg, belehrt ihn Herakles, der geht von Strick und Schemel aus, wenn du dich selbst aufhängest". — „Ach, der ist stickendheiß". — „Ein anderer geht durch einen Mörser, wohlgestampft und mit Schierling wohl bewachsen". — „Hu, der ist mir zu winterlich; starr und kalt macht der den Leib". — „So wandle denn den dritten: steig auf jenen hohen Thurm hinauf und stürze dich herunter". — „Nein, auch diesen Weg da geh' ich nimmer; er würde mir meine Hirnpastete kosten". — „Nun so bleibt dir nur die weite Fahrt, die ich einmal gemacht. Erst kommst du da zu einem großen, tiefen See, wo Charon dich für zwei Obolen übersetzet; dann wirst du Schlangen schaun und schreckliches Gethier zu Tausenden. Hiernächst gelangst du zu der Grube voller Koth, der ewig fließt, dem Aufenthalt von falschen Freunden, Dieben, Mördern, Meineidigen und literarischen Wegelagerern. Zuletzt wird süßer Flötenhauch dein Ohr berühren; dein Aug' erblickt ein helles Licht und einen Myrtenhain und selige Reigentänze von Männern und von Frauen. Die Eingeweihten sind es, welche dicht an Plutons Hause wohnen. Nun, glückliche Reise, Bruder!" — „Danke schön; auch du leb' wohl!" —

Dionysos heißt den Diener das Gepäcke nehmen und ihm folgen. — Dem armen Kerl wird allzu schwer der Reisesack, und er bittet seinen Herrn, einem Todten, den man grad' herausträgt, ein Trinkgeld doch zu geben, wofür die Last er trüge. — Der todte Mann verlangt zwei Drachmen. — „Neun Obolen will ich

dir geben". — „Eh' ich diese nehme, will ich lieber noch einmal lebendig werden", meint der Todte und läßt sich weiter tragen. — So muß denn ferner Xanthias sich noch bemühn. — Jetzt kommen sie an den See, wo Charon mit dem Kahne hält und schreit: „Wer will zur Ruhe von Uebeln und von Plackereien? wer in der Lethe Ebene? wer, wo die Esel werden geschoren? wer zu den Höllenhündlern, oder zu den Raben, oder nach Tänaros?" — Sie melden sich, und der Fährmann nimmt den Gott auf, aber Xanthias, weil er die Seeschlacht bei den Arginusen nicht hat mitgemacht, muß um den See zu Fuße laufen und am Anhaltspunkt den Herrn erwarten. — Sie stoßen ab, und Charon zwingt den Gott, wie ungeschickt er sich auch stellt, die Hand ans Ruder mitzulegen. — Jetzt ertönt der wunderbare Gesang der Frösche: Brekekoax, koax, koax singen die Kinder der Seen und Quellen das wohltönende, harmonische Lied, das sie anstimmten um den nyseischen Dionysos im Stadtsumpf, wenn das weinberauschte Volk am Feste der heiligen Töpfe in ihr Heiligthum wallfahrtet. „Die schön leiernden Musen lieben uns, uns liebet der bocksfüßige Pan, auf heller Flöte blasend, und der Citherspieler Apollon wegen des Rohres, das wir in unseren Teichen nähren". — Ihr Gequak verursacht Ohrenschmerz dem Gott, und schweigen heißt er sie. Sie aber quaken um so mehr noch. Der Gott überschreit sie, und sie verstummen. — Der Kahn landet, und Xanthias findet sich wieder ein. — Die Reisenden durchwandern jetzt die dunkle Kothregion, wo sie die Bösewichter schauen. Dann kommen sie an den schrecklichen Ort, wo die Ungeheuer hausen, und sehnlich wünscht der muthbeseelte Gott, bald einem solchen zu begegnen. — Xanthias giebt vor, er schau' ein großes Unthier. — „Wo denn?" — „Hinten!" — „Geh nur hinterdrein!" — „Nein, vorn!" — „So folg' ich dir!" — „Ach, welch ein großes Thier! und wie sich's wandelt! jetzt Stier, Maulesel jetzt, und jetzt ein junges, schönes Mädchen gar!" — „Wo denn? gleich laß mich zu ihr hin!" — „Nein, jetzt hat sich's schon wieder in einen Hund verwandelt". — „Empusa ist es". — „Ganz recht, es glänzt wie Feuer das Angesicht". — „Hat's auch ein Bein von Erz?" — „Ja wohl, und von Eselsdreck das andre". — Voll Furcht entlaufen beide, bis Xanthias den Gott beruhigt:

„Fort ist Empusa, und nach Regen scheint die Sonne wieder". — Jetzt hören sie der Flöten Töne. Der Eingeweihten Chor naht, Iakchos rufend, in ihre Mitte zu kommen, um auf der Wiese den Reigen anzuführen, den Myrtenkranz auf dem Haupte und schwingend die Fackel in den Händen, ein leuchtendes Gestirn des nächtlichen Weihefestes. „Und von Licht erglänzt die Aue, und der Greise Füße hüpfen, und sie schütteln ab die Leiden und der alten Jahre Lasten bei der heiligen Ehrenfeier. O Seliger, mit leuchtendem Glanze schreit' uns voran, führ' ins blumenreiche Quellthal die chortanzende Jugend! — Schweig' andachtsvoll und tret' abwärts aus dem heiligen Tanze der Chöre, wer solcherlei Wort' unkundig vernimmt; wem nicht von Frevel das Herz frei; wer der heiligen Weihe der Musen entbehrt; wer nicht der Begeisterung Rausch kennt; wer gern anhört frech spaßende Wort', obgleich sie ertönen zur Unzeit; wer Haß und Empörung nicht dämpfet sogleich und den Bürgern nicht freundlich sich zeiget, vielmehr sie hetzt und die Gluth anschürt, um selber im Trüben zu fischen; und wer, wenn der Staat Noth leidet im Sturm, nach Geschenken als Oberer greifet; wer Festung und Schiff' an die Feinde verräth; wer Verbotenes liefert den Gegnern; auch wer je Geld für die Flotte dem Feind zu bewilligen Jemanden antreibt; wer endlich dem Dichter den Ehrensold zu benagen als Redner versuchet, weil einmal am heimischen Bakchosfest er im Lustspiel wurde verspottet. — Doch, ihr Geweihten, auf den blumenreichen Auen tanzet, scherzet, spottet, singet mit lauten Tönen die Göttin des Heils, daß sie ihre Huld gewähre unserm Land, woll' auch nicht Thorykion. Auch Demeter möget ihr preisen, heiliger Orgien Königin, und den blühenden Gott Iakchos rufet, der Chorreigen Freund, daß er unser Geleiter sei. Höhnen wollen wir vereint im Lied Archedemos, den Eindringling, der jetzt bei den Todten in der Oberwelt den Vorrang hat alles dort Armseligen, und Kleisthenes und Kallias, die Weiberhelden". — Dionysos unterbricht den Chor: „Könnt ihr das Haus uns zeigen, wo Pluton wohnt? Zwei Fremde sind wir, eben erst hier angelangt". — „Nicht weiter gehen darfst du; denn grad' an jener Thüre bist du angelangt". — „Nimm das Gepäck, o Bursch', und komm hinein!" — Und auch der Chor zieht fröhlich fort

zum Rosenhain der schön beblümten Auen, in fröhlichem Tanz von huldreichen Moiren geführt. „Denn uns allein ist Sonnenglanz und holden Lichtes Klarheit, uns, den Geweihten, Freud' allein, da gegen Fremd' und Heimische wir fromme Thaten stets geübt".

Der Gott klopft an die Thür, und Aeakos erscheint. Wie der den vermeinten Herakles erblickt, den Gewaltigen, schilt er ihn einen Hundedieb und droht mit arger Züchtigung. Und gleich auch geht er, die schlimmsten Höllengeister herzuholen. — Dionysos ist der Schreck in den Leib gefahren. Er bittet Xanthias, die Rolle mit ihm umzutauschen: „Du nimm die Löwenhaut und Keule, doch ich will das Gepäcke tragen". Und schnell geschieht der Tausch. — Jetzt tritt die Magd Persephonens heraus: „O liebster Herakles, willkommen! folge schnell mir zur Gebieterin; denn sobald sie deine Ankunft nur vernommen, ließ sie Koch' und Kellner sich in Bewegung setzen deinethalb. Auch eine Flötenspielerin ist da und schmucke Tänzerinen, zwei oder drei". — „Tänzerinen? ruft begeistert Xanthias; gleich folg' ich dir! Komm, Bursch, und trage mein Gepäck mir nach!" — „Halt! schreit der Gott; nicht länger dieses Possenspiel, o Xanthias! Im Scherz nur hab' ich dich als Herakles verkleidet. Nimm gleich den Ranzen wieder auf und trag' ihn fort!" — „Nun, meinethalben; bald vielleicht bedarfst du meiner wieder". — „Bravo! singt der Chor, so ziemt's dem Mann von Geist und Verstand, der weit die Welt durchsegelte, sich immer nach dem Wind zu drehen, nicht ewig dazustehen in einer Stellung. Sich zu wenden dahin, wo's bequemer ist, das ist die Art des wackern Mannes von Theramenens Natur!" — Zwei Gastwirthinen stürzen in aller Eil herbei und fassen den vermeinten Herakles: „Da ist der Wicht, der einst in unser Wirthshaus eingekehrt, und nachdem er da sich voll gegessen und die Zeche zahlen sollt', uns erst verwundert ansah, dann aufbrüllend wie ein Rasender den Säbel zog, und als wir Beid' aus Furcht davonflohn, weglief und noch die Bettmatratzen mit sich nahm. Flugs rufen wir den Kleon her und den Hyperbolos, die werden dich vor Gericht schon rupfen". — Und fürchtend wendet sich Dionys an Xanthias: „Hol' mich der Henker, wenn mir nicht mein Xanthias lieb ist". — „Nein, dießmal

werd' ich schwerlich wieder Herakles!" — „Nicht so bös, mein Xanthiaschen! Nimm nur die Löwenhaut jetzt wieder, und wenn ich je zurück sie fordre; mög' ich selbst und Weib und Kind und das Triefaug' Archedemos schmachvoll gleich verderben!" — Und diesem Eide trauend, übernimmt der Knecht des Helden Rolle wieder. — Aeakos kommt mit seinen Schergen jetzt zurück, und heißt den Hundedieb zusammenschnüren, daß er seine Straf' erleide. — Sie gehen auf Xanthias los. Doch der versichert, daß er nie hieher gekommen, nie auch nur ein Haar werth je gestohlen: „Ergreift und fraget meinen Burschen peinlich aus, der wird die Unschuld seines Herrn gewiß bezeugen". — Das will denn Aeakos auch thun. Er befiehlt dem Knecht, den Reiseranzen abzulegen. — Der aber giebt als Gott Dionysos sich zu erkennen. — „So peitscht ihn um so mehr, schreit Xanthias, da er als Gott nichts fühlen wird". — „Warum, meint Dionys, da selber du dich rühmst, ein Gott zu sein, empfängst denn du nicht gleiche Schläge so wie ich?" — „Das Wort ist billig, sagt der Knecht; so schlag' uns Beide; wer zuerst nun heulen wird, der ist kein Gott". — Aeakos befolgt den Rath. Ein Jeder heult, doch, wie er versichert, nicht der Schläge halber. — Und nichts entscheiden kann der Höllenrichter. „So geht hinein denn; unser Herr und seine Frau Persephone, die werden besser euch schon kennen, da sie selber Götter sind". — „Ganz recht! nur wünscht' ich, daß du dieß vorher gethan, bevor ich solche Schläg' empfangen", sagt der Gott und geht mit Xanthias hinein.

Der Chor wendet sich in einer Parabase an die Muse, daß sie komme, bessere Weisheit zu künden, als des Schwarms Ehrsüchtiger: „Wohl geziemt dem frommen Chore, was gedeihlich ist, der Stadt anzurathen und zu lehren. Uns zuerst denn dünkt es gut, daß ihr herstellt Bürgergleichheit und verbannt die Schrekkenszeit. Hat, verführt von Phrynichos Ränken, wer gefehlt, so werde gern ihm verziehen; ehrlos muß hier Keiner sein in unsrer Stadt. Habt aus Knechten edle Herren ihr gemacht, weil einmal sie mitgekämpft im Seegefechte, was auch recht und billig war; ziemt es euch nun aber, denen, die mit euch so oft zur See schon gekämpft, sie und die Väter, und verwandt sind durch Geburt, einen Fehl, den sie begangen, zu erlassen auf ihr Flehn.

Auf! demnach des Zorns vergessend, o ihr Hochverständigen, laßt uns alle Menschen willig als verbrüdert an uns ziehn, und als ehrsam und als Bürger, wer nur hilft im Seegefecht. Wenn wir hier hochmüthig handeln und als Vornehmthuende; dann gewiß einmal in Zukunft scheinen nicht wohldenkend wir. — Oft, ja oft hat uns geschienen, unserer Stadt ergeh' es grad' ebenso mit ihren Bürgern, welche gut und bieder sind, wie's ihr mit der alten Münze bei dem neuen Geld ergeht. Jene nicht curstrt, und sei sie noch so rein an Schrot und Korn, sei sie noch so schön an Prägung und bewährt durch hellen Klang, sei sie gangbar bei Hellenen, bei Barbaren überall; nein, dafür bedienen wir uns lieber schlechten Kupfergelds, gestern oder ehegestern mit dem ärgsten Schlag geprägt. So die Bürger, die als edel an Geburt und Sinne wir als gerechte Männer kennen und als fein' und wackere, aufgenährt in Ringerübung, Chorgesang und Musenkunst, die verschmähen wir; doch wer kupfern, Fremdling ist und Dienender, jeden fremden Abenteuerer, den zu Allem brauchen wir. Auf, noch jetzo kehrt von eurer blinden Unbesonnenheit, und die Brauchbarn brauchet wieder; bleibt im Glück ihr, will's Vernunft; schlägt euch Unfall, werdet doch ihr nicht geschlagen von schlechtem Holz".

Aeakos und Xanthias treten wieder aus Plutons Haus. Als Gott hat sich drinnen Dionysos ausgewiesen. „Fürwahr, sagt Aeakos, ein wahrer Bedientenstreich war das, wie du den Herrn gespielt. Um den beneid' ich dich". — „Du bist ein Freund von solchen Streichen?" — „Ob ich's bin! Es schwillt mein Herz vor Lust, so oft ich heimlich fluchen kann auf meinen Herrn". — „Doch wie, wenn nach empfangener Züchtigung du brummend hinter dir die Thür zuschlägst?" — „Auch das hat eigne Lust". — „Und in Händel stöbern?" — „Nichts geht darüber!" — „Oder gar ablauschen deines Herrn Geheimnisse?" — „Das macht mich rasendfroh!" — „Und dann sie gar ausplaudern?" — „Wahre Götterseligkeit!" — „Topp, schlag in meine Hand, laß uns umarmen; wir müssen Freunde sein! Doch sprich, was ist da drinnen für ein Lärm und lautes Schmähen?" — „Ein Zank ist's zwischen Aeschylos und Euripides; denn wiss', es ist Gesetz im Hades, daß, wer sich in einer Kunst hat ausgezeichnet, freie

Kost im Prytaneion habe nebst einem Thron zunächst dem Pluton, und kommt ein Bessrer, muß ihm Jener weichen. Bisher hat Aeschylos den tragischen Thron besessen; nun kommt Euripides, und mit seiner Klique von Schuften, Lumpen, Vatermördern und Betrügern, die er mit seinem Truggeschwätz hat aufgehetzt, macht er dem Dichter, dem der Guten kleines Häuflein nur zur Seite steht, den Thron jetzt streitig. Drum hat des Hades König angeordnet, da Sophokles freiwillig auf den Thron zu Gunsten Aeschylos verzichtet, daß ein Wettkampf zwischen Aeschylos und Euripides den Streit entscheide. Doch hat bis jetzt an einem Richter es gefehlt; nun aber haben sie Dionysos dieses Amt gegeben, als einem Kunsterfahrenen. Doch laß uns selbst hineingehn".

In heftigem Streit sind beide Dichter begriffen. — Dionysos sucht den Zorn zu mäßigen: „So zu schimpfen, wie des Brotmarkts Weiber, ziemet Musenmännern nicht". — Euripides ist bereit zum Wettkampf und unverzagt. Nur ungern stellt der edle Aeschylos zum Kampfe sich; denn ungleich sind die Kräfte: „Nicht ist mit mir die Poesie gestorben; mit Jenem aber ist sie todt. Nur weil's der Gott will, tret' ich in die Schranken". — Zuvörderst wird, wie sich's gebührt, den Musen geopfert, und der Chor ruft ihre Schaar herbei, zu schauen die Macht des gewaltigen Mundpaars. — Und Aeschylos fleht Demeter um ihre Huld, Euripides den Aether, seine Weide, das Zungenband, die Einsicht und die Riechwerkzeuge, den Kampf beginnend. „Zuerst enthüll' ich diesen da als Prahler und Betrüger: die Hörer täuscht' er, die Achill und Niobe sitzen sahen mit tief verhülltem Angesicht, Prunkbilder blos des Traurspiels; der Chor arbeitet' unverrückt, kein Laut hört man von jenen. Das Volk saß voll Erwartung da, und so verging das Schauspiel". — „Doch mir, sagt Dionys, gefiel das Schweigen besser, als die Schwätzer jetzt". — „Und öffneten, fährt Euripides fort, sie endlich ihren Mund einmal, so waren's stolze Worte, wildfremd, pomphaft, auf hohem Pferd, voll Wust und Schwulst und Bombast. Das hab' ich glücklich denn verscheucht mit allerlei Essenzen, mit Sprüchen und süßem Phrasensaft, aus Büchern abgezogen. Bei mir hört man den Herrn, die Frau, den Knecht, das Mädchen sprechen, wie ihnen

der Schnabel gewachsen ist; ächt demokratisch dicht' ich von Dingen, die ein Kind versteht, und meine Personen wissen ganz nach des Kleitophons Manier und Theramenens, des Schlaukopfs, die meine gelehrigen Schüler sind, Bescheid in allen Sachen. Ja, solche Allerweltsweisheit hab' ich zuerst hier eingeführt: Alles kennen, Alles wissen, Alles, auch das eigne Haus, besser leiten, als zuvor, die Nas' in Alles stecken". — Der Chor fordert Aeschylos auf, der zuerst aufthürmt' erhabene Wort' und mit Prunk die Tragödie schmückte, zu erwiedern jetzt dem Gegner. — Der beginnt: „Zwar Unmuth regt mir ein solcher Gesell, und es kocht mein Herz in Erbittrung; doch gieb mir Bescheid, weßhalb wohl ist ein dichtender Mann zu bewundern?" — „Weil ein Künstler er ist und sittliche Zucht und bessere Bildung er lehret". — „Das hab' ich gethan, nicht Gaffer am Markt, Spaßvögel und Schurk' und Betrüger vorführend, vielmehr Kriegsleute mit Wehr und Muth im Herzen gerüstet, anfeuernd die Hörer zu Kampf und Schlacht im Streite der Sieben vor Theben, und preisend den Sieg und die herrlichste That in meinen Persern verkündend. So thaten die früheren Sänger ja auch, das Gut' und Nützliche lehrend. Drum hat mein Geist, nachbildend Homer, viel Tugenden edel geschildert: den Bürger erheb' ich zum Helden empor, wenn einst die Drommet' er vernähme. Nie hab' ich von Metzen, wie Phädra es war, und verliebten Weibern gedichtet". — „Hab' etwa denn nicht nach wirklicher Sag' ich das Stück von Phädra geschrieben?" — „Nach wirklicher wohl; doch dem Dichter geziemt, das Böse wo möglich zu bergen, nicht vorzuziehn, noch zu zeigen dem Volk. Denn sieh', unmündigen Knäblein sind Lehrer bestellt, zu zeigen, was gut; den Erwachsenen aber die Dichter. Und die edle Gesinnung erfordert dann auch die gewählteren, edleren Worte. Halbgötter sprechen erhabener stets, wie sie selber erhabner erscheinen. Du hülltest in Lumpen die Herrscher zuerst, daß erbärmlich den Menschen sie schienen. Und schwatzen hast du die Jugend gelehrt und schwadroniren, statt fleißig Ringschulen besuchen und üben die Kraft, so daß Kinder und Pöbel gewaltig jetzt ihre Zunge zu brauchen verstehn und politische Reden halten. Und jegliches Bösen Grund bist du: als Muster hast du vor Augen gestellt Blutschänder und Kuppler und Dirnen, die

frech das Heilige schänden; so hast du auch mit Aktenschmierern und schuftigem Pack, Volksaffen, die schlau betrügen den Staat, die Stadt der Athener bevölkert". — Im besten Gang ist jetzt der Streit. „Frisch daran, mahnt der Chor, nur immer tüchtig an einander! schonungslos drauf losgeschlagen!" — Euripides geht jetzt zu dem Einzelnen über und kritisirt zuerst des Aeschylos Prologe. — Den unbilligen Tadel vergilt Aeschylos mit gerechtem Spott seiner trivialen, langweiligen und einförmigen Prologe. — Hierauf werden die Chorpartien durchgenommen, und auch hier tragen die hochtönenden Gesänge des Aeschylos über die aus Liederchen und Skolien und Klagelegien zusammengeflickten Dudeleien von Chören und Monodien des Euripides den Sieg davon. — Endlich wird eine Wage gebracht, und einzelne Verse werden gewogen. Euripides leichte Waare wird von Aeschylos vollwichtiger emporgeschnellt. „Und läge, meint Aeschylos, in einer Schaal' Euripides mit Frau und Kind und Kephisophon und allen seinen Stücken; ich brauchte nur zwei meiner Vers' hineinzuwerfen in die zweite, und sie würde sinken!" — Nichts entscheiden will der Gott; denn keinen von Beiden möcht' er sich zum Feinde machen. „Den Einen acht' ich wegen seiner Kunst, den Andern lieb' ich". — Doch ihn dränget Pluton zur Entscheidung: „Den Sieger darfst du mit dir nehmen in die Oberwelt". — „Nun gut! wer von euch Beiden rathen wird der Stadt, was ihr von Nutzen ist, den nehm' ich mit. Zuerst sagt eure Meinung mir von Alkibiades. Die Stadt weiß selbst nicht, was sie will: sie sehnt sich, haßt ihn, möcht' ihn gerne doch". — Euripides giebt zuerst seine Meinung ab: „Den Bürger haff' ich, welcher seinem Vaterland zu nützen zaudert, zu schaden schnell entschlossen ist; der immer sich, doch nie der Stadt zu rathen weiß". — Aeschylos Ausspruch lautet: „Vor Allem nähre keinen Löwen in der Stadt; doch nährst du ihn, so füge seinen Launen dich!" — „Schwer zu entscheiden find' ich dieß: wahr sprach der Eine, klar der Andre. Drum sage Jeder noch, wodurch der Staat wohl Rettung fände". — Euripides spricht: „Wenn wir den Bürgern, denen jetzo wir vertraun, nicht länger trauen, und deren Dienst verschmähn, die jetzt dem Staate dienen, möchten wir gerettet sein". — Aeschylos: „Wenn sie das Land der Feinde für das ihrige be-

trachten und ihres für der Feinde Land, die Schiff' als Heil, doch als ein unheilvolles Heil". — Dionysos spricht das Urtheil: „Mir auserwählen werd' ich, wen die Seele will". — „O eingedenk des Eides bei den Göttern, mich heimzuführen, wähle mich!" unterbricht ihn Euripides — „Die Zunge schwur es; doch den Aeschylos wähl' ich mir!" — Und es jammert Euripides, und der Chor frohlockt: „Selig der Mann mit erprobetem Sinn! Scheide hinweg nun wieder heimwärts, um zu beglücken dort die Bürger, die Freund' und dein Geschlecht". — Auch Pluton heißt ihn froh heimziehn: „Durch sinniges Wort lenk' unsere Stadt, und züchtige den Unverstand, der in Fülle dort ist. Die Strick' hier gieb an Kleophon ab und an die Erheber der Steuern; sag' ihnen dabei, daß in Eile sie doch herkommen zu mir und ohne Verzug; wenn sie zaudern, so werd' ich sorgen dafür, daß gebrandmarkt sie und in Ketten herab zu mir in die Hölle gelangen". — Aeschylos verspricht, den Auftrag auszurichten: „Den Thron laß Sophokles einnehmend mir bewahren, bis ich einstens wiederkehre; denn ihn erkenn' ich als Zweiten in der Kunst an. Doch sorge, daß nie der betriebsame Mann voll Lug und Betrug auf meinen Sessel sich setze". — Und Pluton ruft den Chor: „Wohlan, hebt hoch nun Fackeln empor, und mit heiligem Licht gebt diesem Geleit, in eigenen Liedern ihn feiernd". — „Götter der Tiefe, gewährt Glück auf zum Lichte dem Dichter, und auch der Stadt zu des Guten Erfolg die gute Gesinnung, daß uns ende die Noth und das schreckliche Waffengetöse!"

Die Ekklesiazusen oder die Volksdeputirtinen sind wahrscheinlich Olymp. 96, 4 (393 v. Chr.) aufgeführt worden. Die unglückliche Schlacht von Aegospotamos (405 v. Chr.) hatte Athens letzte Stütze, die Flotte, vernichtet, und die Uebergabe der Stadt an Lysandros war die Folge dieses Unglücks. Die Demokratie wurde fast ohne Widerstand abgeschafft, und die höchste Gewalt rissen dreißig Männer, größtentheils aus der Partei der Oligarchen, an sich. Ihrer tyrannischen Herrschaft trat Thrasybulos entgegen. Die Macht der dreißig Tyrannen wurde gestürzt, eine allgemeine Amnestie verkündet, und mit Euklids Archontat (403 v. Chr.) die solonische Verfassung wieder eingeführt und eine Commission ernannt, etwaige zeitgemäße Modificationen zu

beantragen, deren Bestätigung dem Areopagos überlassen wurde. Doch waren Volk und Führer schon allzu sehr entartet, als daß eine wahre Verjüngung des Staates möglich gewesen wäre. Man suchte in der Unvollkommenheit der Gesetze den Grund des unbehaglichen Zustandes, der nur allein in der Gesunkenheit des Volkes und Verderbtheit der Machthaber lag; daher überboten sich Redner in immer neuen Gesetzesvorschlägen, die das Volk heute annahm, um sie morgen wieder zu verwerfen (Ekkles. 800), und Staatsmänner und Philosophen entwarfen Ideale von Verfassungen, von denen uns der Staat des Platon als die geistreichste Schöpfung dieser Art noch vorhanden ist. Aehnlich wie in unsern Tagen spielten communistische Grundsätze und Emancipationsideen eine Hauptrolle in solchen Verfassungsträumen; denn Allen sollte geholfen werden, besonders aber den früher durch die Gesetze Zurückgesetzten: den Besitzlosen und Weibern. Manche communistische Einrichtung, wie die gleiche Ackervertheilung, die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, empfahlen sich außerdem noch durch ihre Aehnlichkeit mit der spartanischen Verfassung, da grade damals in Athen der Dorismus in der Mode war, eine Folge der Uebermacht, die Sparta zu dieser Zeit über Hellas ausübte. Die Ekklesiazusen sind eine geistreiche Karrikatur eines solchen communistischen Staates. Ob Aristophanes speciell den Staat des Platon persiflirt habe, wie Einige glauben, ist sehr zu bezweifeln, zumal es wahrscheinlich ist, daß die Abfassung des platonischen Staates später fällt. Communistische Grundsätze hatten vor Platon schon andere Philosophen und Staatsmänner gepredigt: des communistischen Redners Euäon erwähnt Aristophanes selbst (Ekkl. 408), und von dem Sophisten Protagoras meldet Diogenes Laertios, daß er in seinen Gegensätzen eine dem platonischen Staate ähnliche Staatsform aufgestellt habe. — Aristophanes fehlt es auch in diesem Stücke nicht an Gelegenheit, beiläufig die Geißel des Spottes über einzelne schuftische Demagogen zu schwingen, unter denen keiner so sehr den Zorn unseres Dichters auf sich geladen zu haben scheint, als Agyrrhios, der kurz vorher es durchgesetzt hatte, daß der Sold der Komiker geschmälert (Ekkl. 102), der Sold der Volksdeputirten hingegen von einem auf drei Obolen erhöht werden sollte. Die etwas ärmlichen Chorpartien in unse-

rem Stücke müſſen wohl dieſer Kargheit in der Ausſtattung der Komödie zugeſchrieben werden.

Noch dämmert nicht der Morgen, und Praxagora erſcheint mit ihrer Laterne, ihrer Geheimniſſe verſchwiegenen Vertrauten und jetzt Mitwiſſerin der Pläne, die ſie mit ihren Genoſſinen ſchmieden will. Noch zögern ſie zu kommen, obgleich der Morgen nicht mehr fern iſt und die Volksverſammlung bald beginnen wird. Vielleicht, daß ſie mit ihren Bärten nicht zu Stande kommen konnten, die, wie's beſtimmt war, ſie mit ſich bringen ſollten, oder daß der Männer Kleider ſie nicht habhaft wurden. — Endlich kommt die Ein' und Andre. Manches Hinderniß hat ihre Ankunft ſo verzögert. Doch bringen ſie die Bärte mit nebſt dem Lakonerſtock und ihrer Männer Mäntel. Und nochmals ſetzt Praxagora den Plan der Schaar der Weiber aus einander: „Als Männer verkleidet wollen wir in die Sitzung, die heut bei früher Morgenzeit Statt finden ſoll. Ein großes Wagſtück wollen wir wagen, uns des Staates Leitung zum Heil der Stadt aneignen; nur müſſen wir recht ſehr in Acht uns nehmen, daß wir uns nicht verrathen. Drum will ich jetzt noch einmal euch die Rollen erſt probiren laſſen". — Ein Weib tritt auf als Redner, um das Kinn den Bart gebunden und auf dem Haupt den Kranz. Doch ohne zu trinken vermag ſie nicht ein Wort zu ſprechen. — Sie wird von einer Zweiten abgelöſt. Die kann ſich nicht in die ungewohnte Männerſprache ſchicken: ihr verſammelten Frauen ſtatt ihr Männer redet ſie die Verſammlung an, und ſtatt bei Göttern ſchwöret ſie bei Göttinen. — So muß Praxagora ſchon ſelbſt den Redner machen, und was ſie ſprechen will, das ſollen ſie jetzo hören: „Von ſchlechten Führern ward der Staat bisher regiert, drum geht auch Alles ſchief. Nur eine Rettung giebt es noch, wenn man den Frauen der Stadt Verwaltung überläßt, wie ſie daheim ja auch die Hauswirthſchaft zu führen haben. Unſtreitig beſſer als die Männer ſind die Frauen: ſie bewahren treu die alten Sitten und lieben Neuerungen nicht: ſie färben ihre Wolle heut noch, wie vor Alters; ſie tragen, backen, braten heut noch, wie vor Alters; ſie plagen ihre Männer heut noch, wie vor Alters; verſtecken ihre Buhlen heut noch, wie vor Alters; ſie naſchen die beſten Biſſen heut noch, wie vor Alters;

sie lieben einen kräftigen Wein noch heute, wie vor Alters, und lassen heut noch ebenso gern sich küssen, wie vor Alters. Drum, Männer, debattirt und streitet erst nicht lange, sondern überlasset kurz und gut das Regiment den Frauen. Sie werden als Mütter besser für das Kriegsvolk sorgen, werden richtigere Rationen reichen, werden besser Geld ersparen, denn die Frauen verstehen sich aufs Knausern, werden nicht so leicht sich betrügen lassen, da sie selbst in Lug und Trug erfahren sind. Kurz, folget, und ihr werdet fortan glücklich leben". — Lauten Beifall zollen die Weiber; siegt sie, wollen sie sie zum Oberhaupte wählen. — Jetzt heißt sie die Gefährtinen die Männerkleider anziehn, sich die Bärt' umbinden und, auf den Stock gestützt, nach Männer Art einhergehn, ein bekanntes Liedchen singend, als kämen sie vom Lande. — Und der Frauen Chor gehorcht, und hin zur Sitzung ziehen sie, daß sie nur ja recht früh erscheinen und die drei Obolen Sitzungsgeld einstreichen. Ganz anders war es freilich zu Myronides des Edeln Zeiten. Wer hätte da sich nicht geschämt, für Geld den Staat zu verwalten? Jetzt wird für Geld des Staates Wohl besorgt, wie man für Geld den Mist austrägt.

Blepyros, der Mann Praxagora's, tritt aus dem Haus in großer Noth. Ein Bedürfniß trieb so früh ihn aus dem Bette. Vergebens sucht' er Schuh' und Rock, und auch die Gattin war verschwunden; drum mußt' er sich den Weiberrock umwerfen und in der Frau Pantoffeln schlüpfen. „So muß es kommen, weil ich im Alter noch gefreit, und Schläge verdien' ich meiner Thorheit wegen. Gewiß hat Arges sie im Sinn, daß sie so früh schon weggegangen". — Ein Nachbar kommt und sieht mit Erstaunen Blepyros in Weiberkleidern. Er hört des Armen Noth: „Just ein Gleiches ist auch mir passirt: auch meine Frau ist fort mit meinen Kleidern; vielleicht, daß sie zum Frühstück eine Freundin eingeladen". — Der Nachbar eilt zur Volksversammlung, und auch Blepyros hält seine Sitzung, mit schweren Seufzern die Göttin der Geburt zum Beistand rufend. — Ihn überrascht der Bürger Chremes, der vom Volksrath kommt und die Wunder meldet, die so eben vorgegangen: „So voll wie heut ist nie der Volksplatz noch gewesen; denn wie der Stadt zu helfen sei, lag zur Berathung vor. Da trat zuerst das Triefaug' Neokleides auf.

Doch schrie das Volk ihn weg: Nicht heilen kannst du deine eignen Augen, wie willst du da der Stadt wohl Heilung bringen? Nach ihm erschien Euäon, fast ganz nackt; denn keinen Mantel, sagt' er, hab' er seine Blöße zu bedecken. Hab' ich auch, fuhr er fort, das Glück nicht, einen viertel Stater zu besitzen, weiß ich doch, des Staates und der Bürger Glück zu gründen. Wer keinen Wintermantel hat, dem muß der Walker einen geben; und wer kein Bett hat, den muß der Kürschner auf seinen Pelzen schlafen lassen, und will er nicht, so zahlt er gleich drei Pelze Strafe". — „Das ist ja herrlich! meinet Blepyros. Auch würde Niemand was dagegen haben, wenn man die Gräupner zwänge, jedem Dürftigen drei Mäßel Gegräupe zu jedem Mahl zu liefern". — „Nach diesem, fährt dann Chremes fort, sprang auf die Rednerbühn' ein wohlgestalteter, zarter Jüngling, dem Nikias vergleichbar, und schlug den Bürgern vor, das Regiment der Stadt den Frauen zu verleihen. Darob erhebt sich großer Lärm dagegen und dafür; doch endlich siegt der Redner, zeigend, wie die Männer Schufte, Diebe, Sykophanten seien, die Frauen aber verständig, auf Gelderwerb bedacht, verschwiegen, ehrlich, friedliebend, ächte Demokratinen. So ging der Beschluß denn durch, den Frauen die Stadt zu übergeben. Sie sitzen jetzo zu Gericht, sie sind die Hausernährerinen und können jetzt die Männer zwingen, sie zu küssen, und ihnen, wenn sie nicht es wollen, das Frühstück weigern. Schlimm ist's; doch muß man, wenn's das Wohl des Staates gilt, ein Jegliches ertragen. Ein altes Sprüchwort sagt: der Mensch denkt, Gott lenkt; so wird er dieß wohl auch zum Besten lenken". —

Die Greise gehen ab, und der Chor erscheint mit vieler Vorsicht, daß die Männer ihren Trug nicht merken. Im Schatten an der Mauer erwarten sie Praxagora, die bald auch naht und schnell sie heißt die Männertracht ablegen und wieder Weiber werden. „Und wartet annoch, daß ihr mir, die ihr mich zur Oberin habet erwählet, mit Rath beisteht, so wie mannhaft ihr euch im Tumult der Sitzung gezeigt habt". — Auch sie will jetzt ins Haus, sich umzukleiden; da tritt ihr Blepyros, ihr Mann, entgegen und fragt, wo sie gewesen. — „Eine liebe Freundin in Kindesnöthen hat mich holen lassen. In voller Eil und Besorg-

niß hab' ich dich nicht aufgeweckt, und weil es kühl war, deinen Mantel umgemacht und deine Schuhe angezogen und deinen Stock auch mitgenommen, daß ich gänzlich einem Manne gliche". — „Du hast mich, klagt der Mann, so um mein Deputat gebracht, das ich für die heutige Sitzung zu erhalten hatte". — „Daß heute Sitzung sei, das hab' ich ganz vergessen. Sag mir, weißt du etwa, was man dort beschlossen hat?" — „Den Weibern soll von nun an überlassen werden, das Regiment der Stadt zu führen". — „O welch ein Glück für unsre Stadt! Freche Männer werden ferner nicht mehr übel an ihr thun, nicht falsch zeugen, nicht verleumden, nicht betrügen, nicht beneiden; Niemand wird mehr nackt und bloß gehn, Niemand zum Gespötte werden, Niemand ausgeplündert sein". — „Weh, du willst mir rauben alle Mittel meines Unterhalt's!" klagt Blepyros. — „Schweig! gebietet ihm der Chor, laß sie wecken ihren Philosophengeist, Neues uns zur gemeinsamen Beglückung, was nie noch gethan, was nie noch geredet worden, vorzubringen. Man haßt ja hier, das Alte immer wieder zu schauen". — „So will ich denn jetzt, was heilsam ist, das gesammte Publicum lehren. Nur möget ihr nicht, noch am Alten klebend und Anstoß nehmend am Fortschritt, mich unterbrechen, bevor ihr gehört und ihr Alles gehörig verstanden. Von nun an sei den Bürgern gemein ihr Hab' und Gut und Vermögen; Reichthum und Armuth geb' es nicht mehr: wenn jetzt noch tausende Morgen der Eine bebaut und der Andre kaum hat ein Plätzchen, um sich zu begraben, wenn den einen ein Schwarm von Sklaven bedient und den Andern nicht einmal ein Bursche; werd' Allen nunmehr ein gemeinsames Loos und ein gleiches Leben geschaffen; denn Güter und Geld und Eigenthum wird Allen zusammen gehören. Vom Gesammtvermögen dann werden ernährt auf gleiche Weise die Bürger. Drum muß ein Jeder, was er nur besitzt, ausliefern gemeinsamer Casse. So schwindet die Armuth mit ihrer Qual; denn ein Jegliches hat nun ein Jeder; und Niemand ist auf Gewinn mehr erpicht, und der Diebstahl schwindet für immer. Und wie das Vermögen gemeinschaftlich ist, so sind auch die Weiber Gemeingut. Doch daß nicht die Schönsten von Allen begehrt und die Häßlichen werden verschmähet, wird Schön und Häßlich zusam-

mengepaart, und wer die Schöne will küssen, der muß vorher der Häßlichen sich mit Liebe gefällig erweisen. Ganz ebenso geht ein häßlicher Mann stets einem schönen zur Seite, und die Frau, die diesen zu lieben begehrt, muß erst sich jenem ergeben, und die Kinder gehören dann Allen zugleich, sie verehren die Alten als Väter. Die Sklaven müssen bestellen das Feld, und die Frauen weben die Kleider; der Herr braucht nur nach der Uhr zu sehn, ob es Zeit sei, zu Tische zu gehen. Kein Streit mehr giebt's, kein Prozeß wird geführt: wer den Anderen schlägt und beleidigt, dem entzieht man das Mahl, und der Hunger wird bald ihn lehren, Frieden zu halten, und da Niemandem fehlt, was er irgend bedarf, wird Keiner den Andern bestehlen. So bildet die Stadt ein einziges Haus und eine Familie die Bürger. In Speisesäle verwandeln sich jetzt die Hallen und Höfe der Richter; auf der Rednerbühne sind aufgestellt die Wein- und Wassergeräthe. Da befinden sich auch Rhapsoden, die laut die Thaten der Tapfern beloben, daß den hörenden Feigen der Bissen im Mund muß stecken bleiben vor Schande. So schwelget das Volk, und trunken begiebt mit dem Kranz sich ein Jeder nach Hause. Schon erwarten auf Straßen und Wegen die Fraun die vom Mahl heimkehrenden Männer und laden sie ein zum Liebesgenuß, den Häßliche theilen mit Schönen. Nun sage mir, gefällt dir solches wohl?" — „Gar sehr!" — „So will ich denn zum Markt hin eilen, Alles einzurichten, der Bürger Gut in Empfang zu nehmen, daß ihr Festschmaus haltet heute noch zum ersten Mal". — Und Blepyros folgt ihr, stolz auf seinen Ruhm, wenn die Leut' auf ihn mit Fingern zeigen werden: Staunt an den Mann, deß Frau die Stadt so gut regiert!

Ein Bürger kommt mit seinem ganzen Hausrath, ihn auf den Markt zu schaffen. Noch einmal mustert er sein altes Hausgerümpel; da kommt ein zweiter Bürger und lacht den Thoren aus: „Nicht meinen Schweiß, und was mit Müh' ich mir erspart, werd' ich um nichts wegschleudern, bis ich Alles ausgeforscht, wie sich's verhält. Geben, meinst du, wird ein Mensch, der noch bei Sinnen ist? Zu geben nicht, zu nehmen ist Athenersitte. Nehmen doch bei uns die Götter selbst. O der Dummheit! Nicht erst einmal zu warten, was die Andern thun; und

thun sie's, dann erst noch zu warten, und wieder noch zu warten. Freund, ich kenne meine Leute: heut wird beschlossen, morgen verwirft man's wiederum". — Ein Herold tritt auf, der Regentin Willen zu verkünden: „Ein Jeder soll zum Mahle kommen; Alles ist bereit schon: Polster, Kränze, Speis' und Trank; ihr brauchet nur den Mund zu öffnen!" — Zu folgen ist der zweite Bürger Willens gleich. — „Und doch hast du dein Gut nicht dargebracht?" — „Wird schon geschehn; es hat nicht solche Eile". — „Und willst zum Schmause?" — „Was soll ich thun? Als Patriot muß ich nach Möglichkeit der Stadt ja helfen". — „Und wenn sie dich abweisen?" — „Dann bleib' ich an der Thüre stehn und nehme dem, der die Speisen aufträgt, die Schüssel weg". — „Kommt, Burschen, tragt nur meine Habe fort!" — „Wohlan, laß mich dir tragen helfen". — „Nicht wahr, daß du bei der Stadt Verwalterin das Gut als deins ausgebest? Daraus wird nichts". — „Nun gilt's, erdenken eine List, wie ich das Meinige behalt', und doch von dem, was man zum Gemeinbrei jetzo rühret, meinen Theil bekomme. Vor Allem, nicht gesäumt, den Schmaus mir zu erkämpfen!"

Ein altes Weib tritt auf, jugendlich geputzt, die Männer zu erwarten, wenn vom Mahl sie kommen. Ein junges Mädchen folgt, die Beut' ihr streitig zu machen. Die Junge trotzt auf ihre Schönheit, die Alt' auf das Gesetz. Da naht ein Jüngling, will in der Jungen Arme fliegen; doch nimmt die Alt' ihn in Beschlag. Die Jung' entreißt ihn, als ein zweites Weib erscheint und ihn jener streitig macht. Schon ist er bereit, in den sauern Apfel einzubeißen, da kommt ein drittes Weib, ein wahres Scheusal, das den jungen Mann für sich verlangt. Ein heftiger Streit entsteht: sie reißen um den Armen sich, und sein bittres Loos verwünschend, wird er von der Aeltesten und Häßlichsten ins Haus geschleppt.

Die Magd der Praxagora sucht ihren Herrn. Sie trifft den Chor, und preisend des Volkes und ihr und ihrer Herrschaft Glück, erwartet sie ihren Gebieter, der allzu lange sich verspätet. — Er kommt. — „Du kommst von Allen doch zuletzt. Gleichwohl befahl mir meine Frau, dich einzuführen. Noch fehlt es nicht an Chierwein und andrem Guten. Und wenn von den

Schauenden einer uns gewogen ist, und wenn von den Richtern einer nicht zur Seite blickt, der darf auch mitgehn; Alles bieten wir ja gern". — Und auch der Chor bricht auf zum Schmauf', erbittend erst von weisen Richtern und Allen, denen dieser Scherz gefallen, einen günstigen Urtheilsspruch. „Sieh, heran schon fliegt austerig = bökelig = butten = lampretiges = schädelzerstückelungs = herbe= gebrühetes = silphionwürziges = honigbeträufeltes = amselig = schnepfi= ges = tauben = fasaniges = hähneleinhirniges = drosselgebratenes = emmer= ling = hasiges = mostiges = graupiges = Flügelgericht! Nimm davon ein Schüsselchen dir voll, und wir auch halten Schmaus! Juchhe! juchhei! juchheisasa!"

Der Plutos oder Reichthum ist von Aristophanes zweimal auf die Bühne gebracht worden: das erste Mal Olymp. 92, 4 (409 v. Chr.), und dann Olymp. 97, 4 (389 v. Chr.), und zwar war dieß Stück das letzte, das der Dichter unter seinem Namen aufführte; denn die beiden noch folgenden: Kokalos und Aeolosikon brachte er durch seinen Sohn Araros auf die Bühne, den er dadurch dem Publicum empfehlen wollte. Der Inhalt des Plutos berührt nicht besondere politische Verhältnisse, obgleich es nicht an einzelnen satirischen Beziehungen auf politische Zustände und Personen fehlt, sondern schildert mit Witz und Laune die Inconsequenzen, die aus der blinden Vertheilung der Glücksgüter folgen. Deßhalb hat man auch dieses Stück der sogenannten mitt= lern Komödie zuzählen wollen, zumal es fast ganz der Chorge= sänge entbehrt, und der Spott, in Vergleich mit den frühern Ko= mödien, viel zahmer und gemäßigter erscheint. Ist auch nicht zu leugnen, daß die Phantasie und Genialität des Dichters minder glänzend hervortritt, so muß das Stück deßhalb doch der Gat= tung der alten Komödie zugezählt werden, theils wegen des Spot= tes, womit der Dichter wirkliche Personen unter ihrem wahren Namen verfolgt, theils weil der Chor nicht sowohl fehlte, als wegen der kärglichen Unterstützung von Seiten des Staates we= niger reich ausgestattet werden konnte. Darum mußten die Chor= partien auf wenige Gesänge beschränkt werden, die ihrer Unbe= deutendheit wegen von späteren Herausgebern des Stückes weg= gelassen wurden.

Chremylos, ein frommer und gerechter, aber armer Acker=

bürger in Athen, hatte sich zum Orakel des Apoll begeben, um seines Sohnes wegen den Gott zu fragen: Er habe gesehen, wie Tempelschänder, Redner, Sykophanten und anderes schlechtes Volk sich immer mehr bereichern, drum woll' er wissen, da er selbst des Lebens Ziel erreicht bald habe, ob etwa seines Sohnes Lebensweis' er ändern solle, daß aus einem braven Jungen er ein Schurke würde, um so zu seinem Glück sich zu verhelfen. — Ihm ward des Gottes Ausspruch: „Wem du zuerst, des Tempels Raum verlassend, begegnen wirst, den sollst du ja nicht von dir lassen, ihn vielmehr bewegen, mit dir heim zu gehn". — Und wie er heraustrat, traf er einen Blinden, dem er gehorsam folgt und mit ihm Karion, sein Knecht, der des Gebieters spottet, daß die Sehenden von einem Blinden sich geleiten lassen. „Es will gewiß der Gott damit nichts anders angedeutet haben, als daß der Sohn auch gleicher Weise dem schlimmen Zeitgeist folge". — Das scheint dem Mann nicht des Orakels Sinn zu sein, und am besten, meint er, wär' es, jenen Blinden selbst zu fragen, wer er sei. — Der Blind' entgegnet ihren Fragen nur mit Ach und Weh, und als sie endlich drohen, ihm den Hals zu brechen, wenn er nicht gleich den Namen nenne, gesteht er, daß er Plutos sei. — Kaum glaublich scheint es ihnen, daß solch unsaubrer Lumpenkerl der leibhaftige Reichthum sein soll, bis sie hören, daß er graden Weges von Patrokles käme, dem schmutzigen Geizhals, der in seinem Leben sich noch nicht gewaschen. „Meine Blindheit ist die Strafe Zeus, weil ich als Kind gedroht, ich wolle nur zu Guten, Weisen und Verständigen gehen. Drum hat mich Zeus geblendet, daß ich Niemand kenne; denn so verhaßt sind diesem stets die Frommen". — „Und doch, meint Chremylos, sind die es grade, die ihn ehren. Sag, Plutos, wenn du wieder sehen könntest, würdest du die Bösen fliehn und zu den Guten, wie vorher, dich wieder wenden?" — „Gar gern! denn, ach! nach ihrem Anblick sehn' ich mich schon lange Zeit". — „Kein Wunder ist's; geht's mir doch ebenso, obgleich ich sehend bin". — Plutos will fort; doch Chremylos erklärt ihm, daß er ihn nicht lassen werde: „Zu einem braven Mann bist du gekommen". — „Das sagen Alle, denen ich mich bis jetzt genaht; so wie sie aber reich sind, führt der Uebermuth zu allem Bösen sie". — „Recht

gut sollst du es bei mir haben: vor Allem hoff' ich, dich von deiner Blindheit zu befrein". — „Das thue ja nicht; dann würde Zeus mich vollends ins Verderben stürzen". — „Zeus Macht und Donnerkeil, belehrt ihn Chremylos, ist keinen Heller werth, wenn du erst wieder sehend bist geworden. Das Geld nur giebt die Macht, um Geld nur flehen die Menschen zu den Göttern. Wer wird wohl an die Götter sich noch wenden, wer ihnen opfern, wenn allein nur Plutos Geld verleihn und weigern kann? Dem Gelde dient ein Jeder: für Geld giebt hin man Freiheit, Liebesgunst, und wer sich Geld zu nehmen schämt, nimmt andre Dinge, die für Geld man kauft. Dem Geld verdanket jede Kunst und Industrie den Ursprung: man schustert, schmiedet, zimmert nur für Geld, man raubt und stiehlt, betrügt und schachert nur des Geldes wegen. Straflos buhlt man mit Andrer Weibern, hat man Geld, und leidet Strafe nur, kann man nicht zahlen. Des großen Königs stolzen Schmuck schafft nur das Geld, und Geld ist's, das das Volk zur Sitzung treibt. Geld baut die Flotten, nährt die Söldner. Geld hieß den Pamphilos Defecte machen und hat mit seinen Freunden ihn gestürzt; des Geldes wegen stinkt Agyrrhios vor dummem Stolz, erzählt Philepsios Geschichtchen. Hülfstruppen schickt Athen für Geld Aegypten, für Geld liebt Lais selbst den Esel Philonides, baut sich Timotheos einen Thurm. Im Krieg entscheidet Geld den Sieg. Kurz, Alles nur geschieht durch Geld, und einzig und allein ist Plutos Grund des Guten wie des Schlimmen. In allen andern Dingen kommt leicht Ueberdruß, nur nicht im Geld; darin wird Niemand satt, und nie hat Einer Geld genug". — Plutos zweifelt, ob man seine Macht je anerkennen werde. — „Darüber mach dir keinen Kummer! Erst will ich dich von deiner Blindheit heilen, daß du schärfer selbst als Lynkeus sehen sollst. Dann werden alle Guten gern dir Beistand leisten, die bis jetzt des lieben Brots ermangelten. Geh, Karion, hole gleich die Nachbarn her, die du bei schwerer Arbeit auf dem Felde finden wirst, daß sie auch ihren Theil von Plutos nehmen. Doch du, o Plutos, Mächtigster der Himmlischen, komm, kehre bei mir ein, und fülle heut noch mir mein Haus mit reichem Gut". — Nicht gern geht Plutos: „Noch nie ward Gutes mir in einem Haus erwiesen. Kam ich zu einem guten

Wirth, grub tief man in die Erde mich, und naht' ein guter Freund und wollt' ein kleines Sümmchen leihen, hieß es gleich, daß man den Reichthum nie gesehn. Ward ich von einem tollen Prasser aufgenommen, gab man mich für Dirnen und für Würfel hin und warf gar bald mich nackt zur Thür hinaus". — „Das hast du nicht bei mir zu fürchten, versichert ihm Chremylos. Ich bin ein guter Wirth zwar; doch laß ich auch was drauf gehn, wenn es sein muß. Drum komme nur, daß ich dir Frau und Sohn vorstelle, die ich nach dir am meisten liebe".

Karion kommt zu den alten Nachbarn: „Laßt nur eure Arbeit stehn und liegen, kommt zu meinem Herrn geschwind! Er hat sich einen Gast mit heim gebracht, ein altes, schmutziges, krummes, gräuliches, runzliches, kahles Männchen, wie es scheint, ein Jude". — „Mit einem großen Geldsack?" fragt der Chor. — „Mit einem Sack voll Mucken alter Männer!" — Der Chor glaubt sich verhöhnt und droht mit seinem Stocke. Doch Karion meldet: „Plutos ist in meines Meisters Haus gekommen, und ihr auch sollet reich jetzt werden, wahre Midas, selbst bis auf die Eselsohren". — Da jauchzen die Greise vor Freuden auf und fangen an zu tanzen. — Karion will den Kyklopen spielen, und sie sollen die blökenden Schäfchen und riechenden Geislein sein. — „Nein, lieber, meint der Chor, die mit dem Pfahl dem Kyklopen das Aug' ausgraben". — „So will ich Kirke's Rolle spielen, die mit ihrem Gift des Philoneides Freund' in Schweine wandelt". — „Und wir Laertens Sohn, der den Ziegenhirten zwischen den Beinen aufhängt". — „Doch genug des Scherzes, schon sind wir bei Chremylos". — Und der empfängt mit frohem Gruße sie und fordert sie zum Beistand auf, den Gott von seinem Unglück zu befrein. — Und gern versprechen sie ihm ihren kräftigen Schutz. „Für drei Obolen lassen wir uns in der Volksversammlung drücken und stoßen; so soll uns Niemand Plutos rauben ungestraft". — Ein armer Bürger, Blepsidemos, kommt. „Ich habe vernommen, daß plötzlich du bist reich geworden. So sprach man allgemein in den Barbierstuben, und dazu hieß es noch, du wolltest dein Glück mit deinen Freunden theilen, ein Wunder, das bis jetzt noch in Athen nicht dagewesen". — „Ach ja, ich muß gestehn, daß heut mit mir es besser steht, als gestern. Auch

du als Freund sollst Theil an meinem Glücke nehmen, wenn erst der eine Berg noch überstanden ist. Kein Unrecht ist's, nein, fürchte nicht, nicht Raub, noch Diebstahl ist es, der mir Reichthum schaffen soll. Den blinden Plutos hab' ich drinnen; den muß ich sehend machen. Doch in Athen fehlt's an geschickten Aerzten; denn wie ihr Lohn, so ihre Kunst. Drum will ich ihn gleich in Asklepios Tempel schaffen, wo der Gott ihn heilen soll". — „Bei allen Göttern, spute dich, dieß auszuführen". — „Das thu' ich schon!" — Und eben wie sie gehen wollen, erscheint die Armuth, abgemagert und blassen Angesichts, und droht mit allen Uebeln, bestehen sie ferner auf dem Entschluß, sie gänzlich aus dem Land zu bannen. — Sie fragen, wer sie sei, und als sie hören: die Armuth, will Blepsidemos vor Schreck Reißaus nehmen. — Nur schwer beruhigt ihn Chremylos: „Kein Unrecht ist es ja, wenn, allen Menschen Reichthum bringend, wir Gutes thun". — „Nicht Gutes, sondern Schlimmes, lehrt die Armuth sie; denn alles Gute kommet nur von mir. Das will ich euch beweisen, und könnt ihr mich widerlegen, will ich gern das Aergste leiden". — Der Kampf beginnt. — Chremylos behauptet: „Es ist billig und recht, daß Redlichen gut und Gottlosen schlecht es ergehe. Wenn Plutos wieder zu sehen vermag, wird nur zu den Guten er wandern, doch den Bösen kehren den Rücken und so durch Reichthum fördern die Tugend. Wie aber im Leben es jetzt zugeht, da ist der Böse der Reiche, weil durch Unrecht man sich Schätze verschafft, und der Gute verkümmert im Elend". — „Ihr Thoren, geschäh' euch, wie ihr es begehrt, nicht, mein' ich, frommt' es euch etwas. Sind Sämmtliche reich, dann ist es geschehn für immer um Glück und Vergnügen. Kein Mensch giebt mehr mit den Künsten sich ab, kein Mensch strebt ferner nach Weisheit. Wer wird wohl schmieden und zimmern und baun? wer schustern und waschen und gerben, die Saat umpflügen und ernten die Frucht, wenn Alle schwelgen in Reichthum?" — „Die Sklaven", meint Chremylos. — „Wo soll man die Sklaven sich kaufen, wenn sie kein Seelenverkäufer zu holen sein eigenes Leben gefährden mehr will, da auch er ja zu leben vollauf hat? So wird dann Jeder genöthiget sein, zu ackern, zu graben und selber das beschwerlichste Werk zu thun, und so noch kläglicher

leben als früher. Den Müden empfängt kein weiches Bett; wer soll die Decken ihm weben? Und die Braut entbehrt beim Hochzeitsfest der Salben und reichen Gewänder. Ein leerer Namen ist Reichthum dann, wenn dem Menschen das Nöthigste mangelt. Nur Armuth schaffet in Fülle herbei, was zum Lebensgenusse gehöret". — „Ja, meint Chremylos, Frostbeulen und hungernder Kinder Geschrei, und Läus' und Wanzen und Flöhe, die den Schlafenden wecken zu Hunger und Qual, und Lumpen und Streue zum Lager, und schimmliges Brot und faulendes Kraut und wacklige Schemel und Tische. Das sind die Güter, die Armuth reicht den Sterblichen, die sie begünstigt". — „Nicht Armuth, sondern der Bettel ist das; der Bettler entbehret der Nothdurft; dem Armen genüget das Wenige, das er mit Schweiß und Fleiß sich erworben. Er lebt zwar nicht in Ueberfluß, doch leidet er darum nicht Mangel. Nicht quält ihn die Gicht, nicht fällt ihm zur Last der wohl gemästete Schmeerbauch; von Gesundheit strotzet der kräftige Leib, sein Muth wird den Feinden gefährlich. Ein bescheidnes Benehmen empfiehlt ihn, indeß durch Stolz der Reiche verletzet. Den Armen nur liegt des Volks Wohlfahrt und des Staates Gedeihen am Herzen; doch werden sie reich vom gemeinsamen Gut, dann üben sie Werke des Unrechts, und mit Arglist stellen der Menge sie nach, und der Volksmacht drohen sie Umsturz". — „Nie geb' ich dir Recht, und hättest du Recht. Nun trolle dich eilig zum Henker!" — „Man fliehet die Armuth, schmähet auf sie, wie ungerathene Knaben mit den Vätern es thun, die streng und ernst sie leiten und mahnen zum Guten. So treibt man auch jetzo mich fort und wird mich dereinstens noch schmerzlich vermissen". — Die Armuth geht, und Chremylos geleitet Plutos zu des Asklepios Tempel.

Der Gott ist geheilt. Das Glück verkündet Karion den Greisen. Sie preisen der Menschen großes Heil. Des Chremylos Frau tritt aus dem Haus und hört die frohe Kunde. Karion erzählt, wie's bei der Heilung zugegangen: „Durch Waschungen und Opfer vorbereitet, traten in den Tempel wir und schlugen Plutos da sein Lager auf. Auch Andre waren dort, so Neokleides, welcher, blind, im Stehlen doch die Sehenden übertrifft. Die Lichter wurden ausgelöscht, und Still' und Schlaf gebot des Tempels Die-

ner. Nicht schlafen konnt' ich; denn ein Topf mit Mehlbrei, der nicht fern vom Haupte eines alten Weibes stand, ließ mir nicht Ruhe. Da sah ich einen Priester still herein sich schleichen und von den heiligen Tischen und Altären wegräumen Kuchen, Feigen und dergleichen Opfergaben und sie weihend in seinen Queersack stecken. Den heiligen Act nachahmend, wollt' ich jenen Mehlbrei mir auf gleiche Weis' aneignen. Jedoch die Alte merkt's und faßt mit ihrer Hand den Topf; ich aber zischend wie die heiligen Schlangen greif' darnach mit meinen Zähnen, und sie voll Furcht zieht weg die Hand und hüllt sich tief in ihre Decke ein. So aß ich mich von diesem Brei so voll, daß, als Asklepios, begleitet von Jaso und Panakeia, seinen Töchtern, kam, ich mit Donnergepolter sie empfing, worüber die Mädchen errötheten und sich die Nasen hielten. Drauf hüllt' ich fürchtend mich in meinen Mantel ein, durch dessen Löcher deutlich ich jedoch, was vorging, sehen konnte. Asklepios bereitet eine Salb' aus manchem scharfen Zeug und schmiert sie Neokleides um die Augen, daß dieser laut aufschrie und jammerte. Der Gott jedoch sprach lachend: „„So bleib' nun hier bepflastert sitzen, und schwöre, daß durch meine Schuld du nicht zur Volksversammlung kommen kannst"". Drauf ward die Cur mit Plutos vorgenommen. Es pfiff der Gott; die heiligen Schlangen kamen und leckten seine Augen, und fast so schnell, als du zehn Becher Wein hinuntergießest, stand dir Plutos sehend da. Verschwunden aber war der Gott mit seinen Schlangen. Ich weckte meinen Herrn, und Alle standen auf und grüßten Plutos herzlich und wachten die ganze Nacht, bis daß es Tag ward. Ich aber dankte jenem Gott aus Herzensgrund, daß er Plutos sehend, Neokleides aber blinder noch gemacht, als früher er gewesen. Und schon naht Plutos, von einer Menge Volks umgeben, die Armen fröhlich, die Reichen aber, die ihr Geld durch Unrecht sich erworben, schauen finster und betrübt". — Und Plutos kommt mit Chremylos. Er grüßt die Sonne nebst Pallas heiligem Boden und Kekrops Land, das gastlich ihn empfangen. Er schämt der Schufte sich, mit denen er bisher unwissentlich gelebt, und bedauert, die Guten so von sich gescheucht zu haben; doch Alles will er gut jetzt machen und zeigen, daß er wider Willen nur den Schlechten sich ergeben. —

Chremylos hat seine Noth, der neuen Freunde Schwarm, der schmeichelnd um ihn her sich drängt, sich abzuwehren. — Mit süßen Näschereien empfängt die Frau den Gast. — Der giebt den Korb ihr: „Zu geben, nicht zu nehmen bin ich hier; doch werd' ich drinnen deine Güte nicht verschmähn". — Sie gehen All' ins Haus.

Bald tritt Karion heraus. „Wie süß, ihr Männer, ist's doch, ohne Sorg' und Müh' zum Glücke kommen! Haufenweis stürmt uns das Gut' ins Haus hinein, obgleich wir Unrecht Niemand thaten. Wahr ist's: der Reichthum ist doch ein schönes Ding! Kisten und Kasten, Fässer und Krüge sind des besten Vorraths voll, und eben schlachtet mein Gebieter Schwein und Bock und Widder, und der Küchenrauch treibt, in die Augen beißend, mich heraus". — Ein tugendhafter Mann, der, früher arm, jetzt aber reich ist, kommt mit seinem Burschen, dem Gott zu danken. — Chremylos empfängt ihn und vernimmt: „Mir hat der Vater einst ein schönes Erbtheil hinterlassen. Damit nun half ich meinen Freunden auf die Beine, bis ich selbst nichts mehr gehabt. Da wandt' ich an die Freunde mich; doch diese drehten mir den Rücken und wollten mich nicht kennen. Jetzt ist mir wieder ohne sie geholfen, und meine zerlumpte Garderobe, worin ich dreizehn Jahr gefroren, und die mein Bursche hier im Päckchen trägt, will dankbar ich als Weihgeschenk dem Gotte reichen". — „Der wird sich schönstens dafür bedanken", meint Chremylos. — Ein Sykophant erscheint, wehklagend: „Hin ist mit einem Mal mein ganzer Reichthum, den ich mir so ehrlich durch die edle Sykophantenkunst erworben. Drum will ich euch, die ihr dem Plutos zu dem Augenlicht verholfen habet, vor Gericht verklagen und euch foltern lassen, bis ihr euere Bosheit eingesteht". — Doch jene lachen ihn nur aus: „Mit deinem Angeberhandwerk ist's zu Ende jetzt!" — Der Arme riecht die Braten in dem Haus und jammert, daß er jetzt hungern soll, der brave Patriot, die Stütze der Gesetze, der Schrecken aller Bösewichter. — „Nicht hungern blos, meint Karion, auch deine guten Kleider mußt du hier uns lassen, und dafür die schlechten, die der Tugendhafte abgelegt, anziehn, und das Schuhwerk will ich als ein Angedenken an die Stirn dir nageln". — Der Sykophant geht drohend ab.

Ein altes Weib erscheint und fragt nach Plutos: „Schreckliches und Unerhörtes ist mir passirt! Seitdem der Gott die Augen wieder hat, verwünsch' ich mir das Leben. Ich hatt' ein junges Bürschchen zum Geliebten, zwar arm, doch schön und wohlgebildet und auch brav. Um was ich ihn nur bat, das that er mir auf schmucke Weise zu Gefallen; dafür verlangt' er weiter nichts, als einmal zwanzig Drachmen zu einem Mantel, ein ander Mal zu Schuhen acht, ein Kleid für seine Schwester und ein Hüllchen für die Mutter, zuweilen auch vier Metzen Weizenmehl. Das Alles nahm er nur aus purer Liebe, daß er nur recht oft an mich denken könne. Jetzt ist er mit einem Mal wie umgedreht: denn als ich heut ihm diese Schüssel mit Kuchen und andern Näschereien schickt' und sagen ließ: ich würd' ihn Abends noch besuchen; sandt' er mir dieß Backwerk noch dazu mit dieser Antwort: die schönen Tage von Milet sind jetzt vorüber. Und doch gab's früher keinen galantern Geliebten: tagtäglich kam er an meine Thür, nur meinen Laut zu hören; und war verstimmt ich, wußt' er schmeichelnd mich, sein Puttchen und sein Täubchen, aufzuheitern. Anblicken durfte mich ein Mannsbild nur, da setzt' es Schläge gleich; so rasend war des Burschen Eifersucht. Drum helfen muß sogleich der Gott mir, wenn ich nicht vor Gram und Harm so mager werden soll, daß ich durch einen Ring zu ziehen wäre". — Und eben naht mit Kranz und Fackel, wie zu einem Festschmaus gehend, ihr Geliebter. Er grüßt die alte Freundin, wundert sich, wie sie in kurzer Zeit so grau geworden, und beleuchtet mit der Fackel ihre Runzeln. — „Nicht zu nah das Licht! warnt Chremylos. Ein einziger Funken, und sie flackert wie ein alter Kienstock auf". — Ein Spielchen wie mit Nüssen bietet ihr der Jüngling an: wie viel Zähn' im Mund sie habe. — Chremylos räth: „Zwei oder drei" — „Verloren! einen einzigen Stummel nur!" — Das Weib vergeht vor Aerger, und Chremylos nimmt ihrer sich im Scherze an: „Nicht leiden werd' ich, daß das arme Kind du sitzen lassest. Hast du den Wein getrunken, mußt du auch die Hefe leeren". — „Doch ist die Hefe gar zu alt und moderig. Ich geh' hinein, zum Dank dem Gott den Kranz zu weihen; denn lang genug schon hab' ich geklebt an diesem Pech!" —

Ihn läßt nimmermehr das Weib: sie folgt ihm, angeschmiegt dem Bürschchen, wie dem Fels die Auster.

Hermes kommt und klopft an die Thür. Karion erscheint, und der Gott heißt ihn Herrn und Frau und Kind und Vieh und Knecht herrufen; denn der Gott will sie Alle zusammen in Brei zermalmen und zur Hölle schicken, weil, seitdem der Plutos wieder sehend ward, kein Mensch mehr Göttern opfern will. „Daß die andern Götter darben, kümmert mich weniger, riebe nicht mich selbst der Hunger auf. Sonst setzt' es manchen guten Bissen ab, jetzt muß ich höflichst, Karion, dich ersuchen, mir ein Stückchen Brot nur oder Fleisch von dem, was drin geopfert wird, zu reichen". — „Verschleppen darf ich nichts!" — „O denk' daran, wie ich als der Diebe Gott bei manchen Mausereien dich geschützt!" — „Dafür hab' immer ich dir einen Kuchen angeboten". — „Und selbst verzehrt". — „Die Schläge hab' ich nie mit dir getheilt". — „Wohl war's nicht recht von mir, jedoch vergiß, da jetzt im Glück du bist, das Alte. Vielleicht kannst du mir eine Stelle hier verschaffen; ich gebe gern den Himmel auf und bleibe lieber hier; denn wo's uns wohlgeht, da ist unser Vaterland. Zu Mancherlei bin ich zu brauchen: als Portier, Makler, weiser Rath, Gesellschafter, Ceremonienmeister bei den Festen, die ihr Plutos zu Ehren geben werdet". — „Ein gutes Ding, wenn Einer Vieles kann; dadurch erwirbt er sich sein Bißchen Brot. Nun komm! den Dienst antretend, wasche hier am Brunnen die Gedärme rein".

Ein Priester des Zeus tritt auf und fragt nach Chremylos. Dem klagt er, daß er Hungers sterbe, weil, seit Plutos sehe, Niemand mehr dem Heiland Zeus ein Opfer bringe. — „So dien' dem wahren Zeus, dem Plutos, jetzt!" räth Chremylos, und gern folgt ihm der Priester. Im Pomp soll er den Gott geleiten, den sie vor den Staatsschatz, wo er früher schon gestanden, hinpostiren wollen. — Der Zug beginnt. Der Priester geht, die Fackel tragend, vor, die Alte trägt die Töpfe mit den Weihegaben; dafür soll auch der Jüngling Abends sie besuchen, und Chremylos und die Seinen folgen. Sie schreiten vor dem Chor vorbei, und dieser schließt sich gleichfalls an, Loblieder singend dem Gotte.

Die unbeschränkte Freiheit der komischen Dichter, die Gebrechen des Staates und seiner Leiter rücksichtslos zu rügen, konnte nur so lange bestehen, als das athenische Volk das freie Wort zu vertragen vermochte, und wurde als ein Vorrecht der Demokratie vom Volke immer gegen die Eingriffe Einzelner vertheidigt, so lange das Volk selbst frei war. Daß diese Freiheit ehrgeizigen und habsüchtigen Demagogen ebenso unbequem sein mochte, wie in unseren Tagen die freie Presse, war ganz natürlich. Man suchte daher anfänglich das freie Wort mittelbar zu hemmen, indem man die Verkündiger desselben in allerlei verdrießliche Händel verwickelte, wie Kleon den Aristophanes. Später wollte man der Komödie durch Beschränkung der zur würdigen Ausstattung derselben nöthigen Mittel den Boden entziehen und sie verkümmern lassen, was Aghyrrhios schon Olymp. 93, 3 (406 v. Chr.), wiewohl damals noch vergeblich, versuchte. Eine natürliche Folge des Sturzes der Demokratie nach der Uebergabe Athens an den Spartaner Lysandros, Olymp. 94, 1 (404 v. Chr.), war das Gesetz des Lamachos, eines der dreißig Tyrannen, daß kein Komödiendichter mehr öffentlicher Staatsangelegenheiten Erwähnung thun und keinen Bürger unter seinem wahren Namen verspotten solle. Beweisen auch die späteren Stücke des Aristophanes, daß nach Wiedereinführung der Demokratie durch Thrasybulos dieses Gesetz entweder ausdrücklich wieder abgeschafft oder nicht mehr beachtet worden ist; so war doch die Demokratie in Athen schon so gesunken, daß es jetzt, Olymp. 96, 4 (393 v. Chr.), dem Aghyrrhios gelang, den Sold der Komiker zu schmälern. Und als Olymp. 98, 2 (387 v. Chr.) durch den Frieden des Antalkidas die aristokratische Partei in Athen, unterstützt durch Sparta, dessen Einfluß wieder mächtig geworden war, von neuem ihr Haupt erhob, so ward unter dem Archon Mystichides, Olymp. 98, 3 (386 v. Chr.), das Gesetz erneuert, daß Niemand mehr namentlich verspottet werden sollte. Dadurch verlor die Komödie ihren politischen Charakter und übte statt der politischen eine theils ästhetische, theils moralische Censur. Darin lag der wesentliche Unterschied der sogenannten mittleren Komödie, die in der That keine neue Gattung war, sondern nur nach den Zeitumständen modificirt erscheint. Sie ermangelte auch nicht des Chores, nur fielen die

kunstvollern orchestrischen Chorgesänge und die Parabasen weg, und der Chor sang nur von der Bühne. Denn offenbar geboten die beschränktern Mittel diese Vereinfachung, wie ja auch schon die letzten Stücke des Aristophanes deßhalb einen dürftiger ausgestatteten Chor hatten. Als Vorbild diente eine alte Komödie des Kratinos, die Odysseus (*οἱ Ὀδυσσεῖς*), die keine Rüge irgend einer politischen Person enthielt, sondern eine witzige Verspottung der Odyssee des Homer ohne Chorgesänge und Parabase war. In ähnlicher Art war das letzte Stück des Aristophanes, Aeolosikon, und nach diesen Mustern dichteten Antiphanes, von Olymp. 98, 3 (386 v. Chr.) an, Alexis u. A., die man als Meister der mittlern Komödie anführt. Homer und die Tragödiendichter boten ihnen größtentheils den Stoff, und an die Kritik derselben knüpften sie die Rüge der moralischen Gebrechen der Zeit. — Der Geist der Griechen hatte durch Sophisten und Rhetoren eine mehr prosaische Richtung erhalten: man war nicht mehr im Stande, sich in eine poetische Welt hineinzuversetzen, und sah daher in den Dichtungen oft nur Kindermährchen, die gegen den gesunden Menschenverstand anstoßen. Man war zu aufgeklärt, sich solche Unwahrscheinlichkeiten noch aufbinden zu lassen, und zeigte seinen Scharfsinn in Aufdeckung der Widersprüche, in die der Dichter verfallen sein sollte. Die alten Dichter, und unter ihnen vorzüglich Homer, waren gewissermaßen die heiligen Urkunden des griechischen Volksglaubens, und so mußte diese ästhetische Kritik zugleich eine religiöse sein, und ganz wie die vulgären Rationalisten unserer Zeit, die mit der Bibel ähnlich verfahren, suchte man das tiefere religiöse Gefühl, das man wegspottete und wegparodirte, durch eine flache Verstandesaufklärung und eine seichte Moral in klingenden Sentenzen zu ersetzen. Die verständig nüchterne, prosaische Ansicht des Sokrates, der nur die Dichter in sofern gelten läßt, als sie in weisen Sittensprüchen Nützliches lehren, war ziemlich die allgemeine dieser Zeit, und dieser Mangel an poetischem Sinn ließ die Poesie in Griechenland weit früher aussterben, als man gewöhnlich glaubt. War ja schon nach dem Ausspruch des Aristophanes in Euripides die Dichtkunst todt, obgleich ihn seine Zeit als den wahren Dichter vergötterte, und die schwülstigen Dithy-

rambendichter und Tragiker waren nicht im Stande, den Sinn für wahre Poesie wieder zu wecken. Die Dichter der mittlern Komödie scheinen sich im Gegensatz zu Aristophanes, der als letzter Poet noch das Wort für die alten Dichter gegen die neuen nimmt, der allgemeinen Ansicht angeschlossen zu haben, ungefähr im Sinne des Pheidippides in den Wolken, der Simonides und Aeschylos schlechte, unpolirte, schwülstige und hochtrabende Dichter nennt, und trugen so das Ihrige bei, die alten Musen zu verabschieden und eine neue Poesie vorzubereiten, die dem Zeitgeiste besser entsprach.

Die mythischen Tragödien hatten ihren Reiz verloren, und als nach der Schlacht bei Chäroneia, Olymp. 110, 3 (338 v. Chr.), der verarmte Staat die Kosten des Chores nicht mehr tragen konnte, so fiel selbst die äußere Pracht, die allenfalls noch das Publicum locken konnte, weg, und an die Stelle derselben trat jetzt die neue Komödie, die Tragödie und Komödie zugleich ersetzen mußte. Losgetrennt von dem Religiösen und Politischen, war es das Familienleben, in welchem sich diese Gattung bewegte, und an die Stelle der erhebenden Ideen einer höhern Weltordnung und eines den Einzelnen umfassenden, großartigen Staatsverbandes trat jetzt der Begriff des kleinlichen, vom Zufall bewegten häuslichen Lebens. Die Handlung wird zur Intrigue, der individuelle Charakter zur allgemeinen komischen Maske, die edle Gesinnung zur schlauen Klugheit. Denn die Motive sind nicht mehr die großartigen Kämpfe der menschlichen Freiheit mit der starren Nothwendigkeit des Schicksals oder mit dem mächtigen Willen der Götter, sondern die kleinliche Leidenschaft der Geschlechtsliebe, die den gewünschten Gegenstand ohne Seelenkampf durch List und Täuschung zu erlangen sucht. Statt der idealen Welt, in die uns der Dichter früher aus der gemeinen Wirklichkeit hineinzauberte, wird jetzt diese Wirklichkeit selbst in natürlicher Treue als Bild uns vorgeführt, und an die Stelle der Erhebung des Gemüthes tritt die Ergötzung. Dort fühlte der Mensch sich als einen Andern und Bessern, hier findet er sich selbst mit seinen Schwächen und Fehlern ganz wieder und freut sich der Kunst, die das Leben so treu nachahmt; dort war das Herz, hier ist der Verstand beschäftigt; dort begeisterte das Edle und Schöne,

hier erheitert das Witzige und Treffende. Ist die antike Dichtung mit der alten Komödie eigentlich abgeschlossen, so ist die neue Komödie der Anfang der modernen Poesie. In ihr ist der erste Schritt gethan, die Poesie vom Nationalleben zu trennen, und das allgemein Menschliche an die Stelle des Volksthümlichen zu setzen; wie ja auch die Zeit Alexanders des Großen, in die der Anfang der neuen Komödie fällt, durch Verschmelzung der verschiedensten Nationalitäten eine neue Weltordnung vorbereitete. Statt der besondern mythischen oder historischen Typen giebt uns die neue Komödie allgemeine ethische Charaktere, die, einzelne locale oder temporelle Zufälligkeiten abgerechnet, ihre Gültigkeit für alle Zeiten haben. Daher ist keine Dichtungsart so allgemein verständlich, und fand so leicht bei fremden Völkern Eingang, als das Lustspiel, und keine Gattung ist an allen Orten und zu allen Zeiten sich so gleich geblieben, als die Komödie. Wenn sich in der Tragödie und alten Komödie das höhere religiöse und politische Bewußtsein der Edlern und Bessern aussprach, so war die neue Komödie der Ausdruck des praktischen Verstandes, wie er sich im gewöhnlichen Verkehr der Menschen ausbildet. Sie enthielt daher einen Schatz von Erfahrungen und Lebensregeln, die sie zu einer Schule des Lebens und zu einer Art praktischer Philosophie machten. „Des Dichters Zweck ist zu belustigen oder zu unterhalten, oder Beides zu verbinden, und unter einer angenehmen Hülle uns Dinge, die im Leben brauchbar sind, zu sagen. — Und der das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden weiß, daß er den Leser mit dem Ergötzen bessert, vereinigt alle Stimmen“ (Horaz. Epist. II, 3, 333 flg. nach Wieland). Dieß blieb seitdem die herrschende Ansicht, die man von dem Zweck und dem Werthe der Poesie hatte, und so ward die Göttin zur Magd erniedrigt, die ihre Reize und Kräfte den Launen eines gebieterischen Herrn opfern mußte. — Auch in Rücksicht auf die Form war die Schöpferkraft der Griechen geschwunden. Die neue Gattung bediente sich der Maße, die die Tragödie und alte Komödie schon früher im Dialog angewendet hatte, vorzüglich des Jambus, und statt des Chores, der in dieser Art von Dichtung keine passende Stelle hätte finden können, schob man in die Zwischenacte und Ruhepunkte der Handlung Gesänge und Lieder ein,

die in keiner oder nur geringen Beziehung zur Handlung stehen mochten.

Als Erfinder und Hauptmeister der neuen Komödie preist das Alterthum Menandros, Sohn des Diopeithos, aus Athen, geboren Olymp. 109, 3 (342 v. Chr.), gestorben Olymp. 122, 3 (290 v. Chr.). Er war ein Bewunderer und Nacheiferer des Euripides, ein Schüler des Theophrastos und Anhänger des Anaxagoras und Epikuros. Ihn hat der größte Kritiker der alexandrinischen Schule, Aristophanes von Byzanz, nach Homer allen andern Dichtern vorgezogen. Dionysios von Halikarnaß giebt ihm unter allen Komikern den Preis, und Quinctilian rühmt, daß er ein allgemeines Bild des Lebens liefere, immer neu in Erfindung, der Sprache vollkommen Meister und stets wahr bei aller Mannigfaltigkeit der Handlungen, Personen und Affecte sei; nie verletze er den Anstand, wie verschieden auch die Charaktere seien, die er in seinen Stücken schildere: Väter, Söhne, Ehemänner, Soldaten, Bauern, Reiche, Arme, Zornige und Bittende, Sanfte und Rauhe. Er habe daher alle Mitbewerber in der gleichen Gattung um den Namen gebracht und durch den Glanz seiner Berühmtheit verdunkelt. Plutarchos verleitet seine Vorliebe für Menandros zum ungerechten Haß gegen Aristophanes. Wenn nach diesen Urtheilen der kunstverständigsten Männer des Alterthums nicht zu leugnen ist, daß Menandros ein ausgezeichnetes Talent gewesen sein muß, wie selbst die Bruchstücke aus seinen Komödien und sein Schattenbild, der römische Lustspieldichter Terenz, den Cäsar den halben Menander nennt, beweisen; so ist es doch ebenso wahr, daß mit ihm das Drama, wie die Poesie überhaupt, nicht nur keinen Fortschritt gemacht hat, sondern einen schlagenden Beweis giebt, wie durch Aufnahme des Alltäglichen in die Poesie die Dichterkraft wie die Empfänglichkeit für wahre Dichtung geschwunden war. Wie Sophron das poetische Drama des Epicharmos in den prosaischen Mimus umgewandelt, so ist die neue Komödie bei allem poetischen Schmuck der Sprache und Verse nichts anderes, als eine abgeschwächte, prosaische Tragödie, die die Ideale der Menschheit in Copien der Menschen und die höchsten Ideen der Sittlichkeit in faßliche Begriffe der Moral umgestaltet. Sie mußte Lustspiel werden, weil das schwächliche Ge-

schlecht bei dem Hange nach Ergötzung keine Erschütterung des Gemüthes mehr vertragen konnte. Daher steht auch die neue Komödie der euripideischen Tragödie näher als dem aristophanischen Lustspiel. An allem dem trägt Menandros minder die Schuld, als die Zeit. Mit dem Verluste der politischen Freiheit war auch die freie Kunst gefesselt worden, und wir müssen vielmehr die Griechen auch hier bewundern, daß sie es vorzogen, sich durch ein heiteres Spiel über das Unvermeidliche zu trösten, als durch Klagen und Ausbrüche eines ohnmächtigen Zornes sich selbst zu entwürdigen. — Menandros war ein äußerst fruchtbarer Dichter: er soll 105 Komödien geschrieben, jedoch nur achtmal gesiegt haben. Sein Nebenbuhler war Philemon aus Soloi, dem Quinctilian unter den neuern Komödiendichtern den zweiten Platz anweist. Er erwarb sich durch eine mehr burleske Komik die Gunst des großen Haufens und wußte auch oft durch andere, unwürdige Mittel sich den Preis zu verschaffen. Daher soll ihn einmal Menandros gefragt haben: ob er nicht erröthe, so oft er über ihn siege. — Mit diesen beiden Hauptmeistern wetteiferten Philippides, Apollodoros, Diphilos, Poseidippos u. A.

Eine besondere Abart der Komödie entstand fast gleichzeitig in Unteritalien, in dem dorischen Tarent, die Hilarotragödie oder Tragikokomödie, durch Verbindung mimischer Elemente mit dem tragischen Stoffe. Sie unterschied sich von der mythischen Komödie des Epicharmos, daß sie nicht, wie jene, heitere Götter- und Heroenmythen behandelte, sondern in den ernsten Götter- und Heldenkreis die komischen Personen des Mimus und der neuern Komödie, besonders die tölpischen und schalkhaften Sklaven, die Clown und Rüpel der Alten, einführte, wodurch freilich auch der Mythus travestirt werden mußte. Der Erfinder oder wenigstens der Hauptmeister dieser Gattung war Rhinthon aus Tarent, um Olymp. 118, 2 (307 v. Chr.), der 38 solcher Dramen geschrieben haben soll, worunter ein Amphitryon, Herakles, die beiden Iphigeneien, Orestes, Telephos, Meleager angeführt werden. Des Plautus Amphitruo, den er ausdrücklich eine Tragikokomödie nennt, ist vielleicht eine Nachahmung des rhinthonischen gleichnamigen Stückes.

Mit dem immer sinkenden Geschmack und der Verdumpfung

des Volkes sank die Komödie in der Folgezeit zum rohen, extemporirten Possenspiel herab, von dem sie ursprünglich ausgegangen war.

Die veränderte Lebens- und Kunstansicht der Griechen zeigt sich nicht minder in der Lyrik. Die leichtern Gattungen: das Lied, das Skolion, das Epigramm, werden noch immer mit Geschmack und Anmuth behandelt. Die höhere dorische Lyrik war im Dithyrambus in formlose Willkür und in Schwulst und Unnatur ausgeartet. Jetzt wird die Form wieder einfacher und kehrt theilweise zu den epodischen und stichischen Versen der frühesten Dichter zurück. Als eine geschmacklose Spielerei sind die Gedichte zu betrachten, die durch Verbindung von längern und kürzern Versen Figuren wie Flügel, Beile, Altäre darstellten. Hauptmeister dieser Gattung waren die Rhodier Simmias und Dosiades, um Olymp. 120 (300 v. Chr.). — Man huldigt in der lyrischen Poesie entweder der nüchternen, prosaischen Wirklichkeit, oder einer bestimmten philosophischen Richtung. Der Mythus hat seine Bedeutung verloren und dient blos als Symbol oder Schmuck der Rede. Wenn früher der Dichter in dem Lobe hochgestellter Menschen auf die Götter wies, von denen den Sterblichen Sieg und Glück kommen, und die man dafür durch Demuth und Mäßigung ehren müsse; so scheute man sich jetzt nicht, selbst in Gesängen an die Götter, die Götter wegzuleugnen und an ihre Stelle in kriechender Schmeichelei den Menschen selbst zu setzen, wie in dem Ithyphallos, der bei der Feier der Mysterien der Demeter, Olymp. 118, 2 (307 v. Chr.), zugleich zu Ehren des Demetrios Poliorketes, als er nach der Vertreibung des Demetrios Phalereus seinen Einzug in Athen hielt, von den Athenern gesungen wurde. „So sind die größten und die liebsten Götter denn unsrer Stadt genahet. Dasselbe Fest bringt her Demeter und Demetrios; denn jene kommt, der Tochter heilige Mysterien zu feiern, und dieser ist, wie's einem Gotte ziemt, in Heiterkeit und lachender Schönheit strahlend da. Ein hehrer Anblick, ihn zu schauen mitten in der Freunde Kreis, gleich wie die Sonne, die kleinern Sterne überstrahlend. Als Sohn Poseidons und Aphroditens sei uns denn willkommen! Denn die andern Götter sind entweder weit entfernt, oder haben keine Ohren, oder sind gar nicht vorhanden, oder kümmern um uns sich nicht im mindesten; doch

aber haben wir vor Augen, nicht als Gott von Stein und Holz, sondern einen wirklichen. So schenk', o Liebster, denn zuerst den Frieden uns; denn du bist's im Stande. Dann straf' den Aetoler, jene Sphinx, die nicht blos Theben, sondern Griechenland bedrängt, und auf dem Felsen sitzend, wie die alte, unsre Leiber raubend fortschleppt, ohne daß ich's wehren kann. Das Nahe zu rauben ist schon lang der Aetoler Art, aber jetzt das Fern' auch. Und kannst du ihn nicht selber strafen, find' uns einen Oedipus, der jene Sphinx vom Felsen stürzet, oder sie in einen Zeisig wandelt".

Die gepriesenen Gottheiten sind meist nicht mehr concrete Götter oder Heroen, sondern abstrakte Begriffe, die personificirt werden, so in dem Päan des Ariphron an die Gesundheit: „Gesundheit, älteste der Seligen, mit dir möcht' ich weilen des Lebens Rest; sei mir wohlgesinnte Hausgenossin! Denn wenn irgend des Reichthums Reiz, oder der Kinder, oder der Königsmacht, welche Menschen Göttern gleich stellt, oder der Liebe, die wir in heimlichen Netzen der Aphrodite erjagen, oder wenn eine andere Lust von Göttern den Menschen erscheinet, oder der Mühen Erholung, blühet Alles mit dir, o selige Gesundheit, und erglänzt, der Charitinen Frühling; doch ohne dich ist jedes Glück dahin!"

Aehnlich preist Aristoteles die Tugend in dem berühmten Hymnus an Hermias, seinen Gastfreund, den Tyrannen von Atarne in Mysien, der seinen Abfall von dem Perserkönig angeblich dadurch büßen mußte, daß man ihn lebendig in eine Rindshaut nähte. Dieses Gedicht soll den Gegnern des Aristoteles in Athen zum Vorwand gedient haben, ihn der Verachtung der Götter anzuklagen. Er verließ deßhalb freiwillig die Stadt und wanderte nach Chalkis, wo er starb (321 v. Chr.). „Tugend, vielerstrebt dem Menschengeschlechte, schönster Gewinn des Lebens! Jungfrau, für deine Schönheit zu sterben und mächtige, unermüdliche Mühen zu dulden, gilt in Hellas für neidenswerthes Loos. Solche Frucht, unsterblich, besser als Gold und Geschlecht und sanfter Schlaf, pflanzest du ins Herz. Deinetwegen duldeten viel Herakles, des Zeus Sohn, und der Leda Knaben, durch ihre Thaten deine Macht verkündend; aus Liebe zu dir kamen Achilleus und Ajas in des Hades Haus, und deiner lieb-

lichen Schönheit wegen entsagte der Zögling von Atarneus dem Glanze des Helios. Deßhalb ist er durch seine Thaten des Gesanges würdig, und unsterblich werden ihn der Mnemosyne Töchter feiern, und mit ihm die Herrlichkeit des gastlichen Zeus und den Schmuck treuer Freundschaft".

In dem Hymnus an Zeus des Stoikers Kleanthes von Assos (270 v. Chr.) erscheint der Gott, von aller mythischen Beziehung losgetrennt, als der reine philosophische Begriff eines höchsten Weltschöpfers und besten Leiters der Menschen, und der Hymnus bildet so den graden Gegensatz zu jenen epischen Hymnen, von denen die griechische Poesie ausgegangen war. Es weht in ihm schon ein der griechischen Poesie fremder, mehr dem Orientalischen verwandter Geist. Der Sieg des geistigen Gottesbewußtseins über den sinnlichen Götterolymp ist in ihm deutlich ausgesprochen. „Du, der Unsterblichen Höchster, du Vielbenamter, der ewig nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mächtiger Führer, sei mir gegrüßt, o Zeus; denn alle Sterblichen dürfen dich anreden, o Vater, da wir ja deines Geschlechts sind, Nachhall deiner Stimme, was irgend auf Erden nur lebet. Also will ich dich preisen und ewig rühmen die Herrschaft deiner Macht, der rings um die Erde die Kreise der Welten willig folgen, wohin du sie lenkst, und dienen dir willig. Denn du fassest in deine nie zu bezwingende Rechte deinen Boten, den flammenden, zweigezackten, den ewig lebenden Blitz; es erbebet die Welt dem schmetternden Schlage. Also lenkst du den Geist der Natur, der, dem Großen und Kleinen eingepflanzt, sich mischt in alle Wesen und Körper. Höchster König des Alls, ohn' den auf Erden, im Meere nichts geschieht, noch am ätherischen, himmlischen Pole, außer was sinnenberaubt der Frevler Böses beginnet. Aber du weißt auch da das Wilde zu fügen in Ordnung, machst aus der Unform Form und gesellst Unfreundliches freundlich. Also stimmtest du Alles zu Einem, das Böse zum Guten, daß in der weiten Natur Ein ewig herrschend Gesetz sei, Eines, dem unter den Sterblichen nur der Frevler entfliehn will. Ach des Thoren! der immer Besitz des Guten begehret, und verkennet des Herrn der Natur allwaltende Richtschnur, will nicht hören, was, wenn er gehorcht', ihm glückliches Leben und Verstand gewährte. Nun stürmen sie Alle dem

Guten grade vorbei, hieher, dorthin: der kämpfet um Ehre fährlichen Kampf; der läuft nach Gewinn mit niedriger Habsucht; Jener buhlet um Ruh' und süße Werke der Wollust; Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch zu begegnen. Aber, o Zeus, du Wolkenumhüllter, der Blitze Gebieter, du, der du Alles giebst, befreie die Menschen vom schweren Unsinn, nimm die Wolke von ihren Seelen, o Vater, daß sie die Regel ergreifen, nach der du billig und sicher Alles regierst, damit wir, denen du Ehre gegönnt hast, wieder dich ehren und dich in deinen Thaten besingen, wie's dem Sterblichen ziemt. Denn weder Menschen, noch Göttern bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls herrschende Regel gerecht in Worten und Werken zu preisen" (nach Herder).

---

Die kostbaren Schätze des reichen Geisteslebens der freien Griechen sollten für die Nachwelt nicht verloren gehen, wenn auch das griechische Volk nach seiner Knechtung durch Macedonier und Römer immer mehr die Erinnerung an das unschätzbare Erbe seiner Vorfahren verlor. Kunstliebende Fürsten in Aegypten und Pergamum, die Ptolemäer und Attalen, sammelten die Werke in Bibliotheken und vereinigten die begabtesten Männer in Museen. Diese sorgten für die Erhaltung und Erklärung des Vorhandenen, und von dem poetischen Hauche der ihnen anvertrauten Schätze angeweht, wurden sie selbst zu eigenen Nachbildungen angeregt. So stieg, nachdem die Sonne vom hellenischen Himmel verschwunden war, der Mond mit seinem blassern, erborgten Lichte auf, der den blöden Augen der bisher an das Dunkel gewöhnten barbarischen Völker zuerst die hellenische Welt beleuchtete. Wie der griechische Geist im Schaffen des Schönen sich unübertrefflich gezeigt hatte, so groß erscheint er auch im Nachbilden. Die alexandrinische Kunstpoesie will ihre Vorbilder nicht erreichen oder gar übertreffen; sie ist zu sehr durchdrungen von der Vollkommenheit ihrer Muster; daher hält sie sich in den Schranken der Mäßigung und des guten Geschmacks, und ersetzt durch Feile und Glätte, durch sprachliche und metrische Reinheit, was ihr an Originalität abgeht, und für die Neuheit der Ideen entschädigt sie durch ein reiches Wissen,

wie es sich grade in dieser Zeit durch gelehrte Forschungen erweiterte. Den geschmackvollen römischen Dichtern der augusteischen Zeit sind daher mit Recht die Alexandriner Muster gewesen, und sie haben ihren Ruhm dem Verdienst zu danken, mit Wesen ihrer Art, nicht mit Riesen den Wettkampf gewagt zu haben.

Der allgemeine Charakter der alexandrinischen Poesie ist das Epische; selbst Lyrik und Drama tragen ein episches Gewand. Die Poesie hat sich aus dem Leben des Volkes in die Zellen der Gelehrten zurückgezogen und ist selbst nur eine historische Erinnerung geworden. Die Werke sind nicht mehr auf den Vortrag, den Gesang oder die Darstellung, sondern auf die Lectüre berechnet. Man geht in der Reproduction des Alterthums bis auf die ältesten Zeiten zurück und sucht theils aus Ueberlieferungen und noch vorhandenen Ueberresten, theils aus der Phantasie die Werke verlorener Dichter wieder herzustellen und so gewissermaßen die Literatur zu vervollständigen. So entstehen in dieser und der folgenden Zeit die Orphika, die angeblichen Werke des alten mythischen Sängers. Diese umfassen theils Hymnen, in einem alterthümlichen Tone, meist in Anreden bestehend, ohne epische Beimischung; theils epische und didaktische Gedichte: Argonautika, die Argonautenfahrt, in vier Büchern, in einer schönen, einfachen Sprache, und ein gelehrtes Studium verrathend; die Lithika, ein Lehrgedicht über die Wunderkräfte der Steine, wahrscheinlich aus einer sehr späten nachchristlichen Zeit; und viele Bruchstücke. Auch Linos, Musäos, Homer, die Gnomiker und Elegiker werden auf ähnliche Weise ergänzt. — Die Nachahmung erstreckt sich vorzüglich auf das heroische Epos. Worte und Fügungen werden aus dem Homer entlehnt; die Behandlung ist mehr die der kyklischen Dichter. Erhalten ist uns noch der Argonautenzug in vier Büchern des Apollonios Rhodios aus Alexandrien (200 v. Chr.). — Das Lehrgedicht behandelt jetzt meist wissenschaftliche Stoffe: Aratos aus Soloi (280 v. Chr.) Lehrgedicht über die Sterne in zwei Theilen: Phänomena, über Stellung und Bewegung; Diosemeia, über Einwirkung der Gestirne auf Erde und Menschen. Nikandros aus Kolophon (160 v. Chr.): Theriaka und Alexipharmaka, Lehrgedicht über die Gifte und ihre Gegenmittel. —

Auch die Lyrik trägt einen epischen Charakter. Sie erscheint meist als Hymnus und Elegie; jener besonders von Kallimachos aus Kyrene (280 v. Chr.), voll mythologischer Gelehrsamkeit, und von Theokritos; diese, theils erotischen Inhaltes, von Philetas aus Kos, Hermesianax aus Kolophon, Phanokles, Kallimachos, theils mythologisch-historisch, von Eratosthenes aus Kyrene, Euphorion aus Chalkis, Alexandros Aetolos u. A. bearbeitet. — Der Jambus und die satirische Poesie hat einen Bearbeiter an Kallimachos, dessen Rachegedicht Ibis Ovid ins Lateinische übersetzt hat. Sotades (280 v. Chr.) schreibt Sittensprüche und burleske Zoten in eigenem Maße. Timon aus Phlius (270 v. Chr.) greift in seinen drei Büchern Sillen als skeptischer Philosoph die dogmatischen Systeme an, Homer und andere Dichter häufig parodirend. — Die Tragödie erscheint als episches Monodrama in der Kassandra des Lykophron (280 v. Chr.). Das Satyrdrama behandelt mit Geist Sositheos aus Syrakus (280 v. Chr.) in seinem Lytierses. Die Komödie war theils Parodie: Sopatros, Timon; theils Posse: Machon aus Sikyon (220 v. Chr.).

Eine eigenthümliche poetische Gattung, das Idyll, muß als die Blüthe der alexandrinischen Poesie betrachtet werden. Das Idyll ist ein spätgeborenes Kind des griechischen Epos und des sicilischen Hirtengesanges. Hatte das alte heroische Epos mehr die Größe der Helden in Krieg und Abenteuern hervorgehoben, so war jetzt das gemüthliche Leben, wie es besonders in Liebesverhältnissen der Helden hervortritt, der Gegenstand epischer Gedichte, und so entstand das epische Gemälde und Epigramm, und in mehr lyrischer Art die erotisch-mythische Elegie. Aus der Schule des Philetas von Kos und des Asklepiades, Sohnes des Sikelos, von Samos ging diese Behandlungsweise hervor, und hier bildete sich auch der Hauptmeister des Idylls, Theokritos. Das alte heroische Epos, das immer noch seine Bearbeiter hatte, die aber ihrem Vorbilde Homer, wie natürlich, weit nachstanden, war so dem neuen idyllischen Epos entgegengesetzt, und der koischen Schule galten die Dichter heroischer Epen als „der Musen Geflügel, das gegen den Sänger von Chios umsonst ankrächzend sich abmüht“ (Theokr. Idyll. VII, 47). Das

sicilische Drama, aus dem Hirtengesange hervorgegangen und von Epicharmos ausgebildet, hatte sich später theils in den prosaischen Mimus des Sophron, theils in das lyrische Drama des Philoxenos von Kythera umgewandelt. Jener entbehrte bei seiner allzu großen Natürlichkeit selbst der poetischen Form; dieses mochte, zu sehr an den neuern Dithyrambus Athens erinnernd, in zu grellem Widerspruch mit der einfachen Hirtenwelt stehen. Das bukolische Leben Siciliens war längst untergegangen, und die Erinnerung dieser entschwundenen Welt wurde von Theokritos am besten in jener epischen Art der koischen Schule wieder erweckt und als lebensvolle epische Bildchen (εἰδύλλια) vorgeführt, woran eine an Ueberbildung leidende Zeit, die sich nach dem gemüthlichen, einfachen Naturleben wie nach einem verlorenen Paradiese zurücksehnte, sich ergötzte. Grade an den üppigen Höfen der Ptolemäer und des Hieron in Sicilien mußte eine solche geschmackvolle Naturpoesie ihres Contrastes wegen besonders gefallen. Verdankten doch die Schäfergedichte der neuern Zeit ähnlichen Verhältnissen ihre Beliebtheit.

Die Sammlung der Gedichte, die wir unter Theokrits Namen besitzen: 30 Idyllen, 22 Epigramme und ein Kunstgedicht, *τεχνοπαίγνιον*, soll zuerst der Grammatiker Artemidoros, um 180 v. Chr., zusammengetragen haben. Von mehrern Gedichten ist es zweifelhaft, ob sie von Theokrit oder einem seiner Nachahmer sind. Als unbezweifelt ächt gelten die 18 ersten Idyllen, mit Ausnahme des zwölften, und Idyll 28; von den übrigen haben die Ausleger mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit die Unächtheit erweisen wollen. Die Gedichte theilen sich ihrem Inhalte nach in mimische, bukolische, epische und lyrische. Die mimischen und bukolischen, deren Scene in Sicilien ist, sind im neu-dorischen Dialekte, wie er in Sicilien zu Theokrits Zeiten gesprochen wurde, geschrieben (1—11, 13—15); andere, die sich dem Epischen nähern oder sich nicht unmittelbar auf sicilische Zustände beziehen (18—21, 23, 24, 26, 27), sind in dorischem, mit epischen Formen gemischtem Dialekt. In den epischen Gedichten (16, 17, 22, 25) herrscht die epische Sprache mit einzelnen dorischen Formen gemischt vor. Aeolisch sind die beiden lyrischen Gedichte in äolischen Versen: 28 und 29. Das 30. in

Hemiamben ist ein unbezweifelt späteres Machwerk. Das Versmaß aller Gedichte, mit Ausnahme von 28—30, ist der eigenthümlich modificirte Hexameter. Nur einmal, außer in den Epigrammen, bedient er sich des elegischen Distichons, Idyll. VIII, 33—60. In den Epigrammen hat er außer dem elegischen Maße noch andere epodische Verse und die Hendekasyllaben angewendet.

Ein altes Epigramm nennt Theokrit einen Syrakusaner, Sohn des Praxagoras und der Philinna, und rühmt von ihm, daß er nie eine fremde Muse herbeigezogen. Seine Jugendzeit fällt wahrscheinlich in die Zeiten der Unruhen nach des Agathokles Tode, 290 v. Chr. Diese veranlaßten vielleicht seinen Vater nach Großgriechenland zu wandern; denn aus Idyll. IV und V scheint hervorzugehen, daß Theokrit einmal in Unteritalien, in der Nähe von Kroton und Sybaris, gelebt habe. Später begab er sich nach Kos, wo er ein Schüler des Philetas wurde; vielleicht besuchte er auch Samos, des Asklepiades Unterricht zu genießen.

Als Denkmal seines Aufenthaltes in Kos schrieb er, wahrscheinlich nicht lange nach 284 v. Chr., die Thalysia (Idyll. VII), worin er seinen dortigen Freunden, Phrasidamos und Antigenes, für ihre herrliche Bewirthung am Demeterfeste dankt und zugleich seiner übrigen koischen Freunde und Lehrer ehrend Erwähnung thut. Er selbst führt sich unter dem Namen Simichidas erzählend ein. Mit Eukritos und Amyntas, zwei Freunden, wandert er aus der Stadt nach Haleus, wo Phrasidamos und Antigenes, Söhne des wackern Lykopeus, eines Landmannes von altem Schrot und Korn, der Demeter die Thalysien feierten. Auf der Mitte des Weges begegnen sie dem Ziegenhirten Lykidas, einem kydonischen Manne, der im Schutze der Musen Trefflichkeit erlangt hatte. Mit Freude leuchtendem Antlitz fragt er sie, wohin sie in der Mittagshitze, wo selbst die Eidechse in den Hecken schläft und die Haubenlerchen ruhen, wandern. — „Zu den Thalysien und dem Mahle befreundeter Männer! antwortet ihm Simichidas. Aber wohlan, denn gemein ist der Weg und gemein auch die Zeit uns, singen wir was; leicht lernt der Eine vom Andern was Schönes! Bin ich doch auch ein helltönender Musenmund, und Alle nennen den besten Sänger mich; aber nicht leichtgläubig bin ich, da wohl ich es weiß, wie ich im Singen weder den trefflichen

Sikelidas aus Samos, noch Philetas besiegen könnte, sondern wie ein Frosch gegen die Cicade würd' ich gegen sie wettkämpfen". — Und süß lächelnd reicht' ihm Jener seinen Hirtenstab: „Denn, ein Sprößling des Zeus, bist ganz du von Wahrheit gebildet. Wie ein Zimmrer verhaßt mir ist, der aufzurichten einen Riesenpalast sich vermißt, so hoch, wie ein Berg; ganz ebenso der Musen Geflügel, das, ankrächzend gegen den Sänger von Chios, vergeblich sich abmüht". Und Lykidas beginnt hierauf sein Lied, das er einst auf den Bergen erfunden, von seinem Liebling, dem jungen Ageanax, dem er glückliche Fahrt nach Mitylene wünschet. „Und ist Ageanax in den sichern Hafen gelanget; dann will ich trinken, das Haupt bekränzt mit Dill und Veilchen und Rosen, und zwei Hirten sollen die Flöte blasen und Tityros neben mir singen: wie Daphnis, der Rinderhirt, einst ein Mädchen geliebt, das Gebirg umschwärmend, und wie ihn die Eichen beweinet, als er vor Liebe dahinschmolz, wie der Schnee auf den Gipfeln der Berge. Singen soll er mir auch von Komatas, welchen durch seines Herrn argen Frevel noch lebend ein weiter Kasten aufnahm, und Bienen ernähreten ihn mit zarten Blumen, von der Aue fliegend zum duftenden Cedernkasten, weil die Muse vom Mund ihm süßen Nektar ergossen. O seligster Komatas, lebtest du jetzt noch! Gern würd' ich auf den Bergen die Ziegen dir weiden, wenn, unter der Bäume Schatten gestreckt, du ein liebliches Lied singst". — Hierauf begann Simichidas sein vortrefflichstes Lied: „Mir sind die Liebesgötter hold; denn ich und mein Mädchen Myrto lieben uns, wie die Ziegen lieben den Frühling. Doch unglücklich liebt Aratos, der Befreundetste mir, den Knaben Philinos. Mögest du, Pan, dich seiner erbarmen, und mögen Eroten, röthlichen Aepfeln vergleichbar, treffen mit ihrem Geschoß den reizenden Knaben. Denn freiwillig jammert den Heillosen nicht des Aratos. Und doch ist schon er reifer, als die Birn, und die Weiber rufen: Ach, ach, Philinos, hinschwindet dir deine Schönheit! Drum, Aratos, wollen wir länger nicht an des Knaben Thür wachen, und umsonst ablaufen die Füß' uns. Der frühe Hahn find' einen Andern frierend da; ein Molon mög' in solcher Rennbahn sich abmühen. Uns kümmre die Ruh', und eine Alte halt' Unschönes durch Zauber uns ferne". — So sang

Simichidas, und Lykidas trennte sich, die Hasenwerft' als der Musen Lohn mit süßem Lächeln ihm reichend. — Und sie kamen zum Fest, und auf weichem Lager streckten sie hin sich, beschattet von Ulmen am rieselnden Bache der Nymphen. Sonneliebende Cicaden schwatzten, und die Nachtigall klagt' in der Fern' im Dornengesträuch, und es sangen auch Lerchen und Finken, und die Turteltaube girrte, und bräunliche Bienen umsummten die Quelle. Alles duftete nach dem reichsten Sommer und Herbste. Reife Birnen und Aepfel rollten um Füß' und Seiten, und von den Zweigen senkten herab sich zur Erde die Pflaumen. Und vom Weinfasse ward das vierjährige Wachs-gelöst und ein Wein gespendet, wie ihn der alte Cheiron nicht in des Pholos Höhle dem Herakles gereicht hat, noch ihn Polyphemos, der mit mächtiger Hand Schiffe mit Felsen warf, gekostet, als der Rausch ihn trieb, nach der Flöte zu tanzen. O wär' es gestattet, noch einmal die Wurfschaufel einzustecken in Demeters vollen Getreidehaufen, und lächelte huldreich die Göttin, in beiden Händen Aehrenbündel tragend und Mohn, zu!"

Auf Kos war es vielleicht, wo Theokritos den Nikias aus Milet, einen ausgezeichneten Arzt und Musenfreund, kennen lernte. Dieser liebte unglücklich, und alle Pflichten hintenansetzend, schien er sich in seiner ungestillten Leidenschaft aufzuzehren. Theokrit widmete ihm zwei seiner schönsten Gedichte. In dem einen, Idyll. XIII, tröstete er ihn: daß nicht den Menschen allein der Liebe Gott erzeugt ward. „Nicht uns allein, die wir Sterbliche sind und das Morgende nicht kennen, hat das Schöne zuerst schön zu sein geschienen; auch der eisenherzige Herakles, der den wilden Löwen bezwang, liebte den reizenden Hylas mit dem Lockenhaupte. Er lehrte ihn alles Treffliche, wie ein Vater seinen lieben Sohn, daß er durch Unterricht wacker und des Gesanges würdig würde, und nie trennt' er sich von ihm. Aber als Jason nach dem goldnen Vließe schiffte, kam auch Herakles nach Jolkos, und mit ihm bestieg Hylas die Argo. Sie kamen in den Hellespont und fuhren in die Bucht des Propontis. Und ans Ufer stiegen sie und bereiteten gegen Abend das Mahl paarweise, und eine große Wiese diente Vielen zum Lager. Und der blonde Hylas ging fort, um Wasser zum Mahle zu holen für Herakles und den unerschütter-

lichen Telamon; denn beide Freunde speiseten immer an einem Tische. Ein ehernes Gefäß trug er, und bald auch bemerkt' er einen Quell. Viel Binsen wuchs um ihn und dunkelfarbiges Schöllkraut und grünliches Frauenhaar und blühender Eppich und wuchernder Windhalm. Mitten im Wasser reiheten Nymphen einen Tanz, schlummerlose Nymphen, Landleuten gefährliche Wesen. Als aber der Knabe zum Trunk hinhielt den weitbauchigen Krug und ihn unterzutauchen eilte; faßten sie ihn bei der Hand; denn Liebe bewältigte die zarten Herzen Aller zu dem argeiischen Knaben. Er aber taucht' in das dunkele Wasser nieder, wie ein röthlicher Stern vom Himmel ins Meer taucht. Und den weinenden Knaben hielten auf ihren Knieen die Nymphen und tröfteten ihn mit freundlichen Worten. — Herakles, unruhig wegen des Knaben, ging mit Bogen und Keule bewaffnet. Dreimal rief er mit lauter Kehle Hylas, und dreimal hört' es der Knabe; schwach aber kam die Stimm' aus dem Wasser; obgleich er nah' war, hört' er sie fern doch. Wie ein hungriger Leu aus der Fern' in den Bergen junge Hirschkälber schreien hört und aus dem Lager sie ausspürt zum Fraße; so suchte Herakles auf unwegsamen Dornenpfaden im weiten Raume den Knaben. Unglücklich sind die Liebenden! Was duldet' er nicht, als er so auf den Bergen und durch die Wälder schweifte! Nicht gedacht' er Jasons Sache und des harrenden Schiffes; denn er ging wüthend dahin, wohin ihn seine Füße trugen. So ward der schöne Hylas den Seligen zugesellet. Die Helden aber schmäheten Herakles einen Schiffsflüchtigen, weil er die Argo verlassen. Er jedoch kam zu Fuß nach Kolchis und dem unwirthbaren Phasis".

In einem andern Gedicht, Idyll. **XI**, versucht Theokrit die Heilung des liebekranken Arztes: „Gegen die Liebe giebt es kein besseres, schmerzstillenderes Mittel, als die Musen. Leicht zwar und angenehm ist es den Menschen, aber schwer zu finden. Du kennst es, glaub' ich, da Arzt du ja bist und von den neun Musen vorzugsweise geliebt wirst. Einst verschafft' es auch unserem Landsmann Polyphemos die Ruhe wieder, als er Galateia liebte, da eben empor ihm keimte das Haar um Mund und um Schläfen. Der braucht' erst nicht der Aepfel und Rosen und Locken, ihn in einen verderblichen Liebeswahnsinn zu versetzen. Alles fing

er verkehrt an. Oft kamen die Schafe von selbst von der Weide zur Höhle, während er vom frühen Morgen an, Galateia besingend am schilfreichen Gestade, sich härmt', im Herzen die unglückselige Wunde tragend, die Kypris Geschoß ihm geschlagen. Doch er fand das Mittel. Sitzend auf hohem Felsen, schaut' er ins Meer und sang: „„O weiße Galateia, warum verschmähst du den Liebenden? Weißer bist du anzuschauen, als Milch, zarter, als ein Lamm, fröhlicher, als ein Kälbchen, und glatter, als die unreife Traube. Wenn mich der süße Schlaf fesselt, dann kommst du; verläßt er mich, dann fliehest du weg, wie das Schaf, das erblickt den graulichen Wolf hat. Damals liebt' ich dich schon, als zuerst du mit meiner Mutter hieher kamst, auf den Bergen Hyacinthen zu pflücken, und den Weg ich euch zeigte. Seitdem hör' ich nicht auf, nach dir mich umzuschauen. Du aber machst dir gar nichts draus, gar nichts, beim Zeus! Wohl weiß ich, reizendes Mädchen, warum du mich meidest: weil ich Ein Auge nur habe mit einer zottigen Braue von einem Ohre zum andern, und eine Stumpfnase über den Lippen. Aber wie ich da bin, so weid' ich tausend Rinder, melk' und trinke die schönste Milch, und Käse fehlt mir zu keiner Zeit; denn immer sind von ihnen die Trockenplätze beladen. Flöten kann ich, wie keiner der Kyklopen hier, wenn ich dich, süßes Zuckerlämmchen, und mich besinge bis spät in die Nacht hinein. Dir füttr' ich eilf Rehe mit Jungen und vier kleine Bären. Komm nur, und Alles sollst du haben. Traulicher, als im bläulichen Meer, wirst du bei mir die Nacht verbringen. Hier ist herrliches Lorbergesträuch, sind schlanke Cypressen, dunkler Epheu und Weinstock, mit süßen Trauben behangen. Hier ist herrliches Wasser, gekühlt vom Eise des Aetna, ein ambrosischer Trank, und Feuer glimmt in der Asche. Duldet' ich's doch, daß du selbst mich verbrenntest, oder das Auge, das mir von Allem das Liebste. Weh mir! warum hat nicht mich die Mutter mit Flossen geboren! Untertauchen wollt' ich zu dir dann und die Hände dir küssen, dürft' ich den Mund nicht. Weiße Lilien brächt' ich dir mit und zarten Mohn mit röthlichen Blättern. Jene wachsen jedoch im Sommer und dieser im Winter; so kann ich zugleich sie nicht bringen. Daß du's nur weißt, o Mädchen, sobald zu Schiff ein Fremder hieher kommt, lern' ich

schwimmen, damit ich doch seh', ob's gar so schön im Meeresgrunde sich wohne. Komm' doch heraus, Galateia, und setze dich zu mir und denke nimmer der Heimkehr! Weiden kannst du mit mir und melken und Käse bereiten. Böse Mutter, die nie dir von mir was Liebes gesagt hat! Und doch sieht sie, wie ich mich abzehre von Tage zu Tage. Drum auch will ich ihr sagen, daß Kopf und Füße mich schmerzen. Mög' auch sie sich härmen, da ich mich selber so härme. — O Kyklops, Kyklops, wo ist dein Verstand hin? Gingest du lieber Körbe flechten und Lämmern Schößlinge pflücken, thätest du wahrlich gescheiter! Melke die Kuh, die du hast; laß die, die dich fliehet, nur laufen. Finden wirst du noch eine andere, schönere Galateia. Fordern des Nachts doch Mädchen genug mich zu Scherz und Spiel auf und lächeln mich an, wenn ich ihnen gehorche. Ich muß doch wohl auf der Welt noch was werth sein!"" — Also bracht' er durch Musengesang die Liebe zum Schweigen. Ruhiger lebt' er fortan, als hätt' er Schätze gegeben".

Das Mittel scheint auch bei Nikias nicht ohne Wirkung gewesen zu sein; denn ein Gegengedicht desselben begann mit den Worten: „Wohl, o Theokritos, hattest du Recht: es lehrten Eroten Viele das Dichten, die sonst nicht hold den Musen gewesen". — Auch heirathete er später eine gewisse Theugenis, der Theokrit von Syrakus aus einen elfenbeinernen Spinnrocken schickte, begleitet von einem allerliebsten Gedichtchen, Idyll. XXVIII, worin er ihr die Gabe der blauäugigen Athene als das passendste Geschenk für fleißige Hausfrauen überreicht. Er wünscht dem Rocken glückliche Fahrt nach Milet, der herrlichen Stadt des Neleus, daß sich sein Freund Nikias, der heilige Sproß süßtönender Chariten, an dessen Anblick erfreue, des Freundes in Liebe gedenkend, und daß das künstliche Elfenbeinwerk, in seiner Gattin Hände gelangt, ihr diene, kunstreiche Gewänder zu vollenden. Nie mög' es der fleißigen Spinnerin an weicher Wolle fehlen; denn nicht wollte der Geber einem müßigen Hause solches Geschenk ertheilen, das von einer Stadt berühmter Männer kommt, die einst Archias von Ephyra als das Mark der Insel Trinakria gegründet; vielmehr wird es weilen im Hause eines erfahrenen Mannes, der verderbliche Krankheiten der Menschen zu heilen versteht,

und wohnen im lieblichen Miletos unter Joniern, damit Theugenis sich unter ihren Gefährtinen des schönen Rockens freue und sich immer des gesangliebenden Freundes erinnere. Und wer den Rocken sieht, wird sprechen: „Wahrlich, großer Dank ist auch in kleiner Gabe; werthvoll ist Alles, was von Freunden kommt!“

Von Kos begab sich Theokrit nach Alexandrien, wohin ihn der König Ptolemäos Philadelphos berufen hatte, wahrscheinlich bald nach 284 v. Chr. Er feierte den König durch ein Enkomion, Idyll. **XVII**, worin sich jedoch des Dichters Geist minder glänzend zeigt. Theokrits Erwartungen wurde in Aegypten nicht entsprochen, und er kehrte, um 275 v. Chr., nach Sicilien zurück. Hier scheint er, in ziemlich bedrängten Umständen, sich lange vergebens nach einem Gönner umgesehen zu haben, und schrieb, wahrscheinlich zwischen 273—270 v. Chr. den Hymnus: die Charitinen, Idyll. **XVI**, um sich dem Hieron von Syrakus zu empfehlen, der sich damals grade zum Kriege gegen die Karthager und Mamertiner rüstete, nach dessen glücklicher Beendigung er den Königstitel annahm, 270 v. Chr. — „Immer sorgen die Töchter des Zeus und immer die Sänger, Götter zu feiern im Lied und den Ruhm vortrefflicher Männer. Aber die Musen sind Göttinen und singen die Götter; wir Sänger sind sterblich und wollen Sterbliche singen. Doch nicht lieben die Menschen, wie früher, die preisenden Dichter; denn sie treibt Gewinnsucht und Geldgier. Welch einen Genuß schafft aber gesammelter Reichthum, braucht man ihn nicht zur eigenen Lust und zum Wohle der Freunde, nicht zum Dienste der Götter, und Gäste froh zu bewirthen, nicht vor Allem der Musen heiligen Dienern zu lohnen, daß wir nicht unberühmt im kalten Acheron weilen gleich dem niedern Tagelöhner? Lägen ja trotz der Schätze, die sie besessen, Aleuas und Skopas Söhne namenlos bei den Todten, wenn nicht sie der Sänger von Keios verherrlichet hätte. Wer dächte der Männer von Troja, wer Odysseus mit seinen Genossen, hätten sie nicht des ionischen Mannes Gesänge gepriesen? Guter Ruf entsteht von den Musen den Menschen; aber der Geizige mühet umsonst sich ab; denn was er erwirbt, ist niemals genug ihm. Besser als Mäuler und Rosse sind Ehr' und Liebe der Menschen. Wo könnte der Dichter des Sanges Würdigern finden, als Hie-

ron, der mit Achilleus und Ajas wetteifert in Thaten des Krieges? Schon erzittern Phöniker von Libyens äußerstem Westland, und schon rüsten die Syrakuser zum Kampf sich, und unter ihnen gürtet sich Hieron, früheren Helden vergleichbar. Möchte doch, o Schutzgötter Sikeliens, ein böses Geschick von der Feinde gewaltigen Schaaren nur ein gezähletes Häuflein entsenden, Kindern und Frauen und Freunden der Ihren Verderben zu künden! Wieder mögen die früheren Bürger die Städte bewohnen, wieder die blühenden Aecker bebauen, und Herden heimkehrender Rinder und Schafe zwingen den Wandrer vom Wege zu beugen. Spinnen mögen ihr zartes Geweb' ausspannen in Waffen. Niemals werde fortan der Name des Krieges gehöret. Hold mit den Musen seien die Charitinen den Sängern. Ohne die Huldgöttinen, was kommt den Menschen Erwünschtes?"

In Sicilien war es wahrscheinlich, wo Theokrit die alte vaterländische Dichtkunst in der veränderten Form der koischen Schule wieder ins Leben rief. Er vereinigte alle Bildungsstufen der sicilischen Poesie und faßte alle bedeutenden Richtungen des bukolischen Gesanges zusammen. Von der Benutzung seiner Vorgänger, besonders des Epicharmos und vor Allen des Sophron, finden sich mannigfache Spuren. Der erzählenden Form ward durch das Wechselgespräch und den Wechselgesang ein gewisses lyrisch-dramatisches Leben eingehaucht, und durch den neuern dorischen Dialekt, unserm Plattdeutsch vergleichbar, erhielt selbst die Sprache einen Anstrich des gemüthlichen Volkstones. Theokrit ist Meister in zarter Auffassung und Darstellung der reinen, unverdorbenen Natur unverkünstelter Menschen der niedern Stände: einfacher Hirten und Landleute, Fischer, gemeiner Bürger und Weiber. Die sinnliche Liebe, feurig und energisch, wie sie in Südländern zu sein pflegt, ist der Hauptstoff der meisten Gedichte, und die tiefe Empfindung spricht sich oft im Hirtengesange auf lyrische Weise aus. Zuweilen mischt er auch bekannte Volkslieder ein, wie Idyll. X den Schnitterreigen des Lytierses. Der Eigenthümlichkeit des sicilischen Gesanges, dem Refrain oder Schaltverse, begegnen wir in vielen dieser Gedichte. Mit der Erzählung verbindet er oft, besonders in den mimischen Gedichten, eine sittliche Tendenz, die sich theils in der Anlage des ganzen Gedichtes, theils

in eingestreuten Sittensprüchen und Sprüchwörtern äußert. Der Scherz und Spott, wie er besonders in den Mimen vorkommt, ist meist harmlos, wie in der neuen Komödie. Doch finden sich auch einzelne satirische Bemerkungen gegen wirkliche Personen und Zustände:

Unter den mimischen Gedichten ist unstreitig der Mimus: die Syrakuserinen oder die Adoniazusen, Idyll. XV, das ausgeführteste und vollendetste. Es feiert die Erinnerung an die prachtvollen Adonisfeste, denen Theokrit in Alexandrien beigewohnt hatte, und zugleich das Lob der königlichen Familie der Ptolemäer und besonders der Königin Arsinoe, das auf eine feine Weise in dasselbe verwebt ist. Das Gedicht ist eine Nachbildung eines Mimus des Sophron: die Zuschauer der Isthmien, und wurde wahrscheinlich kurz nach Theokrits Rückkehr aus Alexandrien, 275 v. Chr., geschrieben. — Zwei Syrakuserinen, die mit ihren Männern nach Alexandrien gezogen sind, wollen den Adonis schauen. Gorgo holt ihre Freundin Praxinoe zum Feste ab. Diese hat sie schon lange erwartet. Sie nöthigt sie zum Sitzen, und Gorgo schildert ihr die Noth, die sie gehabt, durch das Gedränge der Menschen und Wagen zu ihr, die so entfernt wohne, zu gelangen. — „Wohl, klagt Praxinoe, hat mich mein Tölpel von einem Manne da, wo die Welt ein Ende hat, nicht in eine Wohnung, sondern in eine Höhle einquartirt, damit wir zwei Freundinen nur ja nicht nachbarlich mit einander verkehren sollen". — Das Söhnchen wird unruhig, als es auf den Papa schimpfen hört. — „Nicht Papa meinen; Papa gut sein!" beschwichtigen es die Weiber. — Auch Gorgo klagt über ihren Mann, der in seiner Dummheit nur so das Geld wegwerfe. Doch sie treibt die Freundin, ihre Toilette zu vollenden: „Hin wollen wir zum reichen Palast des Ptolemäos, den Adonis zu schauen; denn, wie ich höre, hat Arsinoe Alles zur Verherrlichung des Festes aufgeboten. Ist doch bei Großen Alles großartig! Drum zaudere nicht; zum Plaudern haben wir wohl ein andermal Zeit". — Praxinoe ruft nach Waschwasser und schilt die Magd, die es ihr bringt, daß sie wie eine Katze schleiche und ungeschickt sie mit dem Naß überschütte. — Sie ist gewaschen, fordert den Schlüssel zum Kleiderschrank, nimmt ihr Staatskleid heraus und zieht

es sich an. — „Ei, wie trefflich es sitzt! Wie hoch wohl kommt es zu stehn dich?“ — „Ach, erinnere mich nicht! weit über zwei Minen! Dabei ist nicht einmal die Arbeit gerechnet“. — Sie wirft den Schleier um und setzt den Hut auf. Das Kind will mitgehen. — „Nein, Kind, du kannst nicht mit. Bubu ist draußen, Pferdchen beißt! Wein', wie du willst; ich werde dich nicht zu Schaden kommen lassen“. — Sie empfiehlt der Magd das Kind: „Spiel' mit dem Kleinen, und ruf' ihm den Hund herein, und halte nur ja verschlossen das Hofthor“. — Sie gehen, von zwei Dienerinen begleitet. — Die Scene ändert sich. Sie sind auf der Straße. — Praxinoe bricht in einen Laut der Verwunderung aus: „O Götter, welche Menschenmenge! Wie soll man hier durchkommen! Wie die Ameisen wimmelt's. Was hat doch Aegypten seinem Könige Schönes und Großes zu danken!“ — Jetzt zieht die königliche Reiterei vorüber. Das Gedränge wird immer größer. „Lieber Mann, bittet Praxinoe einen Vordrängenden, steig doch nicht über mich weg!“ — Ein Roß bäumt sich. Es wird wild. Praxinoe heißt die kecke Magd zurücktreten. „Nun wird's den Reiter abwerfen. Wie gut, daß ich das Kind zu Hause gelassen!“ — Die Reiter sind vorüber; die Gefahr ist überstanden. Praxinoe ist froh: „Seit meiner Kindheit fürcht' ich Pferd und Schlange gleich sehr“. — Sie eilen weiter. — Gorgo fragt ein entgegenkommendes Mütterchen, ob sie vom Palaste komme. — Sie bejaht es. — „Kann man leicht hinein?“ — „Es wagten's die Achäer und kamen nach Troja. Wer wagt, gewinnt“. — „Was nicht Alles alte Weiber wissen! Wissen sie doch, wie Vater Zeus die Here gefreit hat“. — Sie sind an den Pforten des Palastes. — „Herrlich! ruft Praxinoe aus. Gorgo, reich mir die Hand, und auch ihr, ihr Mägde, haltet euch fest an uns, daß wir nicht auseinanderkommen“. — Ihr Kleid wird ihr im Gedränge zerrissen. — „Lieber Mann, bittet sie einen Nachbarn, thu' mir doch den Gefallen und nimm mein Kleid ein Bischen in Acht!“ — Der verspricht's und hilft auch höflich den Frauen hinein. — Praxinoe dankt schönstens. — Die eine Magd ist noch zurück. — Jetzt ist auch sie drin. — „Hieher, Praxinoe! ruft Gorgo. Schau nur zuerst die bunten Teppiche, wie zart und reizend!“ — „Und die Stickereien, wie natürlich! Alles steht

und bewegt sich, als wär' es wirklich und nicht hineingewebt! Was doch der Mensch Alles kann! Adonis selbst, wie herrlich liegt er da auf silbernem Lager! Ein zarter Jüngling, der auch im Acheron geliebt wird". — Ein Jonier, der neben den Weibern steht, gebietet den Schwatzenden Schweigen. — Gorgo schimpft: er habe hier nichts zu befehlen, am wenigsten Syrakuserinen, und auch Praxinoe giebt ihr Scherflein dazu. Doch Gorgo heißt sie still sein; denn eben tritt eine berühmte Sängerin vor Adonis, etwas Schönes vorzutragen. Sie setzt sich schon in Positur. — Die Frau singt ein Loblied auf Adonis und Kypris, die Bereniken unsterblich gemacht, wofür die Schwester Arsinoe mit allem Schönen Adonis ehret: „Frücht' und Blumen und Thier' und Vögel umgeben ihn, und ein Zelt wölbt über ihm sich, von schönen Guirlanden umzogen. Darüber fliegen jugendliche Liebesgötter von Zweig zu Zweig, wie die Nachtigallen, und zwei Adler aus Elfenbein tragen den weinkredenzenden Knaben dem Kroniden zu. Weiche Decken sind über die Lager gebreitet: in dem einem ruht Kypris, in dem andern Adonis, der achtzehnjährige Bräut'gam. Noch sticht sein Kuß nicht; denn Flaum ist noch sein Barthaar. Jetzt noch freue des Gatten sich Kypris; doch morgen in erster Frühe schon wird versammelter Frauen Schaar mit aufgelösetem Haar und entblößeter Brust zu den Wellen ans Ufer ihn tragen, und den Trauergesang anstimmen: Du bist es allein unter allen Halbgöttern, Adonis, der hier bald und bald im Acheron weilet. Keinem der Helden ward solches Geschick. Sei uns jetzo günstig, und wohlgesinnt, wenn wieder du kommst im künftigen Jahre. Lieb, wie du jetzt uns genaht, wirst, kehrst du zurück, du uns kommen!" — Gorgo bewundert die liebliche Stimme. „Doch Zeit ist's, nach Hause zu gehen. Noch hat mein Mann nicht gefrühstückt. Ein Sauertopf ist er, und hungert er, komm' ihm ja nicht zu nah! Glück denn, geliebter Adonis, und kehre zu Glücklichen wieder!"

Ein andrer Mimus, Idyll. **XIV**, enthält ebenfalls das Lob des Ptolemäos, und es scheint das Gedicht entweder noch in Aegypten, oder kurz nach Theokrits Rückkehr in Sicilien geschrieben zu sein. Wahrscheinlich hat auch hier ein ähnlicher Mimus des Sophron dem Dichter vorgeschwebt. — Zwei Sikuler treffen

einander und begrüßen sich. Der Eine, Aeschines, klagt, daß es ihm nicht zum Besten gehe. — Und in der That bemerkt Thyonichos, daß er, abgemagert und mit struppigem Haar, einem blassen, barfüßigen Pythagoreer gleiche, der neulich aus Athen nach Sicilien gekommen. — Aeschines erzählt, wie ihm seine Geliebte untreu geworden: „Kein Wunder, wenn ich darüber verrückt würde. Vor einiger Zeit bewirthete ich meine Geliebte und einige gute Freunde auf meinem Landgütchen. Ich tischte ihnen allerlei Gutes auf, und auch das Getränk war vorzüglich. Jeder von uns trank auf das Wohl seiner Geliebten. Kyniska allein schwieg. Was, meinst du, mußt' ich wohl davon denken? „„Beliebt es dir nicht, ein Wort zu sprechen?"" fragte ich sie. — „„Du hast wohl, wie's im Sprüchwort heißt, einen Wolf (λύκος) gesehen?"" sagt Einer zu ihr im Scherze. — Und sie wird roth, daß man an ihr ein Licht hätte anstecken können. — Wolf (Λύκος) ist's, Wolf, des Nachbarn Labes Sohn, der zarte, schlanke Bursche, den die Leute für eine Schönheit halten, in den sie verschossen! Raunte man sich doch längst von solcher Liebschaft zu, und auch mir war früher so was zu Ohren gekommen; doch ich alter Narr habe nicht darauf geachtet. Und als nachher einer der Gäste Wolf noch einmal in einem Liedchen auf's Tapet brachte; da weinte Kyniska heiße Thränen, wie ein Kind, und ich hielt mich nicht länger, Thyonichos, sondern versetzt' ihr Eins mit der Faust, und dann noch Eins. Und sie nahm ihr Kleid zusammen und stürzte zur Thür hinaus. „„Geh' nur, ruf' ich ihr nach, wenn ich dir nicht gut genug bin, und herze den, für welchen jetzt deine Thränen fließen"". Es vergehen Tage, es vergehen Wochen, schon sind es zwei Monate, seitdem wir getrennt sind. Wolf ist jetzt bei ihr Alles; Wolf wird bei Nacht die Thür geöffnet; von mir will sie kein Sterbenswort mehr wissen. Drum will ich fort in die Fremd' und Soldat werden. Vielleicht komm' ich geheilt einst wieder". — Der Freund bestärkt ihn in dem Entschluß und räth ihm, zu Ptolemäos nach Aegypten zu gehen. „Für einen freien Mann giebt es keinen bessern Dienst, als bei ihm. Er ist wohlwollend, ein Musenfreund, liebenswürdig und über die Maßen milde. Er kennt seine Freunde, doch besser noch seine Feinde. Freigebig ist er, wie es ein König sein soll, und

schlägt Niemandem was ab, der ihn um Bescheidenes bittet. Drum schnür' nur dein Ränzel und wandre nach Aegypten. Schnell flieht die Zeit, bald überrascht uns das Alter. Was du thun willst, thue du gleich, so lang du noch rüstig!"

Der Mimus: die Zauberin, Idyll. II, die Nachbildung eines ähnlichen des Sophron, besteht aus zwei verschiedenartigen Theilen, die jedoch innig mit einander verbunden sind. — Ein Mädchen, Simätha, hat sich mit ihrer Magd Thestylis in einer mondhellen Nacht auf einen Dreiweg begeben, nicht weit von der Stadt, und bereitet einen Zauber, durch den sie ihren ungetreuen Geliebten Delphis wiedergewinnen will. Sie ruft Selene und Hekate, das Zaubergeschäft bis zu Ende zu leiten, und beschreibt dann die Verrichtungen, die sie, wiederholentlich Iynx, den Zaubervogel, anrufend, ihr jenen Mann ins Haus zurückzuführen, vornimmt. — Der Zauber ist vollendet. Sie entsendet die Magd, und allein klagt sie Selenen, woher ihr die Liebe gekommen. „Die selige Teucharila, meine nächste Nachbarin, hatte mich beschworen, den Festzug mit anzusehen. Zu meinem Unglück folg' ich ihr; denn auf der Hälfte des Weges erblick' ich Delphis, der mit Eudamippos von der Ringschule kam. Und als ich den herrlichen Jüngling erschaut, wie war ich da außer mir! wie ward da das Herz mir verwundet! Nicht achtet' ich mehr des Zuges, und wie ich nach Hause gekommen, das weiß ich heute noch nicht. Ein hitziges Fieber ergriff mich. Zehn Tag' und Nächte lag ich im Bette. Ich ward so bleich, wie der Thapsos; die Haare fielen mir aus, und nichts war von mir übrig, als Haut und Knochen. Zu wem ging ich da nicht! welch' zauberkundige Alte ließ ich wohl unbesucht! Nirgends Erleichterung! Schnell füllte die Zeit sich. Endlich vertrau' ich mich meiner Magd an und schicke sie nach Timagetos Ringschule. „„Da wirst du ihn treffen, und sobald du allein ihn bemerkest, wink' ihm und sprich: Simätha ruft dich, und bring' ihn her zu mir"". — Und sie ging und brachte den glänzenden Delphis ins Haus. Wie er mit leichtem Schritt die Schwelle der Thüre betreten, da ward ich kälter als Schnee am Leib, und Schweiß troff von der Stirne, wie Tropfen des Thaues, und keines Lautes war ich mächtig, sondern einer Puppe gleich, saß starr ich und leblos. Und wie mich der Lieb-

lose sah, setzt' er sich, die Augen zu Boden heftend, auf's Ruhebett, und sagte: „„Fürwahr, Simätha, du bist mir zuvorgekommen, wie ich im Laufe dem schönen Philinos. Gekommen wär' ich, beim süßen Eros, heut noch zur Nachtzeit, von einigen Freunden begleitet, mit Aepfeln des Dionysos im Busen und mit dem Pappelkranz des Herakles auf dem Haupte. Hättest du mich aufgenommen, dann wär' es gut gewesen; wo nicht, so hätt' ich für nichts gestanden. Doch nun dank' ich der Kypris und dir, die mich aus dem Feuer gezogen. Denn Eros entzündet fürwahr oft größere Gluth als Hephästos"". So bethört' er mich. Ich faßte seine Hand und lehnte zurück mich auf's Lager. Wange ward an Wange gedrückt, und glühender wurde das Antlitz. Süß flüsterten wir, und es wurden die glühendsten Wünsche gestillet. — Doch heut am Morgen besuchte die Mutter meiner Freundin, der Flötenspielerin, mich, und unter andern Dingen erzählte sie auch, daß Delphis verliebt sei; in wen, das wisse sie nicht. Und die Wahrheit ist's; denn sonst wohl kam er drei- oder viermal des Tages; jetzt aber ist er schon den zwölften Tag nicht gekommen. Nur zu gewiß ist's, daß er ein anderes Liebchen besitzet; meiner denkt er nicht mehr. Wirket der jetzige Zauber nicht, so giebt es noch stärkern, welchen ein Gast aus Assyrien einst mich gelehret; der soll an die Pforten des Hades ihn bringen. Tragen will ich den Liebesschmerz, wie ich ihn empfangen. Lebe nun wohl, du glänzender Mond, und ihr übrigen Sterne, die ihr dem Wagen der schweigenden Nacht folgt, lebet auch ihr wohl!"

Ein Fischermimus, wahrscheinlich die Nachahmung eines ähnlichen des Sophron, ist Idyll. **XXI.** Das Gedicht ist einem uns sonst unbekannten Diophantos, einem Freunde des Dichters, gewidmet, und beginnt mit der allgemeinen Sentenz: daß die Armuth allein zu Künsten ermuntre. „Sie ist der Arbeit Lehrerin; denn schlimme Sorgen lassen den nicht schlafen, der von seiner Hände Werk lebt, und ruhet er auch ein wenig des Nachts, gleich wecket der Kummer ihn wieder. — Zwei alte Fischer lagen unter einem Laubdach auf einem Schilfbette, neben ihnen ihr Fischergeräth, ihr einziger Reichthum. Denn Armuth wohnte bei ihnen, nirgends sonst ein Nachbar; denn rings um die Hütte nur brach sich die Meerfluth. Noch nicht hatte der Mond die Mitte des

Pfades vollendet, als zur gewohnten Arbeit die beiden Fischer erwachten, und aus den Augen den Schlaf sich reibend, begannen das Wechselgespräch sie: „Unrecht, sprach Asphalion, haben die Leute, wenn sie behaupten, kurz seien die Nächte des Sommers. Tausend Dinge schon hab' ich geträumt, und noch wird es nicht Morgen". — „Der Sommer, meint der Freund, ist nicht Schuld; die nagenden Sorgen machen zum Jahre die Nacht". — „Wissen möcht' ich doch, was wohl der Traum, den ich eben gehabt, mir bedeute. Glückliches sah ich; und wie ich den Fang, so will ich mit dir gern theilen den Traum auch. Grade nicht allzu satt hatt' ich mich zur Ruhe begeben. Da erschaut' ich im Traum mich auf einem Felsen fischend, und ein stattlicher Fisch biß an den Köder der Angel. Denn wie dem Hund von Brot, so träumt von Fischen dem Fischer. Nur mit Mühe zog ich heraus ihn, und, sieh', ein goldener Fisch war's. Anfangs kam mich die Furcht an, es könnte wohl leicht ein Lieblingsfisch des Poseidon oder ein Kleinod der Amphitrite sein. Doch bald macht' ich ihn sorgsam los vom Hamen, daß nicht etwas Gold dran kleben bleibe, schleppt' ihn sodann ans Land und schwor: nun nie mehr den Fuß ans Meer zu setzen, sondern hübsch auf dem Lande zu bleiben und wie ein König den Schatz zu genießen. Da nun erwacht' ich. Rathe mir nun; denn Unruhe macht mir der Eid, den ich im Traume geschworen". — „Der darf dich nicht kümmern. Hast du den goldenen Fisch nicht mehr, so gilt auch der Eid nicht. Träume sind Schäume. Besser ist es, du suchst nach einem Fische von Fleische, daß du vor Hunger nicht sterbest bei allem erträumeten Golde".

Die bukolischen Gedichte, worin Hirten die Helden sind und Verhältnisse des Hirtenlebens den Stoff bilden, sind theils monologisch, theils dialogisch.

Zu den monologischen gehört Idyll. III. Ein Geishirt will seiner Geliebten Amaryllis ein Ständchen (*κῶμος, παρακλαυσίθυρον*) bringen. Er übergiebt indeß einem andern Hirten, Tityros, die Herde zu weiden, warnt ihn vor dem stößigen Bock und geht zu seinem Schätzchen, vor dessen Grotte er seine Liebesklagen erhebt: „O reizende Amaryllis, warum rufst du mich, deinen Liebling, nicht mehr, verstohlen hervorblickend, in die Grotte?

Gefall' ich dir nicht mehr? Das kostete wahrlich mein Leben! Sieh', hier hast du zehn Aepfel, von da gepflückt, wo du mir befohlen, und morgen bring' ich dir andre. Wär' ich doch eine summende Bien' und könnt' ich in die Höhle gelangen mitten durch Epheu und Farrenkraut, das dich mir verdecket! Jetzt hab' ich Eros erkannt, den grausamen Gott, den eine Löwin gesäugt und die Mutter in wilden Wäldern erzogen! Bis auf die Knochen verzehrt mich sein Feuer! O du Schöne mit steinernem Herzen, du Nymphe mit dunkelen Augenbrauen, laß dich nur küssen! Ist doch schon in bloßen Küssen ein süßes Vergnügen. Machen wirst du noch, daß ich den Kranz, den ich dir aus Epheu und Rosen und Eppich gewunden, zerreiße. — Weh mir, was leid' ich! Du höreſt mich nicht. Nun, so will ich mich dort, wo der Fischer Olpis den Thunfischen nachstellt, entkleidet in die Wogen stürzen. Bin ich todt, so ist ja dein Wunsch in Erfüllung gegangen. Längst ja weiß ich, daß du mich nicht liebst. Das geschlagene Mohnblatt welkte mir lautlos hin auf dem Arm, und Agroio, die Siebwahrsagerin, hat es bestätiget, daß du mich hasseſt. Dir bewahr' ich eine Ziege mit Zwillingen. Jüngst erst hat mich um sie die schwärzliche Erithakis gebeten. Geben werd' ich sie ihr, da du mich also verhöhneſt. — Das rechte Auge zuckt mir. So werd' ich sie wenigstens sehen. Hier, an die Fichte gelehnt, will ein Lied ich singen; vielleicht, daß eines Blicks sie mich würdigt, wenn nicht sie gänzlich von Stein ist". — Er singt von sterblicher Jungfraun Gluth und der Göttinen Liebe. — „Ach! nicht kümmert es sie! Schon schmerzet der Kopf mich; singen mag ich nicht länger. An ihrer Thür will ich liegen, daß mich die Wölfe verzehren. Dieß wird ihr so süß, wie Honig im Mund, sein".

Aehnlichen Inhaltes ist Idyll. **XXIII.** Mit Erzählung beginnend und schließend, schildert es die unglückliche Liebe eines Mannes zu einem schönen Knaben. Der Verschmähte eilt zur Thür des Geliebten, wirft ihm seine Sprödigkeit vor und mahnt ihn an die Vergänglichkeit der Jugend und Schönheit. Mög' er den Kuß, den er dem Lebenden verweigert, dem Todten geben, und auf sein Grab die Verse, die jetzt an die Wand er schreibe, setzen: „Diesen hat Eros getödtet, o Wanderer; geh' nicht vor-

über, sondern steh' und sprich: taub war sein Liebling den Bitten!" Und vor der Thür des Knaben erhenkt sich der Arme. Der Knabe tritt aus dem Hause, und ungerührt sieht er die Leiche. Er begiebt sich zur Ringschule, von da zum Bade, fern von den Freunden. Hier erschlägt ihn des Eros steinern Bild, vom Fußgestelle fallend. „So weiß der Gott Lieblose zu strafen".

Einen glücklichen Geliebten schildert Idyll. **XII**, den, nachdem er drei ewige Tage gewartet, sein geliebter Knabe besucht. „Möge, wünscht er, gleiche Lieb' uns Beid' anhauchen, und mögen wir stets fortleben im Liede der Nachwelt, wie noch die Megarer durch Fest und Spiel den liebenden Diokles ehren".

Durch naive Einfalt ausgezeichnet ist die Klage eines Hirten über den Stolz einer Städterin, die seine Liebe verschmäht, Idyll. **XX**. „Küssen wollt' ich so süß Eunike, aber sie lachte spöttisch mich aus und sagte: „„Fort von mir! ein Hirte mich küssen? Tropf, nicht lernt' ich bäurische Lippen küssen; für mich nur sind die Lippen der Städter. Nimmermehr sollst du den schönen Mund mir berühren, selbst nicht im Traume! Welch ein Blick und welche Sprache! was für Bauernmanieren! Du bist mir wahrlich ein schmucker Geselle! Weg mit den welken Lippen und schmutzigen Händen! Pfui, welch' Dorfgeruch! Mach fort, nur keine Caressen!"" — Also höhnte sie mich und spuckte dreimal und schaute hämisch mich an vom Kopf bis zum Fuß und rümpfte die Nase, warf mir darauf einen schelmischen Blick zu, brüstete sich und verzog den Mund und lachte recht spöttisch. Mir kochte das Blut, und der Schmerz trieb Röth' ins Gesicht mir. So nun ließ sie mich stehen; mich nagt der Verdruß im Herzen. Saget mir, Hirten, die Wahrheit, ob wirklich ich nicht mehr schön bin? Hat mich ein Gott denn plötzlich verwandelt? Blüht' ich ja jüngst noch in Schönheit: Milchhaar schmiegt' um den Mund sich mir, wie um den Stamm der Epheu, Locken umwallten die Schläfen wie Eppich, und über den dunkelen Brauen erglänzte die Weiße der Stirne. Blauer war als Pallas Auge das meine, süßer als Lab der Mund, und süßer wie Honig jeder Gesang, der meinen Lippen entströmte. Lieblich, wie Pan, weiß ich auf Rohr und Pfeife zu blasen. Auf dem ganzen Gebirg nennt jedes Mädchen mich reizend. Alle küssen mich gern; nur

die Städterin will mich nicht küssen? läuft, weil ein Hirt ich bin, vor mir? Hörte sie nie denn, daß Bakchos als reizender Jüngling in Thälern die Herden geweidet? nicht, daß Kypris die Berge durchzog mit dem phrygischen Hirten, daß sie im Eichenhain Adonis geküßt und später betraurt hat? War nicht Endymion gleichfalls Hirt, und küßt' ihn Phöbe drum minder? Weinte nicht auch um ihren Hirten die Mutter der Götter? Irrtest du, Zeus, nicht als Vogel umher um den weidenden Knaben? Nur Eunike allein will einen Hirten nicht küssen! Besser dünket sie sich, als die Göttinen! Dafür küsse du Niemanden mehr, so Städter, wie Landmann, sondern härme dich jegliche Nacht auf einsamem Lager!"

Die dialogischen Idyllen sind theils wirkliches Gespräch, theils Wechselgesang; letzterer theils unter eigenem, theils unter erdichtetem Namen. Der bukolische Dialog ist von dem dramatischen sehr verschieden. Die Redenden wechseln seltener, und der Dichter tritt oft mit einer Einleitung oder Dedication auf; bald auch unterbricht er das Gespräch mit einer Zwischenrede, bald beschließt er es mit einer Erzählung. — Beim Wechselgesange herrschten mannigfache Weisen und Gesetze. Die einfachste Art ist, wenn jeder Kämpfende ein Lied für sich singt, wie Idyll. **VII.** Lykidas und Simichidas. Künstlicher ist der Wettgesang, wenn der Eine ein Thema angiebt, das, der Andere aufnehmend, entweder überbieten, oder durch ein Entgegengesetztes widerlegen muß, wie in Idyll. **V** und **VIII.** Eine gewisse, wenn auch nicht ängstlich genaue Uebereinstimmung der Gesangstrophen scheint hierbei nothwendig gewesen zu sein. Dem Dramatischen näherte sich der Wechselgesang, wenn die Singenden gewisse Rollen durchführen mußten, wie in Idyll. **VI** der Eine einen Beobachter der Galateia, der Andere den Polyphemos vorstellt. Zuweilen stimmt nur ein Einzelner einen Gesang an für einen festgesetzten Preis, wie in Idyll. **I.**

Zu den ersten Versuchen Theokrits im bukolischen Gedicht scheint Idyll. **VIII** zu gehören. Daphnis und Menalkas, zwei jugendlich schöne Hirten, beide geübt im Flötenspiel und Gesang, begegnen sich, die Schafe weidend, und Menalkas fordert Daphnis zum Wettgesange auf. Dieser nimmt die Ausforderung an.

Ein Kalb will er, und Menalkas soll ein Lamm zum Preise setzen. „Nimmer setz' ich ein Lamm; denn streng sind die Eltern und zählen die Lämmer am Abend; eine Flöte, die neulich ich selber gefügt, neunstimmig, mit weißem Wachse, die will ich setzen". — Daphnis ist es zufrieden, und ein Ziegenhirt wird zum Schiedsrichter bestimmt. — Sie singen, und der Ziegenhirt entscheidet für Daphnis. „Wie nun der Knabe des Sieges sich freut' und hüpft' und in die Hände klatschte, springend, wie um die Mutter das Rehkalb; also kränkt' es den Andern; er wendet betrübt sich ab, wie die zagende Braut sich schämend. Und von dieser Zeit an ward Daphnis unter den Hirten der Erste".

Idyll. **IX** enthält ebenfalls einen Wettgesang der beiden Hirten Menalkas und Daphnis. Der Richter entscheidet für Keinen, beschenkt Beide und schließt mit einem Lobe der bukolischen Muse. Das Gedicht scheint von einem ziemlich ungeschickten Compilator aus theokritischen und andern Versen zusammengesetzt.

Idyll. **VI**, dem Dichter Aratos gewidmet, scheint gleichfalls eine Jugendarbeit des Dichters zu sein. Es hat einen dramatischen Anstrich. Damötas spielt die Rolle des Polyphemos. Wir müssen ihn uns auf einem Felsen sitzend denken, der die Aussicht auf das Meer hat. Im Meere, nicht weit vom Ufer, treibt Galateia ihren Scherz mit ihm, doch so, daß sie von ihm nicht gesehen zu werden scheint. Daphnis hat die Rolle des Lauschers, der Polyphem die Koketterien der Galateia schildert. — „Damötas und Daphnis weideten einst zusammen, und Beide, am Mittage eines Sommertages an einen Quell sich setzend, sangen so: Daphnis begann: „„Es wirft dir, Polyphemos, Galateia die Herde mit Aepfeln und nennt dich Geishirten einen arg Verliebten. Du siehst sie nicht, du armer Tropf, sondern bläst ruhig deine Flöte. Wieder wirft sie, o siehe, den Hund, den Wächter der Herde. Er aber bellt und schaut nach dem Meere. Die glatten, murmelnden Wellen zeigen sein Bild, wie er am Ufer dahinläuft. Sieh doch zu, daß er ihr nicht in die Wade fall' und die schöne Haut nicht verletze, wenn aus dem Meere sie steigt. Neckend reizet sie dich, wie die Haare der Distel im Sommer: den Liebenden flieht sie, und folgt dir, wenn du sie nicht liebst. Immer hält sie in Schach dich. Unschönes erscheint oft schön,

Polyphemos, der Liebe"". — Hierauf begann Damötas schön zu singen: „„Wohl hab' ich, beim Pan, sie gesehen, als sie die Herde warf, und nicht war sie mir verborgen, bei meinem einzigen, lieben Auge, das ich, trotz allen schlimmen Propheten, bis zu meinem Tode behalten will. Aber ich schau' sie nicht an, sie quälend, und gebe vor, ein anderes Weib zu lieben. Hört sie dieses, so plagt sie der Neid, und sie schwindet vor Gram hin. Rasend stürzt sie zur Höhl' aus dem Meer und hin zu den Herden. Heimlich hetz' ich den Hund, sie anzubellen. Als ich sie liebte, knurrt' er, schmeichelnd die Schnauz' an ihre Schenkel schmiegend. Mach' ich es oft so, wird sie vielleicht einen Boten mir senden; doch werd' ich die Thür verschließen, bis sie mir geschworen: selber woll' auf der Insel sie hier mir bereiten das Brautbett. Bin ich doch gar nicht so häßlich, wie wohl die Leute behaupten. Neulich blickt' ich ins Meer, als grad' es still war, und da leuchtete mir von unten herauf ein reizendes Kinn, und schön auch das einzige Auge. So wenigstens schien mir's. Und der Zähne Glanz besiegte den parischen Marmor. Dreimal spuckt' in den Busen ich, wie mich die alte Kotyttaris einst es gelehrt hat"". — Als er solches gesungen, da küßte Damötas den Daphnis, gab ihm eine Syrinx, und dieser reicht' ihm die Flöte. Beide bliesen, es tanzten die Herden auf weichem Grase. Keiner hatte gesiegt, nicht Einer den Andern bewältigt".

Idyll. I, den Tod des Hirtenhelden Daphnis feiernd, ist theils dialogisch, theils lyrisch-monodisch, mit Schaltversen durchwebt. — Thyrsis, der Schafhirt, trifft in der Mittagsstunde mit einem Geishirten zusammen und redet ihn an: „Süß, o Geishirt, flüstert die Ficht' an den Quellen, und süß auch flötest du selbst; nach Pan wirst sicher den Preis du erhalten". — „Dein Gesang, erwiedert ihm der Geishirt, tönt lieblicher als das Gemurmel des Wassers, das von den Felsen herabrauscht. Wird den Musen ein Schaf zum Preis, wird ein Böcklein zum Lohn dir; nehmen diese das Böcklein, dann führst das Schaf du nach Hause". — Thyrsis fordert den Geishirten zum Gesange auf; gern woll' er die Ziegen ihm weiden. — Doch der fürchtet, den Pan im Mittagsschlummer zu stören; denn leicht zu erzürnen ist der Gott. „Willst du, Thyrsis, jedoch dein Lied von den Leiden des Daphnis singen,

würd' ich dir gern zum Preise die Ziege mit Zwillingen, dreimal des Tages zu melken, schenken, und dazu noch einen Becher, mit süßem Wachse gebohnert, zweiöhrig, noch neu und nach dem Messer noch riechend. Epheu schlinget um seinen Rand sich, von Goldblumen gänzlich bedeckt; aber die Epheuranken, mit gelblichen Früchten prangend, winden sich durch. Unter dem Rande steht ein Weib, ein göttliches Kunstwerk, herrlich geschmückt mit Gewand und Stirnband. Auf beiden Seiten sind zwei Männer mit schönen, wallenden Haaren, sich um des Weibes Liebe bemühend. Doch sie rühret es nicht: bald lächelt den Einen sie an, bald wendet zum Andern den Sinn sie. Ihnen schwellen vor Liebe die Augen; umsonst ist ihr Mühen. Neben ihnen erhebet sich schroff ein Felsen am Meere. Dort steht ein Greis; der ziehet mit Mühe zum Fischen ein großes Netz hin. Am Nacken schwellen die Sehnen dem jugendlich kräftigen Alten. Etwas entfernt von dem Fischer strotzt schön von reifenden Trauben ein Weinberg, den ein Knab', auf einer Hecke sitzend, bewachet. Ihm zu beiden Seiten sind zwei Füchse: der eine benagt, die Reihen umwandelnd, die eßbaren Trauben; aber der andere hat auf des Knaben Tasche gespitzt sich, welche das Frühstück birgt. Aus Halmen und Binsen flicht sich eine Falle für Grillen der Knab', und des Werkes sich freuend, läßt er unbewacht die Tasch' und den Weinberg. Rings um das Gefäß ist weiche Bärenklau gebreitet. Kurz, ein äolisches Wunderwerk ist's, die Seel' in Erstaunen zu setzen. Eine Zieg' und ein großer Käse war der Kaufpreis, den ich gegeben dem kalydonischen Fährmann. Noch nicht ist es gebraucht, und singest du, Thyrsis, den schönen Gesang, so geb' ich dir's gern hin". — Thyrsis rufet die holden Musen, den Hirtengesang zu beginnen. „Wo waren die Nymphen, als Daphnis vor Lieb' hinschmachtete dort am Fluß Anapos auf Aetna's Höhen? Ihn beweinten die Schakal' und Wölfe, ja selbst die Löwen des Dickichts. Es trauerten Küh' und Stier' und Kälber zu seinen Füßen. Hermes kam zuerst und sprach: „„Wer quält dich, o Daphnis? wen doch liebst du so sehr, o du Guter?"" Hirten kamen und fragten: „„Was fehlt dir?"" Auch Priapos kam: „„Unglücklicher Daphnis, was härmest du dich? Dich ja suchet dein Mädchen, umschwärmend die Quellen und

Thäler. Allzu groß ist deine Liebe, drum weißt du dir Rath nicht. Einem verbuhleten Ziegenhirten gleichst du, nicht einem Führer der Rinder"". Stumm blieb Daphnis und barg die Liebesschmerzen im Innern. Da kam Kypris mit hämischem Lächeln und nimmer gestilletem Zorne: „„Eros zu trotzen hast du gewagt; nun bist du von schwerer Liebe gefesselt"". Dieser erwiederte Daphnis: „„Hartherzige Kypris, tadelnswerthe Kypris, verhaßt den sterblichen Menschen! Bald geht die Sonn' uns unter; doch auch im Hades wird Daphnis dem Eros Schmerzen bereiten. Geh' nur, o Kypris, geh' zu Anchises oder Adonis, tritt Diomedes noch einmal entgegen; Stand halt' ihm und sprich: Daphnis, den Rinderhirten, bekämpft' ich, nun streite mit mir auch! — Lebet denn wohl, ihr Thiere des Waldes, nicht weil' ich ferner bei euch mehr! Leb', Arethusa, wohl, lebt wohl, ihr Quellen und Flüsse! Ich bin jener Daphnis, der hier die Kühe geweidet, Daphnis, welcher allhier die Stier' und Kälber getränkt hat. — Komm', o Pan, und empfange die wohlgefügete Flöte; denn schon werd' ich hinab in den Hades von Eros gezogen. Alles verkehre sich jetzt, da Daphnis stirbt: der Brombeerstrauch trage Violen, Wachholder Narcissen, und Birnen die Fichte. Hirsche mögen die Hunde verfolgen, und mit Nachtigallen im Lied wetteifern die Eulen"". — Als er solches gesprochen, da schwieg er. Aufrichten wollt' ihn Aphrodite; doch schon hatten die Moiren den Lebensfaden verspannen. Daphnis wandelt zum Strome, geliebt von Musen und Nymphen. Endet den Hirtengesang, wohlan, jetzt endet, ihr Musen! — Geishirt, gieb mir die Zieg' und den Becher, die frische Milch den Musen zu spenden. Lebt denn wohl, ihr Musen, euch sing' ich künftig noch schöner!"

Mehr die heitere Seite des Hirtenlebens schildert Idyll. IV. Die Scene ist an einem mit Oelbäumen bepflanzten Bergabhange in der Nähe von Kroton in Unteritalien. Zwei Miethshirten, Battos und Korydon, unterreden sich. Korydons Herr, Aegon, ist mit dem berühmten Athleten Milon nach Olympia gewandert, sich als Kämpfer zu zeigen. Denn Milon könnte wohl auch ein Lamm bereden, wider die Wölfe zu wüthen. Aber die Kühe vermissen ihn blökend hier. — „Freilich, meint Battos, sind sie übel

daran, da sie einen so schlechten Hirten gefunden. Weh, weh, thörichter Aegon! es werden die Rinder zum Hades dir gehn, und die Pfeife, die du dir selber geschnitzt, wird der Schimmel verderben!" — „Nicht, erwiedert ihm Korydon, laß ich's den Herden an Pflege fehlen, und die Pfeife hat mir der Herr, nach Pisa reisend, verehret. Denn auch ich bin so ein Stück Tonkünstler und spiele geschickt die Sachen der Glauke, wie auch des Pyrrhos. Kroton preis' ich, und schön ist die Stadt Zakynthos und das östliche Vorgebirge Lakinion, wo einst Aegon allein auf achtzig Kuchen verschmaust hat. Hier auch trug er den Stier vom Berge herab, an den Füßen ihn fassend, und bracht' Amaryllis denselben. Laut aufschrieen die Weiber; es lachten aber die Hirten". — Battos klagt: „Dich, reizende Amaryllis, wenn du auch todt bist, werd' ich nimmer vergessen. So theuer wie mir meine Ziegen, so warst du mir, als du starbest. Weh des allzu harten Geschickes, das da mich erfaßte!" — „Muth gefaßt! tröstet ihn Korydon; vielleicht ist morgen es besser. Hoffnung ist bei den Lebenden, hoffnungslos sind die Todten, und bald heiter ist Zeus, bald aber regnet er wieder". — Getröstet ist Battos. — Sie treiben das irrende Vieh zusammen, und Battos tritt sich einen Dorn in den Fuß. Korydon zieht ihn heraus und giebt ihm den Rath, nie unbeschuht den Berg zu besteigen, wo Disteln wachsen und Weißdorn. — Bald ist der Schmerz vergessen, und ein verliebter Alter bietet ihnen Stoff zu Scherzen.

Idyll. V, das ebenfalls in Italien, in der Nähe von Sybaris, spielt, ist dem vorigen ähnlich. Zwei Miethshirten, Lakon und Komatas, necken einander und beschließen endlich, einen Wechselgesang anzustimmen. Der Preis und der Ort erregt neue Sticheleien. Zum Schiedsrichter wählen sie einen Holzhauer Morson. Komatas wird das Lamm als Preis zuerkannt, und Morson erbittet sich davon ein Stück Fleisch, wenn er es opfere. „Schicken werd' ich, beim Pan, dir. Möckert nur, ihr Böcklein, ihr seht, wie sehr auch ich juble, daß ich dem Schäfer Lakon zum Aerger das Lamm mir erworben. Auf zum Himmel spring' ich, drum seid auch fröhlich, ihr Ziegen! Morgen bad' ich dafür euch All' im Quell Sybaritis. Fort, du stößiger Weißbock! verschone mit

deiner Liebe die Ziegen, sonst sollst du es fühlen. Ei, schon wieder! na wart, ich will nicht Komatas mehr heißen, sondern Melanthios, wenn ich dafür nicht tüchtig dich walke!“

Idyll. X, den beiden vorigen ähnlich, enthält die Warnung vor unpassender Liebelei. Zwei Miethlinge sind früh am Tage mit dem Mähen des Getreides beschäftigt. Milon wundert sich, daß sein Kamerad Battos nicht mehr vermöge, einen graden Schnitt zu thun, wie sonst, sondern immer zurückbleibe, wie ein Schaf, dessen Fuß ein Dorn gestochen, hinter der Herde. „Wie wirst du Abends und gar erst in der Schwüle des Mittags sein, wenn jetzt beim Anfang das Mähen so läßig du treibest? — „O ausdauernder Milon, du Stück unverwüstlichen Felsens, ist es dir niemals begegnet, daß du nach einem Fernen dich sehntest?“ — „Nie! was hat mit der Sehnsucht ein Tagarbeiter zu schaffen?“ — „Ist es dir nie begegnet, vor Liebe nicht schlafen zu können?“ — „Niemals! Schlimm ist's, giebt man dem Hund Kaldaunen zu kosten“. — „Ach, Milon, schon sind's eilf Tage, daß ich verliebt bin!“ — „Ei da schöpfest du wohl den Wein aus gefülletem Fasse? mir reicht's kaum zum Essig“. — „Seit der Saatzeit ist Alles vor meinem Häuschen verwildert“. — „Welches Mädchen hat es denn dir so eigentlich angethan?“ — „Polybotos Tochter, welche neulich den Schnittern vorsang“. — „Na, da hast du was Rechts! So strafen die Götter den Frevler!“ — „Laß nur den Spott! Nicht Plutos allein, auch Eros ist blind, da hilft dir nicht Klugheit dagegen; darum prahle nicht groß!“ — „Ich prahle nicht. Singe mir doch den Liebesgesang an das Mädchen, dann geht besser die Arbeit von Statten. Du warst ja von je ein Verehrer der Musen“. — „Singet, pierische Musen, mein schlankes Mädchen; denn was ihr immer berühret, das machet ihr schön auch. O reizende Bombyx! Alle nennen dich eine verschrumpfte, gebräunte Mulattin; ich allein dich mein honigfarbenes Püppchen. Dunkel sind ja auch Veilchen und Hyacinthen, und dennoch wählt man zuerst sie zum Kranze. Die Ziege verfolget den Klee, der Wolf die Ziege, den Pflug der Kranich, und mich zieht die Liebe zu dir hin. Hätt' ich doch Krösos Schätze, dann ließ' ich Kypris zu Ehren goldne Statuen uns setzen: du, eine Flöte haltend und eine Ros' in den Hän-

den, oder auch einen Apfel, und ich in schönem Gewand mit nagelneuen Stiefletten. Reizende Bombyx, zierlich gedrechselt sind deine Füße, der Mund eine süße Beere, und deine Manieren, die kann ich erst gar nicht beschreiben!" — „Hab' ich doch nimmer gewußt, daß der Bauer so schöne Gesänge dichten könne. Wie klappen so schön und harmonisch doch deine Gedanken zusammen! Schad' um den Bart, den du dir umsonst hast wachsen gelassen! Höre das Schnitterlied des göttlichen Lytierses! Fruchtreiche, ährenreiche Demeter! Die Saat sei so viel als möglich wohlbestellt und fruchtbringend. Schnüret, ihr Garbenbinder, die Aehrenbündel, damit nicht ein Vorübergehender sage: Männer von Feigenholz, auch dieser Lohn ist verloren! Gegen den Nordwind oder den Westwind blicke des Halmes Schnitt; denn also wird die Aehre fett. Die das Brotkorn dreschen, die mögen den Mittagsschlummer meiden; denn also entstehet zumeist die Spreu aus dem Halme. Schnitter, beginnet das Werk, wenn die Lerch' aufwachet, und endet, wenn sie zur Ruh' sich begiebt, und rastet während der Hitze. Neidenswerth ist das Leben des Frosches, ihr Knaben; denn nicht braucht er zu sorgen, wer ihm zu trinken einschenke, da er's vollauf hat. Schöner wär' es, o Schaffner, ein Linsengericht zu kochen, daß den Kümmel spaltend du nicht in die Hände dich schneidest. — Solch Lied müssen singen im Freien arbeitende Männer. Deine hungrige Lieb' erzähle dem Mütterchen lieber, o Kamerad, wenn im Bett sie noch liegt am dämmernden Morgen".

Den Uebergang zu den epischen Gedichten bildet Idyll. **XVIII**, das herrliche Brautlied an Helena, das spartanische Jungfrauen am Hochzeitsabend vor der Thür des Brautgemaches singen. Eine gewisse bukolische Anmuth durchweht den epischen Stoff. — Rein episch ist der Hymnus an die Dioskuren, Idyll. **XXII**, vielleicht eine schwächere Jugendarbeit des Dichters. — Nicht vollständig ist uns das epische Gemälde: der junge Herakles, Idyll. **XXIV**, erhalten. Es schildert des zehnmonatlichen Kindes Sieg über die Drachen, die ihm die feindliche Here sendet. Der Seher Teiresias, den die erschreckte Mutter Alkmene hatte holen lassen, weissagt aus diesem Siege den künftigen Ruhm des Helden. Es folgt eine Aufzählung der Lehrer, die den jungen He-

rakles gebildet. — Von Herakles Aufenthalte in Elis bei dem Könige Augeias, von seinem Kampfe mit einem ungeheuern Stiere, und von seinem Siege über den nemeischen Löwen, den er dem Phineus, dem Sohne des Augeias, schildert, handelt das epische Fragment, Idyll. XXV. Einige halten es für ein Bruchstück aus einer Herakleide eines alexandrinischen Dichters. — Idyll. XXVI erzählt den Tod des Königs Pentheus von Theben durch seine Mutter Agaue, die Dionysos zum Wahnsinn getrieben. — Das epische Epigramm, Idyll. XIX, ist eine Nachahmung eines anakreontischen Gedichtes: der von einer Biene gestochene Eros. — Erhalten ist uns noch ein unbedeutendes Fragment aus einem Lobgedichte auf die Königin Berenike.

Zu den rein lyrischen Gedichten gehören außer dem schon angeführten Idyll. XXVIII, der Spinnrocken, noch Idyll. XXIX, worin der Dichter seinem Lieblingsknaben Leichtsinn und Flatterhaftigkeit vorwirft und ihn zur Treue und Beständigkeit ermahnt, und Idyll. XXX, auf den todten Adonis, gewiß ein späteres Machwerk.

Von den Epigrammen sind einige bukolischen Inhaltes: Delphis weiht den Musen und Apollon einen Kranz (I). — Daphnis entsagt der Liebe, der Jagd und Musik, dem Pan Flöte, Jagdgeräth und die Tasche weihend, worin er sonst seiner Geliebten die Aepfel gebracht (II). — Den schlafenden Daphnis belauschen Pan und Priapos, von der Liebe zum schönen Jüngling entbrannt (III). — Schilderung einer schönen, dem Priapos geheiligten Gegend (IV). — Hirten wollen singen und spielen; doch scheut der Eine, den schlafenden Pan zu wecken (V). — Ein Hirte tröstet den Thyrsis über den Verlust einer Ziege, die ihm der Wolf geraubt (VI). — Andere Epigramme sind Inschriften auf Statuen, oder Grabschriften: auf die Bildsäule des Asklepios, die sich der Arzt Nikias von dem Künstler Aetion hatte anfertigen lassen (VII); auf die Musen (X); auf den Dreifuß, den Demoteles, ein Sieger im chorischen Wettkampf, dem Bakchos geweiht hatte (XII); auf die Statue der Aphrodite Urania (XIII); auf die des Anakreon (XVI); des Epicharmos (XVII); des Peisandros (XX); Grabschrift auf den Syrakuser Orthon, der in der Fremde, als er einst des Nachts trunken nach Hause ging,

auf der Straße umkam (VIII); auf den in einem Schiffbruch umgekommenen Kleonikos (IX); auf den Physiognomiker Eusthenes (XI); auf Eurymedon (XIV, XV); auf Kleite, die Amme des Knaben Medeios (XVIII); auf Archilochos (XIX); auf Hipponax (XXI). — Die Epitaphien, bis auf das des Hipponax, werden richtiger dem Tarentiner Leonidas zugeschrieben. —

Theokrit ist dem ersten und vorzüglichsten Bukoliker der Römer, dem Virgilius, in seinen 10 bukolischen Gedichten Muster gewesen. Doch ist es weniger der Geist, als der Stoff, den der römische Dichter von seinem Vorbilde entlehnt hat.

Die Nebenbuhler des Theokrit im bukolischen Gesange waren Bion aus Smyrna und Moschos aus Syrakus, Beide seine Zeitgenossen, doch Moschos etwas jünger. Theokrit scheint den Vorzug der größern Einfachheit und Natürlichkeit vor ihnen vorausgehabt zu haben, wenigstens sticht eine gewisse rhetorische Manier und gefeilte Glätte in den epischen Gemälden der beiden Dichter gegen die schmucklose Einfalt, die in ähnlichen Gedichten des Theokrit herrscht, unangenehm ab. Die kleinern, epigrammatischen Gedichte empfehlen sich indeß durch Naivetät und Zartheit.

Bion war wie Theokritos in der Schule des Philetas von Kos und des Asklepiades von Samos gebildet worden und scheint, nachdem er viele Länder besucht, sich später in Sicilien niedergelassen zu haben. Hier lebte er der Dichtkunst und den ländlichen Beschäftigungen: „Ihm gefielen nicht Krieg, nicht Thränen; Pan und die Hirten pries er in süßem Gesang, und weidete singend die Herden, schnitt sich Flöten von Rohr und trank das Labsal der Euter. Knaben erlernten von ihm die Kunst des Küssens, den Eros pflegt' er im Busen und warb um die Liebe der holden Kythere" (Moschos II, 79—83; nach Manso). Er starb an Gift, das ihm seine Feinde hatten beibringen lassen. Sie traf dafür die gerechte Strafe (Moschos II, 114—119). — Von ihm besitzen wir ein größeres episches Gemälde: Grablied auf den Adonis, nach bukolischer Art mit Schaltversen durchwebt. Vielleicht war es bei einem Adonisfeste zum öffentlichen Vortrage bestimmt gewesen. — „Kypris schlummert im Purpurgewand. Da schallet die Klage: „„Dahin ist Adonis, der Schöne!"" Sie erwacht und eilt zu ihrem Geliebten. Tief im Gehölz liegt, von

des Ebers Zahn verwundet, Adonis sterbend in seinem Blute. Kypris sucht ihn mit Küssen ins Leben wieder zu rufen; aber Adonis fühlet die Küsse nicht mehr. Um ihn winseln die treuen Hund', es weinen die Nymphen, und Kypris durchstürmt im bangen Schmerz laut schreiend den Eichenwald mit fliegendem Haar und nackten Füßen. Dornen ritzen die Haut ihr und trinken ihr heiliges Blut. Stürmend durch weite Schluchten in Angst heischt laut sie den Jüngling wieder zurück, und ihr Leid beseufzen die Liebesgötter: „„Hin ist ihr Gatte, mit ihm auch sterben die Reize der Kypris"". Berg und Wald und Flüss' und Quellen beweinen Adonis; Kypris aber erfüllet die Stadt und die Hügel mit Klagen: „„Dahin ist Adonis, der Schöne!"" Und Echo tönet es nach: „„Dahin ist Adonis, der Schöne!"" — Als sie die tödtliche Wunde geschaut und die Ströme des Blutes, rief sie, ihn mit den Armen umschlingend: „„Adonis, verweile, daß ich noch einmal dich Herz' und Lippe mit Lippe vereine! Auf! erwache zum letzten Kuß, daß mit ihm dein Leben, deine Seele mir über die Lippen ins Herz sich ergieße und die Fülle der Liebe mich tränke! Wahren will ich den Kuß, als wär' er selber Adonis, da du mich fliehst und hinab in das Reich des Acheron steigest. Leben muß ich, da Göttin ich bin, und kann dir nicht folgen. Nimm denn, Persephoneia, den Gatten; denn mächtiger bist du. Alles Schöne sinket zu dir hinunter; auch mir ist wie ein Traum entschwunden die Liebe"". Also jammerte Kypris, Eroten vereinten die Klagen: „„Wehe Kytheren! dahin, dahin ist Adonis, der Schöne!"" Rosen entkeimten dem Blut und Anemonen den Thränen. — Trauer' in dem Haine nicht mehr um den Gatten! Siehe, wir haben ihn sanft auf Laub und Blumen gebettet. Schön ist er selbst noch im Tode. Wie scheint er so süß zu schlummern! Hüll' ihn in weiches Gewand und deck' ihn mit Kränzen und Blumen. Salb' ihn mit köstlichem Oel und mit duftender Narde; dahin ist, ach! der sonst dir Narde gewesen, der schöne Adonis. — Auf purpurnen Decken ruhet Adonis. Liebesgötter trauern um ihn, und selbst Hymenäos löschet die Fackel, zerreißt die festliche Krone; verstummt sind Hochzeitslieder, es tönet sein Ach dem geliebten Adonis. Charitinen beweinen des Kinyras Sprößling; sie klagen: „„Hin ist Adonis, der Schöne!"" Die Musen

auch rufen mit Thränen; Alle rufen zurück ihn; doch er kehrt nimmer uns wieder! — Laß, Kythereia, für heut des Weinens und Klagens genug sein! Mit dem Wechsel des Jahres erneue du Seufzen und Thränen!"

In Idyll. II singt Lykidas dem Myrson von Achilleus und Deidamiens Liebe. Doch ist das Gedicht nur Fragment. — In Idyll. III fragt Kleodamos den Myrson, welche Jahreszeit ihm die liebste sei. Dieser giebt dem Frühling den Vorzug: „Frost nicht drohet im Lenz, nicht Sonne Beschwerde dem Hirten. Alles sprosset im Lenz; im Lenz grünt Alles so lieblich!" — Von dem Gedicht an Galateia, dessen Moschos erwähnt (II, 57), sind uns nur noch wenige Verse erhalten: „Wandeln will ich den Pfad, der dort in die Tiefe sich windet, und am Gestad in den Sand mich lagern, und was ich erdulde, grausame Galateia, dir klagen. Es wird mich der Hoffnung süßes Gefühl auch noch am Rande des Grabes beleben!"

Höchst anmuthig sind die kleinen, Epigrammen ähnlichen Gedichte: Der schlimme Vogel (Idyll. IV). „Ein kleiner Vogelsteller stellt mit Leimruthen im schattigen Haine den Vögeln nach. Da sieht er den Eros auf eines Burbaums Zweigen sitzen. Wie freut sich der Knabe über den großen Vogel! Alle Ruthen vereint er und lauscht auf den flatternden Eros. Aber umsonst! Er rafft voll Zorn die Ruthen zusammen und eilet zum alten Pflüger, der den Vogelfang ihn gelehret, klagt ihm seinen Verdruß und zeigt den sitzenden Eros. Dieser lächelt und schüttelt das Haupt: „„Den fange du ja nicht! Fliehe vielmehr den Vogel, beglückt, so lang du ihn nicht hast! Bist du ein Mann erst, wird der Flüchtling von selber schon kommen plötzlich und wird ein Nest in deinem Herzen sich bauen"". — Kypris kommt mit dem kleinen Eros an der Hand zu einem Hirten und bittet ihn, den Knaben singen zu lehren. Sprach's und verschwand. „Ich Thor sang ihm Hirtengesänge, sang, wie Pan die Pfeife, wie Pallas die Flöte, wie Hermes die Laut' und die Cither erfand der süße Apollon. Doch dieß kümmert' ihn nicht; er sang nur Lieder der Liebe, sang von dem süßen Verlangen der Götter und Menschen, den Werken der Mutter. Da vergaß ich, was selbst ich gelehrt, und lernte die Minnelieder von Eros" (Idyll. VI). — „Die Mu-

sen, lehrt Idyll. VII, fürchten allein den Eros nicht, so grausam er auch ist. Herzlich lieben sie ihn und folgen ihm auf dem Fuße. Den nur fliehen sie, welcher nicht Lieb' im Herzen empfindet. Doch wer, von Eros erfüllt, anstimmt die süßen Gesänge, dem naht willig der Musen Chor. Selber kann ich's bezeugen: denn, wen ich sonst auch besinge, Sterblichen oder Gott, ist mir die Zunge gelähmet; sing' ich Eros jedoch und Lykidas, strömet sogleich mir wonniger Sang aus dem Munde". — In Idyll. VIII bittet der Dichter den Abendstern, ihm statt des Mondes zum Nachtschmaus fröhlicher Hirten zu leuchten. „Nicht zu rauben wandl' ich, nicht aufzulauern den Wandrern, sondern mich treibet die Liebe: geliebt will wieder ich lieben!" — Das Idyll. IX klagt über Kypris Grausamkeit, die so sehr die Menschen und Götter bedränget. „Wer hat so dich erzürnt, daß du uns den Eros geboren, jenen grausamen Feind, an Gestalt und Gesinnung so ungleich? Flügel hast du verliehen und treffende Pfeile dem Sohne, daß wir selber durch Flucht dem Zornigen nimmer entgehen". — Idyll. X preist das Glück der Liebenden, wenn Liebe mit Liebe belohnt wird. — Idyll. V enthält des Dichters Abschied von den Musen. „Wenige Lieder, sind sie nur schön, belohnen mit Ruhm schon. Was hilft es die Menge der schlechten zu mehren? Wär' uns ein doppeltes Leben gewährt, dann könnte nach Mühen wohl auf glückliche Tage man hoffen. Nun, da die Götter Ein Leben nur gönnen, das, spärliche Freuden bietend, mit Eile dahinflieht; was frommt es, mit Arbeit sich plagen? was nützt es, nach Schätzen zu geizen? Allzu leicht vergessen wir sterblich Geborenen, daß nur kurz die Lebenszeit uns zugemessen die Moira".

Moschos aus Syrakus nennt sich selbst (Idyll. II, 100) einen Schüler des Bion und Erben der dorischen Muse. Er scheint, wenigstens als er das Gedicht auf Bions Tod schrieb, in Ausonien in Italien gelebt zu haben. Von ihm besitzen wir zwei größere epische Gemälde: Europa, den Raub der Jungfrau durch den in einen Stier verwandelten Zeus schildernd, und Megara, die Klagen der Gattin des Herakles um den lang abwesenden Gemahl und die Tröstungen Alkmenens, der Mutter des Helden, die selbst ein Traum um ihre Söhne Herakles und Iphitos besorgt macht, enthaltend. — In einem bukolisch-lyrischen Gedichte

mit Schaltversen beklagt Moschos den Tod des Dichters Bion. — Ausgezeichnet durch Wahrheit und Naivetät ist das Liebesgespräch zwischen Daphnis und einem Mädchen, das Einige dem Moschos (Idyll. IV), Andere dem Theokrit (Idyll. XXVII) beilegen. Ein Hirte lockt durch süße Worte und Tändeleien sein Mädchen halb mit Gewalt zur Erhörung seiner Wünsche. Der sinnlich derbe Hirte und das anfangs sich schamhaft sträubende, dann vertrauensvoll sich hingebende Mädchen sind mit der größten Natürlichkeit und Treue geschildert. — Außerdem besitzen wir von Moschos noch fünf kleinere epigrammatische Bildchen voll Zartheit und Anmuth. Das eine ist ein Steckbrief hinter dem entlaufenen Eros: Eros ist der Mutter davongegangen, und sie ruft, um den Knaben besorgt: „Wenn auf den Straßen den irrenden Eros Jemand gesehen, wiss' er, daß mein ist der Flüchtling. Zeigt er mir seine Spur, so will ich ihn küssen zum Lohne; bringt er den Flüchtigen wieder, so soll es beim Küssen nicht bleiben: höhere Freuden warten dann sein. Leicht wirst du heraus aus hundert Knaben ihn finden. Blendend weiß ist die Haut, die Augen durchbohrende Blitze, schlimm das Herz, doch süß die Rede, wie Honig die Stimme. Ist er im Zorn, dann wüthet er fürchterlich; grausames Spiel treibt mit dir der listige Knab' und denkt auf verderbliche Ränke. Locken umwallen das Haupt, und Keckheit wohnt auf der Stirne. Zarte Händchen wissen gar weit die Geschosse zu werfen. Nackt ist sein Leib; doch weiß er seine Gesinnung zu bergen. Flügel tragen den Vogel gar schnell von Einem zum Andern; Jünglingen bald, und bald auch Mädchen setzt er ins Herz sich. Klein ist der Bogen und klein das Geschoß; doch flieget es weit hin. Auf dem Rücken hänget der goldene Köcher, gefüllt mit Pfeilen, mit denen er oft schon selber die Mutter verwundet. Alles ist schrecklich an ihm, am schrecklichsten aber die Fackel, die den Helios selber vermag in Flammen zu setzen. Fängst du ihn, so bind' ihn nur fest und schenk' ihm nicht Mitleid, laß dich von seinen Thränen nicht rühren; und lacht er, so ziehe stärker die Stricke nur an; und will er gar dich küssen, fliehe du weit: Gefahr ist im Kuß und Gift in den Lippen. Sagt' er: „„Nimm nur die Waffen, ich schenke sie dir"", so berühre ja nicht die Gabe des Trugs; denn getaucht

ist Alles in Flammen". — In einem andern Gedichtchen beweist der Dichter die Macht des Eros an dem Fluß Alpheios, den dieser durch Meereswogen zu seiner geliebten Arethusa zu wandeln zwingt. — Ein anderes lehrt nur solche lieben, die wieder uns lieben. Pan liebt Echo, doch diese den Faun, der Faun die Lyda. So brannte die Liebe sie wechselnd: den Liebenden hasset' ein Jeder, wie er selber liebend gehaßt ward. — Eros hat als Pflüger die Fackel und den Bogen abgelegt und um die Schulter ein Säetuch geknüpft und treibt zwei Stiere, gespannt an das lastende Joch, und säet in die Furchen die Gaben Demeters. Und aufblickend zu Zeus, spricht er: „Schenke Gedeihen der Saatfrucht; sonst spann' ich an den Pflug, Stier der Europa, dich selbst!" — Ein Landmann preist sein Glück gegen das gefahrvolle, mühselige Leben des Fischers: „Fächelt ein sanfter Hauch die bläuliche Fläche des Meeres, dann zieht weg vom Land zu dem stillen Gewässer das Herz mich. Aber erbraust die dunkele Tief', und rasen die Wogen; dann ist lieb mir das Land, mir gefällt der schattige Lustwald, wo, vom Hauche des Windes bewegt, die Fichten mir säuseln. Welch ein Leben verlebt der Fischer! sein Haus ist ein Nachen, sein Gewerbe das Meer, und ein Fisch die trügliche Beute. Mir wird süßer Schlummer im Blätterschatten des Ahorns, wo ich lausche mit Lust auf des nahen Quelles Gemurmel, der hinrauschend ergötzt, doch niemals schrecket den Landmann".

In solcher Epigrammenform pflanzte sich, besonders von Meleagros aus Gadara (100 v. Chr.) u. A. bearbeitet, die bukolisch-epische Gattung fort, bis sie später in den prosaischen Roman, wovon der Hirtenroman eine besonders beliebte Gattung bildete, überging. Prosaische Erzählungen wurden theils aus der Mythologie und Sagengeschichte zusammengetragen; — von Apollodoros aus Athen (138 v. Chr.): mythologische Bibliothek; Konon (30 v. Chr.); Parthenios aus Nikäa (80 v. Chr.): 30 mythologische Erzählungen von Schicksalen Liebender; Ptolemäos Chennos (100 n. Chr.) u. A. — theils von den Verfassern selbst erfunden: milesische Mährchen, weil sie in Milet besonders beliebt waren. Ihr Stoff war meist eine Liebesgeschichte, Erfindung und Charakteristik schwach, der Ausdruck durch Reinheit und gefällige Leichtigkeit ausgezeichnet, meist bloße

Stilübungen sogenannter Sophisten, daher dem Volke fremd bleibend. Klearchos von Soloi (300 v. Chr.) soll zuerst solche milesische Mährchen verfaßt haben. Durch Aristeides von Milet und Leukios von Patras erhielten sie eine Kunstgestalt. Wir besitzen noch einen Auszug aus des Syrers Jamblichos (170 n. Chr.) Babylonika oder Liebesgeschichte der Rhodane und des Sikkon in 16 Büchern, und aus dem vierten und fünften Jahrhundert nach Christo von Xenophon aus Ephesos die Liebesgeschichte des Abrokomas und der Anthia in 5 Büchern; von Longos den Schäferroman Daphnis und Chloe in 4 Büchern; von Heliodoros aus Emesa Aethiopika in 20 Büchern; von Achilleus Tatios die Liebesabenteuer des Kleitophon und der Leukippe in 8 Büchern; von Chariton aus Aphrodisias die Liebesgeschichte des Chäreas und der Kallirrhoe in 8 Büchern. — Byzantinische Mönche schrieben später wieder Liebesgeschichten in jambischen und politischen Versen.

---

Neben Alexandrien entfaltete sich auch in andern Theilen der dem Römerreiche unterworfenen griechischen Welt ein reiches literarisches Leben, und als später (330 n. Chr.) Konstantinopel der Kaisersitz wurde, erblühte hier im fünften christlichen Jahrhundert noch ein Nachsommer, der manche Spätfrüchte zur Reife brachte. — In den ersten Jahrhunderten n. Chr. war es vorzüglich das Lehrgedicht, das man mit Vorliebe bebaute: Oppianos aus Apamea: Kynegetika, in 4 Büchern, und Halieutika, in 5 Büchern; Dionysios Periegetes: Weltbeschreibung, u. A. Daneben werden auch jambische Lehr- und satirische Gedichte geschrieben. — Aesopische Fabeln verfaßte Babrios in Skazonten. — Im fünften christlichen Jahrhundert wird das heroische Epos mit Gelehrsamkeit und theilweise nicht ohne poetischen Geist behandelt von Quintus Smyrnäus: die Ergänzungen des Homer in 14 Büchern; von Musäos: Hero und Leander; von Nonnos aus Panopolis: Dionysiaka in 48 Büchern; von Tryphiodoros aus Aegypten: die Zerstörung Troja's; von Koluthos aus Lykopolis: der Raub der Helena. — Das Drama war gänzlich verstummt. — In der Lyrik wurden, einzelne schwache Nachklänge der höhern Lyrik von Mesomedes (120 n. Chr.)

und Dionysios abgerechnet, anakreontische Lieder, Epigramme und Gelegenheitsgedichte nicht ohne Geschick bearbeitet.

Die antike Form überlebte den antiken Geist noch lange, bis nach und nach durch Abschleifen langer Vokale und der Doppelconsonanten die alte Sylbenmessung modificirt wurde und das Metrum endlich im neunten Jahrhundert in den politischen oder demotischen Vers überging, wo, wie in den neuern Sprachen, der Accent, nicht mehr die Quantität der Sylben berücksichtigt wird. Solche accentuirende Verse scheinen schon früher in den Volksgesängen gebraucht worden zu sein, ehe die Schriftsteller, wie Kosmas Melodos, Simeon Metaphrastes, Michael Psellos u. A. sie anwandten. Sie sind denn auch die Form der neugriechischen Poesie geblieben.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Munk, Eduard,

Geschichte der griechischen Literatur für Gymnasien und höhere Bildungsanstalten

Bd.: 1

Berlin 1849

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.lit.1522(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11093825-1